

Von Zecharia Sitchin sind außerdem erschienen:

Zecharia Sitchin

Der zwölfte Planet

Wann, wo, wie die Astronauten
eines anderen Planeten zur Erde kamen
und den Homo sapiens schufen

Vollständige Sonderausgabe Februar 1995
Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
Verlags Ullstein GmbH, Berlin
© 1979 für die deutschsprachige Ausgabe
Edition Sven Erik Bergh
© 1976 by Zecharia Sitchin
Titel der Originalausgabe »The Twelfth Planet«
Aus dem Englischen von Ursula von Wiese
Umschlaggestaltung Adolf Bachmann, Reischach
Umschlagfoto Zefa - Photosource, Düsseldorf
Druck und Bindung Ebner Ulm
Printed in Germany
ISBN 3-426-77159-4



INHALT

Vorwort: Genesis	7
1 Der endlose Anfang	11
2 Die plötzliche Zivilisation	23
3 Götter des Himmels und der Erde	67
4 Sumer: Land der Götter	101
5 Die Nefilim, das Volk mit den feurigen Raketen	137
6 Der zwölfte Planet	179
7 Das Epos der Schöpfung	209
8 Das Königtum des Himmels	237
9 Landung auf der Erde	255
10 Städte der Götter	281
11 Der Aufstand der Anunnaki	313
12 Die Erschaffung des Menschen	337
13 Das Ende allen Fleisches	361
14 Als die Götter von der Erde flüchteten	385
Ereignisse	411
15 Königtum auf Erden	413
Quellen und Literatur	425

Dieses Buch beschreibt die dramatische Geschichte, wie Astronauten auf einem fremden Planeten gelandet sind. Man hat mich gefragt, ob es Science-fiction sei. Das ist nicht der Fall: Die geschilderten Ereignisse haben tatsächlich stattgefunden. Das Buch weist zwar in die Zukunft, handelt aber von der Vergangenheit. Und der »fremde Planet« ist unser eigener: die Erde.

Seit unsere Astronauten auf dem Mond gelandet sind und unsere unbemannten Raumschiffe die äußeren Planeten erforscht haben, ist es durchaus vorstellbar, daß die Menschheit eines Tages einen anderen Planeten besiedeln wird.

Aber kann man immer noch nicht glauben, daß das Umgekehrte bereits geschehen ist - daß sich früher einmal, in ferner Vergangenheit, Astronauten auf der Erde niedergelassen haben?

In letzter Zeit haben sich einige populäre Schriftsteller mit der Frage befaßt, ob uralte Bauwerke wie die ägyptischen Pyramiden und die riesigen Steinskulpturen in Südamerika wohl von Astronauten früherer Zeiten geschaffen worden sein könnten. Das ist eine faszinierende Gedankenspielerei, eine *Spekulation*; aber keiner von ihnen vermochte eine schlüssige Erklärung vorzubringen.

Es bleiben noch viele offene Fragen:

Was taten sie hier während ihres Aufenthalts?
Und vor allem: *Woher* kamen sie?

Die Grundlagen zu dem vorliegenden Buch und dem darin enthaltenen umfassenden Szenarium der Urgeschichte fand ich schon in meiner Jugend, als ich in der Schule das Alte Testament in der hebräischen Originalsprache las. Da gab mir eine Aussage im 6. Kapitel des Buches Mosis zu denken: die Bemerkungen über die »Söhne der Götter«, welche die Töchter der Menschen zur Frau genommen hatten. In der Bibel heißen sie *Nefilim*, und das bedeutet wörtlich: die auf die Erde »Hinuntergeworfenen«, nicht »Riesen« oder »Tyrannen«, wie in den Übersetzungen steht.

Als ich später Sprachen, Geschichte und Archäologie des alten Vorderorientis studierte, wurde ich besessen von den *Nefilim*. Archäologische Funde und die Entzifferung uralter Texte und epischer Sagen bestätigten in zunehmendem Maße die Richtigkeit der Bibel als eines historischen Berichtes. War es da nicht angebracht, auch ihre Worte in Bezug auf die *Nefilim* gelten zu lassen?

So machte ich mich denn vor etwa dreißig Jahren daran, im schriftlichen Nachlaß des alten Vorderorientis die *Antworten* auf die obengenannten Fragen zu suchen. Zu diesem Zweck durfte ich die uralten Epen nicht als Mythen behandeln, sondern ich mußte sie als Tatsachenberichte betrachten, zwar umgewandelt durch die Zeit, Neuschreibung, Bearbeitung und Übersetzung, aber im Kern die wahre Urgeschichte verzeichnend: Ankunft der Bewohner eines anderen Planeten auf der Erde, Zweck ihres Kommens, ihre ersten Siedlungen auf der Erde, ihre Leistungen und Rivalitäten, ihre von Liebe und Haß diktierten Beziehungen untereinander, das Geheimnis ihrer »Unsterblichkeit«. Und was für uns von größtem Interesse ist: die Kette der Ereignisse, die zur Erschaffung des »Homo sapiens« durch genetische Manipulation führten, und die darauf folgenden verwickelten Beziehungen zwischen »Göttern« und Menschen. In diesem Verlauf wurden auch die biblischen Ge-

schichten vom Garten Eden, von der Sintflut, vom Turmbau zu Babel usw. lebendig. Überdies fand ich in den alten Schriften umfassende astronomische Kenntnisse, die das Wissen der heutigen Astronomen weit übertreffen. Auf die Frage »Woher?« liefern diese Texte eine klare Antwort:

Von einem anderen Planeten innerhalb unseres Sonnensystems!

Aus Gründen, die im vorliegenden Buch verdeutlicht werden, habe ich diesem *Planeten der Götter* den Namen »Zwölfter Planet« gegeben, und ich beweise auf wissenschaftlicher Grundlage schlüssig, daß er tatsächlich unserem Sonnensystem angehört - bekannt und verehrt in uralter Zeit, aber uns heute *unbekannt*.

Andere Autoren, die über alte Astronauten oder Erdbesucher spekuliert haben, vertreten die Ansicht, die »Außerirdischen« seien aus einem unbekanntem planetarischen System gekommen, das Lichtjahr von uns entfernt ist. Das ist eine gefahrenlose Umgehung des Problems, denn wer kann derartige aus der Luft gegriffene Erklärungen beweisen oder widerlegen?

Ich hingegen »halte den Kopf hin«, indem ich verkünde, daß es *noch einen Planeten* in unserem Sonnensystem gibt. Als dieses Buch 1977 auf englisch erschien, waren alle gegen mich. Als Beweis für meine umwälzenden Schlußfolgerungen konnte ich mich nur auf die sumerischen und babylonischen Texte und Zeichnungen stützen sowie auf die Geschichten im Alten Testament.

Leichteren Herzens lege ich heute die deutsche Übersetzung vor. Denn im Verlauf der letzten Monate *sind sich die Astronomen schlüssig geworden, daß es höchstwahrscheinlich in der Tat noch einen großen Planeten in unserem Sonnensystem gibt* — weit hinter Pluto, genau wie meine Ausführungen aufgrund uralter Beweise erläutern. Ich könnte also doch recht behalten

Diese wichtige Entwicklung begann, als Astronomen des Marine-Observatoriums in Washington im Juli 1978 verkündeten, daß Pluto viel kleiner ist, als bisher angenommen wurde,

weil er einen Mond hat. Pluto kann also nicht als alleiniger Urheber der Unregelmäßigkeiten im Umlauf des Neptuns angesehen werden.

Natürlich machte ich die Marine-Astronomen sofort auf die sumerischen Beweise aufmerksam, die das vorliegende Buch behandelt. Sie pflichteten bei, daß das Vorhandensein eines größeren Planeten die Erklärung sein könnte.

Vor einigen Wochen wurde mir mitgeteilt, daß diese Möglichkeit so ernsthaft in Betracht gezogen wird, daß man nun *eine Suche nach einem solchen Planeten* in die Wege geleitet hat - nach »meinem« Zwölften Planeten! Mit anderen Worten: Führende Astronomen haben eingesehen, daß die Sumerer vor 6000 Jahren mehr wußten als wir heute . . .

Wenn meine Schlußfolgerungen über den zwölften Planeten zutreffen, dann müssen auch alle meine übrigen Ausführungen als ein einleuchtendes vorgeschichtliches Szenarium Bestand haben.

In der Vergangenheit hat die Menschheit der Wiederkehr des Zwölften Planeten in Erdennähe als einer abermaligen Begegnung mit den Vertretern des himmlischen Königtums entgegesehen.

Wir können uns jetzt, glaube ich, auf die Wiederentdeckung dieses Planeten in naher Zukunft freuen. Dann werden wir erkennen, daß der Mensch nicht allein ist.

New York, Juli 1979

Z. Sitchin

1 Der endlose Anfang

Von allen Beweisen, die wir zur Untermauerung unserer Schlußfolgerungen zusammengetragen haben, steht der Mensch an erster Stelle. In vieler Hinsicht ist der moderne Mensch - der Homo sapiens - ein Fremdling auf Erden.

Seit Charles Darwin die Gelehrten und Theologen seiner Zeit mit der Entwicklungslehre aufgeschreckt hat, ist das Leben auf der Erde über Mensch, Primaten, Säugetiere, Wirbeltiere und immer niedrigere Lebewesen bis zu dem Punkt zurückverfolgt worden, wo vor Milliarden Jahren das Leben seinen Anfang genommen haben soll.

Aber nachdem die Gelehrten diesen Anfang rekonstruiert hatten und nun über die Wahrscheinlichkeit des Lebens sonstwo in unserem Sonnensystem und jenseits davon nachdachten, gerieten sie in Zweifel über das Leben auf der Erde: Irgendwie gehört es nicht hierher. Wenn es durch eine Folge von spontanen chemischen Reaktionen begonnen hat, wieso hat dann das Leben auf der Erde nur einen einzigen Ursprung und nicht vielerlei zufällige Ursprünge? Und warum enthält alle lebende Materie auf Erden zuwenig von den chemischen Elementen, die hier in Hülle und Fülle vorkommen, und zuviel von jenen, die auf unserem Planeten selten sind?

Wurde also das Leben von woanders auf die Erde gebracht? Die Stellung des Menschen in der Entwicklungskette hat das Rätsel gelöst. Als hier ein Schädel und dort ein Unterkiefer gefunden wurde, glaubten die Gelehrten zuerst, der Mensch sei vor 500 000 Jahren in Asien entstanden. Doch als noch ältere Fossilien entdeckt wurden, erhellte sich, daß die Mühlen der

Entwicklung viel, viel langsamer mahlen. Die Affenvorfahren des Menschen hat man neuerdings in den schwindelerregenden Zeitraum von 25000000 Jahren zurückverlegt. Entdeckungen in Ostafrika zeigen an, daß sich die Umwandlung zu Menschenartigen (Homimden) vor etwa 14 000 000 vollzogen hat. Ungefähr 11 000 000 später erschien dort der erste Affenmensch, der als *Homo* klassifiziert werden kann.

Den ersten wahren Menschenartigen — den Australopithecus — gab es in denselben Teilen von Afrika vor 2 000 000 Jahren. Es dauerte nochmals eine Million Jahre, den *Homo erectus* hervorzubringen. Schließlich, nach weiteren 900 000 Jahren, erschien der erste primitive Mensch, Neandertaler genannt nach dem Tal der Düssel, wo das Skelett geborgen wurde. Obwohl zwischen dem Australopithecus und dem Neandertaler über 2 000 000 Jahre liegen, benutzten diese beiden Gruppen die gleichen Werkzeuge, nämlich scharfe Steine, und die Gruppen selbst waren (nach Annahme ihres Aussehens) kaum zu unterscheiden (Abb. 1).

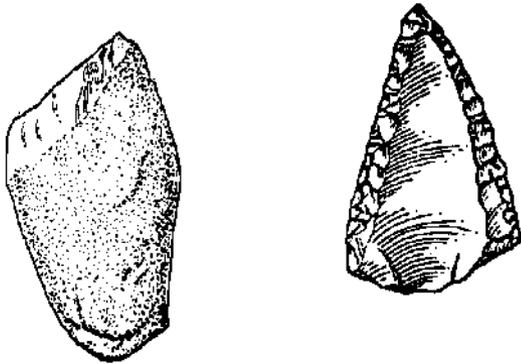


Abb. 1

Dann erschien, plötzlich und unerklärlicherweise, vor etwa 35 000 Jahren eine neue Menschenform — *Homo sapiens* (vernunftbegabter Mensch) — wie aus dem Nichts und wischte den Neandertaler vom Antlitz der Erde fort. Diese Cro-Magnon-Menschen, so genannt nach dem Fundort Cro-Ma-

gnon-Höhle im Vézère-Tal in Südfrankreich, sahen uns so ähnlich, daß sie in moderner Kleidung in der Menge irgendeiner europäischen oder amerikanischen Stadt überhaupt nicht auffallen würden. Wegen der prachtvollen Höhlenzeichnungen, die sie geschaffen haben, nannte man sie zuerst Höhlenmenschen. In Wirklichkeit streiften sie frei umher, denn sie verstanden sich darauf, Hütten aus Steinen und Tierhäuten zu bauen, wo immer sie sich aufhielten.

Millionen Jahre lang hatten dem Menschen einfache Steine von geeigneter Form als Werkzeug gedient. Der Cro-Magnon-Mensch aber verfertigte besondere Werkzeuge und Waffen aus Holz und Knochen. Er war kein »nackter Affe« mehr, denn er benutzte Häute als Kleidung. Er lebte in einem geordneten Gesellschaftswesen, im Klan, in patriarchalischer Hegemonie. Seine Höhlenzeichnungen verraten Kunstfertigkeit und Gefühlstiefe, zeugen auch ebenso wie die Skulpturen von einer Art Religion. Anscheinend wurde eine Muttergöttin angebetet, die manchmal mit einer Mondsichel abgebildet ist. Da die Toten begraben wurden, muß er sich Gedanken über Leben und Tod, vielleicht sogar über ein Leben nach dem Tode gemacht haben.

Das Erscheinen des Cro-Magnon-Menschen ist geheimnisvoll und unerklärlich. Denn als noch mehr Funde gemacht wurden (zum Beispiel in Swanscombe, Steinheim und Montmaria), stellte man fest, daß der Cro-Magnon-Mensch von einem noch früheren *Homo erectus* abstammte, der etwa 250 000 Jahre vor ihm in Westasien und Nordafrika gelebt hat.

Das Vorkommen des modernen Menschen nur 700 000 Jahre nach dem *Homo erectus* und etwa 200 000 Jahre vor dem Neandertaler ist geradezu unwahrscheinlich. Es ist auch klar, daß der *Homo sapiens* eine so extreme Abweichung vom langsamen Entwicklungsprozeß darstellt, daß viele unserer Fähigkeiten, so das Sprachvermögen, in gar keiner Beziehung zu den frühen Primaten stehen.

Der Biologe Professor Theodosius Dobzhansky, der wichtige genetische Untersuchungen an der Taufliege angestellt hat,

rätselte besonders über die Tatsache, daß sich diese Entwicklung im Eiszeitalter vollzogen hat, also in einer Zeit, die sich für fortschrittliche Entwicklung gewiß nicht eignet. Er weist darauf hin, daß dem *Homo sapiens* die Besonderheiten der früheren bekannten Rassen fehlen, daß er hingegen andere aufweist, die vorher nie vorgekommen sind, und schließt daraus: »Der moderne Mensch hat viele fossile kollaterale Verwandte, aber keine Vorfahren, so daß die Abstammung des *Homo sapiens* rätselhaft ist.«

Wie erschienen denn die Vorfahren des modernen Menschen vor 300 000 Jahren, anstatt sich 2 000 000 oder 3 000 000 Jahre lang zu entwickeln? Wurden sie von irgendwoher auf die Erde gebracht oder, wie das Alte Testament und andere uralte Quellen behaupten, von den Göttern geschaffen?

Wir wissen heute, wo die Zivilisation begann und wie sie sich weiterentwickelte. Die unbeantwortete Frage lautet: *Warum* — warum ist die Zivilisation überhaupt entstanden? Denn nach allen Gegebenheiten müßte der Mensch, wie die meisten Gelehrten heute zähneknirschend zugeben, noch immer ohne Zivilisation sein. Es gibt keinen einleuchtenden Grund dafür, daß wir zivilisierter sind als die primitiven Stämme in den Amazonas-Urwäldern und in den unzugänglichen Teilen von Neuguinea.

Man sagt, diese Stämme leben immer noch wie in der Steinzeit, weil sie isoliert geblieben seien. Aber wovon isoliert? Wenn sie doch auf derselben Erde wie wir gelebt haben, warum haben sie dann nicht das gleiche Wissen und eine eigene Technik wie wir erworben?

Das eigentliche Rätsel ist nicht die Rückständigkeit des Buschmanns, sondern unser Fortschritt, denn es steht jetzt fest, daß der Buschmann im normalen Verlauf der Entwicklung immer noch typisch sein müßte für das Grundexemplar Mensch. 2 000 000 Jahre brauchte der Mensch, um in einer »Werkzeugindustrie« vom Gebrauch roher Steine zum Gebrauch von Steinen vorzurücken, die er zweckentsprechend behauen und formen konnte. Warum nicht abermals 2000000 Jahre, um

die Benutzung anderer Materialien zu lernen, und weitere 10 000 000 Jahre, um Mathematik, Technik und Astronomie zu beherrschen? Doch hier sind wir weniger als 50 000 Jahre vom Neandertaler entfernt und schicken Astronauten auf den Mond.

Demnach stellt sich die Frage: Haben wir und unsere mittelmeerländischen Vorfahren diese fortschrittliche Zivilisation selbst erworben?

Der Cro-Magnon-Mensch erbaute zwar keine Wolkenkratzer und benutzte kein Metall, doch zweifellos handelte es sich bei ihm um eine plötzliche und unwälzende Zivilisation. Seine leichte Beweglichkeit, die Fähigkeit, Schutzräume zu bauen, sein Wunsch, sich zu bekleiden, seine gefertigten Werkzeuge, seine Kunst, all das zeugt von einer plötzlichen hohen Zivilisation; es ist der Durchbruch eines endlosen Beginns menschlicher Kultur, der sich über Millionen Jahre erstreckte und schmerzlich langsam Fortschritt.

Obwohl unsere Gelehrten das Erscheinen des *Homo sapiens* und die Zivilisation des Cro-Magnon-Menschen nicht erklären können, besteht in BEZUG auf das Ursprungsgebiet dieser Zivilisation kein Zweifel: der Nahe Osten. Die Hochland- und Bergketten, die sich in einem Halbkreis vom Sagrosgebirge im Osten (wo heute Irak und Iran aneinander grenzen) über Ararat und Taurus im Norden, dann westwärts und südwärts hinunter zu dem Bergland von Syrien, Libanon und Israel erstrecken, sind voll von Höhlen, wo das Zeugnis vom vorgeschichtlichen, aber modernen Menschen erhalten geblieben ist (Abb. 2),

Eine dieser Höhlen, Schanidar, liegt im nordöstlichen Teil dieses Zivilisations-Halbkreises. Heute suchen die wilden kurdischen Stämme in den kalten Wintermonaten für sich und ihre Herden Schutz in den Höhlen. So mag es auch geschehen sein, daß vor 44 000 Jahren eine siebenköpfige Familie, darunter ein Säugling, in einer Winternacht in der Schanidar-Höhle Schutz gesucht hat.

Ihre sterblichen Überreste - sie wurden offensichtlich durch ei-

und genießbares Öl lieferte, und vielerlei fruchtetragende Sträucher und Bäume.

Auf jeden Fall wurde die Pflanze im Nahen Osten schon jahrtausendlang kultiviert, bevor sie nach Europa kam. Es ist, als wäre der Nahe Osten ein genetisch-botanisches Laboratorium gewesen, das von einer unsichtbaren Hand geführt wurde und immer wieder veredelte Pflanzen hervorbrachte.

Die Wissenschaftler, die sich mit dem Ursprung der Weinrebe befaßt haben, sind zu der Ansicht gelangt, daß die Kultivierung in den Bergen rings im nördlichen Mesopotamien sowie in Syrien und in Palästina begann. Kein Wunder. Im Alten Testament wird erzählt, daß Noah »Weinberge pflanzte« (und sogar trunken ward, als er von dem Wein trank), nachdem sich seine Arche auf dem Berg Ararat niedergelassen und die Gewässer sich verlaufen hatten. Die Bibel wie auch die Gelehrten verlegen die Rebenkultur ins Gebirge von Nordmesopotamien.

Äpfel, Birnen, Oliven, Feigen, Mandeln, Pistazien, Walnüsse — alles stammt aus dem Nahen Osten und verbreitete sich von dort nach Europa und anderen Teilen der Welt. Ja, wir müssen uns daran erinnern, daß das Alte Testament unseren Wissenschaftlern um Jahrtausende voraus war, denn es verlegt den ersten Obstgarten der Welt in dasselbe Gebiet: »Hierauf pflanzte Gott, der Herr, einen Garten in Eden nach Osten hin . . . und ließ allerlei Bäume aus dem Boden hervor wachsen, die lieblich anzusehen waren und wohlschmeckende Früchte trugen.«

Sicher wußten die biblischen Generationen, wo »Eden« lag: nach Osten hin - östlich des Landes Israel. Es war ein Land, das von vier größeren Flüssen bewässert wurde, darunter Tigris und Euphrat. Zweifellos verlegte die Genesis den ersten Garten ins Hochland, wo diese Flüsse entsprangen, ins nördliche Mesopotamien. Bibel und Wissenschaft stimmen überein. Wenn man die Schöpfungsgeschichte im hebräischen Originaltext liest, und zwar nicht als theologischen, sondern als wissenschaftlichen Text, stellt man fest, daß er auch den Pro-

zeß der Pflanzenkultivierung beschreibt. Die Wissenschaft sagt uns, daß der Prozeß von wilden Gräsern zu wildem Getreide, dann zu kultiviertem Getreide verlief, dem fruchttragende Sträucher und Bäume folgten. Dieser Prozeß wird im ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte geschildert.

Und Gott sprach:

»Die Erde bringe Gräser hervor,
Pflanzen, die durch Samen Samen hervorbringen,
Obstbäume, die vielerlei Früchte tragen,
welche den Samen enthalten.«

Und es war so:

Die Erde brachte Gräser hervor;
Pflanzen, die durch Samen mancherlei Samen hervorbringen,
und Bäume, die Früchte tragen,
welche vielerlei Samen enthalten.

Die Genesis berichtet weiter, daß der aus dem Garten Eden vertriebene Mensch hart arbeiten mußte, um seine Nahrung wachsen zu lassen. »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen«, sagte der Herr zu Adam. Danach wurde Abel ein Schäfer und Kain ein Ackermann. Der Mensch wurde also, wie die Bibel uns sagt, ein Schäfer und kurz danach ein Ackerbauer.

Die Wissenschaftler stimmen mit dem biblischen Verlauf der Ereignisse durchaus überein. In seinem Buch über die Zähmung der Tiere betont F. E. Zeuner, daß der Mensch die Gewohnheit, Tiere in Gefangenschaft zu halten oder zu zähmen, nicht erworben haben kann, bevor er das Stadium erreicht hatte, in dem er in sozialen Einheiten von erheblicher Größe lebte. Der gemeinschaftlichen Siedlung, einer Voraussetzung für Tierzähmung, folgte der Übergang zum Ackerbau.

Als erstes Tier wurde der Hund gezähmt, nicht unbedingt als des Menschen bester Freund, sondern wahrscheinlich auch als Nahrung. Man glaubt, daß es um 9500 v. Chr. stattgefunden hat. Die ersten Hundeskelette wurden in Iran, Irak und Israel gefunden.

Schafe wurden ungefähr zur selben Zeit gezähmt; die Schani-

dar-Höhle enthält Überreste von Schafen ungefähr aus dem Jahre 9000 v. Chr., aus denen zu ersehen ist, daß alljährlich Lämmer zwecks Gewinnung von Fleisch und Fellen geschlachtet wurden. Bald folgten Ziegen, die auch Milch lieferten, und die nächsten Haustiere waren Schweine, Horn- und Kleinvieh.

Auf jeden Fall begann die Zähmung im Nahen Osten.

Die abrupte Veränderung im Verlauf der Menschheitsgeschichte, die sich um 11 000 v. Chr. im Nahen Osten vollzog (und über 2000 Jahre später in Europa), hat die Gelehrten dazu geführt, diese Zeit als das deutliche Ende der Altsteinzeit (Paläolithikum) und den Beginn einer neuen Kulturära, der Mittelsteinzeit (Mesolithikum), zu beschreiben.

Die Bezeichnung ist falsch, wenn man allein das Hauptrohmaterial des Menschen bedenkt - es blieb der Stein. Seine Wohnstätten in den Berggebieten wurden immer noch aus Stein errichtet und durch Steinmauern geschützt; sein erstes landwirtschaftliches Gerät, die Sichel, bestand aus Stein. Er ehrte oder schützte seine Toten, indem er die Gräber mit Steinen bedeckte oder verzierte; und er stellte Steinbilder der obersten Wesen oder »Götter« her, deren Segen er wünschte. Ein solches Abbild, das aus dem neunten Jahrtausend v. Chr. stammt und im Norden von Israel gefunden wurde, zeigt den gemeißelten Kopf eines »Gottes« mit Schutzhelm und einer Art Schutzbrille (Abb. 3).

Nach umfassender Sicht wäre es richtiger, das Zeitalter, das ungefähr 11 000 v. Chr. begann, nicht Mittelsteinzeit, sondern das Zeitalter der Tierzähmung zu nennen. In der Zeitspanne von nur 3600 Jahren — über Nacht, gemessen am endlosen Beginn - wurde der Mensch ein Landwirt, der Wildpflanzen kultivierte und Tiere zähmte. Dann kam deutlich ein neues Zeitalter. Unsere Gelehrten nennen es die Jungsteinzeit (Neolithikum); aber diese Bezeichnung ist ganz falsch, denn die Hauptveränderung, die sich etwa 7500 v. Chr. vollzog, war das Erscheinen der Töpferei.



Abb. 3

Aus bestimmten Gründen, die von unseren Gelehrten immer noch mißachtet werden - die aber aus dem Verlauf der prähistorischen Geschichte deutlich ersichtlich werden dürften -, beschränkte sich der zivilisatorische Fortschritt des Menschen in den ersten Jahrtausenden nach 11 000 v. Chr. räumlich auf die Berge des Nahen Ostens. Die Entdeckung, auf welcher vielfältigen Weise Lehm benutzt werden konnte, fiel zeitlich mit dem Abstieg des Menschen aus dem Gebirge zusammen. Er kam in die tieferliegenden, lehmhaltigen Täler hinunter. Im siebenten Jahrtausend blühte im nahöstlichen Zivilisationshalbkreis eine Töpfereikultur, die zahlreiche Utensilien, Zierstücke und Statuetten hervorbrachte. Um 5000 v. Chr. entstanden im Nahen Osten Tongegenstände von hervorragender Qualität und Schönheit.

Aber wieder einmal verlangsamte sich der Fortschritt, und um 4500 v. Chr. verlief die Entwicklung rückläufig, wie archäologische Funde beweisen. Die Töpferwaren wurden einfacher. Steinutensilien - Überbleibsel aus der Steinzeit — herrschten wieder vor. Wohnstätten weisen weniger Überreste auf. Manche Siedlungen, die den Mittelpunkt der Töpferei gebildet hatten, wurden aufgegeben, und die Tonwarenherstellung verschwand. »Es trat eine allgemeine Verarmung der Kultur ein«, schreibt James Melaart in seinem Buch über die frühesten Zivilisationen im Nahen Osten, »manche Wohnsitze tragen deutlich den Stempel der neuen Armutphase.«

Der Mensch und seine Kultur waren auf dem absteigenden Ast.

Dann - plötzlich, unerwartet, unerklärlich — erlebte der Nahe Osten das Aufblühen der denkbar größten Zivilisation, einer Zivilisation, in der unsere eigene fest verwurzelt ist.

Wieder holte eine unsichtbare Hand den Menschen aus der Tiefe und hob ihn auf eine noch höhere Ebene der Kultur, des Wissens und der Zivilisation.

2

Die plötzliche Zivilisation

Lange Zeit glaubten die Menschen im Westen, ihre Zivilisation sei das Geschenk der alten Griechen und Römer. Aber die griechischen Philosophen schrieben selbst wiederholt, sie hätten aus viel früheren Quellen geschöpft. Später berichteten Reisende nach ihrer Rückkehr nach Europa von imposanten Pyramiden in Ägypten und von halb im Sand vergrabenen Tempelstätten, die von seltsamen Steintieren, Sphinx genannt, bewacht würden.

Als Napoleon 1799 nach Ägypten kam, brachte er Gelehrte mit, die diese uralten Monumente studieren und erklären sollten. Einer von ihnen fand in der Nähe von Rosetta eine Steinplatte mit einer Proklamation aus dem Jahre 196 v. Chr., die sowohl in ägyptischen Hieroglyphen als auch in zwei anderen Schriften eingemeißelt war.

Die Entzifferung der alten ägyptischen Schrift und Sprache sowie die weiteren archäologischen Forschungen offenbarten dem Menschen im Westen, daß es in Ägypten schon lange vor Beginn der griechischen Zivilisation eine hochstehende Kultur gegeben hatte. Ägyptische Aufzeichnungen sprachen von Königsdynastien, die um 3100 v. Chr. ihren Anfang genommen hatten, zwei volle Jahrtausende vor Beginn der hellenischen Zivilisation. Da sie erst im fünften und vierten Jahrhundert zur Reife gelangte, war Griechenland eher ein Nachzügler als ein Begründer.

Liegt der Ursprung unserer Zivilisation also in Ägypten? So logisch diese Schlußfolgerung auch scheinen mag, die Tatsachen sprechen dagegen. Griechische Gelehrte beschrieben

tatsächlich Reisen nach Ägypten, aber die alten Quellen des Wissens, die sie erwähnen, wurden anderswo gefunden. Die prähellenischen Kulturen am Ägäischen Meer - die minoische auf Kreta und die mykenische auf dem griechischen Festland - zeigen, daß die vorderasiatische, nicht die ägyptische Kultur übernommen worden ist. Syrien und Anatolien, nicht Ägypten, waren die Hauptkanäle, durch die den Griechen eine frühere Zivilisation zugänglich wurde.

In Übereinstimmung mit der Tatsache, daß die Dorier ungefähr zur gleichen Zeit (etwa im dreizehnten Jahrhundert v. Chr.) in Griechenland einwanderten wie die Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten in Kanaan, stellten die Forscher fortlaufend Ähnlichkeiten zwischen der semitischen und der hellenischen Zivilisation fest. Professor Cyrus H. Gordon erschloß ein neues Studienfeld, als er entdeckte, daß eine frühe minoische Schrift, Linear A genannt, in einer semitischen Sprache abgefaßt ist. Er folgerte, daß »das Modell (im Unterschied zum Inhalt) der hebräischen und der minoischen Zivilisation weitgehend gleich ist«, und wies darauf hin, daß der Name Kreta, im Minoischen *Ke-re-ta* geschrieben, dasselbe Wort ist wie das hebräische *Ke-re-et* (ummauerte Stadt) und ein Gegenstück in einer semitischen Erzählung von einem König von Keret hat.

Sogar das hellenische Alphabet, von dem das lateinische und auch unser eigenes abstammen, kam aus dem Nahen Osten. Die alten griechischen Geschichtsschreiber schrieben selbst, daß ein Phönizier namens Kadmus (Alter) ihnen das Alphabet beigebracht habe, das dieselbe Buchstabenzahl in der gleichen Reihenfolge aufweise wie im Hebräischen. Zur Zeit des Trojanischen Krieges war es das einzige Alphabet. Im fünften Jahrhundert v. Chr. wurde die Zahl der Buchstaben von dem griechischen Lyriker Simonides von Keos auf sechsundzwanzig erhöht.

Daß die griechische und lateinische Schrift, und damit die ganze Grundlage unserer westlichen Kultur, aus dem Nahen Osten übernommen wurde, ist leicht zu beweisen, wenn man

Hebräisch	Kanaanisch-Phönizisch	Früh-griechisch	Spät-griechisch	Griechisch	Latein
Aleph	𐤀 𐤁	Α	Α	Alpha	A
Beth	𐤂 𐤃	Β Β	Β	Beta	B
Gimel	𐤄	Γ	Γ	Gamma	CG
Daleth	𐤅 𐤆	Δ	Δ	Delta	D
He	𐤇 𐤈	Ε	Ε	E(psilon)	E
Vau	𐤉	Υ	Υ	Vau	FV
Zayin	𐤊 𐤋	Ζ	Ζ	Zeta	
Heth (1)	𐤌 𐤍	Η	Η	(H)eta	H
Teth	𐤎	Θ	Θ	Theta	
Yod	𐤏	Ι	Ι	Iota	I
Khaph	𐤐 𐤑	Κ	Κ	Kappa	
Lamed	𐤒 𐤓	Λ	Λ	Lambda	L
Mem	𐤔 𐤕	Μ	Μ	Mu	M
Nun	𐤖 𐤗	Ν	Ν	Nu	N
Samekh	𐤘 𐤙	Ξ	Ξ	Xi	X
Ayin	𐤚	Ο	Ο	O(nicron)	O
Pe	𐤛 𐤜	Π	Π	Pi	P
Şade (2)	𐤞 𐤟	Σ	Σ	San	
Koph	𐤠 𐤡	Φ	Φ	Koppa	Q
Resh	𐤢	Ρ	Ρ	Rho	R
Shin	𐤣	Σ	Σ	Sigma	S
Tav	𐤤	Τ	Τ	Tau	T

Abb. 4

Anordnung, Namen, Zeichen und auch Zahlenwerte des ursprünglichen nahöstlichen Alphabets mit dem viel späteren altgriechischen und noch jüngeren lateinischen vergleicht (Abb. 4).

Natürlich ist es bekannt, daß die Griechen im ersten Jahrtausend v. Chr. mit dem Nahen Osten in Berührung standen, nicht zuletzt durch den Sieg, den Alexander der Große 331 v. Chr. über die Perser errang. Griechische Schriften gaben Auskunft über die Perser und ihr Land (das ungefähr dem heutigen Iran entspricht). Aus den Namen ihrer Könige - Kyros, Darius, Xerxes - und den Namen ihrer Götter, die anscheinend vom indoeuropäischen Sprachstamm herrühren, schlossen die Gelehrten, daß sie aus Ariana, der Osthälfte des Perserreichs, gekommen waren. Es mußte jenes Volk sein, das gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. am Kaspischen Meer erschienen war und sich von dort aus westwärts nach Kleinasien ausgebreitet hatte, ostwärts nach Indien und südwärts nach dem, wie es im Alten Testament heißt, »Land der Meder und Parsen«.

Aber so einfach war das alles nicht. Trotz dem vermutlichen fremden Ursprung dieser Eindringlinge behandelt das Alte Testament sie als wesentlichen Bestandteil der biblischen Ereignisse. Zum Beispiel wurde Kyros als »Gesalbter Jahwes« angesehen — eine recht ungewöhnliche Beziehung zwischen dem hebräischen und einem nichthebräischen Gott. Zum Beispiel anerkannte Kyros seinen Auftrag, den Tempel in Jerusalem zu bauen, und sagte, er habe den Befehl von dem Herrn erhalten, den er den »Gott vom Himmel« nennt.

Kyros und die anderen Könige seiner Dynastie nannten sich Achämeniden - nach dem Titel, den der Begründer der Dynastie, Hachämanis, annahm. Es war kein arianischer Titel, sondern ein semitischer, der »weiser Mann« bedeutet. Im großen und ganzen haben es die Gelehrten versäumt, die vielen Fingerzeige zu untersuchen, die auf Ähnlichkeiten zwischen dem hebräischen Gott Jahwe und dem »weisen Herrn« der Achämeniden hindeuten. Wie das Königssiegel des Darius

zeigt, stellten die Achämeniden ihren Gott im Himmel schwebend dar (Abb. 5).



Abb. 5

Inzwischen hat man ergründet, daß die kulturellen, religiösen und geschichtlichen Wurzeln dieser alten Perser bis zu den früheren Reichen von Babylon und Assyrien zurückgehen, deren Ausdehnung und Fall das Alte Testament schildert. Die Symbole auf den Monumenten und Siegeln der Achämeniden hat man zuerst als Verzierungen angesehen. Der Weltreisende Engelbert Kämpfer, der 1686 die altpersische Hauptstadt Persepolis besuchte, beschrieb die Zeichen als »cuneates«, das heißt als keilförmige Eindrücke. Darum spricht man heute von Keilschrift.

Als man die Inschriften der Achämeniden zu entziffern suchte, zeigte es sich, daß es die gleiche Schrift war wie auf alten Gegenständen und Tafeln in der Ebene und dem Hochland zwischen Euphrat und Tigris. Das Rätsel der verstreuten Funde reizte den italienischen Archäologen Paul Emile Botta; er leitete 1843 die ersten größeren Ausgrabungen. Er suchte eine Stelle in Nordmesopotamien aus, in der Nähe von Mosul. Botta stellte bald fest, daß der Ort auf den Inschriften Dur Scharu Kin hieß (jetzt Chorsabad). Die Inschriften waren in semitischer Sprache abgefaßt, die mit dem Hebräischen verwandt

ist. Der Name bedeutet »ummauerte Stadt des gerechten Königs«. In unseren Lehrbüchern heißt dieser König Sargon II. Den Mittelpunkt der Hauptstadt des assyrischen Königs bildete ein prächtiger Palast, dessen Mauern Flachreliefs schmückten, die sich, aneinandergereiht, über anderthalb Kilometer erstreckt hätten. Die ganze Anlage wurde von einer Stufenpyramide beherrscht, Zikkurat genannt, die den Göttern als »Himmelsleiter« diente (Abb. 6).

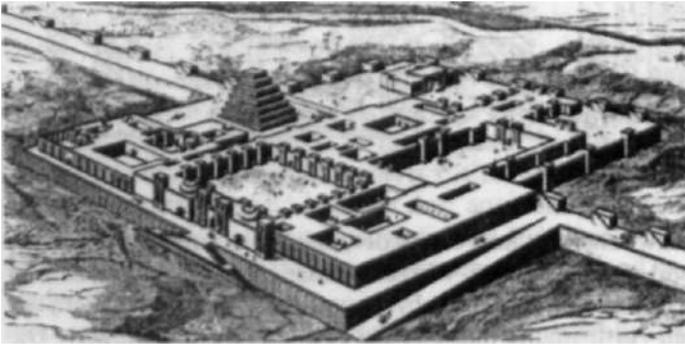


Abb. 6

Die Anlage der Stadt und die Skulpturen sprechen von einer großzügigen Lebensweise. Paläste, Tempel, Häuser, Ställe, Speicher, Mauern, Tore, Säulen, schmückendes Beiwerk, Kunstwerke, Türme, Schutzwälle, Terrassen, Gärten, alles wurde in fünf Jahren vollendet. Georges Contenau sagt in seinem Buch über das Alltagsleben in Babylon und Assyrien, es könne einem schwindlig werden, wenn man sich die Macht eines Reiches vorstellt, das in einem so kurzen Zeitraum so viel zu vollbringen vermochte — vor etwa 3000 Jahren.

Um sich nicht ausstechen zu lassen, erschienen die Engländer auf dem Schauplatz in Gestalt des Altertumsforschers Austen Henry Layard, der seine Ausgrabungen dreizehn Kilometer von Mosul entfernt an einem Ort vornahm, den die Einheimischen Kujundschik nannten und der sich als die assyrische Hauptstadt Ninive entpuppte.

Biblische Namen und Geschehnisse erwachten zum Leben. Ninive war die Hauptstadt Assyriens unter seinen letzten drei großen Herrschern: Sanherib, Asarhaddon und Asurbanipal. »Im vierzehnten Jahr aber des Königs Hiskia zog herauf Sanherib, der König zu Assyrien, wider alle festen Städte Juda«, erzählt das Alte Testament (2. Buch der Könige, 18,13), und als der Engel des Herrn sein Heer schlug, »zog Sanherib fort, kehrte um und blieb zu Ninive«.

Die Hügel, auf denen Ninive von Sanherib und Asurbanipal erbaut wurde, enthüllten Paläste, Tempel und Kunstwerke, die diejenigen von Sargon übertrafen. Das Gebiet, wo man die Ruinen von Asarhaddons Palästen vermutet, kann nicht ausgegraben werden; denn dort steht jetzt eine muselmanische Moschee, und zwar über dem vermeintlichen Grab des Propheten Jonas, der von einem Walfisch verschluckt wurde, als er sich weigerte, Jahwes Botschaft nach Ninive zu bringen.

Layard hatte in alten griechischen Berichten gelesen, daß Alexanders Heer »einen Ort mit Pyramiden und Ruinen einer alten Stadt« sah — einer Stadt, die bereits zu Alexanders Zeiten begraben war! Layard grub sie ebenfalls aus, und sie entpuppte sich als Nimrud, das militärische Zentrum Assyriens. Hier hat Salmanassar II. einen Obelisk errichtet zum Gedenken an seine militärischen Unternehmungen und Eroberungen. Der Obelisk steht jetzt im Britischen Museum und nennt unter den Königen, die Tribut zollen mußten, »Jehu, Sohn des Omri, König von Israel«. Wieder stimmen die mesopotamischen Inschriften und der biblische Text überein!

Erstaunt über die immer häufigeren Übereinstimmungen, befaßten sich die Assyrologen, wie die Archäologen genannt wurden, mit dem zehnten Kapitel der Schöpfungsgeschichte. Darin wird Nimrod - »ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn« - als Begründer des Königreichs Mesopotamien beschrieben.

Und der Anfang seines Reiches:

Babel und Erech und Akkad, alle im Land Schinear.

Von dem Land ist darnach kommen Assur,

wo Ninive erbaut ward, eine Stadt mit breiten Straßen, und Calah und Ressen - die große Stadt zwischen Ninive und Calah.

Tatsächlich lagen zwischen Ninive und Nimrud Hügel, die von den Einheimischen Calah genannt wurden. Als in diesem Gebiet unter W. Andrae zwischen 1903 und 1914 Ausgrabungen vorgenommen wurden, entdeckte man die Trümmer von Assur, dem religiösen Zentrum Assyriens und seiner ältesten Hauptstadt. Von allen in der Bibel erwähnten assyrischen Städten muß nur noch Ressen gefunden werden. Der Name bedeutet »Pferdezügel«; vielleicht beherbergte sie die Ställe der assyrischen Könige.

Ungefähr zur selben Zeit, als Assur ausgegraben wurde, beendete R. Koldey die Ausgrabung Babylons, der biblischen Stadt Babel mit Palästen, Tempeln, hängenden Gärten und der unvermeidlichen Zikkurat. Binnen kurzem entschleierten Kunstgegenstände und Inschriften die Geschichte der beiden konkurrierenden mesopotamischen Reiche Babylonien im Süden und Assyrien im Norden.

Ob im Aufstieg oder im Niedergang, ob einander bekämpfend oder nebeneinander bestehend, beide hatten über 1500 Jahre lang eine hohe Zivilisation seit ungefähr 1900 v. Chr. Assur und Ninive wurden schließlich 614 und 612 v. Chr. von den Babyloniern eingenommen und zerstört. Wie die biblischen Propheten es vorausgesagt hatten, fand Babylon selbst ein unrühmliches Ende, als der Achämenide Kyros die Stadt 539 v. Chr. eroberte.

Obwohl Assyrien und Babylonien während ihrer ganzen Geschichte Rivalen waren, findet man heute keine bedeutenden Unterschiede in kultureller oder materieller Hinsicht. Zwar nannten die Assyrier ihren Hauptgott Assur (»der Allsehende«), während die Babylonier Marduk (»Sohn des reinen Hügel«) anbeteten, aber beider Tempel waren vollkommen gleich.

Viele Museen in der Welt zählen zu ihrem kostbarsten Ausstellungsgut die Tempeltore, geflügelten Stiere, Flachreliefs, Wa-

gen, Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände, Schmuckstücke, Statuen und andere Dinge, aus allem möglichen Material, die unter den Hügeln von Assyrien und Babylonien ausgegraben worden sind. Aber die wahren Schätze dieser Reiche sind die schriftlichen Berichte: Tausende und Abertausende von Keilschriften, darunter kosmologische Erzählungen, epische Dichtungen, Lebensgeschichten von Königen, Tempelprotokolle, Heirats- und Scheidungsurkunden, astronomische Tafeln, astrologische Voraussagen, mathematische Formeln, geographische Tabellen, grammatische Schultexte und Wörterverzeichnisse und, keineswegs als geringstes, Texte, die sich mit Namen, Genealogie, Eigenschaften, Taten, Mächten und Pflichten der Götter befassen.

Die übliche Sprache, die das kulturelle, historische und religiöse Band zwischen Babylonien und Assyrien bildete, war Akkadisch. Das ist die erste bekannte semitische Sprache, verwandt, zeitlich vorangehend, mit dem Hebräischen, Aramäischen, Phönizischen und Kanaanitischen. Die Assyrier und Babylonier behaupteten jedoch nicht, die Sprache oder ihre Schrift erfunden zu haben; ja, viele ihrer Tafeln tragen den Vermerk, daß sie von früheren Originalen kopiert worden seien.

Wer aber hat die Keilschrift erfunden und die Sprache mit ihrer genauen Grammatik und ihrem Wortreichtum entwickelt? Wer hat die »früheren Originale« geschrieben? Und warum nannten die Assyrier und Babylonier die Sprache Akkadisch? Wieder gibt die Schöpfungsgeschichte Auskunft. »Und der Anfang seines Reiches: Babel und Erech und Akkad.« Akkad — kann es wirklich eine solche Königsstadt gegeben haben, vor Babylon und Ninive?

Die Ruinen von Mesopotamien haben den schlüssigen Beweis geliefert, daß es vor langer Zeit tatsächlich ein Königreich namens Akkad gegeben hat, gegründet von einem viel früheren Herrscher, der »scharru-kin« (»gerechter Herrscher«) hieß. In seinen Inschriften behauptet er, daß sich sein Reich durch die Gnade seines Gottes Enlil vom Unteren Meer (dem Per-

sischen Golf) bis zum Oberen Meer (vermutlich dem Mittelmeer) erstreckt habe. Er rühmte sich, »am Landeplatz von Akkad Schiffe aus vielen fernen Landen« liegen zu haben.

Die Forscher waren von Ehrfurcht ergriffen: Sie waren auf ein mesopotamisches Reich im dritten Jahrtausend v. Chr. gestoßen! Das war ein Sprung — rückwärts - von über 2000 Jahren vom assyrischen Sargon von Dur Sarru-Kin zum Sargon von Akkad. Und doch brachten die Hügel, wo ausgegraben wurde, Literatur und Kunst, Wissenschaft und Politik, Handel und Kommunikation - eine vollflügge Zivilisation - ans Licht, die lange vor dem Erscheinen Assyriens und Babylo- niens bestanden hatten. Überdies wurde offenbar, daß der Vorgänger und die Quelle der späteren mesopotamischen Zivilisationen, Assyriens und Babyloniens, nur Zweige des akkadischen Stammes waren.

Das Geheimnis einer solchen frühen mesopotamischen Zivilisation verdunkelte sich noch mehr, als die Inschriften gefunden wurden, die von den Leistungen und der Genealogie Sargons und Akkads berichteten. Sie besagten, daß sein voller Titel »König von Akkad, König von Kisch« lautete, und daß er vor der Thronbesteigung Ratgeber der »Herrscher von Kisch« gewesen war. Hat es etwa, fragten sich die Forscher, vor Akkad ein noch früheres Königreich gegeben - Kisch?

Abermals gewinnen die biblischen Verse Bedeutung.

Und Kusch zeugte Nimrad;
er wurde der erste Held im Lande . . .
Und der Anfang seines Reiches:
Babel und Erech und Akkad.

Viele Gelehrte sind zu der Ansicht gelangt, daß Sargon von Akkad der biblische Nimrod war. Wenn man in dem Bibelvers »Kusch« durch »Kisch« ersetzt, scheint es zuzutreffen, daß Kisch der Vater Nimrods war, wie Sargon behauptet? Die Forscher nahmen daraufhin seine übrigen Inschriften wörtlich: »Er eroberte Uruk und riß seine Mauern nieder . . . er siegte

im Kampf gegen die Bewohner von Ur . . . er eroberte das ganze Gebiet von Lagasch bis zum Meer.«

Ist das biblische Erech identisch mit dem Uruk in Sargons Inschriften? Als der Ort, der heute Warka heißt, ausgegraben wurde, stellte sich heraus, daß dies stimmt. Und das von Sargon erwähnte Ur ist nichts anderes als das biblische Ur, Abrahams Geburtsstadt.

Die archäologischen Entdeckungen bestätigen nicht nur die biblischen Berichte, sondern es stand auch fest, daß es in Mesopotamien sogar vor dem dritten Jahrtausend v. Chr. Königreiche, Städte und Zivilisationen gegeben haben muß. Die Frage war nur: Wie weit mußte man zurückgehen, um das *erste* zivilisierte Königreich zu finden?

Der Schlüssel zur Lösung des Rätsels war wieder eine Sprache, eine andere.

Den Forschern wurde bald klar, daß Namen nicht nur im Hebräischen und im Alten Testament eine Bedeutung hatten, sondern im ganzen alten Nahen Osten. Alle akkadischen, babylonischen und assyrischen Personen- und Ortsnamen hatten eine Bedeutung. Aber die Namen der Herrscher, die Sargon und Akkad vorausgegangen sind, ergaben keinen Sinn: Der König, an dessen Hof Sargon als Berater diente, hieß Ur-zababa; der König, der in Erech herrschte, hieß Lugalzagesi; und so weiter.

In einem Vortrag, den der Orientalist Henry Rawlinson 1853 vor der Königlichen Asiatischen Gesellschaft hielt, wies er darauf hin, daß solcherlei Namen weder semitisch noch indoeuropäisch sind und »keiner bekannten Sprachgruppe angehören«. Wenn aber die Namen eine Bedeutung hatten, welche geheimnisvolle Sprache war es dann, in der sie etwas bedeuteten?

Abermals nahmen sich die Gelehrten die akkadischen Inschriften vor. Im Grunde war die akkadische Keilschrift eine Silbenschrift: Jedes Zeichen stellte eine Silbe dar (*ab, ba, bat* usw.). Aber die Schrift machte auch ausgiebigen Gebrauch

sischen Golf) bis zum Oberen Meer (vermutlich dem Mittelmeer) erstreckt habe. Er rühmte sich, »am Landeplatz von Akkad Schiffe aus vielen fernen Landen« liegen zu haben.

Die Forscher waren von Ehrfurcht ergriffen: Sie waren auf ein mesopotamisches Reich im dritten Jahrtausend v. Chr. gestoßen! Das war ein Sprung — rückwärts - von über 2000 Jahren vom assyrischen Sargon von Dur Scharru-Kin zum Sargon von Akkad. Und doch brachten die Hügel, wo ausgegraben wurde, Literatur und Kunst, Wissenschaft und Politik, Handel und Kommunikation — eine vollflügge Zivilisation - ans Licht, die lange vor dem Erscheinen Assyriens und Babyloniens bestanden hatten. Überdies wurde offenbar, daß der Vorgänger und die Quelle der späteren mesopotamischen Zivilisationen, Assyriens und Babyloniens, nur Zweige des akkadischen Stammes waren.

Das Geheimnis einer solchen frühen mesopotamischen Zivilisation verdunkelte sich noch mehr, als die Inschriften gefunden wurden, die von den Leistungen und der Genealogie Sargons und Akkads berichteten. Sie besagten, daß sein voller Titel »König von Akkad, König von Kisch« lautete, und daß er vor der Thronbesteigung Ratgeber der »Herrscher von Kisch« gewesen war. Hat es etwa, fragten sich die Forscher, vor Akkad ein noch früheres Königreich gegeben - Kisch?

Abermals gewinnen die biblischen Verse Bedeutung.

Und Kusch zeugte Nimrod;
er wurde der erste Held im Lande . . .
Und der Anfang seines Reiches:
Babel und Erech und Akkad.

Viele Gelehrte sind zu der Ansicht gelangt, daß Sargon von Akkad der biblische Nimrod war. Wenn man in dem Bibelvers »Kusch« durch »Kisch« ersetzt, scheint es zuzutreffen, daß Kisch der Vater Nimrods war, wie Sargon behauptet? Die Forscher nahmen daraufhin seine übrigen Inschriften wörtlich: »Er eroberte Uruk und riß seine Mauern nieder . . . er siegte

im Kampf gegen die Bewohner von Ur . . . er eroberte das ganze Gebiet von Lagasch bis zum Meer.«

Ist das biblische Erech identisch mit dem Uruk in Sargons Inschriften? Als der Ort, der heute Warka heißt, ausgegraben wurde, stellte sich heraus, daß dies stimmt. Und das von Sargon erwähnte Ur ist nichts anderes als das biblische Ur, Abrahams Geburtsstadt.

Die archäologischen Entdeckungen bestätigen nicht nur die biblischen Berichte, sondern es stand auch fest, daß es in Mesopotamien sogar vor dem dritten Jahrtausend v. Chr. Königreiche, Städte und Zivilisationen gegeben haben muß. Die Frage war nur: Wie weit mußte man zurückgehen, um das *erste* zivilisierte Königreich zu finden?

Der Schlüssel zur Lösung des Rätsels war wieder eine Sprache, eine andere.

Den Forschern wurde bald klar, daß Namen nicht nur im Hebräischen und im Alten Testament eine Bedeutung hatten, sondern im ganzen alten Nahen Osten. Alle akkadischen, babylonischen und assyrischen Personen- und Ortsnamen hatten eine Bedeutung. Aber die Namen der Herrscher, die Sargon und Akkad vorausgegangen sind, ergaben keinen Sinn: Der König, an dessen Hof Sargon als Berater diente, hieß Urzababa; der König, der in Erech herrschte, hieß Lugalzagesi; und so weiter.

In einem Vortrag, den der Orientalist Henry Rawlinson 1853 vor der Königlichen Asiatischen Gesellschaft hielt, wies er darauf hin, daß solcherlei Namen weder semitisch noch indoeuropäisch sind und »keiner bekannten Sprachgruppe angehören«. Wenn aber die Namen eine Bedeutung hatten, welche geheimnisvolle Sprache war es dann, in der sie etwas bedeuteten?

Abermals nahmen sich die Gelehrten die akkadischen Inschriften vor. Im Grunde war die akkadische Keilschrift eine Silbenschrift: Jedes Zeichen stellte eine Silbe dar (*ab, ba, bat* usw.). Aber die Schrift machte auch ausgiebigen Gebrauch

von Zeichen, die keine phonetischen Silben waren, sondern »Gott«, »Stadt«, »Land«, »Leben«, »erhaben« und dergleichen bedeuteten. Die einzig mögliche Erklärung für dieses Phänomen war die, daß diese Zeichen Überbleibsel einer früheren Schreibweise waren, die Bilderschriftzeichen benutzte. Dem Akkadischen mußte also eine andere Sprache vorausgegangen sein, deren Schreibweise den ägyptischen Hieroglyphen ähnelte.

Bald wurde es offenbar, daß man es tatsächlich mit einer früheren Sprache zu tun hatte, nicht nur mit einer früheren Schreibweise. Die Forscher fanden heraus, daß die akkadischen Inschriften ausgiebigen Gebrauch von Lehnwörtern machten (genau wie wir heute, wenn wir etwa das englische Wort *weekend* benutzen). Das war besonders bei wissenschaftlichen und technischen Ausdrücken der Fall, auch bei Dingen, die die Götter und den Himmel betrafen.

Die größten Funde akkadischer Texte wurden in den Ruinen einer Bibliothek gemacht, die Assurbanipal in Ninive zusammengetragen hat. Layard und seine Kollegen trugen von dort 25 000 Tafeln weg, die nach Angabe der Schreiber Kopien »alter Texte« waren. Eine Gruppe von dreiundzwanzig Tafeln endete mit dem Vermerk: »23. Tafel: Sprache von Schumer nicht geändert.« Ein anderer Text enthielt eine rätselhafte Anmerkung von Assurbanipal persönlich:

»Der Gott der Schriftgelehrten hat mir die Gabe verliehen, mich auf meine Kunst zu verstehen. Ich bin in die Geheimnisse des Schreibens eingeweiht worden. Ich kann sogar die schwierigen Tafeln auf schumerisch lesen. Ich verstehe die rätselhaften, in Stein gemeißelten Wörter aus den Tagen vor der Flut.«

Assurbanipals Erklärung machte alles noch rätselhafter. Aber im Januar 1869 verkündete der Orientalist Julius Oppert vor der Französischen Gesellschaft der Numismatiker und Archäologen das Ergebnis seiner Studien: Er hatte die assyrischen Keilschriften nicht nur entziffert, sondern sogar zwei

Hauptsprachen festgestellt. Es sei klar erwiesen, daß es vor dem Akkadischen schon eine andere Sprache und damit ein anderes Volk gegeben habe. Mit dem Hinweis darauf, daß die frühen Herrscher von Mesopotamien ihre Legitimität mit dem Titel »König von Sumer und Akkad« proklamiert hatten, schlug er vor, das Volk »Sumerer« und das Land »Sumer« zu nennen.

Abgesehen von der falschen Aussprache - richtig wäre Schumer gewesen —, hatte Oppert recht. Sumer war kein geheimnisvolles, fernes Land, sondern der einstige Name Südbabyloniens, wie es die Schöpfungsgeschichte deutlich sagt: Die Königsstädte Babel und Erech und Akkad lagen »im Lande Schinear«. (Schinear ist der biblische Name für Sumer.) Nachdem die Gelehrten diese Schlußfolgerungen übernommen hatten, waren die Schleusen geöffnet. Der akkadische Hinweis auf »alte Texte« gewann Sinn, und es wurde klar, daß die Tafeln mit langen Wörterspalten akkadisch-sumerische Wörterbücher darstellten, die den Assyriern und Babyloniern zum Studium der ersten geschriebenen Sprache, des Sumerischen, dienten.

Ohne diese uralten Wörterbücher wären wir noch längst nicht imstande, sumerische Texte zu lesen. Dank ihnen wurde ein großer literarischer und kultureller Schatz erschlossen. Es stellte sich heraus, daß die sumerische Schrift, ursprünglich eine Bilderschrift und in vertikalen Spalten in Stein gemeißelt, dann horizontal verlagert und später, zu Keilschrift stilisiert, in weiche Lehmtafeln geritzt wurde, in jener Keilschrift, die von den Akkadern, Babyloniern, Assyriern und anderen Völkern des alten Nahen Ostens übernommen wurde (Abb. 7). Die Entzifferung der sumerischen Sprache und Schrift und die Erkenntnis, daß die Sumerer und ihre Kultur die Quelle aller akkadisch-babylonisch-assyrischen Errungenschaften waren, spornen zu archäologischen Forschungen in Südmesopotamien an. Alles wies nun darauf hin, daß dort der Anfang lag.

Die erste bedeutsame Ausgrabung einer sumerischen Siedlung

Sumerisch			Keilschrift		Aussprache	Bedeutung
ursprünglich	abgewandelt	archaisch	gewöhnlich	assyrisch		
					ki	Erde Land
					kur	Berg
					lu	häuslich Mann
					sal munuz	Vulva Frau
					sag	Kopf
					a	Wasser
					nag	Getränk
					du	gehen
					za	Fisch
					gud	Ochse Stier stark
					schie	Gerste

Abb. 7

wurde 1877 von französischen Archäologen begonnen, und die Funde allein an dieser Stelle waren so reichlich, daß andere hier bis 1933 weitergruben, ohne die Arbeit zu beenden.

Der von den Einheimischen »Telloh« (Hügel) genannte Ort erwies sich als früh sumerische Stadt, just als das Lagasch, mit dessen Eroberung sich Sargon von Akkad gebrüstet hatte. Es war tatsächlich eine Königsstadt, deren Herrscher den gleichen Titel wie Sargon trugen, allerdings in sumerischer Sprache: EN.SI (»gerechter Herrscher«). Ihre Dynastie begann

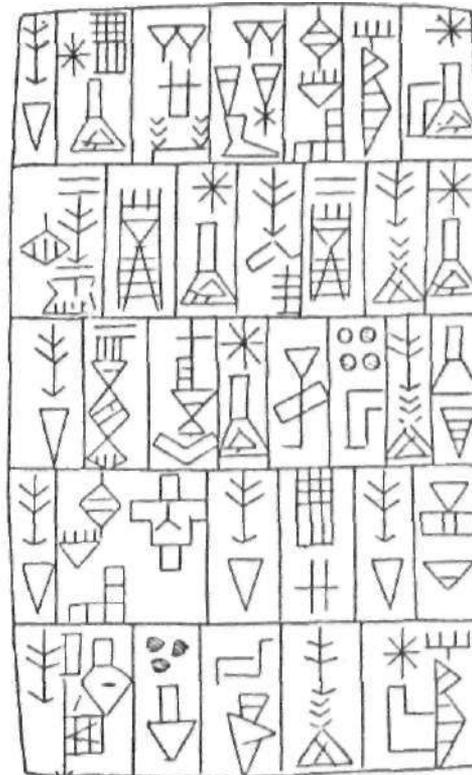


Abb. 8

ungefähr 2900 v. Chr. und dauerte fast 650 Jahre. Während dieser Zeit regierten dreiundvierzig *Ensis* ununterbrochen in Lagasch: Namen, Genealogie und Dauer der Regentschaft sind allesamt lückenlos verzeichnet.

Die Inschriften gaben viele Auskünfte. Bitten an die Götter, »das Korn sprießen und wachsen zu lassen... die bewässerte Pflanze Korn liefern zu lassen«, beweisen, daß Landwirtschaft und Bewässerung bekannt waren. Die vom »Aufseher der Kornkammer« zu Ehren einer Göttin verfaßte Inschrift auf einem Kelch zeigt, daß Korn aufbewahrt, gemessen und gehandelt wurde (Abb. 8).

Ein *ensi* namens Eannatum brachte auf einem Lehmziegel eine Inschrift an, aus der hervorgeht, daß diese sumerischen Herrscher den Thron nur mit Bewilligung der Götter besteigen konnten. Er verzeichnete auch die Eroberung einer anderen Stadt, womit erwiesen ist, daß es zu Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. in Sumer noch andere Stadtstaaten gegeben hat.

Eannatums Nachfolger Entemena schreibt vom Bau eines Tempels, der mit Gold und Silber geschmückt war, von Gartenanlagen und von der Vergrößerung ausgemauerter Brunnen. Er rühmt sich, eine Festung mit Wachttürmen und Hafenanlagen gebaut zu haben.

Zu den näher bekannten Herrschern gehört Gudea. Er ließ viele Statuetten von sich machen, die ihn in Gebetsstellung zeigen. Das war keine Pose: Gudea hatte sich wirklich der Anbetung seines Hauptgottes Ningirsu und dem Bau oder Umbau von Tempeln verschrieben.

Aus seinen vielen Inschriften geht hervor, daß er sich erlesenes Baumaterial beschaffte: Gold aus Afrika und Anatolien, Silber aus dem Taurus-Gebirge, Zedern vom Libanon, anderes seltenes Holz vom Ararat, Kupfer aus den Zagros-Bergen, Diorit aus Ägypten, Karneol aus Äthiopien und anderes Material aus Ländern, die man noch nicht ermittelt hat. Als Moses in der Wüste eine »Wohnung« für Gott baute, tat er es nach den genauen Anweisungen des Herrn; als König Salomo in Je-

rusalem den ersten Tempel baute, tat er es, nachdem der Herr ihm »Weisheit« verliehen hatte. Der Prophet Hesekiel hatte ein »göttliches Gesicht«, und er wurde zu einem Mann geführt, der »eine Gestalt wie Erz hatte, in der Hand eine leinene Schnur und eine Meßbrute hielt«, nach den genauen Anweisungen dieses Mannes baute man den zweiten Tempel. Ur-Nammu, der Herrscher von Ur, stellt in einem frühen Jahrtausend dar, wie ihm sein Gott befahl, einen Tempel zu bauen; auch er erhielt die genauen Anweisungen, und der Gott gab ihm die Meßbrute sowie eine aufgerollte Schnur (Abb. 9).



Abb. 9

Zwölf hundert Jahre vor Moses schilderte Gudea das gleiche in einer sehr langen Inschrift. In einem göttlichen Gesicht wurden ihm die Anweisungen gegeben. »Ein Mann, der wie der Himmel glänzte und neben dem ein göttlicher Vogel stand, befahl mir, ihm einen Tempel zu bauen.« Dieser Mann, der »nach der Krone auf seinem Haupt offenbar ein Gott war«, ist als der Gott Ningirsu identifiziert worden. Bei ihm war eine Göttin, die in einer Hand die »Tafel mit ihrem Lieblingsstern« hielt, in der anderen »einen heiligen Griffel«, mit dem sie Gu-

dea den »Lieblingsstern« zeigte. Eine dritte Gestalt, auch ein Gott, hielt in der Hand eine Tafel aus kostbaren Edelsteinen — »den Plan des Tempels enthielt sie«. Eine Statue Gudeas zeigt ihn sitzend mit dieser Tafel auf dem Schoß; auf der Tafel ist die göttliche Zeichnung deutlich zu sehen (Abb. 10).

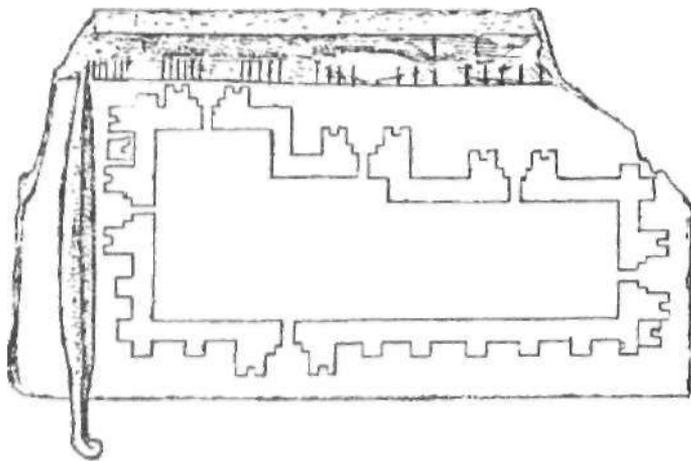


Abb. 10

So weise Gudea auch war, diese architektonischen Anweisungen verblüfften ihn so sehr, daß er Rat bei einer Göttin suchte, die göttliche Botschaften deuten konnte. Sie erklärte ihm den Sinn der Anweisungen, die Maße des Planes, Größe und Form der Bausteine, die er benutzen sollte. Hierauf stellte Gudea einen »Wahrsager, der Entscheidungen trifft«, und eine »Prüferin von Geheimnissen« an, die feststellen mußten, an welchem Ort am Rande der Stadt der Gott seinen Tempel wünsche. Dann bot er 216 000 Leute für die Bauarbeiten auf. Gudeas Verblüffung ist verständlich, denn der einfach aussehende Grundriß verlangte von ihm, eine komplizierte Zikku-

rat mit sieben Terrassen zu bauen. In *Der alte Orient* (1900) beschreibt A. Billerbeck wenigstens einen Teil der göttlichen architektonischen Anweisungen. Die uralte Zeichnung auf der beschädigten Statue zeigt oben gruppenweise angeordnete senkrechte Striche, deren Zahl sich in dem Maße vermindert, wie sich der Zwischenraum vergrößert. Die göttlichen Architekten waren offenbar imstande, nach einem einfachen Grundriß mit sieben verschiedenen Maßstäben einen siebenstöckigen Tempel zu bauen (Abb. 11).

Man sagt, der Krieg sporne den Menschen zu wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Durchbrüchen an. Im alten Sumer scheint der Tempelbau das Volk und seine Herrscher zu größeren Leistungen auf technischem, kommerziellem und architektonischem Gebiet angeregt zu haben, auch in Bezug auf

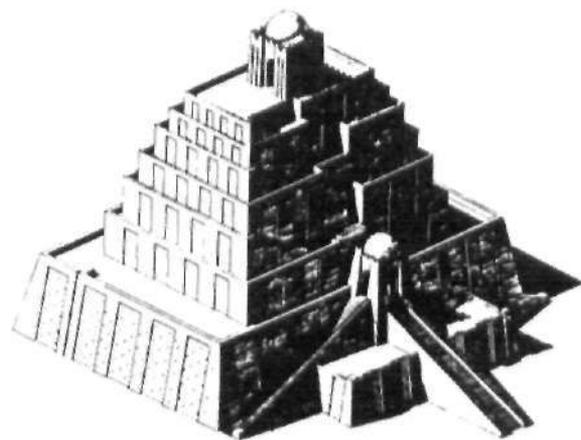


Abb. 11

Transportwesen und Organisation. Die Fähigkeit, nach einem Bauplan große Bauwerke zu errichten, eine riesige Arbeiterschaft zu organisieren und zu verpflegen, Gelände zu ebnen und aufzuwerfen, Ziegel zu formen und Steine zu transportieren, seltene Metalle und anderes Material von weither herbei-

zuschaffen, Metall zu gießen, Utensilien zu formen und zu schmücken - all das spricht deutlich von einer hohen Zivilisation, die schon im dritten Jahrtausend v. Chr. in voller Blüte gestanden hat.

So meisterhaft sogar die frühesten sumerischen Tempel auch waren, sie bildeten nur die Spitze des Eisbergs in Anbetracht der Fülle von materiellen Leistungen, die diese erste bekannte Zivilisation hervorgebracht hat.

Abgesehen von der Erfindung und Entwicklung der Schrift, ohne die eine hohe Zivilisation nicht möglich gewesen wäre, gebührt den Sumerern auch das Verdienst, den Druck erfunden zu haben. Jahrtausende bevor Johann Gutenberg die Buchdruckerkunst »erfand«, indem er bewegliche Typen verwendete, benutzten die sumerischen Schreiber bereits fertige »Typen« mit verschiedenen Bilderschriftzeichen, die sie ähnlich anwendeten wie wir heute Gummistempel, um die Schriftzeichen in der gewünschten Reihenfolge in den feuchten Lehm zu drücken.

Sie erfanden auch den Vorläufer unserer Rotationspresse - das Rollsiegel. Es war ein kleiner Zylinder aus besonders hartem Gestein, in den die Botschaft oder die Zeichnung umgekehrt eingemeißelt wurde; rollte man das Siegel auf dem feuchten Lehm ab, so erschien sie als »positiver« Abdruck auf dem Lehm. Mit dem Siegel ließ sich zudem die Echtheit eines Schriftstücks beweisen; man brauchte nur einen zweiten Abdruck zu machen und ihn mit dem ersten zu vergleichen (Abb. 12).

Viele sumerische und mesopotamische schriftliche Berichte handeln nicht unbedingt von göttlichen und geistigen Dingen, sondern von alltäglichen Aufgaben wie Ernteberichten, Feldmessungen und Preisberechnungen. In der Tat, keine hohe Zivilisation wäre ohne ein ähnlich entwickeltes Zahlensystem möglich gewesen.

Das Sexagesimalsystem der Sumerer verband die weltliche Zahl 10 mit der »göttlichen« 6 und gelangte so zu der Grund-

zahl 60. Dieses Zahlensystem ist unserem gegenwärtigen Dezimalsystem in mancher Hinsicht überlegen, auf jeden Fall aber den späteren griechischen und römischen Systemen. Es befähigte die Sumerer, mit Millionen zu dividieren und zu multiplizieren, Wurzeln zu ziehen und Zahlen zu mehreren Potenzen zu erheben. Es ist nicht nur das erste bekannte Rechensystem, sondern auch eins mit Stufenzahlen oder Einheiten. Genau wie beim Dezimalsystem 2 je nach Einstufung 2 oder 20 oder 200 sein kann, so konnte eine 2 bei den Sumerern 2 oder 120 (2×60) usw. je nach Platzierung bedeuten (Abb. 13).

Der in 360 Grade eingeteilte Kreis, der Fuß und seine 12 Zoll, das Dutzend als Einheit sind nur ein paar Beispiele für die Spuren des sumerischen Zahlensystems, die noch heute in unserem Alltagsleben zu finden sind. Von ihrem astronomischen Wissen, ihrem Kalender und ähnlichen mathematischen Kenntnissen wird noch die Rede sein.

Wie unser wirtschaftliches und soziales System - Bücher, Gerichts- und Steuerakten, Verträge, Heiratsurkunden usw. - vom Papier abhängen, so hing das sumerisch — mesopotamische



Abb. 12

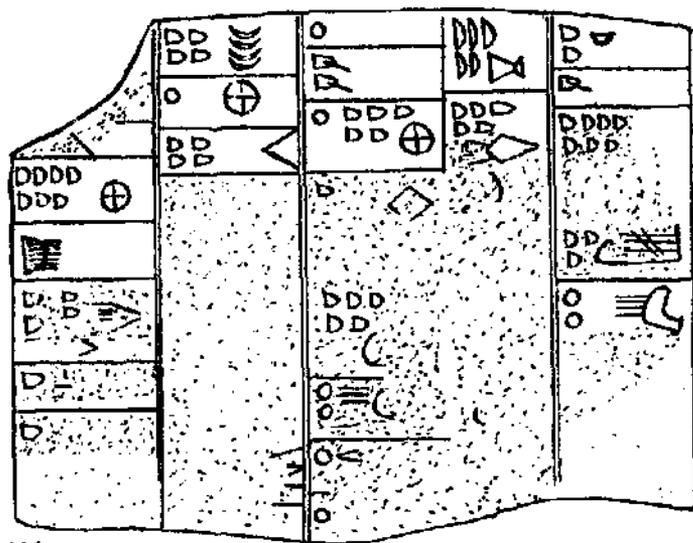


Abb. 13

Leben vom Lehm ab. Tempel, Höfe und Handelshäuser hatten ihre Schreiber, die auf feuchten Lehm tafeln Entscheidungen, Vereinbarungen, Nachrichten, Preisberechnungen, Löhne, Feldmaße, Zahl der benötigten Bausteine und dergleichen eintrugen,

Lehm war auch ein lebenswichtiges Rohmaterial für die Herstellung von Gebrauchsgegenständen, Vorrats- und Transportbehältern. Außerdem wurde er zur Herstellung von Ziegeln benutzt - gleichfalls eine Erfindung der Sumerer, die es ihnen ermöglichte, Häuser fürs Volk, Paläste für die Könige und Tempel für die Götter zu bauen.

Zwei weitere technische Durchbrüche sind den Sumerern als Verdienst anzurechnen: Durch Verstärkung und Brennen konnten sie bei alten Lehmprodukten Leichtigkeit mit Spannkraft verbinden. Moderne Architekten haben entdeckt, daß bewehrter Beton, ein außerordentlich starkes Baumaterial, entsteht, wenn man den Beton mit einem Stahlgerippe ver-

sieht. Vor langer Zeit gaben die Sumerer ihren Ziegeln Stärke, in dem sie dem feuchten Lehm Binsen- und Strohhäcksel beimischten. Sie wußten auch, daß Tonwaren Spannkraft und Dauerhaftigkeit erhielten, wenn man sie im Ofen brannte. Die ersten Hochhäuser und Bogengänge der Welt wie auch dauerhafte Keramik wurden durch diese technischen Durchbrüche ermöglicht.

Die Erfindung des Brennofens - eines Ofens, in dem starke Hitze kontrolliert werden kann, ohne daß die Produkte mit »staub oder Asche in Berührung kommen — führte zu einem noch größeren technischen Fortschritt, der Metallzeit, vermutlich fand der Mensch ungefähr 6000 v. Chr. heraus, daß er »weiches Gestein« — natürlich vorkommende Gold-, Kupfer- und Silberklumpen in nützliche oder gefällige Form

hämmern konnte. Die ersten gehämmerten Metallgegenstände wurden im Zagros-Hochland und im Taurus-Gebirge gefunden. R. J. Forbes weist in seinem Buch über die Metallurgie im

im alten Vorderorient bald erschöpft war, so daß man zu Abjau von Erz übergehen mußte«. Das erforderte Kenntnis und Fähigkeit, das Metall abzubauen, zu schmelzen und zu verfeinern — lauter Prozesse, die ohne Schmelzofen und eine allgemein fortgeschrittene Technik nicht möglich waren.

Zur Kunst der Metallurgie gehörte auch bald die Fähigkeit, Kupfer mit anderen Metallen zu legieren, was zur Herstellung von Bronze führte. Die Bronzezeit, unsere erste Metallzeit, war ebenfalls ein mesopotamischer Beitrag zur modernen Zivilisation. Metallhandel stand im Mittelpunkt des kaufmännischen Lebens; er bildete auch die Grundlage des mesopotamischen Bankwesens

»gewogener Barren«).

Die vielen verschiedenen Metalle und Legierungen, für die Sumerer umfassende technische Terminologie zeugen vom hohen Niveau der Metallurgie im alten Mesopotamien. Eine Zeitlang

verwirrte dies die Forscher, weil es in Sumer an sich keine Metallvorkommen gab, die Metallurgie aber dort nachweislich ihren Anfang genommen hat.

Des Rätsels Lösung heißt: Energie. Schmelzen, Verfeinern, Legieren und Gießen konnten nicht ohne genügende Feuerung vorgenommen werden. An Feuerungsmaterial fehlte es in Mesopotamien nicht. Also wurde das Metall zu den Öfen gebracht, was die vielen frühen Inschriften erklärt, die die Herbeischaffung von Metallen aus weiter Ferne beschreiben.

Das Brennmaterial, das Sumer zu technischer Überlegenheit verhalf, bestand aus Bitumen und Bergteer, flüssigen Substanzen, die sich meistens in der Nähe von Erdölquellen finden und in Mesopotamien vielerorts an die Erdoberfläche drängen. R. J. Forbes beweist in seinem Buch über Bitumen und Erdöl im Altertum, daß die Oberflächenablagerungen in Mesopotamien die erste Brennstoffquelle von frühester Zeit bis zur römischen Epoche waren. Er folgert, daß der technische Gebrauch dieser Naturprodukte in Sumer ums Jahr 3500 v. Chr. begann und daß sie zur Zeit der Sumerer mehr ausgenutzt wurden als von späteren Kulturvölkern.

In solchem Maße machten die Sumerer davon Gebrauch - nicht nur als Brennstoff, sondern auch als Material für Straßenbau, Imprägnierung, zum Tünchen, Malen, Zementieren und Formen —, daß die Archäologen, die das alte Ur suchten, es unter einem Hügel begraben fanden, den die einheimischen Araber »Bitumenhügel« nannten. Forbes zeigt, daß die sumerische Sprache eine Bezeichnung für jede erdpechhaltige Substanz hatte. Ja, es läßt sich sogar nachweisen, daß die akkadischen, hebräischen, ägyptischen, koptischen, griechischen, lateinischen und Sanskrit-Wörter, die auf Erdöl Bezug haben, vom Sumerischen abgeleitet sind; beispielsweise stammt »Naphtha« von *naputu* (»Stein, der aufflammt«) ab.

Die Benutzung der Erdölprodukte war auch die Grundlage einer fortgeschrittenen Chemie. Der hohe Stand der sumerischen Wissenschaft ist nicht nur an vielerlei Färbemitteln und an manchen Fertigkeiten wie dem Glasieren zu ermessen, son-

dern auch an der Herstellung künstlicher Edelsteine, etwa eines Ersatzes für Lapislazuli.

Erdölprodukte wurden ferner in der Medizin benutzt, die ebenfalls einen erstaunlich hohen Standard hatte. In Hunderten von sumerischen Inschriften kommen medizinische Ausdrücke und Redewendungen vor, die den sumerischen Ursprung der gesamten mesopotamischen Medizin bezeugen.

Assurbanipals Bibliothek in Ninive enthielt eine medizinische Abteilung. Die Texte wurden in drei Gruppen eingeteilt: *butitu* (»Therapie«), *shipir bel imti* (»Chirurgie«) und *urti maschmaschsche* (»Gebote und Beschwörungen«). Frühe Gesetze befaßten sich mit den Honoraren für erfolgreiche Operationen und der Strafe für ein Mißlingen. Einem Chirurgen, der beim Durchbohren der Schläfe mittels Lanzette das Auge eines Patienten verletzte, wurde die Hand abgehackt.

Einige Skelette, die in mesopotamischen Gräbern gefunden worden sind, weisen unmißverständliche Anzeichen der Gehirnchirurgie auf. Ein teilweise zerbröckelter medizinischer Text spricht von der chirurgischen Entfernung »eines Schattens, der das Auge eines Mannes bedeckte«; dabei handelte es sich wahrscheinlich um eine Kataraktoperation. Ein anderer erwähnt die Anwendung eines Schneidegeräts, und weiter heißt es: »Wenn die Krankheit das Innere des Knochens erreicht hat, mußt du auskratzen und entfernen.«

Die Kranken konnten in der sumerischen Zeit zwischen einem A.ZU (»Wasserarzt«) und einem IA.ZU (»Ölarzt«) wählen. Eine fast 5000 Jahre alte, in Ur ausgegrabene Tafel führt einen medizinischen Praktiker als »Lulu, der Doktor« auf. Es gab auch Tierärzte, entweder als »Ochsenärzte« oder als »Eselärzte« bekannt.

Auf einem sehr frühen Rollsiegel — in Lagasch gefunden —, das »Urlugaledina, dem Doktor« gehört hat, sind zwei chirurgische Zangen abgebildet. Das Siegel zeigt auch die Schlange auf einem Baum - bis heute das Symbol der Medizin (Abb. 14). Häufig abgebildet ist ein Instrument, das die Hebammen zum Durchschneiden der Nabelschnur benutzten.

Da sich die sumerischen medizinischen Texte mit Diagnose und Rezepten befassen, besteht kein Zweifel daran, daß der sumerische Arzt kein »Medizinmann« oder Zauberer war. Er verordnete Sauberkeit und Waschungen, heiße Bäder mit wasserlöslichen Mineralstoffen, Umschläge mit Heilkräutern, Einreibungen mit Erdölprodukten.

Medikamente wurden aus Pflanzen und wasserlöslichen Mineralstoffen hergestellt. Sollten sie oral eingenommen werden, so wurde das Pulver mit Wein, Bier oder Honig gemischt; bei einem Einlauf in den Mastdarm mischte man es mit Pflanzenöl. Alkohol, der bei Desinfektion und als Grundstoff vieler

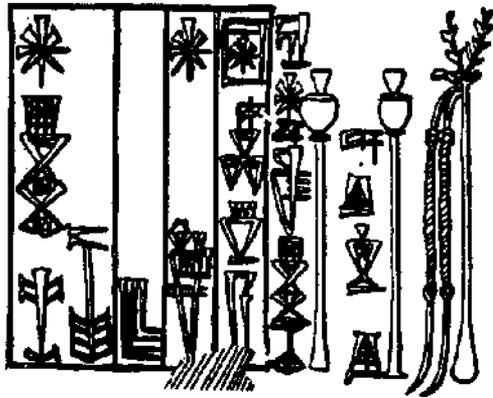


Abb. 14

Medizinen eine so wichtige Rolle spielt, gelangte in unsere Sprachen durch das arabische Wort *kohl*, das vom akkadischen *kuhlu* abgeleitet ist.

Lebermodelle zeigen, daß das medizinische Studium an Tonmodellen menschlicher Organe betrieben wurde. Die Anatomie muß eine fortgeschrittene Wissenschaft gewesen sein, denn Tempelriten verlangten sorgfältige Sezierung der geopfert Tiere — nur einen Schritt entfernt von der Kenntnis der menschlichen Anatomie.

Etliche Abbildungen auf Rollsiegeln und Tafeln zeigen einen

Menschen, der auf einem Tisch liegt, umgeben von Göttern oder Menschen. Aus Epen und anderen Heldengeschichten weiß man, daß sich die Sumerer und ihre Nachfolger in Mesopotamien mit Leben, Krankheit und Tod befaßten. Männer wie Gilgamesch, ein König von Erech, suchten den »Lebensbaum« oder ein Mineral (einen »Stein«), der ewige Jugend verleihen könnte. Es gibt auch Hinweise auf Bemühungen, die Toten auferstehen zu lassen, besonders wenn es zufällig Götter

»Auf den Leichnam, der an der Stange hing,
richteten sie den Puls und den Strahl;
sie besprenkelten ihn
sechzig mal mit dem Wasser des Lebens,
sechzig mal mit der Nahrung des Lebens;
und Inanna stand auf.«

Waren ultramoderne Methoden — so können wir nur mutmaßen — bekannt, und wurden sie bei derartigen Wiederbelebungsversuchen angewendet? Daß man radioaktives Material kannte und zur Behandlung bestimmter Krankheiten anwendete, das muß immerhin in Betracht gezogen werden, wenn die auf einem Rollsiegel abgebildete medizinische Behandlung gedeutet werden soll. Das Siegel stammt aus der Anfangszeit der sumerischen Zivilisation und zeigt einen Menschen, der auf einem besonderen Lager liegt; sein Gesicht ist mit einer Maske bedeckt, und er ist irgendwelchen Strahlen ausgesetzt (Abb. 15).

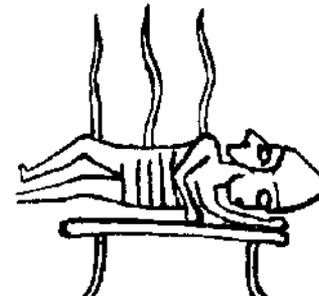


Abb. 15

Zu den frühesten materiellen Errungenschaften der Sumerer gehört die Entwicklung der Textilindustrie.

Unsere eigene industrielle Umwälzung soll mit der Einführung der Spinn- und Webmaschinen in England in den 1760er Jahren begonnen haben. Seither galt die Entwicklung der Textilindustrie in den meisten Entwicklungsländern als erster Schritt zur Industrialisierung. Dieser Prozeß hat sich aber nicht erst seit dem achtzehnten Jahrhundert ergeben, sondern erwiesenermaßen seit der ersten großen Zivilisation der Menschheit. Der Mensch konnte erst Stoffe weben, als er Landwirtschaft betrieb, die ihm ja Flachs lieferte, und als er Tiere zähmte, die ihn mit Wolle versorgten. Die Forschung hat unwiderlegbar ergeben, daß die Webkunst schon ums Jahr 3800 v. Chr. in Mesopotamien bekannt war. Überdies war Sumer in uralter Zeit nicht nur für seine gewebten Stoffe berühmt, sondern auch für seine Kleider. Im Buch Josua (7,21) wird von einem Mann erzählt, der während der Zerstörung Jerichos »einem guten Mantel aus Schin'ar« nicht widerstehen konnte und aus der Beute behielt, obwohl darauf die Todesstrafe stand. So hoch wurden die Gewänder aus Schinar (Sumer) geschätzt, daß die Leute sogar ihr Leben aufs Spiel setzten, um sie sich anzueignen.



Abb. 16

In sumerischer Zeit gab es bereits eine reiche Terminologie für Kleider und deren Herstellung. Das hauptsächliche Kleidungsstück hieß TUG — zweifellos sowohl in Bezug auf Stil als auch auf Bezeichnung ein Vorläufer der römischen Toga. Man sagte TUG.TU.SCHE, das heißt »Kleidungsstück, das herumgewickelt getragen wird« (Abb. 16).

Die alten Abbildungen enthüllen nicht nur eine erstaunliche Vielfalt und Üppigkeit der Kleidung, sondern auch Eleganz, bei der guter Geschmack und Zusammenstellung von Kleid, Frisur, Kopfputz und Schmuck im Vordergrund standen (Abb. 17, 18).



Abb. 17

Eine weitere sumerische Errungenschaft war der Ackerbau. In einem Land mit nur zwei Regenzeiten mußten die Flüsse mittels eines umfassenden Systems von Bewässerungskanälen das ganze Jahr hindurch für Ernten sorgen.



Abb. 18

Mesopotamien - das Land zwischen den Flüssen - war in uralter Zeit ein wahrer Brotkorb. Der Aprikosenbaum, der im Spanischen *damasco* (»Damaskusbaum«) heißt, hat den botanischen (lateinischen) Namen *Prunus Armeniaca*, der dem akkadischen *armanu* entlehnt ist. Die Kirsche, auf griechisch *kerasos*, ist vom akkadischen *karschu* abgeleitet. Alles spricht dafür, daß diese und andere Früchte und Gemüse von Mesopotamien aus nach Europa gelangt sind. Das gleiche gilt für viele Samen und Gewürze: Safran stammt vom akkadischen *azupiranu* ab, Krokos von *kurkanu* (über *krokos* auf griechisch), Kümmel von *kamanu*, Ysop von *zupu*, Myrrhe von *murru*. Die Liste ist lang; in vielen Fällen war das Griechische die physikalische und etymologische Brücke, über die diese

Produkte des Landes nach Europa gelangten. Zwiebeln, Linsen, Bohnen, Gurken, Kohl und Kopfsalat waren gewöhnliche Bestandteile des sumerischen Speisezettels.

Ebenso eindrucksvoll sind Ausmaß und Vielfalt der mesopotamischen Küche. Texte und Abbildungen bestätigen, daß Sumerer aus Getreide Mehl zu machen verstanden, aus dem Mehl wiederum gesäuertes und ungesäuertes Brot, Breie, Backwerk, Kuchen und Kekse. Aus gegorener Gerste wurde Bier gewonnen; unter den Texten hat man »technische Leitfäden« für die Bierherstellung gefunden. Wein wurde aus Trauben und Datteln zubereitet. Schafs-, Ziegen- und Kuhmilch diente als Getränk und zum Kochen; außerdem machte man daraus Joghurt, Butter, Sahne und Käse. Fisch war ein gewöhnlicher Bestandteil der Nahrung. Hammelfleisch stand immer zur Verfügung, und das Fleisch der Schweine, die die Sumerer in großen Herden züchteten, galt als wahre Delikatesse. Gänse und Enten dürften der Tafel der Götter vorbehalten gewesen sein.

Die alten Texte lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß sich die hohe Kochkunst in den Tempeln und im Dienst der Götter entwickelte. Ein Text schreibt als Opfer für die Götter vor: »Gerstenbrotlaibe . . . Emmerbrotlaibe . . .; eine Paste aus Honig und Sahne; Datteln, Gebäck . . .; Bier, Wein, Milch . . . Zedernsaft, Sahne.« Ein bestimmtes Stück vom Stier wurde nach einem strengen Rezept zubereitet, das »feines Mehl, mit Wasser, mit bestem Bier und Wein zu einem Teig verrührt« vorschreibt, vermischt mit Tierfett, »aromatischen Bestandteilen von Palmenherzen«, Nüssen, Malz und Gewürzen. Anweisungen für das »tägliche Opfer für die Götter der Stadt Uruk« verlangten als Beigabe zum Mahl fünf verschiedene Getränke und gaben genau an, wie das Mischen und Durchkneten vor sich zu gehen hatte.

Unsere Bewunderung für die sumerische Kochkunst nimmt zu, wenn wir die Gedichte betrachten, die gutes Essen preisen. Ja, was soll man sagen, wenn man dieses jahrtausendealte Rezept für »Coq au vin« liest:

»Im trinkbaren Weine,
Im duftenden Wasser
Im Öl der Salbung
Habe ich diesen Vogel gekocht
Und habe ihn gegessen.«

Eine blühende Wirtschaft, eine Gesellschaft mit solch ausgedehnten materiellen Unternehmungen konnten sich nicht ohne ein leistungsfähiges Transportwesen entwickeln. Die Sumerer benutzten ihre beiden großen Flüsse und das künstliche Kanalnetzwerk als Wasserwege für den Transport von Menschen, Waren und Vieh. Einige der frühesten Abbildungen zeigen zweifellos die ersten Boote der Welt.

Aus vielen frühen Texten geht hervor, daß die Sumerer auch Seefahrt in tiefem Gewässer betrieben und vielerlei Schiffe benutzten, um Metalle, seltene Hölzer, Steine und anderes Material zu holen, das es in Sumer nicht gab. Das akkadische Wörterbuch der sumerischen Sprache enthält eine Rubrik über Schifffahrt; darin sind allein 105 Ausdrücke für verschiedene Schiffe aufgeführt, die sich auf deren Größe, Bestimmung oder Zweck (für Fracht, für Passagiere oder für ausschließliche Benutzung bestimmter Götter) beziehen. Weitere 69 sumerische Wörter, die mit der Bemannung und Konstruktion der Schiffe zusammenhängen, mußten ins Akkadische übersetzt werden. Nur eine lange Schifffahrtstradition konnte derartig spezialisierte Fahrzeuge und eine solche Fachterminologie hervorbringen.

Für den Überlandtransport wurde das Rad zuallererst in Sumer benutzt. Die Erfindung und die Übernahme ins Alltagsleben ermöglichten vielfältige Fahrzeuge, vom Karren bis zum Streit- und Triumphwagen. Zweifellos kommt den Sumerern auch der Ruhm zu, als erste »Ochsenkraft« wie auch »Pferdekraft« als Fortbewegungsmittel angewendet zu haben (Abb. 19).

Im Jahr 1956 überprüfte Professor Samuel N. Kramer, einer der bedeutendsten Sumerologen unserer Zeit, das literarische Erbe, das man unter den Hügeln von Sumer gefunden hat. Al-

lein das Inhaltsverzeichnis eines Buches über die sumerischen Tafeln ist ein Kleinod, denn jedes der fünfundzwanzig Kapitel behandelt einen sumerischen »Erstling«, darunter die ersten



Abb. 19

Schulen, den ersten Zweikammerkongreß, den ersten Historiker, den ersten Pharmazeuten, den ersten »Bauernkalender«, die erste Kosmogonie, die erste Kosmologie, den ersten »Hiob«, die ersten Sprichwörter und Redensarten, die ersten literarischen Debatten, den ersten »Noah«, den ersten Bibliothekskatalog, das erste Heldenzeitalter des Menschen, seine ersten Gesetze und Sozialreformen, seine erste Medizin, den ersten Ackerbau und die erste Suche des Menschen nach Weltfrieden und Eintracht. Das ist keine Übertreibung.

Die ersten Schulen in Sumer erwachsen aus der Erfindung und Einführung der Schrift. Es gab erwiesenermaßen (davon zeugen sowohl ausgegrabene Schulhäuser als auch Schultafeln) ein formales Erziehungssystem schon zu Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. Es gab in Sumer Tausende von Schriftgelehrten und jungen Schreibern, Hofschreiber, Tempelschreiber und Schreiber in hoher staatlicher Stellung. Manche betätigten sich als Schullehrer; man kennt ihre Schulberichte, ihre Aufsätze über Ziel und Zweck der Schule, ihren Lebenslauf und ihre Lehrmethoden.

In den Schulen wurde nicht nur schreiben und lesen gelehrt, sondern auch Unterricht in Botanik, Zoologie, Geographie, Mathematik und Theologie erteilt. Literarische Werke der Vergangenheit wurden studiert und kopiert, neue verfaßt.

Schulvorstand war ein *umma* (»Fachprofessor«), und zur Fakultät gehörten unweigerlich »ein Mann, dem das Zeichnen unterstand«, »ein Mann, dem das Sumerische unterstand«, und »ein Mann, dem die Peitsche unterstand«. Anscheinend herrschte eine strenge Disziplin: Ein Schüler beschreibt auf einer Tontafel, wie er aus folgenden Gründen ausgepeitscht wurde: Fehlen in der Schule, Unordnung, Trödelei, Schwatzhaftigkeit, schlechtes Betragen und sogar unleserliche Handschrift.

Eine epische Dichtung handelt von der Geschichte Erechs und der Rivalität zwischen Erech und dem Stadtstaat Kisch. Es wird geschildert, wie die Gesandten von Kisch nach Erech kamen, um eine friedliche Beilegung des Streites anzubieten. Aber der damalige Herrscher von Erech, Gilgamesch, wollte lieber kämpfen als verhandeln. Interessant daran ist, daß er die Angelegenheit der Versammlung der Ältesten, dem »Senat«, zur Abstimmung unterbreiten mußte:

»Der Herr Gilgamesch
legt die Sache den Ältesten seiner Stadt vor,
er wünscht die Entscheidung:
»Unterwerfen wir uns nicht dem Hause Kisch,
schlagen wir es mit den Waffen.«

Der Ältestenrat war jedoch fürs Verhandeln. Unverzagt trug Gilgamesch die Sache den jüngeren Leuten vor, der Versammlung der Kämpfer, die für den Krieg stimmten. Die Bedeutung der Erzählung liegt in der Offenbarung, daß ein sumerischer Herrscher die Frage von Krieg oder Frieden dem ersten Zweikammerkongreß vorlegen mußte — vor etwa 5000 Jahren.

Den Titel des ersten Historikers hat Kramer Entemena verliehen, dem König von Lagasch, der auf Tonzylindern seinen Krieg mit dem benachbarten Umma geschildert hat. Im Ge-

gensatz zu anderen Texten, die literarische Werke oder epische Dichtungen mit geschichtlichem Inhalt bildeten, sind Entemenas Inschriften kühle Prosa, nur geschrieben als historische Berichterstattung.

Da die assyrischen und babylonischen Inschriften vor den sumerischen entziffert worden waren, glaubte man lange Zeit, der erste Kodex sei von dem babylonischen König Hammurabi ums Jahr 1900 v. Chr. zusammengestellt und herausgegeben worden. Aber als die sumerische Zivilisation entdeckt wurde, stellte man fest, daß die Ehre, als erste Gesetze und Verfügungen für soziale Ordnung erlassen zu haben, den Sumerern gebührt.

Lange vor Hammurabi erließ ein sumerischer Herrscher des Stadtstaates Eschnunna (nordöstlich von Babylon) Gesetze über Höchstpreise für Nahrungsmittel und für die Miete von Wagen und Booten, damit die Armen nicht unterdrückt werden konnten. Es gab auch Gesetze über Verletzung von Personen und Eigentum, über Schlichtung von Familienangelegenheiten und über die Beziehung zwischen Herr und Diener.

Sogar noch früher wurde ein Kodex von Lipit-Ishtar, einem Herrscher von Isin, veröffentlicht. Die 38 Gesetze, die auf der teilweise erhaltenen Tafel (einer Kopie des Originals, das in eine steinerne Stele gemeißelt war) lesbar geblieben sind, handeln von Grundbesitz, Sklaven und Dienern, Heirat und Erbschaft, Bootsmiete, Ochsenmiete und Steuervergehen. Wie später auch Hammurabi erklärt Lipit-Ishtar in der Einleitung zu seinem Kodex, die »großen Götter« hätten ihm befohlen, »den Sumerern und den Akkadern Wohlergehen zu bringen«.

Nicht einmal Lipit-Ishtar war der erste sumerische Gesetzgeber. Bruchstücke von ausgegrabenen Tontafeln enthalten Kopien von Gesetzen, die Urnammu, ein Herrscher von Ur ums Jahr 2350 v. Chr., erlassen hat - über ein halbes Jahrtausend vor Hammurabi. Diese Gesetze, vom Gott Nannar auferlegt, zielten darauf ab, diejenigen zu hindern und zu bestrafen, die

sich »die Oxen, Schafe und Esel der Bürger aneignen«, auf daß »die Waisen nicht den Reichen zum Opfer fallen, die Witwen nicht den Mächtigen, der Mann, der nur einen Schekel besitzt, nicht dem Manne, der sechzig Schekel besitzt«. Urnamu setzte auch »ehrliche und unveränderliche Gewichte und Maße« fest.

Sumerische Rechtsprechung und Gerichtsbarkeit gehen jedoch noch weiter zurück.

Ums Jahr 2600 v. Chr. muß in Sumer schon so viel geschehen sein, daß der Ensi Urukagina es notwendig fand, Reformen vorzunehmen. Eine lange Inschrift von ihm gilt bei den Wissenschaftlern als kostbarer Bericht von der ersten Sozialreform des Menschen im Sinne von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - eine »Französische Revolution«, die ein König 4400 Jahre vor dem 14. Juli 1789 ausgelöst hat.

Urukaginas Reformdekret zählt zuerst die Übel seiner Zeit auf, dann die Reformen. Die Übel bestanden hauptsächlich darin, daß die Aufseher ihre Macht dazu benutzten, das Beste für sich selbst zu nehmen, im Mißbrauch hoher Ränge und in Wucherpreisen seitens monopolistischer Gruppen.

Alle diese Ungerechtigkeiten und noch viele andere wurden durch das Reformdekret untersagt. Ein Beamter konnte »für einen guten Esel oder ein Haus« nicht mehr seinen eigenen Preis festsetzen. Ein »großer Mann« konnte einen gewöhnlichen Bürger nicht mehr unterdrücken. Die Rechte der Armen, der Blinden, der Witwen und Waisen wurden neu geregelt. Einer geschiedenen Frau wurde — vor fast 5000 Jahren — Rechtsschutz verbürgt.

Wie lange hatte die sumerische Zivilisation schon bestanden, daß sie einer größeren Reform bedurfte? Sicher schon lange Zeit, denn Urukagina sagt, sein Gott Ningirsu habe ihn aufgerufen, »die Vorschriften der früheren Zeit wieder einzusetzen«. Das läßt deutlich erkennen, daß es sich um eine Wiederaufnahme früherer Gesetze handelt.

Die sumerischen Gesetze wurden von einem Gericht hochgehalten, dessen Verhandlungen und Urteile ebenso wie die

Verträge genau protokolliert wurden. Die Richter waren eher Geschworene; gewöhnlich bestand das Gericht aus drei bis vier Richtern, von denen einer berufsmäßiger »königlicher Richter« war; die anderen gehörten einem 36köpfigen Schiedsgericht an.

Im Gegensatz zu den Babyloniern, die Regeln aufstellten, kümmerten sich die Sumerer um Gerechtigkeit, denn ihres Erachtens wurden die Könige von den Göttern hauptsächlich ernannt, um Gerechtigkeit im Lande zu üben.

Es läßt sich mehr als eine Parallele mit dem Begriff von Gerechtigkeit und Moral im Alten Testament ziehen. Bevor die Hebräer Könige hatten, wurden sie von Richtern regiert; die Könige wurden nicht nach ihren Eroberungen oder ihrem Reichtum beurteilt, sondern nach dem Maß, in dem sie »das Rechte« taten. In der jüdischen Religion bezeichnet Neujahr eine zehntägige Periode, in der die Taten der Männer zwecks Bestimmung ihres Schicksals im kommenden Jahr gewogen und eingeschätzt werden. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß die Sumerer glaubten, eine Gottheit namens Nansche beurteile die Menschheit alljährlich auf die gleiche Weise.

Die Bedeutung, die in Sumer dem Recht und dem Unrecht zugemessen wurde, fand auch Ausdruck im »ersten Hiob«, wie Kramer es nennt. Nachdem Kramer die Bruchstücke der Tontafeln im Altertummuseum von Istanbul zusammengestellt hatte, konnte er einen guten Teil einer sumerischen Dichtung lesen, die wie das biblische Buch Hiob von der Klage eines rechtschaffenen Mannes handelt, der, anstatt von den Göttern gesegnet zu werden, alle möglichen Einbußen und Nichtanerkennung erleiden muß. »Mein gerechtes Wort ist in eine Lüge verdreht worden«, ruft er verzweifelt.

Im zweiten Teil fleht der anonyme Dulder seinen Gott ähnlich an, wie es in einigen Versen der hebräischen Psalmen der Fall ist:

»Mein Gott, der du mein Vater bist,
der du mich gezeugt hast - erhebe mein Antlitz . . .

60 Der zwölfte Planet

Wie lange willst du mich noch vernachlässigen,
mich ungeschützt lassen . . .
mich ohne Führung lassen?«

Dann folgt ein glückliches Ende. »Die gerechten Worte, die reinen Worte, die er äußerte, nahm sein Gott an. . . sein Gott zog die Hand von der bösen Verkündung zurück.«
Schon über zweitausend Jahre vor dem biblischen Prediger Salomon enthielten viele sumerischen Sprüche die gleichen Begriffe und ebensolchen Witz.

Wenn wir zum Sterben verurteilt sind, mögen wir verschwenden;
Wenn wir lange leben, mögen wir sparen.
Wenn ein Armer stirbt, versuche ihn nicht wiederzubeleben.
Wer viel Silber besitzt, mag glücklich sein;
Wer viel Gerste besitzt, mag glücklich sein;
Aber wer gar nichts hat, kann schlafen!
Es ist nicht das Herz, das Feindschaft herbeiführt;
Es ist die Zunge, die Feindschaft herbeiführt.
In einer großen Stadt ohne Wachhunde ist der Fuchs der Aufseher.

Neben den materiellen und geistigen Errungenschaften der sumerischen Zivilisation entwickelte sich auch die darstellende Kunst. Eine Gruppe der Universität Berkeley in Kalifornien erregte Aufsehen, als sie im März 1974 verkündete, sie habe das älteste Lied der Welt entziffert. Es handelte sich um die Musiknoten einer Keilschrifttafel aus dem Jahr um 1800 v. Chr., die man in Ugarit an der Mittelmeerküste (heute in Syrien) gefunden hat. Diese Noten konnten jetzt nicht nur gelesen, sondern auch gespielt werden.

»Wir wußten längst«, erklärte die Gruppe in Berkeley, »daß es in der frühen assyrisch-babylonischen Zivilisation Musik gegeben hat; aber vor der Entzifferung wußten wir nicht, daß sie dieselbe diatonische siebenstufige Tonleiter hatte, die für die zeitgenössische westliche Musik und für die griechische Musik im ersten Jahrtausend v. Chr. kennzeichnend ist.« Bisher hatte man gedacht, die westliche Musik habe ihren Ursprung in Griechenland; jetzt aber ist erwiesen, daß unsere Musik — wie so vieles andere der westlichen Zivilisation — aus Mesopotamien

stammt. Das ist insofern nicht überraschend, als der griechische Gelehrte Philon schon gesagt hat, die Mesopotamier seien dafür bekannt, daß sie »durch die Töne der Musik weltweite Harmonie und Eintracht gesucht haben«. Es besteht kein Zweifel daran, daß auch Musik und Gesang als sumerischer »Erstling« zu gelten haben. Professor Richard L. Crocker von der Universität Berkeley konnte die uralte Melodie erst spielen, nachdem er eine Leier gebaut hatte, die den in Ur gefundenen Instrumenten entsprach. Texte aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. weisen auf das Vorhandensein musikalischer »Schlüsselzahlen« und einer entsprechenden Musiktheorie hin. Professor Anne D. Kilmer von der Universität Berkeley schrieb schon früher über die Saiten der Musikinstrumente, viele sumerische hymnische Texte hätten am Rande Anmerkungen, die »Musiknoten zu sein scheinen«. Sie folgte: »Die Sumerer und ihre Nachfolger hatten ein erfülltes musikalisches Leben.« Es ist also nicht verwunderlich, daß auf Rollsiegeln und Tontafeln vielfältige Musikinstrumente sowie Sänger und Tänzer abgebildet sind (Abb. 20).

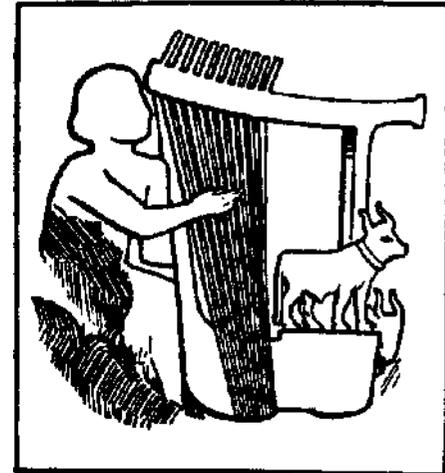


Abb. 20

Wie so viele sumerische Errungenschaften sind Musik und Lied in den Tempeln entstanden. Doch bald wurde die darstellende Kunst, die im Dienst der Götter begonnen hatte, auch außerhalb des Tempels gepflegt. Mit ihrer Vorliebe für Wortspiele prägten die Sumerer einen Spruch, der sich auf die Entlohnung der Sänger bezog: »Ein Sänger, der keine wohlklingende Stimme hat, ist ein armer Sänger.«

Man hat viele sumerische Liebeslieder gefunden, die zweifellos instrumental begleitet wurden. Besonders rührend ist ein Wiegenlied, das eine Mutter komponiert und ihrem kranken Kind vorgesungen hat:

»Komm, Schlaf, komm, Schlaf, komm zu meinem kranken Sohn.
Eile, Schlaf, zu meinem Sohn.
Laß seine ruhelosen Augen schlummern . . .
Du hast Schmerzen, mein Sohn;
Ich bin besorgt, ich weiß nichts zu sagen,
Ich blicke zu den Sternen empor.
Der junge Mond scheint auf dein Gesicht;
Dein Schatten wird Tränen um dich vergießen.
Schlaf ein, schlaf ein . . .
Möge die Göttin des Wachstums dir gewogen sein;
Mögest du einen beredsamen Wächter im Himmel haben;
Mögest du einen Herrscher über glückliche Tage haben . . .
Möge ein Weib deine Stütze sein;
Möge ein Sohn dein zukünftiges Los sein.«

Das erstaunliche an solcher Musik und solchen Liedern ist nicht nur die Schlußfolgerung, daß Sumer der Ursprung der westlichen Musik in Struktur und harmonischer Komposition war, sondern nicht minder bedeutungsvoll ist auch die Tatsache, daß uns die Lieder und die Musik gar nicht fremdartig anmuten und daß wir die tiefen Gefühle nachempfinden können. Ja, wenn wir die großartige sumerische Zivilisation betrachten, stellen wir nicht nur fest, daß unsere Moral und unser Sinn für Gerechtigkeit, unsere Gesetze, unsere Architektur, unsere Kunst und unsere Technik in Sumer wurzeln, sondern auch, daß uns die sumerischen Institutionen durchaus ver-

traut und nahe sind. Im Grunde sind wir alle Sumerer, möchte man sagen.

Nach der Ausgrabung von Lagasch deckte der Spaten der Archäologen Nippur auf, das ehemalige religiöse Zentrum von Sumer und Akkad. Von den hier gefundenen 30000 Texten sind viele noch nicht entziffert worden. In Schurruppak wurden Schulhäuser aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. gefunden, in Ur prachtvolle Vasen, Schmuck, Waffen, Streitwagen, Helme aus Gold, Silber, Kupfer und Bronze, die Ruinen einer Weberei, Gerichtsprotokolle und eine hohe Zikkurat, deren Ruinen immer noch die Landschaft beherrschen. In Eschnunna und Adab fanden die Archäologen Tempel und kunstvolle Statuen aus präargonischer Zeit. Inschriften in Umma sprechen von früheren Reichen. In Kisch wurden monumentale Gebäude und ein Zikkurat ausgegraben, die mindestens aus dem Jahr 3000 v. Chr. stammen.

Uruk (Erech) führte die Archäologen ins vierte Jahrtausend v. Chr. zurück. Sie fanden hier die ersten bemalten gebrannten Tonwaren und das erste Zeugnis einer Töpferscheibe. Ein Pflaster aus Kalksteinblöcken ist die älteste Steinkonstruktion, die man bisher entdeckt hat. In Uruk fanden die Archäologen auch die erste Zikkurat — einen großen, von Menschenhand geschaffenen Hügel, auf dem ein weißer und ein roter Tempel standen. Außerdem wurden hier die ersten Inschriften und die ersten Rollsiegel gefunden. Von den Rollsiegeln sagte Jack Finegan: »Es ist erstaunlich, wie vortrefflich die Siegel, die zuerst in der Uruk-Periode erscheinen, schon gearbeitet sind.« Andere Ausgrabungen aus der Uruk-Periode zeugen von der Kultur des Metallalters.

Im Jahr 1919 stieß H. R. Hall in einem Dorf, das heute El-Ubaid heißt, auf uralte Ruinen. Nach den dortigen Funden wurde die mutmaßliche erste Phase der großen sumerischen Zivilisation benannt. Die sumerischen Städte jener Zeit — sie liegen zwischen Nordmesopotamien und den südlichen Ausläufern der Zagros-Berge — ergaben folgendes: erster Ge-

brauch von Tonziegeln, Stuckwände, Mosaikaus schmückung, Friedhöfe mit ziegel ausgekleideten Gräbern, mit geometrischen Mustern bemalte Keramik, Kupferspiegel, Perlen aus importierten Türkisen, Lidertusche, kupferbeschlagene »Tomahawks«, Kleider, Häuser und vor allem monumentale Tempelgebäude.

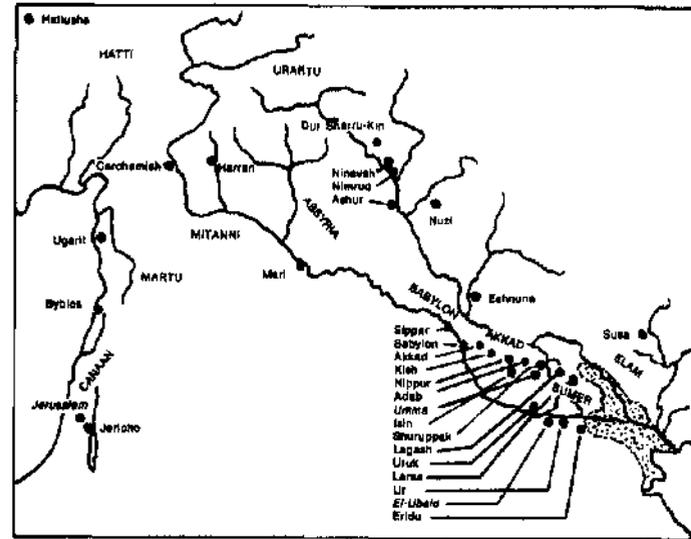
Weiter südlich fanden die Archäologen Eridu, laut alten Texten die erste sumerische Stadt. Als man tiefer grub, stieß man auf einen Enki, dem sumerischen Gott des Wissens, geweihten Tempel, der anscheinend mehrmals gebaut und umgebaut worden war. Die Gesteinsschichten führten die Wissenschaftler zu den Anfängen der sumerischen Zivilisation zurück: 2500 v. Chr., 2800 v. Chr., 3000 v. Chr., 3500 v. Chr.

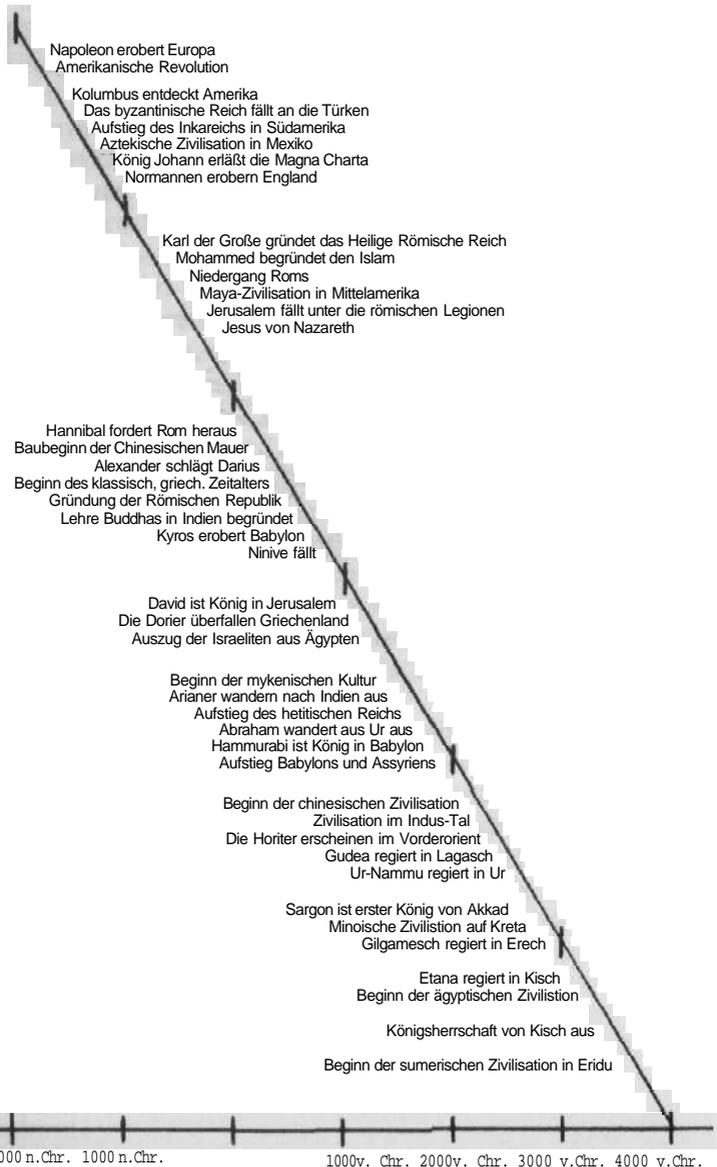
Dann stießen die Spaten auf die Fundamente des ersten Enki geweihten Tempels. Darunter war jungfräulicher Boden vorher war nichts gebaut worden. Die Zeit war ungefähr 3800 v. Chr. Damals begann die Zivilisation.

Es war nicht nur die erste Zivilisation im wahrsten Sinne des Wortes. Es war eine höchst ausgedehnte, umfassende Zivilisation, in vieler Hinsicht fortgeschrittener als die nachfolgenden alten Kulturen. Es war zweifellos die Zivilisation, auf der unsere eigene beruht.

Nachdem der Mensch über 2 000 000 Jahre früher angefangen hatte, Steine als Werkzeug zu benutzen, erreichte er diese noch nie dagewesene Zivilisation in Sumer ums Jahr 3800 v. Chr. Verblüffend daran ist, daß die Gelehrten auch heute noch keine Ahnung haben, wer die Sumerer waren, woher sie kamen und wie und warum ihre Zivilisation erschienen ist.

Denn sie erschien plötzlich, unerwartet, wie aus dem Nichts.





3

Götter des Himmels und der Erde

Was hat nach Hunderttausenden, sogar Millionen von Jahren schmerzhaft langsamer menschlicher Entwicklung einen so plötzlichen Umschwung herbeigeführt und eins-zwei-drei - ungefähr 11000/7400/3800 v. Chr. - primitive Nomadenjäger und Beerensammler zu Ackerbauern und Töpfern, dann zu Städtebauern, Ingenieuren, Mathematikern, Astronomen, Metallurgen, Kaufleuten, Musikern, Richtern, Schriftstellern, Ärzten, Bibliothekaren, Priestern gemacht? Man kann noch weitergehen und eine sogar noch grundlegendere Frage stellen: Warum ist das alles geschehen? Warum leben nicht alle Menschen noch so wie der Urmensch?

Die Sumerer, das Volk, das diese hohe Kultur so plötzlich bewirkt hat, wußten darauf eine Antwort. Sie ist in einer der Zehntausenden von uralten mesopotamischen Inschriften zusammengefaßt: »Was immer schön sein mag, wir machten es durch die Gnade der Götter.«

Die Götter von Sumer - wer waren sie?

Waren die Götter der Sumerer den griechischen Göttern ähnlich, die, um Zeus geschart, auf den Höhen des Olymps lebten?

Die Griechen beschrieben ihre Götter als anthropomorphisch, körperlich den Menschen gleich und dem Wesen nach menschlich. Sie konnten glücklich, zornig, eifersüchtig sein; sie liebten, stritten, kämpften; die Götter verbanden sich mit sterblichen Frauen, und die Göttinnen schenkten ihre Liebe sterblichen Männern; Menschen waren Söhne und Töchter von Göttern. Die Götter waren unerreichbar, dennoch waren

sie fortwährend in menschliche Angelegenheiten verwickelt. Sie konnten sich mit ungeheurer Geschwindigkeit fortbewegen, konnten erscheinen und verschwinden; sie hatten ungewöhnlich mächtige Waffen. Jeder Gott, jede Göttin hatte eine bestimmte Funktion; infolgedessen konnte eine bestimmte menschliche Tätigkeit, die diesem Gott unterstand, günstig oder ungünstig beeinflußt werden, und darum trugen Anbetung und Opfer die Gunst der Götter ein.

Der oberste Gott der Griechen war während der hellenistischen Zivilisation Zeus, »der Vater der Götter und der Menschen«, »der Herr des himmlischen Feuers«. Seine Waffe und sein Symbol war der Blitz. Er war ein »König« auf Erden, vom Himmel herabgestiegen; er traf die Entscheidung, teilte den Sterblichen Gutes und Schlechtes zu; doch sein Herrschersitz war der Himmel.

Er war weder der erste Gott auf Erden noch die erste Gottheit im Himmel. Nach der griechischen Mythologie war zuerst das Chaos; dann erschien Gää (Erde), zusammen mit Uranos (Himmel). Gää und Uranos erzeugten die zwölf Titanen, sechs männliche und sechs weibliche. Ihre legendären Taten verübten sie zwar auf der Erde, aber vermutlich hatten sie astrale Gegenstücke. Kronos, der jüngste der Söhne, stürzte Uranos und maßte sich die Herrschaft an. Da er die anderen Titanen fürchtete, nahm er sie gefangen und verbrannte sie. Deswegen wurde er von seiner Mutter verflucht. Er sollte dasselbe Schicksal erleiden wie sein Vater und von einem seiner eigenen Söhne gestürzt werden.

Kronos verband sich mit seiner Schwester Rhea, die ihm drei Söhne und drei Töchter gebar: Hades, Poseidon und Zeus, Hestia, Demeter und Hera. Gääs Fluch erfüllte sich, als Zeus, auch er der jüngste Sohn, seinen Vater stürzte.

Die Umwälzung ging nicht reibungslos vor sich. Jahrelang tobten Kämpfe zwischen den Göttern und einer Heerschar monströser Wesen. Der entscheidende Kampf wurde zwischen Zeus und Typhon, einem schlangenartigen Gott, auf der Erde und im Himmel ausgetragen, der letzte auf dem Berg Casius

nahe der Grenze zwischen Ägypten und Arabien, anscheinend irgendwo auf der Halbinsel Sinai (Abb. 21).

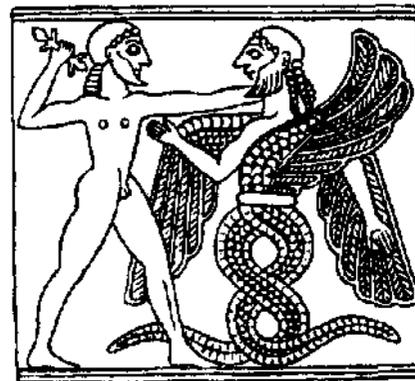


Abb. 21

Nachdem Zeus gesiegt hatte, wurde er als oberster Gott anerkannt. Trotzdem mußte er die Herrschaft mit seinen Brüdern teilen. Nach eigener Wahl (laut einer anderen Version durchs Los) erhielt Zeus den Himmel, Hades die Unterwelt, Poseidon das Meer.

Die große nun herrschende Götterfamilie bestand aus den Geschwistern Zeus, Poseidon, Hades, Hera, zugleich des Zeus Gemahlin, Hestia, Demeter mit ihrer Tochter Persephone und aus den Kindern des Zeus. Seine Kinder zeugte Zeus mit verschiedenen Göttinnen.

Als erste gebar ihm Metis eine Tochter: Athene, die Göttin der Weisheit, Beschirmerin der Städte und Staaten. Mit seiner Schwester Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, zeugte er Persephone, die sich mit ihrem Onkel Hades verband und ebenfalls über die Unterwelt herrschte. Harmonia schenkte ihm neun Töchter. Endlich aber gebar ihm Leto eine Tochter und einen Sohn, Artemis und Apollo, die als nächtliche Himmelsgöttin und als Gott des Lichtes und der Ordnung dem olympischen Kreis angehörten. Sein zweitgeborener Sohn, von der Göttin Maia, war der Götterbote Hermes; als Förde-

rer allen Verkehrs, allen Handels und Wandels, allen Gewinnes, auch des listigen, war er der Schutzgott der Kaufleute. Hera, seine rechtmäßige Frau, war Mutter zweier Töchter und des Kriegsgottes Ares. Da zwischen den Gatten häufig Streit entbrannte und Hera unter Zeus' Untreue litt, sie wahrscheinlich heimzahlte, ist es zweifelhaft, ob Zeus der Vater ihres zweiten Sohnes Hephästos war, des Gottes des Feuers und der Künste.

Ares wurde sogleich in den Kreis der zwölf olympischen Götter aufgenommen. Er hatte seine Lust am Toben wilder Schlachten, war jedoch nicht unbesiegbar. Als er im Trojatischen Krieg auf der Seite der Trojaner kämpfte, erlitt er eine Wunde, die nur Zeus heilen konnte.

Aphrodite, bei Homer die Tochter des Zeus und der Diana, war die Göttin der Liebe und der Schönheit, um die sich viele Liebesgeschichten rankten. Nach Hesiod kam sie über Zypern von der asiatischen Küste des Mittelmeers her und entstammte ursprünglich den Lenden des Uranos, so daß sie genealogisch um eine Generation älter als Zeus und eine Schwester seines Vaters war (Abb. 22).

Ihrer Abstammung wegen konnte sie aus dem Kreis der olympischen Götter nicht ausgeschlossen werden. Aber da die Zahl zwölf nicht überschritten werden durfte, fand man eine geniale Lösung: Hades erhielt die Herrschaft über die Unterwelt, so daß er nicht auf dem Olymp bleiben konnte, und der Platz wurde frei für Aphrodite, die auch als Schaumgeborene galt. Nicht mehr und auch nicht weniger als zwölf Götter mußten es sein. Dionysos, allgemein der Gott der schwellenden Triebkraft der Natur, im besonderen der des Weines, entsprang der Verbindung des Zeus mit seiner eigenen Schwester Semele. Er mußte vor Heras Zorn versteckt werden, wurde in ferne Lande gesandt (gelangte sogar nach Indien), wo er überall den Weinbau verbreitete, und durfte zurückkehren, als Zeus' älteste Schwester Hestia aus dem Kreis der Zwölf ausschied. Die Zwölfzahl war somit wiederhergestellt.

Die griechische Mythologie ist zwar in Bezug auf den Ur-

sprung der Menschheit unklar, aber nach Sagen und Überlieferungen stammen Helden und Könige von den Göttern ab. Diese Halbgötter bilden das Verbindungsglied zwischen dem menschlichen Schicksal - tägliche Plackerei, Abhängigkeit von den Elementen, Seuchen, Krankheit, Tod — und einer goldenen Vergangenheit, in der nur die Götter auf der Erde weilten. Viele Götter sind auf der Erde geboren, der erlesene Kreis der zwölf Olympier aber stellte den himmlischen Aspekt der Götter dar.

Die lateinischen Namen der griechischen Götter, die von den Römern übernommen wurden, verdeutlichen ihren Zusammenhang mit dem Astralen: Hermes wurde zu Merkur, Aphrodite zu Venus, Ares zu Mars, Kronos zu Saturn und Zeus zu Jupiter. In Fortsetzung der griechischen Überlieferung sahen die Römer Jupiter als einen donnernden Gott, dessen Waffe der Blitz war, und wie die Griechen verknüpften sie ihn mit dem Stier (Abb. 23).

Heute ist man allgemein der Ansicht, daß die Grundsteine der griechischen Zivilisation auf der Insel Kreta gelegt wurden, wo die minoische Kultur von ungefähr 2700 bis 1400 v. Chr. blühte. Der Sage nach war Minos, König in Knossos auf Kreta, der Sohn des Zeus und der Europa, Vater der Ariadne und der Phädra. Weil er einen von Poseidon aus dem Meer gesandten schneeweißen Stier nicht geopfert hatte, verliebte sich seine Gattin Pasiphaë durch die rächende Fügung des Gottes in den Stier und gebar ihm den Minotauros. Archäologische Funde bestätigen die Anbetung des Stiers in der minoischen Kultur. Auf einigen Rollsiegeln ist der Stier als Gottheit abgebildet, zusammen mit einem Kreuzsymbol, das einen unidentifizierten Planeten darstellt. Darum wird angenommen, daß der Stier nicht als irdisches Tier, sondern als Tierkreiszeichen angebetet wurde, im Gedenken an irgendwelche Ereignisse, die sich ums Jahr 4000 v. Chr. beim Beginn des Stierzeitalters abgespielt haben (Abb. 24). Der griechischen Sage nach gelangte Zeus nach Griechenland über Kreta, wohin er Europa, die Tochter des phönizischen Königs Agenor, in Gestalt eines

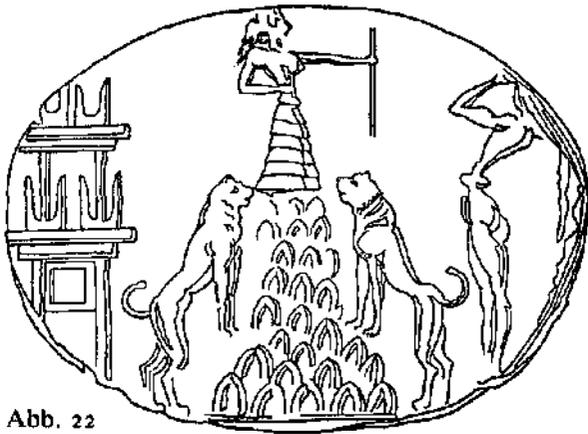


Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24

Stiers übers Meer entführt hatte. Als es Cyrus H. Gordon endlich gelungen war, die frühesten minoischen Schriften zu entziffern, zeigte es sich tatsächlich, daß sie »in einem semitischen Idiom von der Küste des östlichen Mittelmeers« abgefaßt waren.

Die Griechen haben denn auch nie behauptet, ihre olympischen Götter seien direkt vom Himmel nach Griechenland gekommen, übers Mittelmeer zuerst nach Kreta, von dort aufs griechische Festland. Aphrodite soll übers Meer aus dem Vorderorient gekommen sein, auf dem Weg über Zypern. Poseidon brachte das Pferd aus Kleinasien mit. Athene brachte die Olive aus den biblischen Ländern nach Griechenland. Zweifellos gelangten die griechischen Sagen und die griechische Religion vom Nahen Osten über Kleinasien und die Mittelmeerinseln zum griechischen Festland. Dort müssen wir den Ursprung der olympischen Götter und ihre astrale Beziehung zur Zwölfzahl suchen, denn dort haben sie ihre Wurzeln.

Der Hinduismus, die alte Religion Indiens, betrachtet den Weda (»heiliges Wissen«) — eine Sammlung von Hymnen, Sprüchen und Opferliedern — als heilige Schrift nichtmenschlichen Ursprungs. Die Götter selbst haben ihn in einem früheren Zeitalter zusammengestellt. Aber im Verlauf der Zeit gingen immer mehr von den ursprünglichen 100 000 Versen, die von der einen Generation der anderen mündlich weitergegeben wurden, verloren oder verwirrten sich. Schließlich teilte ein Weiser die übriggebliebenen in vier Bücher ein, die er vier Lieblingsschülern zur Aufbewahrung anvertraute.

Als Forscher im neunzehnten Jahrhundert begannen, vergessene Sprachen zu entziffern und die Verbindungen zwischen ihnen aufzuspüren, erkannten sie, daß der Weda in einer sehr alten indoeuropäischen Sprache verfaßt war, die dem in Indien wurzelnden Sanskrit, dem Griechischen, Lateinischen und anderen europäischen Sprachen vorangegangen ist. Als sie den Weda endlich lesen und analysieren konnten, stellten sie zu ihrer Überraschung eine geradezu unheimliche Ähnlichkeit

zwischen den Göttergeschichten im Weda und den griechischen Göttersagen fest. Die Götter gehörten, heißt es im Weda, einer einzigen großen, aber nicht unbedingt friedlichen Familie an. Neben den Geschichten vom Aufstieg zum Himmel und Abstieg zur Erde, von Luftschlachten, Wunderwaffen, Freundschaften und Feindschaften, Ehen und Ehebrüchen nehmen genealogische Protokolle einen breiten Raum ein — wer wen zeugte, wer wessen erstgeborener Sohn war. Die Götter auf Erden entstammen dem Himmel, und die Hauptgottheiten auf Erden bewahren ihren himmlischen Körper.

Uranfänglich hatten die Rischis (»die Schwebenden«) unwiderstehliche Macht. Von ihnen waren sieben die großen Ahnen. Die Götter Rahu (»Dämon«) und Ketu (»Losgelöster«) waren einst ein einziger Himmelskörper, der sich ohne Erlaubnis mit den Göttern vereinen wollte; aber der Gott der Stürme schleuderte seine flammende Waffe auf ihn und zerschnitt ihn in zwei Teile — in Rahu, den »Drachenkopf«, der rachesuchend unaufhörlich durch die Himmel fährt, und in Ketu, den »Drachenschwanz«. Mar-Ischi, der Urahn der Sonnendynastie, gebar Kasch-Japa (»Der auf dem Thron sitzt«). Der Weda beschreibt ihn als überaus fruchtbar, aber die Dynastie wurde nur durch seine Kinder von Prit-Hivi (»himmlische Mutter«) fortgesetzt.

Als dynastisches Oberhaupt war Kasch-Japa auch der Oberste der Devas (»die Glänzenden«) und trug den Titel Dyaus-Pitar (»glänzender Vater«). Zusammen mit seiner Gattin und seinen zehn Kindern bestand die göttliche Familie aus den zwölf Aditjas, Göttern, deren jeder einem Tierkreiszeichen und einem Himmelskörper zugeordnet war. Kasch-Japas Himmelskörper war »der glänzende Stern«; Prit-Hivi vertrat die Erde. Ferner waren da die Götter, deren himmlische Gegenstücke Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn umfaßten.

Mit der Zeit ging die Führung an Waruna über, den Gott der himmlischen Ausdehnung. Er war allmächtig und allsehend; eine Hymne an ihn liest sich wie ein Bibelsalm:

»Er läßt die Sonne am Himmel scheinen,
Und die Winde, die wehen, sind sein Atem.
Er hat die Betten der Flüsse ausgehöhlt;
Sie strömen auf seinen Befehl.
Er hat die Tiefe des Meeres geschaffen.«

Auch seine Herrschaft fand früher oder später ein Ende. Indra, der Gott, der den schlangengestaltigen Dämon Writra besiegt hat, beansprucht den Thron, indem er seinen Vater erschlägt. Er wurde der neue Herr der Himmel und der Gott der Stürme. Blitz und Donner waren seine Waffen, und sein Beiname lautete Herr der Heerscharen. Er mußte das Reich jedoch mit seinen beiden Brüdern teilen. Der eine war Wiwaschwat, der Vorfahr Manus, des Stammvaters der Menschen, der andere Agni (»Entzündler«), der das Feuer vom Himmel auf die Erde brachte, so daß die Menschheit es benützen konnte.

Die Ähnlichkeit zwischen den wedischen und den griechischen Göttern ist offensichtlich. Die Geschichte wie auch die Verse von den vielen geringeren Göttern — von Söhnen, Frauen, Töchtern, Konkubinen — sind zweifellos Duplikate (oder Originale?) der griechischen Sagen. Dyaus ist Zeus, Dyaus-Pitar Jupiter, Waruna Uranos und so weiter. In beiden Fällen setzt sich der Kreis der großen Götter aus zwölf Personen zusammen, ganz gleich, was für Veränderungen die Nachfolge mit sich brachte.

Wie konnte eine derartige Ähnlichkeit in zwei geographisch und zeitlich weit auseinanderliegenden Gebieten entstehen? Nach Ansicht der Wissenschaftler begab sich im zweiten Jahrtausend v. Chr. ein Volk, das eine indoeuropäische Sprache hatte und in Nordiran oder im Kaukasusgebiet beheimatet war, auf eine große Wanderung. Eine Gruppe zog nach Südosten, nach Indien. Die Hindus nannten sie Arier (»Vornehme«). Sie brachten ums Jahr 1500 v. Chr. den Weda mit. Eine andere Woge dieser indoeuropäischen Völkerwanderung wurde westwärts, nach Europa, getragen. Einige umrundeten das

Schwarze Meer und gelangten über die russischen Steppen nach Europa. Aber der Weg, auf dem diese Menschen mit samt ihren Überlieferungen und ihrer Religion nach Griechenland kamen, war der kürzeste: über Kleinasien. In der Tat liegen manche der ältesten griechischen Städte nicht auf dem Festland, sondern an der Spitze Kleasiens.

Wer aber waren diese Indo-Europäer, die Anatolien als ihre neue Heimat wählten? Die westliche Wissenschaft vermag nur wenig Licht darauf zu werfen.

Wieder einmal erweist sich das Alte Testament als einzige verfügbare und zuverlässige Quelle. Darin fanden die Forscher mehrere Hinweise auf die Hethiter als ein Volk, das in den Bergen Anatoliens lebte. Im Gegensatz zu den Kanaanitern und anderen Nachbarvölkern wurden die Hethiter von den Israeliten als Freunde und Verbündete betrachtet. Bath-Seba war, bevor König David sie heiratete, die Frau des Hethiters Uria, eines Obersten in König Davids Heer. König Salomo, der sich Verbündete gewann, indem er die Töchter fremdländischer Herrscher heiratete, nahm sowohl die Tochter eines ägyptischen Pharaos als auch eines hethitischen Königs zur Frau. Zu einer anderen Zeit flüchtete ein eingedrungenes syrisches Heer, als ruchbar wurde, der König von Israel habe die Könige der Hethiter und die Könige der Ägypter gegen die Syrer aufgeboden. Das zeigt, in welch hohem Ansehen die militärischen Fähigkeiten der Hethiter bei anderen Völkern im alten Vorderorient standen.

Bei der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen und später der mesopotamischen Inschriften stießen die Forscher häufig auf die Erwähnung eines »Landes Hatti« als eines großen und mächtigen Königreiches in Anatolien.

Kann eine so wichtige Macht keine Spuren hinterlassen haben?

Aufgrund der Hinweise in den ägyptischen und mesopotamischen Texten machten sich die Archäologen an Ausgrabungen alter Ortschaften im Berggelände von Anatolien. Die Mühe lohnte sich: Sie fanden hethitische Städte, Paläste, königliche

Schätze und Gräber, Tempel, religiöse Gegenstände, Werkzeuge, Waffen, Kunstgegenstände. Die biblischen Hethiter waren zum Leben erwacht.

Ein einzigartiges Monument, das uns der alte Vorderorient beschert hat, ist eine Felsenskulptur vor der alten hethitischen Hauptstadt (heute heißt der Ort Jazilikaja, was auf türkisch »beschriebener Felsen« bedeutet). Durch Tore und heilige Stätten gelangten die Betenden zu einer offenen Galerie in einem Halbkreis von Felsen, auf denen alle Götter der Hethiter in einer Prozession dargestellt sind.

Von links kommend, sind die Götter deutlich in Zwölfergruppen unterteilt. Zuäußerst links, also als letzte dieser verwunderlichen Parade, marschieren zwölf vollkommen gleiche Götter, die alle die gleiche Waffe tragen (Abb. 25).

Unter der mittleren Zwölfergruppe sind einige Götter, die älter aussehen und verschiedenerlei Waffen tragen; zwei von ihnen sind durch ein göttliches Symbol ausgezeichnet (Abb. 26).

Die dritte Gruppe setzt sich offensichtlich aus bedeutenderen Göttern und Göttinnen zusammen. Ihre Waffen und Embleme sind vielfältiger; über vieren ist das göttliche Himmelsymbol angebracht, zwei sind beflügelt. Diese Gruppe schließt auch nichtgöttliche Teilnehmer ein: Zwei Stiere tragen eine Kugel, und der König der Hethiter hat ein Käppchen auf und steht unter dem Emblem der »geflügelten Scheibe« (Abb. 27). Von rechts kommen zwei Göttinnengruppen. Die Skulptur ist leider so stark beschädigt, daß ihre Zahl nicht zu erkennen ist. Wahrscheinlich geht man nicht fehl in der Annahme, daß sie ebenfalls aus zwei Zwölfergruppen bestehen.

Die beiden Züge von links und rechts treffen sich bei einem Mittelstück, das zweifellos die obersten Götter darstellt, denn sie sind alle erhöht und stehen auf Bergen, Tieren und sogar auf den Schultern von Bedienten (Abb. 28).

Viel Mühe wendeten die Forscher auf, aus den Abbildungen, hieroglyphenartigen Symbolen und den teilweise lesbaren Texten auf den Felsen Namen, Titel und Funktion der hethitischen Götter zu ersehen. Fest steht, daß sie ebenfalls von den



Abb. 25



Abb. 26

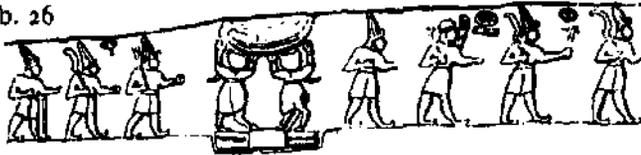


Abb. 27



Abb. 28

»olympischen« Zwölf regiert wurden. Die geringeren Götter waren in Zwölfergruppen eingeteilt, und die großen Götter auf Erden mit zwölf Himmelskörpern verbunden. Daß der Pantheon der »heiligen Zahl« zwölf unterstand, bekräftigt noch ein anderes hethitisches Monument, ein Mauer-schrein, den man in der Nähe der heutigen Ortschaft Beit-Zehir gefunden hat. Er stellt unmißverständlich das göttliche Paar dar, umgeben von zehn Göttern - das ergibt im ganzen zwölf (Abb. 29).

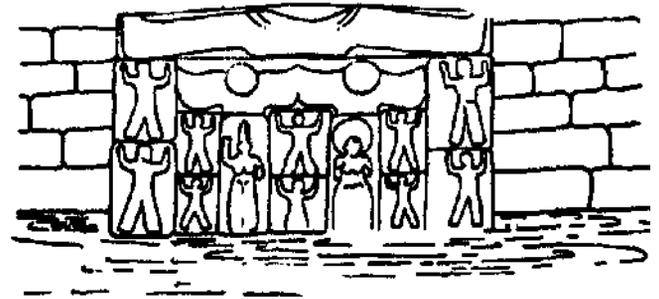


Abb. 29

Die archäologischen Funde beweisen schlüssig, daß die Hethiter »Götter des Himmels und der Erde« anbeteten, die alle einer genealogischen Hierarchie angehörten. Manche waren groß und alt und entstammten dem Himmel. Ihr Symbol — das in der hethitischen Bildschrift »göttlich« oder »Himmels-gott« bedeutet — erinnert an eine Taucherbrille (Abb. 30). Es erscheint häufig auf runden Siegeln als Teil eines raketenähnlichen Gegenstandes (Abb. 31).



Abb. 30



Abb. 31

Andere Götter waren tatsächlich gegenwärtig, nicht nur auf Erden unter den Hethitern, sondern auch als oberste Regenten des Landes, die Könige ernannten und sie in Kriegführung, Staatsverträgen und anderen internationalen Angelegenheiten unterwiesen.

An der Spitze der physisch gegenwärtigen hethitischen Götter stand Teschub (»Windbläser«). Er war das, was die Wissenschaftler einen Sturmgott nennen, verknüpft mit Wind, Donner und Blitz. Er trug den Beinamen Taru (»Stier«). Wie die Griechen beschreiben die Hethiter die Anbetung des Stiers; wie Jupiter nach ihm wurde Teschub als Gott des Donners und des Blitzes auf einem Stier dargestellt (Abb. 32).

Die hethitischen Texte berichten wie später die griechischen Sagen, daß ihr oberster Gott ein Ungeheuer bekämpfen mußte, um seine Überlegenheit zu beweisen. In einem Text, dem die Forscher den Titel »Mythos von der Tötung des Drachen« gegeben haben, ist Teschubs Gegner der Gott Janka. Nachdem es Teschub nicht gelungen war, ihn im Kampf zu besiegen, bat er die anderen Götter um Hilfe; aber nur eine Göttin leistete ihm Beistand, indem sie Janka betrunken machte.

Da die Wissenschaftler in derartigen Sagen den Ursprung der Legende vom heiligen Georg und dem Drachen erkannten, bezeichneten sie Teschubs Widersacher als Drachen. Tatsache jedoch ist, daß Janka »Schlange« bedeutet, und daß die alten



Abb. 32

Völker den »Bösen« als solche darstellten, wie ein hethitisches Flachrelief beweist (Abb. 33). Auch Zeus mußte gegen einen Schlangengott kämpfen, nicht etwa gegen einen Drachen. Wie wir später sehen werden, kommt der uralten Überlieferung von einem Kampf zwischen einem guten Gott der Winde und einem Schlangengott tiefe Bedeutung zu. Hier sei nur betont, daß die Kämpfe unter den Göttern um die Herrschaft in den alten Texten als Ereignisse geschildert werden, die wirklich stattgefunden haben.

Davon handelt eine lange und guterhaltene hethitische epische



Abb. 33

Dichtung, die den Titel trägt »Herrschaft im Himmel« und den himmlischen Ursprung der Götter schildert. Der Erzähler ruft zuerst zwölf »mächtige alte Götter« auf, seine Beschreibung anzuhören und ihre Richtigkeit zu bezeugen:

»Mögen zuhören die Götter, die im Himmel sind
und jene auf der dunkelfarbenen Erde!
Mögen sie zuhören, die mächtigen alten Götter.«

Nach der Anrufung wird erzählt, wie der »König im Himmel« auf die »dunkelfarbene Erde« gekommen ist:

»In alter Zeit war Alalu König im Himmel;
er, Alalu, saß auf dem Thron.
Der mächtige Anu, der erste unter den Göttern, stand vor ihm,
beugte auf den Füßen, den Trinkbecher in der Hand.

Neun gezählte Zeiträume lang war Alalu König im Himmel.
Im neunten Zeitraum forderte Anu zum Kampf Alalu.
Alalu wurde geschlagen; er floh vor Anu —
Er stieg hinab auf die dunkelfarbene Erde.
Hinab auf die dunkelfarbene Erde begab er sich.
Auf dem Throne saß Anu.«

Demnach kam ein »König im Himmel« durch Usurpation auf die Erde. Aber das war noch nicht das Ende. Es wird weiter erzählt, wie Anu seinerseits durch einen Gott namens Kumarbi (Anus eigenen Sohn, wie angenommen wird) gestürzt wurde.

Zweifellos war dieses Epos, geschrieben tausend Jahre vor der Entstehung der griechischen Sagen, der Vorläufer der Sage von Uranos, Kronos und Zeus. Wie Kronos von Zeus wird auch Anu von Kumarbi entmannt. Der Kampf zwischen den beiden endet jedoch nicht mit einem vollständigen Sieg. Dem entmannten Anu gelingt es, in den Himmel zurückzuziehen, und er überläßt Kumarbi die Herrschaft auf der Erde. Einer von Kumarbis Söhnen ist Teschub, der oberste Gott der Hethiter.

Bevor Kumarbi in Frieden regieren kann, muß er seine Nachfolge sichern, und er fordert für seinen Sohn:

»Möge er aufsteigen zum Himmel, um zu herrschen!
Möge er zerstören Kummija, den himmlischen Wohnsitz!
Möge er angreifen den Gott der Stürme
und ihn zerreißen wie einen Sterblichen!
Möge er vernichten alle die Götter im Himmel!«

Haben die Schlachten, die Teschub im Himmel und auf Erden ausgefochten hat, stattgefunden, als ums Jahr 4000 v. Chr. das Zeitalter des Stiers begann? Wurde deshalb der Sieger mit dem Stier in Verbindung gebracht? Waren die Ereignisse mit dem gleichzeitigen plötzlichen Beginn der sumerischen Zivilisation verknüpft?

Zweifellos hatten der hethitische Pantheon und die Göttersagen ihre Wurzeln in Sumer, in seiner Zivilisation und seinen Göttern.

Als es Teschub einmal mißlang, seinen Gegner zu schlagen, machte seine Gattin Hebat einen Selbstmordversuch. Schließlich wurden die Götter gebeten, den Streit zu schlichten, und eine Versammlung der Götter wurde einberufen. Geleitet wurde sie von einem »alten Gott« namens Enlil, und ein anderer »alter Gott« namens Ea mußte die »alten Tafeln mit den Worten des Schicksals« vorweisen — uralte Protokolle, mit denen sich anscheinend der Streit um die göttliche Nachfolge schlichten ließ. Als das nichts nützte, riet Enlil zu einer neuerlichen Schlacht mit dem Gegner, jedoch unter Zuhilfenahme seiner alten Waffen. »Höret, ihr alten Götter, ihr, die ihr die alten Worte kennt«, sagte Enlil zu seinen Nachfolgern:

»Öffnet die alten Lagerhäuser
der Väter und Vorväter!
Hott hervor die alte Kupferlanze,
mit der der Himmel von der Erde getrennt ward,
und laßt sie dem Feind die Füße abschneiden.«

Wer waren diesen »alten Götter«? Die Antwort liegt auf der Hand, denn alle - Anu, Antu, Enlil, Ninlil, Ea, Ischkur — tragen sumerische Namen. Sogar der Name Teschub - wie auch der Name anderer »hethitischer« Götter - ist oft in sumerischer Schrift geschrieben. Außerdem sind viele der genannten Schlachtorte alte sumerische Siedlungen.

Den Forschern wurde klar, daß die Hethiter in der Tat Götter sumerischen Ursprungs angebetet haben und daß der Schauplatz der Sagen von den »alten Göttern« Sumer ist. Das war jedoch nur ein Teil einer viel umfassenderen Entdeckung. Nicht nur stellte man fest, daß die hethitische Sprache von verschiedenen indoeuropäischen Idiomen abgeleitet, sondern auch wesentlich von der akkadischen Sprache beeinflusst ist, sowohl im mündlichen Ausdruck als auch besonders im Schriftlichen. Da das Akkadische im zweiten Jahrtausend

v. Chr. die internationale Sprache des Altertums war, ließ sich ihr Einfluß aufs Hethitische erklären.

Echte Verwunderung löste es aus, als man beim Entziffern der hethitischen Inschriften entdeckte, daß sie sumerische Bildschriftzeichen, Silben und sogar Wörter enthielten! Überdies trat zutage, daß das Sumerische die Sprache der Gebildeten war. In Hattu-Schasch, der Hauptstadt, fand man sumerisch-hethitische Wörterbücher. Wie D. R. Gurney in seinem Buch über die Hethiter schreibt: »Viele Silben, die in der Keilschrift der hethitischen Periode geschrieben wurden, sind in Wirklichkeit sumerische Wörter, deren Bedeutung die Hethiter vergessen hatten . . . Oft ersetzen die Schreiber gewöhnliche hethitische Wörter durch den entsprechenden sumerischen oder babylonischen Ausdruck.«

Als aber die Hethiter irgendwann nach 1600 v. Chr. Babylon erreichten, waren die Sumerer längst vom nahöstlichen Schauplatz verschwunden. Wie ist es gekommen, daß ihre Sprache, ihre Literatur und Religion in einem anderen Jahrtausend und in einem anderen Teil Asiens ein anderes Reich beherrscht haben?

Die Brücke bildete das Volk der Horiter, wie die Forscher kürzlich herausgefunden haben.

Die Horiter (»freies Volk«) beherrschten laut dem Alten Testament das weite Gebiet zwischen Sumer und Akkad in Mesopotamien sowie das hethitische Reich in Anatolien. Im Norden besaßen sie das alte »Zedernland«, von dem die nahen und fernen Länder das beste Holz bezogen, im Osten die heutigen Ölfelder von Irak. Allein in einer einzigen Stadt, in Nuzi, fanden die Archäologen nicht nur die üblichen Gebäude und Kunstwerke, sondern auch Tausende von wertvollen Urkunden gesetzlichen und sozialen Inhalts. Im Westen erstreckten sich Herrschaft und Einfluß der Horiter bis zur Mittelmeerküste. Zu diesem Gebiet gehören große alte Handels-, Industrie- und Bildungszentren wie Carchemisch und Alalach.

Aber der Sitz ihrer Macht, das Hauptzentrum der alten Handelswege, wo sich auch die größten Heiligtümer befanden, lag im Kernland »zwischen den beiden Flüssen«, im biblischen

Naharajim. Ihre älteste Hauptstadt (noch unentdeckt) muß irgendwo am Chabur gelegen haben. Ihr größtes Handelszentrum am Balich war die biblische Stadt Haran, wo sich Abraham mit seiner Familie auf dem Wege von Ur in Südmesopotamien nach dem Lande Kanaan aufhielt.

In ägyptischen und mesopotamischen königlichen Urkunden kommt das Reich der Horiter als Mitanni vor, als ein Reich, dessen Macht und Einfluß weit über seine Grenzen hinausreichten. Die Hethiter nannten ihre Nachbarn »Hurri«, aber einige Forscher weisen darauf hin, daß das Wort auch als »Har« gelesen werden kann, das möglicherweise mit der Bezeichnung »Arier« zusammenhängt.

Zweifellos waren die Horiter arischen oder indoeuropäischen Ursprungs. Ihre Inschriften rufen mehrere Götter mit dem wedischen »arischen« Namen an; ihre Könige tragen indoeuropäische Namen, und ihre militärische und reiterliche Terminologie ist vom Indoeuropäischen abgeleitet. B. Hrozný, der in den zwanziger Jahren die hethitischen und horitischen Berichte zu entziffern suchte, ging sogar so weit, die Horiter »die ältesten Hindu« zu nennen.

Diese Horiter beherrschten die Hethiter in kultureller und religiöser Hinsicht. Die hethitischen mythologischen Texte sind erwiesenermaßen horitischer Herkunft, und auch die Sagen von prähistorischen halbgöttlichen Helden haben horitischen Ursprung. Es besteht kein Zweifel mehr, daß die Hethiter ihre Kosmologie, ihre Mythen, ihre Götter und ihren Zwölferpantheon von den Horitern übernommen haben.

Die dreifache Verbindung — zwischen arianischem Ursprung, hethitischer Götterverehrung und der horitischen Quelle dieses Glaubens — wird belegt durch das Gebet einer Frau um die Gesundheit ihres Mannes. Sie betet zu der Göttin Hebat, der Gemahlin Teschubs:

»Oh Göttin der aufsteigenden Scheibe Arynna,
meine Gebieterin, Herrin des Hatti-Landes,
Königin des Himmels und der Erde . . .

Im Hatti-Lande dein Name ist
Göttin der aufsteigenden Scheibe Arynna,
aber im Lande, das du geschaffen,
im Zedernland,
trägst du den Namen Hebat.«

Nach alledem waren die von den Horitern übernommene und adaptierte Kultur und Religion nicht indoeuropäisch. Sogar ihre Sprache war es nicht. Sprache, Kultur und Überlieferungen der Horiter enthielten zweifellos akkadische Elemente. Der Name ihrer Hauptstadt Waschugeni war vom semitischen *resch-eni* (»wo die Wasser beginnen«) abgeleitet. Der Tigris wurde Aranzach genannt, vermutlich nach der akkadischen Bezeichnung »Fluß der reinen Zedern«. Die Götter Schamasch und Taschmetum wurden Schimiki und Taschimmisch - und so fort.

Da aber akkadische Kultur und Religion nur eine Weiterentwicklung der ursprünglichen sumerischen Glaubensüberlieferungen waren, übernahmen und adaptierten die Horiter in Wirklichkeit die sumerische Religion. Das geht ganz deutlich aus der häufigen Benutzung der ursprünglichen sumerischen Götternamen, Beinamen und Schriftzeichen hervor.

Wann und wie ist das vor sich gegangen?

Es ist anzunehmen, daß sich die Horiter, die nördlichen Nachbarn von Sumer und Akkad im zweiten Jahrhundert v. Chr., schon im vorherigen Jahrtausend mit den Sumerern vermischt haben. Tatsache ist, daß Horiter schon im dritten Jahrtausend v. Chr. in Sumer zugegen und aktiv waren, daß sie während der letzten Glanzperiode Sumers wichtige Stellungen einnahmen, genauer gesagt, in der dritten Dynastie von Ur. Außerdem ist erwiesen, daß sie die Kleiderindustrie, für die Sumer (und besonders Ur) im Altertum berühmt war, in den Händen hielten. Die bekannten Kaufluote von Ur waren wahrscheinlich größtenteils Horiter. Im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. zogen sich die Horiter unter dem Druck der Invasionen und der großen Völkerwanderungen (wozu auch der Auszug der Israeliten aus Ägypten gehört) in den nordöstlichen Teil ihres

Reiches zurück. Sie nannten ihr Reich Urartu (»Ararat«) und gründeten ihre neue Hauptstadt in der Nähe des Vansees. Hier war ihr oberster Gott Tescheba (Teschub), dargestellt als ein starker Gott mit gehörnter Kappe, der auf seinem Kultsymbol, dem Stier, steht (Abb. 34).

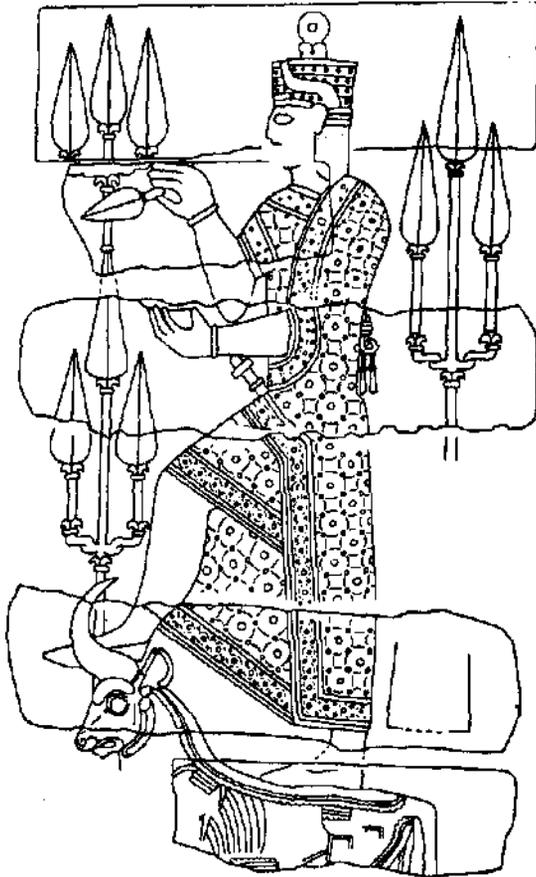


Abb. 34

Ihr Hauptheiligtum nannten sie Bitanu (»Haus des Anu«) und widmeten sich der Aufgabe, ihr Reich zur »Festung von Anus Tal« zu machen.

Wie verhält es sich nun mit dem anderen Weg, auf dem die Sagen und Götter nach Griechenland gelangten — von der östlichen Mittelmeerküste über Kreta und Zypern?

Die Länder, die heute Israel, Libanon und Südsyrien sind — die das südwestliche Band des alten fruchtbaren Bogens bildeten —, wurden damals von Völkern bewohnt, die als Kanaaniter zusammengefaßt werden können. Wieder wußte man von ihnen bis vor kurzem nur das, was aus dem Alten Testament und verstreuten phönizischen Inschriften bekannt war. Dann aber brachten die Archäologen zwei Entdeckungen ans Licht: gewisse ägyptische Texte in Luxor und in Saqqara sowie, noch wichtiger, historische, literarische und religiöse Texte, die an der syrischen Küste ausgegraben worden sind. Der Ort, der heute Ras Schamra heißt, war die alte kanaanitische Stadt Ugarit.

Die Sprache der Ugarit-Inschriften, also die kanaanitische Sprache, ist sogenanntes Westsemitisch, ein Zweig der Sprachgruppe, zu der auch das früheste Akkadisch und das heutige Hebräisch gehören. Wer Hebräisch kann, ist imstande, den kanaanitischen Inschriften ziemlich mühelos zu folgen. Sprache, literarischer Stil und Terminologie erinnern an das Alte Testament.

Der Pantheon, der aus den kanaanitischen Texten ersichtlich ist, hat viele Ähnlichkeiten mit dem späteren griechischen. Auch die Kanaaniter hatten einen obersten Gott, El genannt; das war nicht nur der persönliche Name des Gottes, sondern auch der Gattungsbegriff »erhabene Gottheit«. Er war höchste Autorität in allen menschlichen und göttlichen Angelegenheiten. Ab Adam (»Vater des Menschen«) lautete sein Titel, der Gütige, der Barmherzige sein Beinamen. Er war der Schöpfer aller Dinge und der einzige, der Königswürde verleihen konnte.

Die kanaanitischen Texte stellen El als weisen, älteren Gott

dar, der sich von allem Alltäglichen fernhält. Sein Wohnsitz ist weit entfernt im »Quellgebiet der beiden Flüsse« - des Euphrats und des Tigris. Dort sitzt er auf seinem Thron, empfängt Gesandte und denkt nach über die Probleme und Streitigkeiten, die ihm die anderen Götter vorgelegt haben. Auf einer in Palästina gefundenen Stele sitzt ein älterer Gott auf einem Thron, und ein jüngerer reicht ihm ein Getränk. Der sitzende Gott trägt einen hörnergeschmückten konischen Kopfputz — Kennzeichen der Götter aus vorgeschichtlicher Zeit -, und die Szene wird beherrscht von einem geflügelten Stern, dem allgegenwärtigen Emblem, dem wir immer häufiger begegnen werden. Von den Wissenschaftlern wird allgemein angenommen, daß die Skulptur El darstellt, den obersten kanaanitischen Gott (Abb. 35).

El war jedoch nicht immer ein alter Herr. Einer seiner Beinamen lautete Tor (»Stier«), worin vermutlich seine sexuelle Kraft und seine Rolle als Vater der Götter zum Ausdruck kommt. In einem kanaanitischen Gedicht mit dem Titel »Ge-



Abb. 35

burt der barmherzigen Götter« wird El am Strand geschildert (offenbar nackt), wo zwei Frauen ganz entzückt sind von der Größe seines Penis. Während ein Vogel am Strand brät, pflegt El mit den beiden Frauen die Minne. So werden die beiden guten Götter Schahar (»Morgendämmerung«) und Schalem (»Abschluß« oder »Abenddämmerung«) geboren.

Das waren weder seine einzigen Kinder noch seine Hauptsöhne (deren er anscheinend sieben hatte). Sein Hauptsohn war Baal — auch dies der persönliche Name des Gottes sowie die allgemeine Bezeichnung für »Herr«. Wie in den griechischen Sagen fordert auch hier der Sohn Autorität und Herrschaft des Vaters heraus. Wie sein Vater El war Baal ein sogenannter Sturmgott, ein Gott des Blitzes und des Donners. Baals Beiname war Hadad (»Scharfer«). Seine Waffen waren die Streitaxt und der blitzende Speer, sein Kulttier der Stier, und er wurde mit dem gleichen Kopfschmuck wie El dargestellt.

Baal wurde außerdem Elion (»Höchster«) genannt, das heißt als Kronprinz und Nachfolger anerkannt. Aber er errang diesen Titel nicht kampfflos; zuerst mußte er mit seinem Bruder Jam (»Fürst des Meeres«) kämpfen, dann mit seinem Bruder Mot (»Schläger«). Im Kampf um Leben und Tod gegen den bösen Mot stand ihm seine Schwester Anat bei, und hier ist die Parallele zur griechischen Sage deutlich; denn auch Athene stand Zeus im Kampf gegen den Typhon bei. Athene galt als jungfräuliche Göttin, hatte aber viele ungesetzliche Liebesaffären. Auch laut kanaanitischer Überlieferung (die der griechischen vorausgegangen ist) hatte Anat den Beinamen »die Jungfräuliche«. Trotzdem hatte sie verschiedene Liebesverhältnisse, besonders mit ihrem Bruder Baal. Nicht weiter verwunderlich, daß sie oft ganz nackt abgebildet ist wie auf diesem Siegel, auf dem der behelmte Baal einen anderen Gott bekämpft (Abb. 36).

Auch dem kanaanitischen Pantheon gehört eine Göttinmutter an, eine offizielle Gattin des obersten Gottes. Sie hieß Aschera und entspricht der griechischen Hera. Astarte (die biblische Astoreth) entspricht Aphrodite; ihr häufiger Begleiter Ath-



Abb. 36

Asthoreth) entspricht Aphrodite; ihr häufiger Begleiter Athtar, der mit einem hellen Planeten in Verbindung gebracht wird, entspricht wahrscheinlich Ares, dem Bruder der Aphrodite. Es gab noch andere junge Götter und Göttinnen, deren astrale oder griechische Parallelen leicht zu vermuten sind.

Außer den jungen Göttern gab es die »alten Götter«, entrückt von weltlichen Angelegenheiten, aber erreichbar, wenn die Götter selbst in ernste Schwierigkeiten gerieten. Einige ihrer Skulpturen, obwohl teilweise in beschädigtem Zustand, zeigen sie mit herrischen Zügen, an ihrem gehörnten Kopfschmuck als Götter erkennbar (Abb. 37).

Woher hatten nun die Kanaaniter ihre Kultur und ihre Religion?

In der Völkertafel des Alten Testaments werden sie als Abkömmlinge Hams betrachtet, ebenso wie nordafrikanische und südarabische Völker. »Daher sind ausgebreitet die Geschlechter der Kanaaniter«, heißt es dort. Die Kunstwerke und schriftlichen Berichte, die von den Archäologen ausgegraben worden sind, bestätigen die nahe Verwandtschaft wie auch viele Ähnlichkeiten zwischen den kanaanitischen und ägyptischen Gottheiten.

Die vielen nationalen und lokalen Götter, die Unmengen von Namen und Beinamen, ihre unterschiedlichen Rollen, Embleme und Kulttiere erwecken zuerst den Eindruck, als wäre eine unergründliche Masse von Schauspielern auf eine fremde Bühne geworfen worden.

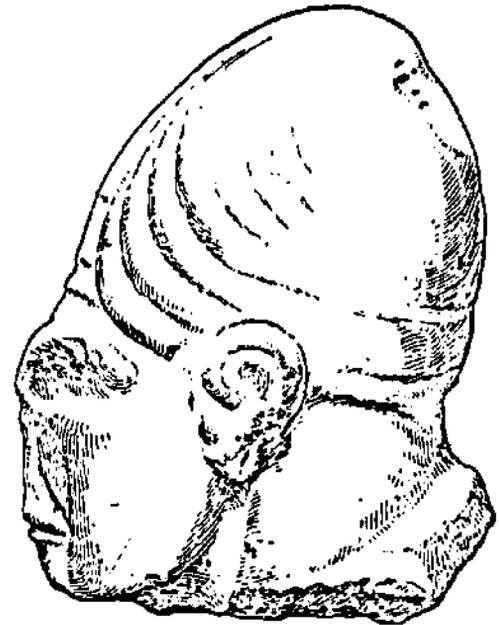


Abb. 37

Bei näherem Zusehen aber zeigt sich, daß sie im wesentlichen nicht anders waren als diejenigen in den anderen Ländern des Altertums.

Die Ägypter glaubten an Götter im Himmel und auf Erden, an große Götter, die sich von der Vielzahl der geringeren deutlich unterschieden. Der Glaube an Götter, die vom Himmel auf die Erde herabgestiegen sind, war erwiesenermaßen uralte. Manche Beinamen der großen Götter, etwa Himmelsstier, klingen vertraut.

Die Ägypter benutzten beim Zählen zwar das Dezimalsystem, bei religiösen Angelegenheiten aber die sumerische Grundzahl Sechzig, und himmlische Dinge waren der Zwölf unterworfen. Der Himmel wurde in drei Teile gegliedert, deren jeder zwölf Himmelskörper enthielt. Das Jenseits war in zwölf Teile gegliedert, Tag und Nacht in je zwölf Stunden eingeteilt. Allein

diesen Abteilungen entsprachen »Kompanien« von Göttern, deren jede wiederum zwölf Götter umfaßte.

Der oberste Gott der Ägypter war Ré (»Schöpfer«), fälschlich Ra genannt, der einer zwölfköpfigen Götterversammlung vorstand. Er vollbrachte seine wunderbaren Schöpfungswerke vor langer, langer Zeit, schuf Geb (»Erde«) und Nut (»Himmel«). Dann ließ er auf der Erde die Pflanzen wachsen, schuf die kriechenden Geschöpfe und zum Schluß den Menschen. Ré war ein unsichtbarer Himmels-gott, der sich nur zeitweise manifestierte. Seine Manifestation war das Aten, die als geflügelte Kugel dargestellte Himmels-scheibe (Abb. 38).

Rés Erscheinen und Tätigkeiten auf der Erde wurden nach ägyptischer Überlieferung mit dem Königtum in Ägypten in Verbindung gebracht. Nach dieser Überlieferung waren die ersten ägyptischen Herrscher keine Menschen, sondern Götter, und der erste Gott, der über Ägypten herrschte, war Ré. Er teilte dann das Königreich, indem er Unterägypten seinem Sohn Osiris und Oberägypten seinem Sohn Seth gab. Aber Seth wollte Osiris stürzen und ließ ihn schließlich ertränken. Isis, die Schwester und die Gattin des Osiris, rettete den verstümmelten Körper aus dem Wasser und brachte ihn wieder zum Leben. Danach durchschritt er die »geheimen Tore« und gesellte sich zu Ré auf dessen himmlischen Pfad. Sein Platz auf dem Thron von Ägypten wurde von seinem Sohn Horus übernommen, der manchmal als geflügelter und gehörnter Gott abgebildet ist (Abb. 39).

Im Himmel war Re zwar der Erhabenste, auf Erden aber der Sohn des Gottes Ptah (»Entwickler«, »Der die Dinge formt«). Die Ägypter glaubten, daß Ptah das Land Ägypten aus dem Wasser emporgehoben habe, indem er an den Stellen, wo der Nil steigt, Deiche gebaut hat. Dieser große Gott, sagten sie, sei von irgendwoher nach Ägypten gekommen, habe aber nicht nur Ägypten geschaffen, sondern auch »das Bergland und das ferne Ausland«. Ja, die Ägypter behaupteten, alle ihre »alten Götter« seien aus dem Süden mit Schiffen gekommen, und tatsächlich sind viele vorgeschichtliche Felsenzeichnungen

gen gefunden worden, auf denen diese alten Götter - erkennbar an ihrem gehörnten Kopfschmuck - im Boot in Ägypten ankommen (Abb. 40).

Der einzige Seeweg vom Süden nach Ägypten führt übers Rote Meer, und es ist bedeutsam, daß die Ägypter es Meer von Ur



Abb. 38



Abb. 39

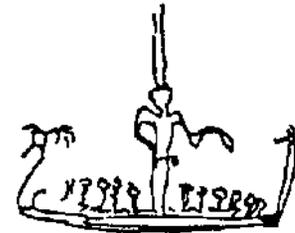


Abb. 40

nannten. Da die Hieroglyphe für Ur »das ferne (Land) im Osten« bedeutet, kann sie sich auch auf das sumerische Ur bezogen haben, das ja in dieser Richtung lag. Das ägyptische Wort für »göttliches Wesen« oder »Gott« war NTR, das »Einer, der zusieht« bedeutet. Merkwürdigerweise ist das auch die Bedeutung des Namens Schumer: das Land des »Einen, der zusieht«.

Von der früheren Auffassung, daß die Zivilisation ihren Ursprung in Ägypten hat, ist man inzwischen abgekommen. Viele Beweise gibt es jetzt, daß die ägyptische organisierte Gesellschaft und Zivilisation, die über ein halbes Jahrtausend nach der sumerischen begonnen hat, ihre Kultur, Architektur, Schreibkunst und vieles andere mehr von der hohen sumerischen Zivilisation bezogen hat. Ebenso ist es bewiesen, daß die ägyptischen Götter aus Sumer stammten.

Die mit den Ägyptern kulturell und blutsmäßig verwandten Kanaaniter verehrten die gleichen Götter. Aber da ihr Landstreifen seit unvordenklicher Zeit die Brücke zwischen Asien und Afrika bildete, gerieten die Kanaaniter auch unter starke semitische und mesopotamische Einflüsse. Wie die Hethiter im Norden und die Horiter im Nordosten und die Ägypter im Süden konnten sich die Kanaaniter keines ursprünglichen Pantheons rühmen. Auch sie erwarben sich Kosmologie, ihre Gottheiten und Legenden anderswoher. Ihre Berührung mit den sumerischen Quellen erfolgte über die Amoriter.

Das Land der Amoriter lag zwischen Mesopotamien und den Mittelmeerländern Westasiens. Ihr Name ist abgeleitet vom akkadischen *amurru* und vom sumerischen *martu* (»Westländer«). Sie wurden nicht als Fremde, sondern als Verwandte behandelt, die in den westlichen Provinzen von Sumer und Akkad lebten.

Personen mit amoritischem Namen wurden in Sumer als Tempelbeamte aufgeboten. Als Ur ums Jahr 2000 v. Chr. elamitischen Eindringlingen in die Hände fiel, setzte ein Martu namens Ischbi-Irra in Larsa das sumerische Königtum wieder

ein und machte es sich zur Aufgabe, Ur wieder zu erobern und dort das große Heiligtum des Gottes Sin neu zu errichten. Ungefähr im Jahr 1900 v. Chr. setzten amoritische »Häuptlinge« die erste unabhängige Dynastie in Assyrien ein, und Hammurabi, der um 1800 v. Chr. Babylon zur Größe verhalf, war der sechste Nachfolger in der ersten Dynastie Babylons, das den Amoritern gehörte.

In den dreißiger Jahren stießen die Archäologen auf die Hauptstadt der Amoriter, Mari genannt. An einer Biegung des Euphrat, wo die syrische Grenze heute den Fluß schneidet, wurde eine größere Stadt ausgegraben, deren Gebäude zwischen 3000 und 2000 v. Chr. errichtet und fortwährend neu errichtet wurden, und zwar auf Grundlagen, die noch viele Jahrhunderte älter sind. Zu diesen frühesten Ruinen zählen eine Stufenpyramide und Tempel, die den sumerischen Gottheiten Inanna, Ninhursag und Enlil geweiht waren.

Allein der Palast von Mari hat ein Areal von fünf Morgen. Er enthält einen Thronsaal mit herrlicher Wandmalerei, dreihundert verschiedene Räume, Schreibstuben und (für Historiker am wichtigsten) über 20000 Keilschrifttafeln, die von Wirtschaft, Handel, Politik, dem damaligen gesellschaftlichen Leben, militärischen Angelegenheiten und natürlich auch von



Abb. 41

der Religion des Landes und seiner Bevölkerung handeln. Eines der Wandgemälde im großartigen Palast von Mari stellt die Einsetzung des Königs Zimri-Lim durch die Göttin Inanna (von den Amoritern Ischtar genannt) dar (Abb. 41).

Auch bei den Amurru war die körperlich anwesende oberste Gottheit ein Wetter- oder Sturmgott. Sie nannten ihn Adad, was genau wie Baal »Herr« bedeutet, und sein Beiname war Hadad. Sein Symbol war, wie zu erwarten, der Zickzackblitz. In kanaanitischen Texten wird Baal oft »Sohn des Dagon« genannt. Auch die Mari-Texte sprechen von einem älteren Gott namens Dagan, einem »Herrn des Überflusses«, der wie El als eine Gottheit im Ruhestand abgebildet ist und sich einmal beklagt, daß man ihn bei der Führung eines bestimmten Krieges nicht zu Rate gezogen habe.

Dem Pantheon gehörte auch der Mondgott an, den die Kanaaniter Jerah nannten, die Akkader Sin und die Sumerer Nannar, ferner der Sonnengott, genannt Schamasch, sowie andere Gottheiten, deren Namen keinen Zweifel aufkommen lassen, daß Mari in geographischer und chronologischer Hinsicht eine Brücke bildete, die die Länder und Völker am östlichen Mittelmeer mit den mesopotamischen Quellen verband.

Unter den Funden in Mari waren wie überall in den Ländern Sumers Dutzende von Statuen der Menschen selbst: Könige, Edle, Priester, Sänger. Unweigerlich sind sie mit zum Gebet verschränkten Händen abgebildet; ihr starrer Blick richtet sich immer auf ihre Götter (Abb. 42).

Wer waren diese Götter im Himmel und auf Erden, göttlich, doch auch menschlich, stets angeführt von einem Pantheon oder Innenkreis von zwölf Gottheiten?

Wir haben die Tempel der Griechen und der Arianer betreten, der Hethiter und Horiter, der Kanaaniter, Ägypter und Amoriter. Wir sind den Wegen gefolgt, die uns über Erdteile und Meere mehrere Jahrtausende rückwärts getragen haben. Und alle Gänge in allen Tempeln haben uns zu einem einzigen Ursprung geführt: *Sumer*.

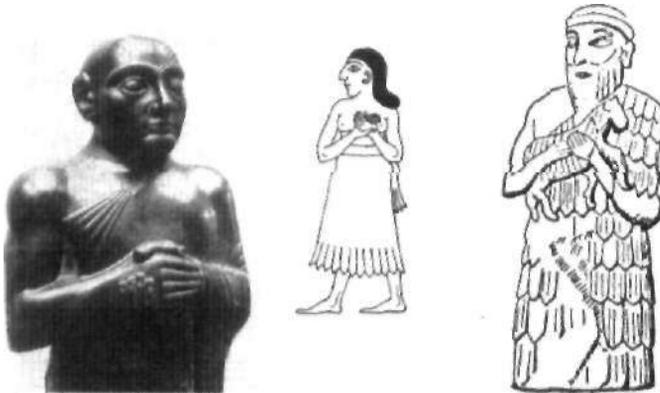


Abb. 42

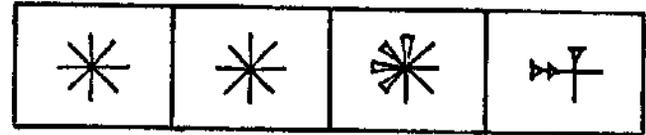
Es besteht kein Zweifel, daß die »alten Wörter«, die jahrtausendlang die Sprache höherer Bildung und religiöser Schriften ausmachten, die sumerische Sprache war. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß die »alten Götter« die sumerischen Götter waren; Berichte, Sagen, Genealogien und Geschichten von Göttern, die älter wären als diejenigen, die sich auf die Götter von Sumer beziehen, sind noch nirgends gefunden worden. Zahl und Namen dieser Götter gehen in die Hunderte. Doch sobald sie klassifiziert sind, wird ersichtlich, daß sie nicht einfach zusammengewürfelt waren. Sie wurden beherrscht von einem Pantheon großer Götter und waren miteinander verwandt. Scheidet man die zahlreichen Nichten, Neffen, Enkelkinder und so weiter aus, so bleibt eine zusammenhängende kleine Gruppe von Gottheiten zurück, deren jede ihre Rolle zu spielen hatte, jede mit einer bestimmten Macht oder Verantwortung.

Es gab, wie die Sumerer glaubten, Himmelsgötter. Texte, die von der Zeit »vor der Erschaffung der Dinge« handeln, nennen Himmelsgötter wie Apsu, Tiamat, Anschar, Kischar. Nie wird behauptet, diese Götter seien jemals auf der Erde erschienen. Bei näherem Zusehen erkennt man, daß diese »Götter«, die es vor der Erschaffung der Erde gab, die Himmelskörper waren, die unser Sonnensystem bilden. Die sogenannten sumerischen Mythen von diesen Himmelswesen sind tatsächlich wissenschaftlich erklärbares kosmologische Vorstellungen von der Entstehung unseres Sonnensystems. Der Kult der geringeren Götter »auf Erden« wurde hauptsäch-

lich in Provinzstädten betrieben; sie waren nichts weiter als lokale Gottheiten. Höchstens wurde ihnen ein beschränktes Tätigkeitsfeld zugewiesen — wie beispielsweise der Göttin NIN.KASCHI (»Herrin des Biers«), der die Herstellung von Getränken unterstand. Von ihnen werden keine Heldensagen erzählt. Sie besaßen keine Ehrfurcht gebietenden Waffen, und die anderen Götter schauderten nicht vor ihren Befehlen. Sie erinnern an die Kompanie junger Götter, die in der Prozession auf den hethkischen Felsen von Jazilikaja als letzte marschieren.

Zwischen den beiden Gruppen gab es die Götter des Himmels und der Erde, die sogenannten »alten Götter«, die nach dem Glauben der Sumerer vom Himmel auf die Erde herabgestiegen waren. Das waren nicht etwa Lokalgrößen, sondern nationale, sogar internationale Götter. Einige von ihnen hatten sich schon auf der Erde betätigt, bevor sie Menschen wurden. Der Mensch, so glaubte man, war das Ergebnis eines absichtlich schöpferischen Unternehmens seitens dieser Götter. Sie waren mächtig und übermenschlicher, unvorstellbarer Taten fähig. Doch diese Götter sahen nicht nur wie Menschen aus, sondern sie aßen und tranken wie jene und entfalteten auch alle menschlichen Gefühle wie Liebe und Haß, Treue und Untreue. Rolle und Rang mancher Hauptgottheiten verschoben sich zwar im Verlauf der Jahrtausende, aber einige von ihnen behielten ihre hervorragende Stellung, ihre nationale und internationale Bedeutung. Betrachtet man diese zentrale Gruppe näher, so ergibt sich das Bild einer Götterdynastie, einer eng verwandten, jedoch erbittert entzweiten göttlichen Familie. Das Oberhaupt dieser Familie von Göttern des Himmels und der Erde war AN (Anu in den babylonisch-assyrischen Texten). Er war der große Göttervater, der König der Götter. Sein Reich waren die Himmel, sein Symbol ein Stern. In der sumerischen piktografischen Schrift bedeutet der Stern An, Himmel, göttliches Wesen und Gott (Abkömmling von An). Diese vierfache Bedeutung des Symbols erhielt sich jahrhundertlang, während sich die Schrift vom sumerischen Bildzeichen zur ak-

kadischen Keilschrift und weiter zur babylonischen und assyrischen Stilisierung wandelte (Abb. 43).



AN - Stern - Himmel - »Gott« A b b . 43

Von aller frühester Zeit bis zum Vergehen der Keilschrift - vom vierten Jahrtausend bis fast zur Zeit Christi - stand dieses Zeichen vor dem Namen der Götter, womit angedeutet wurde, daß der Name im Text keinem Sterblichen, sondern einer Gottheit himmlischen Ursprungs eignete.

Anus Wohnsitz - und der Sitz seines Königreichs - war im Himmel. Dorthin begaben sich die anderen Götter des Himmels und der Erde, wenn sie Rat oder Hilfe brauchten, und hier versammelten sie sich auch, wenn Zwiste unter ihnen geschlichtet oder wichtige Entscheidungen getroffen werden mußten. Zahlreiche Texte beschreiben Anus Palast (dessen Portale vom Gott des Wahrheitsbaumes und vom Gott des Lebensbaumes bewacht wurden), seinen Thron, die Art, wie sich ihm die anderen Götter näherten und wie sie vor ihm saßen.

Die sumerischen Texte schildern auch Fälle, in denen sogar einige auserwählte Sterbliche zu Anus Wohnsitz hinaufgehen durften, meistens mit der Absicht, der Sterblichkeit zu entgehen. Eine solche Sage betrifft Adapa (»Muster des Menschen«). Er war so vollkommen und dem Gott Ea, der ihn erschaffen hatte, so ergeben, daß Ea ihm gestattete, vor Anu zu treten. Ea beschreibt, was Adapa zu gewärtigen habe:

»Adapa,
du wirst treten vor Anu, den König;
du wirst den Wege zum Himmel nehmen.
Wenn du zum Himmel aufgestiegen bist
und dich dem Tore Anus näherst,

werden die »Träger des Lebens« und der »Pflanzer der Wahrheit« am Tore Anus stehen.«

Von seinem Schöpfer geleitet, stieg Adapa zum Himmel auf und trat vor Anu. Doch als sich ihm die Gelegenheit bot, unsterblich zu werden, weigerte er sich, das Brot des Lebens zu essen, weil er dachte, der erzürnte Anu reiche ihm vergiftete Nahrung. So wurde er als gesalbter Priester, aber als Sterblicher auf die Erde zurückgebracht.

Der Glaube der Sumerer, daß nicht nur Götter, sondern auch auserwählte Sterbliche zum Gotteswohnsitz im Himmel aufsteigen konnten, spiegelten sich im Alten Testament in der Himmelfahrt Henochs und des Propheten Elias.

Die sumerischen Texte berichten übrigens von Fällen, in denen Anu zur Erde niederstieg, entweder in einer Krisenzeit oder zu zeremoniellen Besuchen (bei denen ihn seine Gattin ANTU begleitete) oder um seine Urgroßtochter IN.ANNA auf der Erde zur Frau zu nehmen.

Da er nicht dauernd auf der Erde weilte, war es offenbar notwendig, ihm eine eigene Stadt oder ein Kultzentrum einzuräumen, und so wurde ihm in Uruk (dem biblischen Erech), wo die Göttin Inanna herrschte, ein Wohnsitz, ein »hohes Haus«, errichtet. Unter den Ruinen von Uruk haben die Archäologen Anus Tempel gefunden; achtzehn Wiederaufbauten legen Zeugnis davon ab, daß zwingende Gründe vorlagen, den Tempel an dieser heiligen Stätte zu erhalten.

Anus Tempel wurde E.ANNA (»Haus des An«) genannt. Aber dieser schlichte Name wurde einem Gebäude gegeben, das, wenigstens in einigen seiner Phasen, einen eindrucksvollen Anblick bot. Nach den sumerischen Texten war es »das heilige E-Anna, das reine Heiligtum«. Die Überlieferung besagt, die großen Götter selbst hätten es »teilweise geschaffen«. »Sein Gesims war wie Kupfer, seine große Mauer berührte die Wolken; ein erhabener Wohnsitz, war es das Haus, dessen Reiz unwiderstehlich, dessen Verlockung unendlich war.« Aus den Texten geht auch deutlich hervor, welchem Zweck der

Tempel diene, denn er wird darin »das Haus für den Abstieg vom Himmel« genannt.

Eine Tafel aus einem Archiv in Uruk schildert, mit welchem Pomp Anu und seine Gemahlin bei einem »Staatsbesuch« empfangen wurden. Wegen der Beschädigung ist der Text nur von der Stelle an lesbar, wo Anu und Antu bereits im Tempelhof sitzen. Die Götter bildeten dann »in genau der gleichen Reihenfolge wie zuvor« vor und hinter dem Zepterträger eine Prozession. Die Etikette schrieb vor:

»Sie sollen dann niedersteigen zum erhabenen Hof und sich Gott Anu zuwenden.

Der Priester der Reinigung soll das Trankopfer über das Zepter gießen, und der Zepterträger soll eintreten und sich setzen.

Die Gottheiten Papsukal, Nusku und Schala

sollen sich dann im Hof des Gottes Anu setzen.«

Inzwischen trugen die Göttinnen — »die göttlichen Abkömmlinge Anus, Uruks göttliche Töchter« - einen Gegenstand, dessen Bezeichnung und Zweck unklar ist, zu dem E.NIR, dem »Hause des goldenen Bettes der Göttin Antu«. In einer Prozession kehrten sie danach in den Hof zurück, zu dem Platz, wo Anu saß. Während das Abendmahl nach einem strengen Ritual zubereitet wurde, ölte ein besonderer Priester mit einer Mischung von »gutem Öl« und Wein die Scharniere der Tür, die in das Heiligtum führte, in das sich Anu und Antu später für die Nacht zurückziehen sollten — eine rücksichtsvolle Maßnahme, die verhinderte, daß der Schlaf der beiden Gottheiten durch Türquietschen gestört wurde.

Während das Abendmahl aufgetragen wurde, ging ein Priester-astronom auf den höchsten Turm des Haupttempels hinauf, um den Himmel zu beobachten. Er hielt Ausschau nach dem Aufgang eines Planeten, der Großer Anu des Himmels genannt wurde. Hierauf mußte er die Gedichte aufsagen, die den Titel trugen: »An den, der Helligkeit bringt, den himmlischen Planeten des Herrn Anu« und: »Das Bild des Schöpfers ist aufgegangen.«

Nachdem der Planet gesichtet und die Gedichte aufgesagt worden waren, wuschen sich Anu und Antu die Hände mit Wasser aus einem goldenen Becken, und der erste Teil des Festes begann. Der »Ritus der Mundwaschung« wurde ausgeführt; die Priester sangen die Hymne »Der Planet Anus ist der Held des Himmels«. Fackeln wurden angezündet, und die Götter, Priester, Sänger und Speisenträger bildeten einen Zug, der die beiden Gäste in ihr Heiligtum begleitete.

Vier bedeutendere Gottheiten wurden ernannt, im Hof zu bleiben und bis zum Morgengrauen Wache zu halten. Andere wurden an verschiedenen Toren aufgestellt. Mittlerweile erstrahlte das ganze Land, und man feierte die Anwesenheit der beiden göttlichen Gäste. Auf ein Signal vom Haupttempel hatten die Priester aller anderen Tempel Fackeln angezündet. Wenn die Priester in anderen Städten die Festbeleuchtung in Uruk sahen, mußten sie das gleiche tun. Und dann:

»Das Volk des Landes soll Feuer machen im Hause
und soll allen Göttern Speis und Trank opfern , . .
Die Wächter in den Städten sollen Feuer machen
in den Straßen und auf den Plätzen.«

Auch der Auszug der beiden großen Gottheiten war aufs genaueste geregelt:

»Am siebzehnten Tage
vierzig Minuten nach Sonnenaufgang
soll das Tor vor den Göttern Anu und Antu geöffnet werden,
damit ist ihr Aufenthalt beendet.«

Der Schluß der Tafel ist abgebrochen, aber ein anderer Text beschreibt wahrscheinlich den Abschied: das Morgenmahl, die Gesänge, das Händeschütteln mit den anderen Göttern (»sie ergreifen die Hände«). Die großen Götter wurden dann in thronähnlichen Sänften auf den Schultern der Tempelbeamten zur Abfahrtsstelle getragen. Ein assyrisches Bild einer Prozession von Gottheiten (allerdings viel späteren Datums) vermittelt eine gute Vorstellung von der Art und Weise, wie Anu und Antu durch Uruk getragen wurden (Abb. 44).

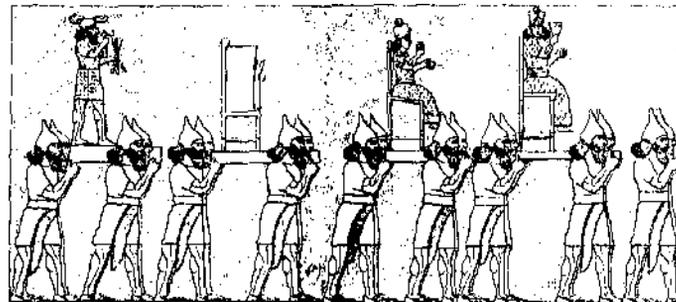


Abb. 44

Beim Durchschreiten der »Straße der Götter« wurden bestimmte Lieder gesungen, andere Psalmen und Hymnen auf dem »heiligen Kai« und wieder andere, wenn man sich der Stelle näherte, wo »Anus Schiff« lag. Mit erhobenen Händen wurden dann Abschiedslieder gesungen. »Großer Anu, mögen Himmel und Erde dich segnen!« erklang siebenmal. Sie beteten um den Segen der sieben Himmelsgötter und riefen die Götter im Himmel und auf Erden an. Zum Schluß entboten sie Anu und Antu den Abschiedsgruß:

»Mögen die Götter der Tiefe
und die Götter des göttlichen Wohnsitzes
euch segnen!
Mögen sie euch täglich segnen -
jeden Tag jeden Monats jeden Jahres!«

Unter den Tausenden und Abertausenden von ausgegrabenen Abbildungen der uralten Götter scheint keine einzige Anu darzustellen. Aber er blickt uns an von jeder Statue und jedem Königsporträt, die es seit dem Altertum bis zur heutigen Zeit gegeben hat. Denn Anu war nicht nur der große König, sondern auch derjenige, durch dessen Gnade andere zum König gekrönt werden konnten. Nach sumerischer Überlieferung entströmte Anu die Herrschaft, und die Bezeichnung für Königtum lautete *Anutu* (»Anuschafft«). Anus Insignien waren

die Tiara (der göttliche Kopfschmuck), das Zepter (Symbol der Macht) und der Stab (Sinnbild der Führung, die der Hirte zuteil werden laßt).

Der Hirtenstab ist heute eher in den Händen der Bischöfe als der Könige zu finden. Aber Krone und Zepter sind immer noch Zeichen der Königswürde, soweit die Menschheit noch Könige hat.

Die zweitmächtigste Gottheit der Sumerer war EN.LIL. Sein Name bedeutet »Herr des Luftraums« — Prototyp und Vater der späteren Sturmgötter im Pantheon des Altertums.

Er war Anus Hauptsohn, geboren in der Himmelswohnung seines Vaters. Doch irgendwann in uralter Zeit stieg er auf die Erde hernieder und wurde so der oberste Gott des Himmels und der Erde. Wenn sich die Götter in der Himmelswohnung versammelten, führte Enlil neben seinem Vater den Vorsitz. Auf Erden fand die Götterversammlung in Enlils Hof in Nippur statt, der ihm geweihten Stadt und Sitz seines Haupttempels E.KUR (»Haus, das ist wie ein Berg«).

Nicht nur die Sumerer, sondern auch die Götter von Sumer betrachteten Enlil als Obersten. Man nannte ihn »Herrscher aller Länder«.

Nach dem Glauben der Sumerer kam Enlil auf die Erde, bevor sie geordnet und zivilisiert war. Eine »Hymne an Enlil, den Wohltäter« zählt die vielen Aspekte der Gesellschaft und der Zivilisation auf, die nicht zustande gekommen wären, hätte nicht Enlil die Anweisung gegeben, »seine Befehle weit herum auszuführen«.

In den sumerischen Texten steht auch, daß Enlil auf die Erde kam, bevor die »Schwarzköpfe« (sumerischer Spottname für die Menschheit) erschaffen wurden. In der prähumanen Zeit errichtete Enlil Nippur als seinen »Kommandoposten«, der mit dem Himmel und der Erde verbunden war. Dieses Band zwischen Himmel und Erde nannten die Sumerer DUR.AN.KI. Enlils erste Taten auf Erden werden poetisch beschrieben:

Enlil,

Als du göttliche Niederlassungen auf der Erde schufst, erbauest du Nippur als deine eigene Stadt.

Die Stadt der Erde, die erhabene, dein reiner Ort, dessen Wasser süß ist.

Du gründetest DUR.AN.KI

im Mittelpunkt der vier Winkel der Welt.«

In jener frühen Zeit, als nur die Götter Nippur bewohnten und der Mensch noch nicht geschaffen war, traf Enlil die Göttin, die seine Frau werden sollte. Es war Sud (»Pflegerin«), die den Titel NIN.LIL (»Herrin des Luftraums«) erhielt. Eine in Nippur gefundene Tafel zeigt Enlil und Ninlil, wie ihnen in ihrem Tempel zu essen und zu trinken gebracht wird. Diese Tafel hat Ur-Enlil (»Diener des Enlil«) anfertigen lassen (Abb. 45).



Abb. 45

Die Sumerer verehrten Enlil sowohl aus Furcht als auch aus Dankbarkeit. Er konnte veranlassen, daß die von der Götterversammlung beschlossenen Dekrete gegen die Menschheit ausgeführt wurden; es war sein »Wind«, der unliebsame Städte zerstörte. Er war es auch, der zur Zeit der Sintflut die Menschheit vernichten wollte. Doch wenn er den Menschen friedlich gesinnt war, war er ein freundlicher Gott, der Gunst verschenkte. Nach den sumerischen Texten hatten die Men-

sehen die Kenntnis der Landwirtschaft, auch Pflug und Breithacke, Enlil zu verdanken. Enlil wählte die Könige, die über die Menschheit herrschen sollten, nicht als Souveräne, sondern als Diener Gottes, die für die Einhaltung göttlicher Gesetze zu sorgen hatten. Dementsprechend beginnen die selbstbewundernden Inschriften der sumerischen, akkadischen und babylonischen Könige immer mit der Beschreibung, wie Enlil ihnen das Königtum anvertraut hat. Diese »Berufungen«, ergangen von Enlil und seinem Vater Anu, verbürgten dem Herrscher Legitimität und umrissen seine Funktionen. Sogar Hammurabi, der einen Gott namens Marduk als Nationalgott von Babylon anerkannte, setzte seinem Kodex ein Vorwort voran, in dem es heißt: »Anu und Enlil ernannten mich, die Wohlfahrt des Volkes zu fördern . . . dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit im Lande geübt werde.«

So allmächtig und allsehend Enlil auch war, auch er unterstand den Moralgesetzen der Göttergemeinschaft. Ihre Überschreitung konnte mit Verbannung bestraft werden. Ebenso wenig war er immun gegen Beschwerden der Sterblichen. Wenigstens ist ein Fall bekannt, in dem sich ein sumerischer König von Ur direkt bei der Versammlung der Götter beklagte, vielerlei Ungemach, das Ur und sein Volk befallen habe, rühre von der unglückseligen Tatsache her, daß »Enlil einem Unwürdigen, der nicht von sumerischem Samen ist, die Königswürde verliehen« habe.

Im weiteren Verlauf wird sich noch zeigen, welche zentrale Rolle Enlil in göttlichen und irdischen Angelegenheiten auf Erden gespielt hat, wie seine Söhne unter sich und mit anderen um die göttliche Nachfolge gestritten haben, woraus zweifellos die späteren Sagen von den Kämpfen der Götter entstanden sind.

Der dritte große Gott von Sumer war ebenfalls ein Sohn Anus. Er trug zwei Namen: E.A und EN.KI. Wie sein Bruder Enlil war er ein Gott des Himmels und der Erde — eine Himmels-gottheit, die auf die Erde niedergestiegen ist.

Seine Ankunft auf Erden ist in den sumerischen Texten mit einer Zeit verknüpft, da die Wasser des Persischen Golfes viel weiter ins Land hineinreichten als heute, wodurch der südliche Teil zu Sumpfland wurde. Ea (der Name bedeutet buchstäblich »Haus-Wasser«) war ein Meisteringenieur, der den Bau von Kanälen und Flußdeichen sowie die Entwässerung des Sumpflandes plante und überwachte. Er segelte gern auf diesen Wasserwegen, besonders im Sumpfland. Das Wasser war, wie sein Name andeutet, sein Heim. Er baute sein »großes Haus« in der Stadt, die er am Rande des Sumpflandes gegründet hatte; sie trug den passenden Namen HA.A.KI (»Ort der Wasserfische«), wurde aber auch E.RI.DU (»Heim des Weltreisenden«) genannt.

Ea war »Herr der Salzwasser«, der Meere und Ozeane. Wiederholt ist in den sumerischen Texten die Rede von einer sehr frühen Zeit, wo die drei großen Götter die Gebiete unter sich aufteilten. »Enki erhielt die Meere und damit die Herrschaft über die Tiefe«. Als Herr der Meere baute Ea Schiffe, die zu fernen Ländern führen, besonders zu Orten, von denen kostbares Metall und halbedle Steine nach Sumer gebracht wurden.

Die frühesten sumerischen Rollsiegel stellen Ea als einen Gott dar, der von Flüssen umgeben ist, in denen manchmal Fische schwimmen. Daß Ea auch mit dem Mond zusammen abgebildet worden ist (auf Abb. 46 als Sichel gezeigt), hängt vielleicht damit zusammen, daß der Mond die Gezeiten bewirkt. Den



Abb. 46

Beinamen NIN.IGI.KU (»strahlenäugiger Herr«) gab man ihm sicher in Zusammenhang mit einer solchen astralen Erscheinungsform.

Unter den sumerischen Texten befindet sich Eas wirklich erstaunliche Autobiographie. Demnach wurde er im Himmel geboren und kam auf die Erde, als sie noch wüst und leer war. »Als ich mich dem Lande näherte, war vieles überflutet«, sagt er und beschreibt des weiteren, was er alles unternommen habe, um das Land bewohnbar zu machen. Er füllte den Tigris mit frischem »lebenspendendem Wasser«; er ernannte einen Gott zum Aufseher über Kanalbauten, um Tigris und Euphrat schiffbar zu machen, und er entwässerte die Sümpfe, ließ hier einen Zufluchtsort für Vögel aller Arten entstehen und Binsen wachsen, die ein nützliches Baumaterial abgaben. Von den Meeren und Flüssen wandte er sich dem trockenen Land zu. Er behauptet: »Ich lenkte den Pflug und das Joch, öffnete die heiligen Furchen, baute Ställe, errichtete Schafhürden.« Der selbstgefällige Text (von den Wissenschaftlern »Enki und die Weltordnung« genannt) rechnet dem Gott das Verdienst an, der Erde Ziegelsteinherstellung, Wohnungs- und Städtebau, Metallurgie und so weiter beschert zu haben.

Er wurde nicht nur als der größte Wohltäter der Menschheit dargestellt, sondern auch als der Hauptvertreter der Menschen vor dem Rat der Götter. Die sumerischen und akkadischen Texte von der Sintflut, von denen die biblische Erzählung abgeleitet sein muß, schildern Ea als den Gott, der der Entscheidung der Götter Versammlung trotzte und es einem treuen Anhänger - dem mesopotamischen »Noah« - ermöglichte, der Katastrophe zu entrinnen.

Die sumerischen und akkadischen Texte, die - wie das Alte Testament - dem Glauben anhängen, ein Gott oder die Götter hätten den Menschen bewußt und geflissentlich geschaffen, schreiben Ea eine Schlüsselrolle zu: Als oberster Wissenschaftler der Götter entwarf er das Verfahren, mit dem der Mensch zu erschaffen sei. So ist es nicht verwunderlich, daß gerade Ea den durch seine Weisheit geschaffenen »Muster-

menschen« Adapa in Anus Himmelswohnung führte, entgegen der Entscheidung der Götter, der Menschheit das »ewige Leben« vorzuenthalten.

War Ea auf der Seite des Menschen, nur weil er an dessen Erschaffung beteiligt war, oder hatte er andere, subjektivere Beweggründe? Ein gründliches Studium des Berichts ergibt, daß Eas kecker Widerstand - in irdischen und göttlichen Angelegenheiten gleichermaßen - unweigerlich darauf abzielte, Enlils Entscheidungen oder Pläne zunichte zu machen.

Der Bericht wimmelt von Hinweisen auf Eas brennenden Neid auf seinen Bruder Enlil. Eas anderer (und vielleicht erster) Name war EN.KI (»Herr der Erde«), aber bei der Aufteilung der Welt unter die drei Götter verlor Ea bei der Loseziehung die Herrschaft über die Erde an seinen Bruder Enlil, wie folgende Stelle zeigt:

»Die Götter hatten einander die Hände gedrückt,
hatten Lose gezogen und geteilt.
Anu stieg dann zum Himmel auf,
Enlil wurde die Erde Untertan gemacht.
Die Meere, umschlossen wie mit einer Schlinge,
hatten sie Enki gegeben, dem Prinz der Erde.«

So erbittert Ea/Enki über das Ergebnis dieser Ziehung auch gewesen sein mag, er scheint einen noch viel tieferen Groll gehegt zu haben. Den Grund gibt Enki in seiner Autobiographie selbst an: Er, nicht Enlil, war Anus rechtmäßiger Thronerbe:

»Mein Vater, der König des Alis,
brachte mich im All hervor. . .
Ich bin der fruchtbare Same,
erzeugt vom großen wilden Stier;
ich bin der erstgeborene Sohn Anus.
Ich bin der große Bruder der Götter . . .
Ich bin der, welcher geboren ist
als erster Sohn des göttlichen Anu.«

Enki scheint zwar Enlils Hoheitsrechte anerkannt zu haben, dennoch ergab sich zwischen den beiden Brüdern ein Macht-

kampf. Samuel N. Kramer hat einem der alten Texte den Titel »Enki und sein Minderwertigkeitskomplex« gegeben. Wie wir später sehen werden, sind mehrere biblische Geschichten - Eva und die Schlange im Garten Eden, die Geschichte von der Sintflut — in ursprünglich sumerischen Versionen einbezogen, die von Enkis Auflehnung gegen Verfügungen seines Bruders handeln.

Irgendwann muß Enki eingesehen haben, daß sein Kampf um den göttlichen Thron sinnlos war, und er richtete sein Bemühen darauf, seinen Sohn - und nicht Enlils Sohn - zum Nachfolger in der dritten Generation zu machen. Das suchte er, zumindest anfangs, durch seine Schwester NIN.HUR.SAG (»Herrin des Berggipfels«) zu erreichen. Auch sie war eine Tochter Anus, jedoch offenbar nicht von Antu, und aus den in Mari und Nuzi gefundenen Urkunden geht klar hervor, daß ein Mann seine Halbschwester heiraten konnte. Der Sohn war dann der legale dynastische Erbe.

Ninhursag war ebenfalls eine in frühester Zeit vom Himmel herabgestiegene Göttin, der das Land Dilmun zugeteilt worden war. Ein Text, den die Forscher »Enki und Ninhursag - ein Paradies-Mythos« betitelt haben, handelt von Enkis Reise nach Dilmun zwecks Verehelichung. Ninhursag war, wie öfters betont wird, »allein«, ungebunden. In späterer Zeit wird sie zwar als alte Matrone dargestellt, aber in jüngeren Jahren muß sie sehr reizvoll gewesen sein, denn ganz unverblümt heißt es im Text, ihr Anblick habe bewirkt, daß »Enkis Penis die Gräben bewässerte«.

Enki begattete Ninhursag, und nach neun Monaten »gebar sie am Ufer der Wasser«. Aber das Kind war ein Mädchen. Nachdem es Enki mißlungen war, einen männlichen Erben zu erhalten, näherte er sich seiner eigenen Tochter. »Er umarmte sie, er küßte sie; Enki ergoß seinen Samen in ihren Schoß.« Aber auch sie gebar ihm eine Tochter. Daraufhin schwängerte Enki seine eigene Enkelin; aber wieder war das Kind weiblichen Geschlechts. Entschlossen, diesen Bemühungen ein Ende zu machen, belegte Ninhursag ihn mit einem Fluch,

worauf Enki nach dem Genuß von Pflanzen todkrank wurde. Die anderen Götter zwangen Ninhursag, den Fluch rückgängig zu machen.

Im Gegensatz zu diesen Geschehnissen, die mit göttlichen Angelegenheiten zu tun haben, sind andere Geschichten von Enki und Ninhursag mit menschlichen Angelegenheiten verbunden; denn nach den sumerischen Texten wurde der Mensch von Ninhursag gemäß dem von Enki ersonnenen Verfahren geschaffen. Sie war ja die oberste Pflegerin, der ärztliche Maßnahmen unterstanden, und in dieser Rolle wurde sie NIN.TI (»Herrin des Lebens«) genannt (Abb. 47).



Abb. 47

Manche Forscher sehen in Adapa (Enkis »Mustermensch«) den biblischen Adama oder Adam. Auch die Doppelbedeutung des sumerischen TI legt biblische Parallelen nahe. Denn *ti* bedeutet sowohl »Leben« als auch »Rippe«, so daß der Name Ninti nicht nur »Herrin des Lebens«, sondern auch »Herrin der Rippe« bedeutet. Die biblische Eva — ihr Name bedeutet »Leben« - wurde aus Adams Rippe erschaffen; also war Eva in gewisser Weise ebenfalls eine »Herrin des Lebens« und eine »Herrin der Rippe«.

Als Lebensspenderin von Göttern und von Menschen gleichermaßen war Ninhursag die Muttergöttin. Ihr Beiname lautete »Mammu« — davon abgeleitet unser »Mama«, und ihr Symbol war das Schneidewerkzeug, das die Hebammen im Altertum zum Durchschneiden der Nabelschnur nach der Entbindung benutzten (Abb. 48).

Abb. 48



Abb. 49

Enlil, Enkis Bruder und Rivale, hatte das Glück, von seiner Schwester Ninhursag einen »rechtmäßigen Erben« zu erhalten. Der jüngste der im Himmel geborenen Götter auf Erden hieß NIN.UR.TA (»Herr, der die Gründung vollendet«). Er war Enlils »heldischer Sohn, der mit Netz und Lichtstrahlen« für seinen Vater kämpfte, »der rächende Sohn. . . der Lichtblitze schleuderte« (Abb. 49). Seine Gattin BA.U (»Herrin, die Tote zum Leben erweckt«) war ebenfalls Pflegerin oder Ärztin.

In den alten Texten wird Ninurta als mächtiger Jäger gepriesen, als ein Gott, der für seine kriegerischen Fähigkeiten berühmt ist. Seinen größten Heldenkampf focht er jedoch nicht für seinen Vater aus, sondern für sich selbst. Es war ein weitreichender Kampf mit einem bösen Gott namens ZU (»Weiser«); dabei ging es um keinen geringeren Preis als um die Führerschaft der Götter auf Erden; denn ZU hatte sich die In-

signien und Gegenstände, die Enlil als Obersten der Götter auswiesen, widerrechtlich angeeignet.

Die Texte, die diese Begebenheiten schildern, sind erst von der Stelle an lesbar, wo Zu in E.KUR, Enlils Tempel, ankommt. Er ist offenbar bekannt und von Rang, denn Enlil heißt ihn willkommen und beauftragt ihn, »den Eingang zu seinem Heiligtum zu bewachen«. Aber der böse Zu lohnt das Vertrauen mit Verrat, denn im Herzen plant er, die göttliche Macht an sich zu reißen.

Zu diesem Zwecke muß er bestimmte Gegenstände in seinen Besitz bringen, darunter die magische Tafel der göttlichen Geschichte. Der listige Zu ergreift die Gelegenheit, als Enlil sich ausgezogen hat und die Zeichen seiner Würde unbewacht zurückläßt, um sich zu waschen.

»Am Eingang des Heiligtums,
das er besichtigt hat,
erwartet Zu den Beginn des Tages.

Als Enlil sich mit reinem Wasser wusch -
nachdem er seine Krone abgenommen -
und auf den Thron gelegt -
ergriff Zu die Tafel der Geschichte
und eignete sich die Enlilschaft an.«

Nachdem Zu in seinem MU (übersetzter »Name«, der auf eine Flugmaschine hinweist) in ein fernes Versteck geflüchtet war, wirken sich die Folgen seiner kühnen Handlung aus.

»Aufgehoben waren die göttlichen Formeln,
Stille verbreitete sich allenthalben, Stille herrschte . . .
Der Glanz des Heiligtums war dahin.«

»Vater Enlil war sprachlos. Die Götter des Landes sammelten sich nacheinander auf die Nachricht hin.« Die Angelegenheit war so ernst, daß sogar Anu in seinem himmlischen Wohnsitz davon in Kenntnis gesetzt wurde. Er überdachte die Lage und entschied, daß Zu gefangengenommen werden mußte, so daß die »Formeln« wiederbeschafft werden konnten. Anu fragte

die Götter, seine Kinder: »Wer von den Göttern will Zu niederstrecken? Sein Name wird der größte von allen sein!« Mehrere tapfere Götter wurden aufgerufen. Aber alle wiesen darauf hin, daß Zu nun im Besitz der Tafel der Geschicke war und somit die gleiche Macht hatte wie Enlil, so daß »derjenige, welcher sich ihm widersetzt, wie Lehm wird«. Da hatte Ea einen großartigen Gedanken: Warum nicht Ninurta zu dem hoffnungslosen Kampf aufbieten?

Den versammelten Göttern konnte Eas ränkehafte Arglist nicht entgehen. Natürlich erhöhten sich die Aussichten für die Nachfolge seiner eigenen Abkömmlinge, wenn Zu geschlagen wurde; ebenso hatte er den Nutzen, wenn Ninurta fiel. Zur Verwunderung der Götter stimmte Ninursag (in diesem Text NIN.MAH — »große Herrin« — genannt) zu. Sie erklärte ihrem Sohn Ninurta, daß Zu nicht nur Enlil, sondern auch ihn, Ninurta, der »Enlilschaft« beraubt habe. »Mit Wehgeschrei habe ich geboren«, rief sie, und damit habe sie ihrem Bruder und Anu das Königtum des Himmels gesichert. Um nicht vergeblich Schmerzen gelitten zu haben, wies sie Ninurta an, in den Kampf zu ziehen und zu siegen:

»Beginne deinen Angriff . . . fange den flüchtigen Zu . . .
 laß deinen furchtbaren Angriff gegen ihn toben . . .
 Schlitz ihm den Hals auf! Vernichte Zu!
 Laß deine sieben bösen Winde gegen ihn wehen . . .
 Laß den ganzen Wirbelwind ihn angreifen . . .
 Laß deine Strahlen ihn treffen . . .
 Laß deine Winde seine Flügel zu einem geheimen Ort tragen . . .
 Laß Oberhoheit nach Ekur zurückkehren . . .
 Laß die göttlichen Formeln zurückkehren
 zu deinem Vater, der dich gezeugt hat.«

Das Epos beschreibt dann in verschiedenen Versionen den aufregenden Kampf, der darauf folgt. Ninurta schoß »Pfeile« auf Zu ab, doch die »Pfeile konnten Zus Körper nicht erreichen, weil er die Tafel der Geschicke der Götter in der Hand hatte«. Die geschleuderten Waffen wurden »mitten im Kampf aufgehalten«. Während der Kampf unentschieden weiterwog-

te, riet Ea dem Ninurta, seinen Waffen ein *til-lum* beizufügen und es in die Zahnräder von Zus »Flügel« zu schießen. Diesen Rat befolgend, beschoß Ninurta mit dem Ruf »Flügel gegen Flügel« das *til-lum* auf Zus Zahnradgetriebe ab. Dieser Treffer zerschmetterte das Getriebe, und Zus »Flügel« strudelten hinab. Zu verschwand, und die Tafel der Geschicke kehrte zu Enlil zurück.

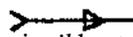
Wer war Zu? War er, wie manche Forscher meinen, ein »mythologischer Vogel«?

Offensichtlich konnte er fliegen. Aber das kann heute jeder, der in einem Flugzeug sitzt, und jeder Astronaut, der in einem Raumschiff aufsteigt. Auch Ninurta konnte fliegen, ebenso geschickt (vielleicht noch besser) wie Zu. Er war aber kein Vogel irgendwelcher Art, wie viele Darstellungen von ihm und seiner Gattin BA.U (auch GU.LA genannt) erkennen lassen. Eher flog er mittels eines bemerkenswerten »Vogels«, der in seinem heiligen Bezirk (GIR.SU) in der Stadt Lagasch aufbewahrt wurde.



Abb. 50

Anscheinend hatte auch Zu einen »Vogel« zur Verfügung, mit dem er in ein Versteck fliegen konnte. Von solchen »Vögeln« aus wurde der Luftkampf zwischen den beiden Göttern geführt. Über die Waffe, mit der Ninurta schließlich Zus »Vogel« abschob, kann kein Zweifel bestehen. Auf sumerisch hieß sie TIL, auf assyrisch *til-lum*, das Schriftzeichen sieht so aus:

 , und das Wort muß dasselbe bedeutet haben wie *til* heute im Hebräischen: Rakete.

Zu war demnach ein Gott - einer der Götter, die Grund hatten, Enlil zu stürzen; ein Gott, den zu bekämpfen Ninurta als legitimer Nachfolger allen Grund hatte.

War er vielleicht MAR.DUK (»Sohn des reinen Hügels«), Enkis erstgeborener Sohn von seiner Frau DAM.KI.NA, der sich mit einer List aneignen wollte, was ihm von Rechts wegen nicht gebührte?

Es ist anzunehmen, daß sich Enki, dem es ja nicht gelungen war, durch seine Schwester zu einem rechtmäßigen Nachfolger zu kommen, auf seinen Sohn Marduk verließ. In der Tat wurde Marduk, als im zweiten Jahrtausend v. Chr. im Vorderorient große soziale und militärische Umwälzungen stattfanden, in Babylon in den Stand eines Nationalgottes von Sumer und Akkad erhoben. Marduk wurde zum König der Götter ausgerufen, der Enlil ersetzte; die anderen Götter mußten ihm Gefolgschaft schwören und sich in Babylon niederlassen, wo ihre Tätigkeit leicht überwacht werden konnte (Abb. 50).

Zu dieser Usurpation (lange nach dem Vorfall mit Zu) gehörten die Bemühungen der Babylonier, die alten Texte zu fälschen. Die wichtigsten wurden neu geschrieben und geändert, um Marduk als Herrn des Himmels erscheinen zu lassen, als Schöpfer und Wohltäter, als Helden - anstelle von Anu, Enlil oder gar Ninurta. Zu den geänderten Texten zählt die »Geschichte von Zu«, und nach der babylonischen Fassung war es Marduk - nicht Ninurta —, der Zu bekämpfte. In dieser Fassung rühmt sich Marduk: »*Mahasti moh il Zu*« (»Ich habe Zus Schädel zertrümmert.«). Also kann Zu nicht Marduk gewesen sein.

Es leuchtet auch nicht ein, daß Enki, »Gott der Wissenschaften«, Ninurta zur Benützung der erfolgreichen Waffe gegen seinen Sohn Marduk geraten hätte. Enki erwartete für sich einen Gewinn von dem Kampf, ganz gleich, wer siegte. Die einzige logische Folgerung ist die, daß auch Zu ein legaler Anwärter auf die »Enlilschaft« war.

Das weist nur auf einen Gott hin: Nanna, Enlils erstgeborenen Sohn von seiner offiziellen Gemahlin Ninlil. Denn wenn Ninurta ausgeschlossen wäre, rückte Nanna in der Erbfolge nach.

Nanna, eine Abkürzung von NAN-NAR (»Heller«), ist uns durch seinen akkadischen (oder »semitischen«) Namen Sin besser bekannt.

Als Enlils Erstgeborener hatte er die Oberherrschaft in Sumer berühmtestem Stadtstaat Ur (»Stadt«) inne. Sein dortiger Tempel wurde E.GISCH.NUGAL (»Haus des Thronessamens«) genannt. Von diesem Wohnsitz aus leiteten Nanna und seine Gattin NIN.GAL (»große Herrin«) die Geschicke der Stadt und ihrer Bevölkerung mit Güte und Wohlwollen. Die Bevölkerung brachte ihren göttlichen Herrschern viel Liebe entgegen, nannte ihren Gott zärtlich »Vater Nanna« und gab ihm noch andere liebevolle Beinamen.

Das Wohlergehen von Ur schrieb die Bevölkerung Nanna zu. Unter seinem Schutz und seiner Führung wurde Ur die Kornkammer von Sumer. Auch Schafe und Vieh wurden von hier an andere Tempel geliefert.

Der Fall von Ur und der Auszug seiner Götter werden in den Klagen auf eine absichtliche Entscheidung Anus und Enlils zurückgeführt. An diese beiden wendet sich Nanna in einer Bitte um Erlassung einer Strafe:

»Möge Anu, der König der Götter, sagen:

>Es ist genug.<

Möge Enlil, der König der Lande,

ein günstiges Geschick bestimmen!«

Nirgends in den Klagen ist die Ursache von Anus und Enlils

Zorn erwähnt. Aber wenn Nanna Zu war, hätte sein Verbrechen der Usurpation die Strafe gerechtfertigt.

Er könnte durchaus Zu gewesen sein, denn Zu war ja im Besitz einer Flugmaschine. Und sumerische Psalmen sprechen bewundernd von Nannas Herrlichkeit:

»Vater Nanna, Herr von Ur . . .
 dessen Glorie das heilige Himmelsboot ist . . .
 Herr, erstgeborener Sohn Enlils,
 Wenn du im Himmelsboot *herabkommst*,
 bist du herrlich.
 Enlil hat deine Hand geschmückt
 mit einem immerwährenden Zepter,
 als du im heiligen Boot über Ur schwebtest.«

Noch ein Zeugnis gibt es, abgesehen davon, daß Nanna und Ningal die Stadt vor ihrem Fall verließen. Nannas anderer Name, Sin, ist abgeleitet von SU.EN, wie ZU.EN zum Teil ausgesprochen wurde. Die gleiche vielfache Bedeutung eines zweisilbigen Wortes ergibt sich, wenn man die Silben in anderer Reihenfolge anwendet: ZU.EN und EN.ZU. Nanna/Sin als ZU.EN war kein anderer als EN.ZU (»Herr Zu«). Daraus ist zu schließen, daß er sich die »Enlilschaft« aneignen wollte. Wir können nun verstehen, warum Herr Zu (Sin) trotz Eas Vorschlag nicht mit Hinrichtung, sondern mit Verbannung bestraft wurde. Sowohl sumerische Texte als auch andere archäologische Funde weisen darauf hin, daß Sin und seine Gattin nach Haran flohen, der horitischen Stadt, die mehrere Flüsse und gebirgiges Gelände schützten. Es ist bemerkenswert, daß Abraham und seine Familie, geführt von seinem Vater Tharah, von Ur aus auf dem Wege zum Gelobten Land zuerst nach Haran gingen und dort längere Zeit blieben.

Nanna/Sin muß ebenfalls sehr lange in Haran geblieben sein, denn die Stadt - ihre Tempel, Gebäude, Straßen - wurden Ur nachgeschaffen. Alles spricht dafür, daß der Kult in Haran genau der gleiche war wie früher in Ur.

Als Sins Tempel in Haran in fünfzigjähriger Arbeit ausgegra-

ben wurde, fand man zwei Stelen mit einzigartigen Inschriften. Sie stammen von Adadguppi, einer Hohenpriesterin, die in einer unbekanntenen Zeit um Sins Rückkehr gebetet hat.

»Sin, der König aller Götter,
 wurde zornig auf seine Stadt und seinen Tempel,
 und er stieg zum Himmel auf.«

Daß Sin in Zorn oder Verzweiflung einfach davonging und »in den Himmel aufstieg«, ist noch durch andere Inschriften belegt. Sie erzählen, daß der assyrische König Aschurbanipal von seinen Feinden ein heiliges »Rollsiegel aus kostbarstem Jaspis« erbeutete und es verbesserte, indem er Sin darauf abbilden ließ. Außerdem brachte er auf dem heiligen Stein eine »Lobschrift auf Sin an und hängte ihn Sins Statue *um* den Hals«. Dieses Siegel muß eine Reliquie aus alter Zeit gewesen sein, denn es wird gesagt, das Gesicht sei in jenen Tagen beschädigt worden, als »der Feind gewütet hat«.

Man nimmt an, daß die Hohepriesterin, die während Aschurbanipals Regierung geboren wurde, selbst von königlichem Geblüt war. In ihren Gebeten an Sin schlägt sie einen praktischen »Handel« vor: Wiedererrichtung seiner Macht über seine Gegner als Entgelt dafür, daß er ihrem Sohn Nabunaid zur Herrschaft über Sumer und Akkad verhilft. Historische Berichte bestätigen, daß Nabunaid im Jahr 555 v. Chr., damals Befehlshaber des babylonischen Heeres, von seinen Militärs auf den Thron berufen wurde. Es wird ausdrücklich gesagt, daß Sin dabei geholfen haben soll. Nabunaid's Inschriften erzählen, daß »Sin am ersten Tage seines Erscheinens Anus Waffe benutzte« und dadurch imstande war, »den Himmel mit einem Lichtstrahl zu berühren« und die Feinde unten auf der Erde zu zermalmen.

Nabunaid hielt das Versprechen seiner Mutter. Er baute Sins Tempel E.HUL.HUL (»Haus der großen Freude«) neu und erklärte Sin zum obersten Gott. Darauf konnte Sin »die Macht des Anu-Amtes mit seinen Händen greifen, alle Macht

des Enlil-Amtes ausüben und die Macht des Ea-Amtes übernehmen, so daß er alle himmlischen Mächte in seiner Hand hielt«. So wurde der Usurpator Marduk geschlagen, auch die Macht von Marduks Vater Ea gebrochen, und Sin nahm den Titel »Göttlicher Halbmond« an, womit er seinen Ruf als sogenannter Mondgott begründete.

Wie konnte Sin, von dem ja berichtet wird, er sei erzürnt in den Himmel zurückgekehrt, derartige Heldentaten wieder auf Erden vollbringen?

Nabunaid bestätigt, daß Sin »seinen Zorn vergaß und beschloß, zum Tempel Ehulhul zurückzukehren«, und er beruft sich auf ein Wunder. Ein Wunder, »das seit alter Zeit dem Lande nicht mehr widerfahren ist«, hat stattgefunden: Eine Gottheit ist vom Himmel herniedergestiegen.

»Dies ist das große Wunder Sins,
das seit alter Zeit dem Lande nicht mehr widerfahren ist,
das die Menschen des Landes nicht gesehen
noch auf Tontafeln geschrieben haben
zur ewigen Bewahrung:
Daß Sin, Herr aller Götter und Göttinnen,
im Himmel wohnend,
vom Himmel auf die Erde gekommen ist.«

Leider wird weder der Ort noch die Art und Weise der Erdlandung beschrieben. Wir wissen jedoch, daß Jakob, als er von Kanaan auszog, um sich im »alten Lande« eine Frau zu suchen, unterwegs eine Leiter sah, die mit der Spitze an den Himmel rührte, und an der Engel des Herrn auf- und niederstiegen.

Gleichzeitig mit der Wiedererrichtung der Macht und der Tempel Sins sorgte Nabunaid auch dafür, daß Sins Zwillingskinder IN. ANNA (»Anus Herrin«) und UTU (»Strahlender«) wieder zu Ehre und Ansehen gelangten.

Die beiden wurden Sin von seiner offiziellen Gattin Ningal geboren und gehörten also der göttlichen Dynastie an. Inanna

war zwar zuerst auf die Welt gekommen, aber Utu war der erstgeborene *Sohn* und deswegen der legale dynastische Erbe. Im Gegensatz zu der Rivalität zwischen den Zwillingen Esau und Jakob herrschte zwischen den göttlichen Kindern Eintracht, und sie standen einander sehr nahe. Sie erlebten alles gemeinsam, kamen einander zu Hilfe, und als Inanna unter zwei Göttern einen Gatten auserwählen mußte, wandte sie sich an ihren Bruder um Rat. Inanna und Utu wurden in Zeiten geboren, als nur Götter die Erde bewohnten. Utus Wohnsitz Sippar zählte zu den ersten Städten, die von den Göttern in Sumer gegründet wurden. Nabunaid erzählt in einer Inschrift, was sich zutrug, als er Utus Tempel E.BABBARA (»glänzendes Haus«) in Sippar neu baute:

»Ich suchte seine uralte Grundlage
und ging achtzehn Ellen in den Boden hinab.
Utu, der große Herr von Ebabbara,
zeigte mir selbst die Grundlage
von Naram-Sin, dem Sohne Sargons,
die 3200 Jahre lang kein König vor mir gesehn.«

Als in Sumer die Zivilisation blühte und der Mensch sich den Göttern im Lande zwischen den Flüssen zugesellte, wurde Utu hauptsächlich mit Gesetz und Rechtsprechung verknüpft. Mehrere frühe Kodizes, die sich zwar auf Anu und Enlil beriefen, erlangten nur Gültigkeit, weil sie »mit dem wahren Wort Utus übereinstimmten«. Der babylonische König Hammurabi schrieb seinen Kodex auf eine Stele, auf der oben abgebildet ist, wie er die Gesetze von Gott entgegennimmt (Abb. 51). Die in Sippar ausgegrabenen Tafeln bestätigen, daß Sippar in uralter Zeit der Sitz des »Obergerichts« war. Auf einigen ist Utu abgebildet, wie er über Götter und Menschen gleichermaßen zu Gericht sitzt. Vielleicht wurde Utu deshalb — vielleicht auch aus anderen Gründen, wie wir noch sehen werden — als Schutzherr der Reisenden angesehen. Sein gebräuchlichster Beiname war allerdings von frühester Zeit an Babbar (»Strahlender«). Er war »Utu, der Licht verbreitet«, »Utu, der Himmel und Erde erhellt«.



Abb. 51

Hammurabi nennt den Gott in seiner Inschrift beim akkadischen Namen Schamasch, das heißt in semitischen Sprachen »Sonne«. Darum wird angenommen, daß Utu/Schamasch der mesopotamische Sonnengott war. Wie sich zeigen wird, wurde diesem Gott zwar die Sonne als himmlisches Gegenstück zugeordnet, aber es gab noch einen anderen Grund, von ihm zu sagen, er verbreite helles Licht, als er nämlich die besonderen Aufgaben erfüllte, die ihm sein Großvater Enlil zuwies.

Inannas akkadischer Name lautete Ischtar. Im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. ist der Tempel ihres Bruders in Sippar neu gebaut worden, aber in ihrer Hauptstadt Uruk gehen die Geschichten, die von ihr erzählen, in noch ältere Zeiten zurück. Den Römern bekannt als Venus, den Griechen als Aphrodite, den Kanaanitern und Hebräern als Astarte, den Assyriern, Babyloniern, Hethitern und anderen alten Völkern als Ischtar oder Eschdar, den Akkaden und Sumerern als Inanna, Innin

oder Inni, war sie zu allen Zeiten die Göttin der Kriegsführung und die Göttin der Liebe, eine feurige, schöne Frau, die sich, obzwar nur eine Urenkelin Anus, unter den großen Göttern des Himmels und der Erde einen besonderen Platz eroberte. Der jungen Göttin wurde zuerst ein Gebiet im Osten von Sumer zugewiesen, das Land Aratta. Hier hatte »die Erhabene, Königin des ganzen Landes«, ihren Wohnsitz. Aber Inanna hegte einen größeren Ehrgeiz. In der Stadt Uruk stand Anus großer Tempel, der nur während seiner gelegentlichen Besuche auf der Erde benutzt wurde, und auf diesen Sitz der Macht hatte Inanna ein Auge geworfen.

Laut der sumerischen Königsliste war der erste nichtgöttliche Herrscher von Uruk Meschkiaggascher, ein Sohn des Gottes Utu von einer menschlichen Mutter. Ihm folgte sein Sohn Enmerkar, ein großer sumerischer König. Inanna war also Enmerkars Großtante, und es fiel ihr nicht schwer, ihm einzureden, daß sie in Wirklichkeit eher die Göttin von Uruk sei als die des fernen Landes Aratta.

Ein langer, faszinierender Text mit dem Titel »Enmerkar und der Herr von Aratta« beschreibt, wie Enmerkar Gesandte nach Aratta schickte und in einem »Nervenkrieg« jedes erdenkliche Argument benutzte, um Aratta zu zwingen, sich zu unterwerfen, weil »der Herr Enmerkar, der Inannas Diener ist, sie zur Königin von Anus Haus gemacht hat«. Der unklare Schluß des Epos deutet ein glückliches Ende an. Inanna zog zwar nach Uruk, aber »ihr Haus in Aratta gab sie nicht auf«. Wahrscheinlich wurde sie eine »pendelnde« Göttin, denn aus anderen Texten geht hervor, daß Inanna/Ischtar eine Reiseabenteurerin war.

Ihre Besitznahme des Tempels in Uruk konnte nicht ohne Anus Wissen und Zustimmung vor sich gehen; die Texte geben denn auch Aufschluß, wie seine Einwilligung erlangt wurde. Bald wurde Inanna als Anunitum (»Anus Geliebte«) bekannt, und da sie in den Texten »Anus heilige Konkubine« genannt wird, geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie nicht nur Anus Tempel, sondern auch sein Bett mit ihm teilte,

wenn er nach Uruk kam oder wenn sie in seine himmlische Wohnung aufstieg.

Nachdem sie sich so in die Stellung der Göttin von Uruk manövriert hatte, benutzte sie jedes Mittel, Uruks Stand und ihre eigene Macht zu erhöhen. Weiter unten am Euphrat lag die alte Stadt Eridu, Enkis Zentrum. Sie wußte um seine Kenntnisse aller Künste und Wissenschaften und beschloß, diese Geheimnisse zu erbetteln, zu entlehnen oder zu stehlen. Offenbar gedachte sie ihre persönlichen Reize bei ihrem Großonkel Enki wirken zu lassen, denn sie begab sich allein zu ihm. Jedenfalls wies Enki seinen Hausmeister an, ein Essen für zwei anzurichten.

»Komm, mein Hausmeister Isimud, und hör meine Befehle . . .

Gib ihr Gerstenkuchen mit Butter zu essen,

gieß ihr ein kaltes Wasser, das Herz zu erfrischen,

gib ihr Bier zu trinken.«

Der glückliche und betrunkene Enki war bereit, alles für Inanna zu tun. Sie bat ihn kühn um die göttlichen Formeln, die die Grundlage einer hohen Zivilisation waren. Enki sagte ihr an die hundert zu, die sich unter anderem auf Hochherrschaft, Königtum, priesterliche Funktionen, Waffen, juristisches Vorgehen, Schreibkunst, Holzarbeit, sogar auch auf Musikinstrumente und Tempelprostitution bezogen. Als Enki erwachte und erkannte, was er getan hatte, befand sich Inanna bereits auf dem Rückweg nach Uruk. Enki befahl, ihr mit seinen »furchtbaren Waffen« nachzusetzen, aber vergeblich, denn Inanna war in ihrem »Himmelsboot« nach Uruk zurückgekehrt.

Ziemlich häufig wurde Inanna als nackte Gottheit abgebildet, die ihre Schönheit zur Schau stellt. Auf manchen Bildern ist zu sehen, wie sie ihren Rock in die Höhe hebt, um ihren Unterleib zu zeigen (Abb. 52).

Gilgamesch, Herrscher von Uruk ums Jahr 2900 v. Chr., der als Sohn einer Göttin und eines menschlichen Vaters ein Halbgott war, erzählt, wie Inanna ihn verführen wollte, als sie be-

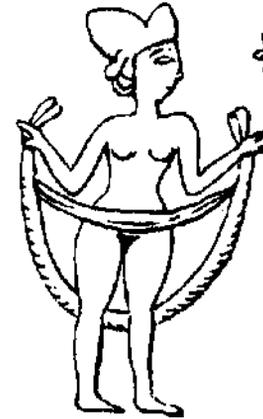


Abb. 52

reits einen offiziellen Gatten hatte. Nach einer Schlacht hatte er sich gewaschen und einen Umhang mit Besatz und Schärpe angelegt.

»Die herrliche Ishtar hob die Augen zu seiner Schönheit.

>Komm, Gilgamesch, sei du mein Geliebter!

Komm, schenk mir deine Frucht.

Du sollst mein Gatte sein, ich dein Weib.«

Aber Gilgamesch wußte Bescheid. »Welchen deiner Liebhaber hast du immerdar geliebt?« fragte er. »Welcher deiner Schäfer hat dir stets gefallen?« Er zählte viele ihrer Liebesgeschichten auf und lehnte ab.

Im Lauf der Zeit - während Inanna/Ishtar auf der Rangliste immer höher kletterte und damit die Verantwortung für Staatsangelegenheiten übernahm - entfaltete sie auch kriegerische Eigenschaften und wurde oft als bis zu den Zähnen bewaffnete Kriegsgöttin abgebildet (Abb. 53).



Abb. 53

Assyrische Könige beschreiben, wie sie auf ihren Befehl hin für sie in den Krieg zogen, wie sie ihnen riet, wann sie warten und wann sie angreifen sollten, wie sie manchmal dem Heer voranschritt, wie sie allen Truppen in einer Vision erschien. Als Entgelt für treue Dienste versprach sie den assyrischen Königen langes Leben und Erfolg. »Von einer göttlichen Kammer im Himmel aus will ich über dir wachen«, versicherte sie.

Wurde sie zu einer erbitterten Kriegerin, weil auch für sie schwere Zeiten kamen» als Marduk an die Macht gelangte? Eine Inschrift von Nabunaid besagt: »Inanna von Uruk, die erhabene Prinzessin, die in einer goldenen >Cella< wohnte, die in einem Wagen fuhr, den sieben Löwen zogen — die Einwohner von Uruk änderten ihren Kult während der Herrschaft des Erba-Marduk, entfernten ihre Cella und schirrten ihr Gespann ab . . . Inanna hatte Uruk im Zorn verlassen und hielt sich danach an einem unziemlichen Ort auf.« Diesen Ort nennt Nabunaid nicht (Abb. 54).



Abb. 54

Vielleicht um Liebe mit Macht zu verbinden, erwählte die vielumworbene Inanna DU.MU.ZI, einen jüngeren Sohn Enkis, zu ihrem Gatten. Viele alte Texte handeln von Liebe und den Zwisten der beiden. Darunter sind wunderschöne, erotisch betonte Liebeslieder. Andere erzählen, wie Ishtar bei der Rückkehr von einer ihrer Reisen Dumuzi bei der Ausnützung ihrer Abwesenheit ertappt. Sie läßt ihn gefangennehmen und in der Unterwelt verschwinden, wo ihre Schwester E.RESCH.KI.GAL und deren Gatte NER.GAL herrschen. Einige der berühmte-

sten sumerischen und akkadischen Texte handeln von Ischtars Reise in die Unterwelt auf der Suche nach ihrem verbannten Geliebten.

Von den bekannten sechs Söhnen Enkis kommen drei in sumerischen Sagen vor: der erstgeborene Marduk, der schließlich durch Usurpation an die Macht gelangt; Nergal, der Herrscher der Unterwelt wird, und Dumuzi, der sich mit Inanna/Ishtar vermählt.

Auch Enlil hatte drei Söhne, die sowohl in göttlichen als auch in menschlichen Angelegenheiten Schlüsselrollen spielten: Ninurta, den Enlil mit seiner Schwester Ninhursag gezeugt hatte, war der rechtmäßige Nachfolger; Nanna/Sin, Erstgeborener von Enlils offizieller Gattin Ninlil, und ein jüngerer Sohn von Ninlil namens ISCH.KUR («Gebirgiger«, «Fernes Bergland«), der meistens Adad («Geliebter») genannt wurde.

Als Sins Bruder und Onkel von Utu und Inanna scheint sich Adad bei ihnen heimischer gefühlt zu haben als in seinem eigenen Hause. In den sumerischen Texten kommen die vier fortwährend zusammen vor. Bei der Beschreibung von Anus Hof wird beispielsweise gesagt, in den Thronsaal gelange man durch »das Tor von Sin, Schamasch, Adad und Ishtar«. In einem anderen Text wird poetisch beschrieben, wie sich die vier gemeinsam für die Nacht zurückziehen.

Besondere Anhänglichkeit bestand offenbar zwischen Adad und Ishtar. Ein Relief zeigt, wie ein assyrischer Herrscher von Adad (mit Ring und Blitz) und Ishtar (mit Pfeilbogen) gesegnet wird. (Die dritte Gestalt ist so beschädigt, daß sie nicht zu erkennen ist.) (Abb. 55)

Beschränkte sich diese Anhänglichkeit auf eine platonische Freundschaft? Es ist zu beachten, daß die Schöne im Hohened Salomons ihren Geliebten *dod* nennt, das sowohl »Liebster« als auch »Onkel« heißt. Wurde Ischkur nun Adad (abgeleitet vom sumerischen DA. DA) genannt, weil er der Onkel war, den Ishtar sich zum Liebhaber genommen hatte?



Abb. 55

Aber Ischkur war nicht bloß ein Galan, sondern ein mächtiger Gott, dem sein Vater die Kräfte eines Sturmgottes verliehen hatte. Als solcher wurde er verehrt als der horitisch-hethitische Teschub und der urische Teschubu («Windbläser»), als der amoritische Ramanu («Donnerer»), als der kanaanitische Ragimu («Schleuderer von Hagelsteinen»), als der indoeuropäische Buriash («Lichtmacher») und als der semitische Meir («Der den Himmel erhellt») (Abb. 56).

Aus sumerischen Texten geht hervor, daß Ischkur nicht zufällig der göttliche Herr in Ländern fern von Sumer und Akkad war. Enlil bestimmte seinen jungen Sohn absichtlich dazu, in den Bergländern nördlich und westlich von Mesopotamien einen Amtssitz einzunehmen.

Warum entfernte Enlil seinen geliebten jüngsten Sohn von Nippur?

Mehrere sumerische Texte erzählen von den Zwisten und sogar blutigen Kämpfen zwischen den jungen Göttern. Viele Rollsiegel stellen derartigen Kämpfe dar (Abb. 57). Die ursprüngliche Rivalität zwischen Enki und Enlil setzte sich unter ihren Söhnen fort, und manchmal wandte sich Bruder gegen Bruder - eine Göttergeschichte von Kain und Abel. Das dürfte erklären, warum Enlil es ratsam fand, seinen jüngsten Sohn weit fortzuschicken - um ihn von den gefährlichen Kämpfen um die Nachfolge fernzuhalten.



Abb. 56



Abb. 57

Die Stellung von Anus Söhnen Enlil und Enki und ihren Nachkommen in der Dynastie wurde zahlenmäßig festgelegt. Die Entdeckung dieses Systems macht den Kreis der Götter des Himmels und der Erde verständlich. Als die sumerische Kultur blühte, bestand dieser oberste Pantheon aus *zwölf* Gottheiten.

Der erste Hinweis auf ein kryptographisches Zahlensystem ergab sich durch die Entdeckung, daß die Namen der Gottheiten

Sin, Schamasch und Ischtar in den Texten manchmal durch die Zahlen 30, 20 und 15 ersetzt wurden. Die höchste Einheit des sumerischen Rechensystems — 60 — wurde Anu zugewiesen; Enlil war 50, Enki 40 und Adad 30. Es leuchtet ein, daß die mit 5 endenden Zahlen den Göttinnen zugewiesen wurden. Daraus ergibt sich die folgende kryptographische Tabelle:

<i>männlich</i>	<i>weiblich</i>
60 = Anu	55 = Antu
50 = Enlil	45 = Ninlil
40 = Ea/Enki	35 = Ninki
30 = Nanna/Sin	25 = Ningal
20 = Utu/Schamasch	15 = Inanna/Ischtar
10 = Ischkur/Adad	5 = Ninhursag
6 Götter	6 Göttinnen

Ninurta erhielt wie sein Vater die Zahl 50. Mit anderen Worten, sein dynastischer Rang wurde kryptographisch ausgedrückt: Wenn Enlil geht, tritt Ninurta an seine Stelle; bis dahin aber gehört Ninurta nicht den *Zwölf* an, denn der Rang »50« ist besetzt.

So ist es nicht verwunderlich, daß Marduk nach seiner Usurpation von den Göttern verlangte, ihm »die *fünfzig* Namen« zu verleihen, um anzuzeigen, daß der Rang »50« nun ihm gehörte.

Es gab in Sumer noch viele andere Götter — Kinder, Enkel, Nichten und Neffen der Großen Götter; außerdem gab es mehrere hundert Mannschaftsgötter, Anunnaki genannt, denen sozusagen allgemeine Pflichten oblagen. Aber nur *zwölf* bilden den Kreis der Großen Götter. Verwandtschaft und dynastische Nachfolge sind aus dem nachfolgenden Stammbaum zu ersehen.

5 Die Nefilim, das Volk mit den feurigen Raketen

Die Völker im alten Vorderorient waren überzeugt, daß die Götter des Himmels und der Erde von der Erde in den Himmel aufsteigen und im Raum nach Belieben umherschweifen konnten.

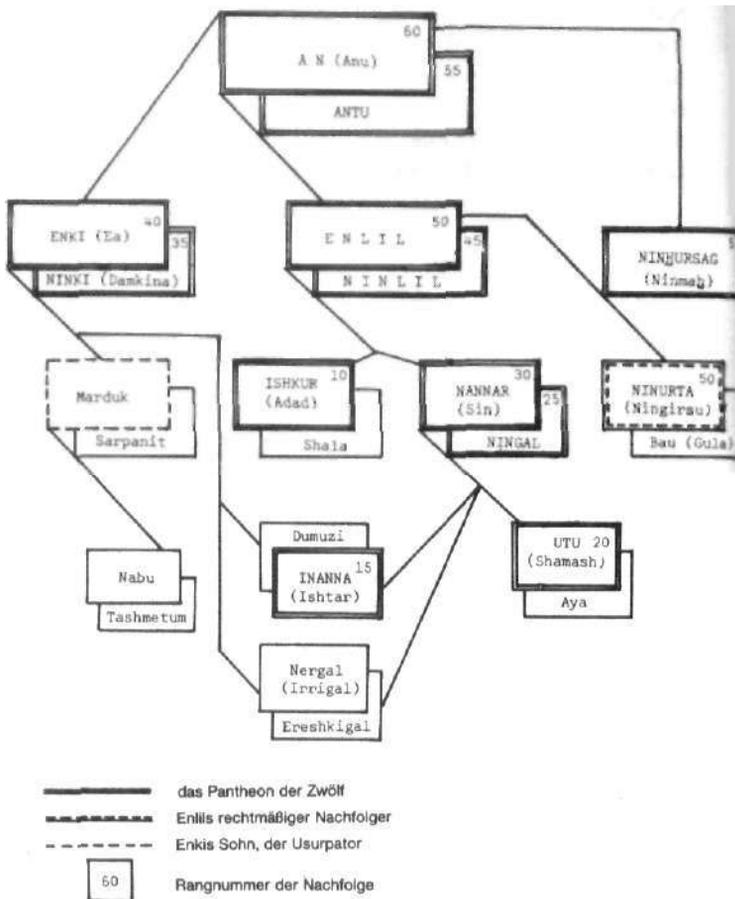
Ein Unbekannter, der sich Inanna/Ishtar zu eigen gemacht hat, rechtfertigt seine Tat folgendermaßen:

»Als Inanna, meine Königin,
eines Tages den Himmel und die Erde überquert hatte,
Elam und Schubur überquert hatte,
kam sie müde herab und fiel in Schlaf.
Ich sah sie vom Rande meines Gartens;
ich küßte sie, vereinte mich mit ihr.«

Inanna, die nach dieser Beschreibung am Himmel und über weit auseinanderliegende Länder geschweift ist — was *nur fliegend* möglich ist —, spricht selbst einmal vom Fliegen. In einem Text beklagt sie sich über die Verstoßung aus ihrer Stadt. Ein Abgesandter Enlils, der »mir das Wort des Himmels brachte«, betrat den Thronsaal.

»Ich wurde veranlaßt,
von meinem Tempel wegzufiegen.
Ich, eine Königin, wurde veranlaßt,
wie ein Vogel aus meiner Stadt zu fliegen.«

Die Fähigkeit des Fliegens wird von den Künstlern des Altertums oft angedeutet, denn sie haben die Götter, obzwar anthropomorphisch dargestellt, mit Flügeln ausgestattet. Die Flügel



sind keine Körperteile, wie deutlich zu erkennen ist, also keine natürlichen Schwingen, sondern eher ein dekoratives Anhängsel der Kleidung (Abb. 58).

Inanna/Ischtar, deren weite Reisen oft erwähnt werden, pen-

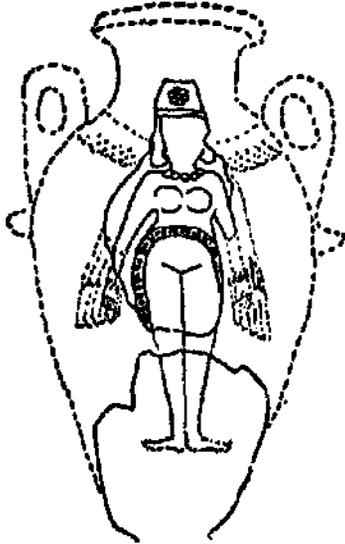


Abb. 58



Abb. 59

delt zwischen ihrem anfänglichen Sitz in Aratta und ihrer weit entfernten heimlichen Wohnung in Uruk hin und her. Sie besuchte Enki in Eridu und Enlil in Nippur, auch ihren Bruder Utu in seinem Hauptquartier in Sippar. Ihre berühmteste Reise aber unternahm sie in die Unterwelt, das Gebiet ihrer Schwester Ereschkigal. Diese Reise wird nicht nur episch beschrieben, sondern findet sich auch auf Rollsiegeln abgebildet, die die Göttin mit Flügeln zeigen, um die Tatsache zu unterstreichen, daß sie von Sumer in die Unterwelt flog (Abb. 59).

Die Texte, die davon handeln, beschreiben genau sieben Gegenstände, die Inanna mitführte und die sie abgeben mußte, als sie durch die sieben Tore ging, die zur Wohnung ihrer Schwester führten. Sie werden auch in den Texten erwähnt, die sich mit Inannas Luftreisen befassen:

1. Den SCHU.GAR.RA setzte sie sich aufs Haupt.
2. Meßgehänge befestigte sie an den Ohren.
3. Ketten mit blauen Steinchen legte sie sich um den Hals.
4. Zwiltingssteine heftete sie sich an die Schultern.
5. Eine goldene Rolle hielt sie in der Hand.
6. Träger kreuzten sich über ihrer Brust.
7. Das PALA-Gewand umhüllte ihren Leib.

Als die assyrische Hauptstadt Assur von 1903 bis 1914 ausgegraben wurde, fand man eine arg mitgenommene Statue der Göttin, die an Brust und Rücken verschiedene merkwürdige »Apparate« aufwies. 1934 gruben die Archäologen eine ähnliche, aber unversehrte Statue in Mari aus. Es war das lebensgroße Abbild einer schönen Frau. Ihre ungewöhnliche Kopfbedeckung ist mit Hörnern geschmückt, die sie als Göttin ausweisen. Die etwa 4000 Jahre alte, verblüffend lebensähnliche Statue nannten die Archäologen »Göttin mit der Vase«, weil sie einen zylinderförmigen Gegenstand in den Händen hält (Abb. 60).

Im Gegensatz zu den Flachreliefs läßt diese dreidimensionale



Abb. 60



Darstellung einer Göttin manches von ihrer Aufmachung erkennen. Sie trägt einen besonderen Helm - keinen Kopfputz -, und die Ohren sind mit etwas bedeckt, das an die Kopfhörer eines Funkers erinnert. Um den Hals und auf der Brust trägt sie eine Kette aus vielen kleinen (wahrscheinlich kostbaren) Steinen. Der zylinderartige Gegenstand, den sie in den Händen hält, ist zu schwer und zu dick für eine Vase.

Über einer Bluse aus durchsichtigem Stoff sind gekreuzte Träger befestigt, an denen hinten ein sonderbares rechteckiges Kästchen angebracht ist. Das Kästchen ist im Nacken fest angebunden und auch am Helm befestigt. Der Inhalt muß schwer gewesen sein, denn es wird von Schulterpolstern gestützt. Das Gewicht wird vermehrt durch einen Schlauch, der mit einer runden Spange unten daran befestigt ist. Das ganze Instrumentenpaket - darum handelt es sich zweifellos - wird von zwei vorn und hinten gekreuzten Trägern festgehalten.

Die Übereinstimmung zwischen den sieben Gegenständen, die Inanna für ihre Luftreisen benötigte, und der Aufmachung der Mari-Statue ist augenfällig. Die »Meßgehänge« sind Kopfhörer, die »Zwillingssteine« die beiden Schulterpolster; sie trägt ein PALA-Gewand (Herrschergewand) und auf dem Kopf den SCHU.GAR.RA (Helm), und dieses Wort bedeutet »das, womit man weit ins All gehen kann«.

All dies legt den Gedanken nahe, daß Inannas Aufmachung der eines Luftschiffers oder eines Raumfahrers entsprach.

Im Alten Testament heißen die »Engel« des Herrn *malachim* - wörtlich übersetzt »Gesandte«, die göttliche Botschaften überbrachten und göttliche Befehle ausführten. Wie aus vielen Beispielen hervorgeht, waren sie göttliche Luftmenschen; Jakob sah sie eine Himmelsleiter hinaufsteigen, Hagar (die Mutter von Ismael) wurde von ihnen aus dem Himmel angeredet, sie bewirkten die Zerstörung Sodoms und Gomorrhas aus der Luft. Die biblische Erzählung der Ereignisse, die der Zerstörung der beiden sündigen Städte vorausgingen, zeigt einerseits, daß die Gestalten in jeder Hinsicht anthropomorphisch waren und daß sie andererseits als »Engel« identifiziert wer-

den konnten, sobald sie bemerkt wurden. Sie erschienen plötzlich. »Abraham erhob seine Augen, und siehe, da standen drei Männer vor ihm.« Er verbeugte sich vor ihnen, nannte sie »Herr«, bat sie, nicht an ihrem »Knecht« vorüberzugehen, wusch ihnen die Füße und ließ sie ausruhen und essen.

Nachdem sie Abrahams Bitte willfahrt hatten, gingen zwei der Engel (der dritte »Mann« hatte sich als der Herr selbst entpuppt) weiter nach Sodom. Lot, Abrahams Neffe, »saß zu Sodom unter dem Tor, und als er sie sah, stand er auf, ging ihnen entgegen und bückte sich mit seinem Angesicht zur Erde nieder und sagte: >Wenn es meinen Herren gefällt, kehret doch ein im Hause eures Knechts und bleibt über Nacht. « Er bereitete ihnen ein Festmahl, »und sie aßen«. Als sich die Nachricht verbreitete, »kamen die Leute aus der Stadt Sodom, jung und alt, das ganze Volk, und umgaben das Haus, forderten Lot und sprachen zu ihm: >Wo sind die Männer, die diese Nacht zu dir gekommen sind?<<

Wie wurden diese Männer, die sich die müden Füße wuschen, aßen, tranken und schliefen, trotzdem sogleich als Engel des Herrn erkannt? Die einzige einleuchtende Erklärung ist die, daß sie an ihrer Aufmachung - Helme, Uniformen, Waffen, was immer sie anhaben oder bei sich tragen mochten - sofort zu erkennen waren. Die beiden »Männer« in Sodom, die die Menge lynchen wollte, »schlugen die Männer vor der Tür des Hauses mit Blindheit, so daß sie die Tür nicht finden konnten«.

Ein anderer Engel erschien Gideon, der zum Richter Israels erwählt werden sollte, und gab ihm ein göttliches Zeichen, indem er mit seinem Stab einen Felsen anrührte, »aus dem Feuer fuhr«.

Die Archäologen, die Aschur ausgruben, fanden hier an Ischtars Tempel noch eine ungewöhnliche Abbildung, kein übliches Relief, sondern eher eine Wandskulptur. Sie zeigt die Göttin mit einem enganliegenden Helm, »Kopfhörern«, die so ausgebreitet sind, als hätten sie ihre eigenen Antennen, und einer sehr deutlichen »Taucherbrille«, die zum Helm gehört (Abb. 61).

Unnötig zu sagen, daß jeder, der eine solcherart bekleidete Person sah, in ihr sofort einen göttlichen Luftfahrer erkennen mußte.

In Sumer gefundene Tonfiguren, deren Alter auf rund 5500 geschätzt wird, können gut grobe Darstellungen von *malachim* mit zauberstab ähnlichen Waffen sein. Bei einer Figur ist das Gesicht durch ein Helmvisier zu sehen; eine andere trägt die göttliche konische Kopfbedeckung, und die Uniform ist mit runden Gegenständen besetzt, deren Funktion unbekannt ist (Abb. 62,63).

Im vierten Jahrtausend v. Chr. war der Vorderorient geradezu überschwemmt mit hostienähnlichen Figurinen, die in stilisierter Form den Oberkörper von Gottheiten darstellen; besonders betont ist ihr auffallendster Zug: der konische Helm mit ellipsenförmigem Visier (oder »Taucherbrille«) (Abb. 64). Eine Unmenge solcher Figurinen fand man in Tell Brach, einer vorgeschichtlichen Siedlung am Chebar, dem Fluß, von dessen Ufer aus Hesekiel Jahrtausende später den göttlichen fliegenden Wagen sah.



Es ist zweifellos kein Zufall, daß die Hethiter als Schriftzeichen für »Götter« das obenstehende Symbol hatten, das offensichtlich den »Augen« der Figurinen entlehnt ist. Ebenso wenig ist es verwunderlich, daß diese Schriftzeichen für »göttliches Wesen« ein stilistisches Ausdrucksmittel nicht nur in der Kunst Kleinasiens, sondern auch der Altgriechen während der minoischen und der mykenischen Periode wurde (Abb. 65).

Die Götter legten die besondere Kleidung sowohl für den Flug zur Erde als auch für den Aufstieg zum Himmel an. Inanna erklärt selbst, daß sie ihre gelegentlichen Besuche in Anus Himmelswohnung nur unternehmen konnte, weil »Enlil mich mit dem göttlichen ME bekleidete«. Der Text gibt außerdem Enlils Worte wieder:



Abb. 61



Abb. 62



Abb. 63



Abb. 64



Abb. 65

»Du hast den ME erhoben,
 du hast den ME an deine Hände gebunden,
 du hast den ME versammelt,
 du hast den ME an deiner Brust befestigt. . .
 du, die du mit deinen Händen die sieben ME ergreifst.«

Ein früher sumerischer Herrscher, der von den Göttern aufgefordert wurde, zum Himmel aufzusteigen, hieß EN.ME.DUR. AN.KI, das heißt »Herrscher, dessen *me* Himmel und Erde verbindet«. Eine Inschrift, in der Nebukadnezar II. den Wiederaufbau eines besonderen Pavillons für Mar-duk »göttlichen Wagen« beschreibt, besagt, daß er zu dem »befestigten Hause der sieben *me* des Himmels und der Erde gehörte«.

Die Wissenschaftler nennen die *me* »göttliche Machtgegenstände«. Buchstäblich entstammt der Ausdruck dem Begriff »in himmlischen Gewässern schwimmend«. Inanna beschreibt sie als Teile ihres »Himmelsgewandes«, das sie auf ihren Fahrten im Himmelsboot trug. Die *me* waren also Teile der besonderen Ausrüstung für Flüge in der Erdatmosphäre wie auch im Weltraum.

Die griechische Sage von Ikarus berichtet, daß er sich gefiederte Schwingen mit Wachs am Körper befestigt habe. Die Götter im Vorderorient wurden zwar manchmal mit Flügeln dargestellt, aber nur, um ihre Flugfähigkeit anzudeuten; sie benutzten zum Fliegen keine angehefteten Flügel, sondern Luftschiffe.

Als Jakob die Himmelsleiter sah, an der Engel auf- und abstiegen und auf der oben der Herr stand, fürchtete er sich hernach und sprach: »Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.«

Diese Geschichte hat zwei interessante Punkte. Erstens benutzten die göttlichen Wesen, die zur »Pforte des Himmels« auf- und niederstiegen, ein mechanisches Gerät: eine Leiter. Zweitens wurde Jakob von dem Anblick überrascht. Nichts davon war vorhanden, als Jakob sich hinlegte und einschlief.

Plötzlich ergab sich die furchteinflößende »Vision«, und am Morgen war alles verschwunden.

Daraus ist zu schließen, daß die göttlichen Wesen ein Fahrzeug benutzten, das eine Weile über einem Ort schweben und schlagartig verschwinden konnte.

Im Alten Testament wird auch erzählt, daß der Prophet Elias nicht auf Erden starb, sondern »in einem Wirbelwind zum Himmel auffuhr«. Das war kein plötzliches und unerwartetes Ereignis; Elias' Auffahrt war sorgfältig vorbereitet. Er wurde beauftragt, an einem bestimmten Tag nach Beth-El (»Haus des Herrn«) zu gehen. Unter seinen Anhängern ging das Gerücht um, er werde in den Himmel geholt werden. Als sie seinen Abgesandten deswegen zur Rede stellten, sagte er, er wisse es wohl. Weiter heißt es: »Kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen . . . und Elias fuhr auf in den Himmel in einem Wirbelwind.«

Noch deutlicher ist der Himmelswagen beschrieben, den Hesekeel in Nordmesopotamien vom Ufer des Chebars aus sah: »Der Himmel tat sich auf, und ich sah die Erscheinung des Herrn.« Hesekeel sah ein menschenähnliches Wesen, umgeben von Lohe und Helligkeit, auf einem Thron sitzend, der auf einer festen Unterlage in dem Wagen stand. Das Fahrzeug selbst, das sich mittels eines Räderwerks nach allen Seiten bewegen und senkrecht vom Boden aufsteigen konnte, wird von dem Propheten als ein glühender Wirbelwind beschrieben. »Und ich sah einen Wirbelwind von Norden her in einer großen Wolke von Feuer, das allenthalben umher glänzte, und mitten in dem Feuer war ein Strahlen wie ein glühender Schein.«

Bibelforscher, die für die NASA arbeiten, schließen aus dieser Beschreibung, daß der von Hesekeel geschaut »Wagen« ein Helikopter mit Rotor war — in der Tat ein »Wirbelwind«. Ungefähr zwei Jahrtausende früher, als der sumerische Herrscher Gudea seinem Gott Ninurta einen Tempel erbaute, schrieb er, es sei ihm »ein Mann erschienen, der wie der Himmel strahlte«; nach seinem Helm zu urteilen, war es ein Gott.

Er stellte sich neben Ninurtas »göttlichen schwarzen Windvogel«. Wie man herausgefunden hat, diente der Tempel hauptsächlich zur Erstellung einer Sicherheitszone, nämlich einer besonderen Einfriedung auf dem Tempelgelände für diesen »göttlichen Vogel«.

Für die Einfriedung mußten große Baumstämme und massive Steine von weither herbeigeschafft werden. Erst als der »göttliche Vogel« hier stand, wurde der Tempelbau als beendet betrachtet. Von nun an konnte der Vogel »Himmel und Erde miteinander verbinden«. Er galt als so wichtig — als »heilig« —, daß er fortwährend durch »zwei göttliche Waffen« geschützt wurde, durch den »obersten Jäger« und den »obersten Töter« - Waffen, die Licht- und Todesstrahlen aussandten.

Die Ähnlichkeit zwischen den biblischen und den sumerischen Beschreibungen der Fahrzeuge und der Insassen ist offensichtlich. Die Bezeichnungen »Vogel«, »Windvogel« und »Wirbelwind« lassen keinen Zweifel, daß es sich um irgendwelche Flugmaschinen gehandelt hat.

Rätselhafte Wandbilder in Teil Ghassul, einem Ort östlich vom Toten Meer, dessen alter Name unbekannt ist, könnten aufschlußreich sein. Sie stammen ungefähr aus dem Jahr 3500 v. Chr. und stellen einen großen achteckigen »Kompaß« dar, einen behelmten Kopf in einer glockenförmigen Kammer und zwei mechanische Fahrzeuge, die man ohne weiteres als die »Wirbelwinde« des Altertums ansehen kann (Abb. 66).

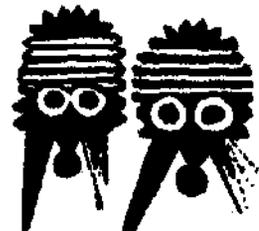


Abb. 66

Gudea erklärt, der »göttliche Vogel« habe beim Aufsteigen »Blitze auf die hohen Mauern abgeschossen«. Die geschützte Einfriedung wird MU.NA.DA.TUR.TUR genannt (»starker steinerner Ruheplatz des MU«). Urukagina, der in Lagasch herrschte, sagt in Bezug auf den »göttlichen schwarzen Windvogel«: »Ich machte den MU, der wie ein Feuer aufleuchtet, hoch und stark.« Auch Lu-Utu, der im dritten Jahrtausend v. Chr. regierte, umbaute einen *mu*, »von dem Feuer kommt«, im Tempel seines Gottes Utu - einen »Hangar«.

Der babylonische König Nebukadnezar II. schildert, was er beim Neubau von Marduks Tempel in den befestigten Mauern aus gebranntem Ton und glänzendem Onyxmarmor unternommen hat:

»Ich errichtete den Kopf des Bootes ID.GE.UL,
Marduks fürstlichen Wagen,
inmitten des geschlossenen Pavillons,
den ich auf allen Seiten abschirmte.
Das Boot ZAG.MUKU,
das man nahen sieht,
den obersten Reisenden zwischen Himmel und Erde.«

ID.GE.UL, der erste Beiname, bedeutet »himmelhoch, hell in der Nacht«. ZAG.MUKU, der zweite Beiname, beschreibt das Fahrzeug als ein Boot, das an einem besonderen Ort ausruht, und als einen *mu*, der aus weiter Ferne gekommen ist.

Daß ein *mu* — ein konischer Gegenstand — tatsächlich in der geheiligten Einfriedung der Tempel der großen Götter des Himmels und der Erde aufbewahrt wurde, kann glücklicherweise bewiesen werden. Auf einer alten Münze, die man in Byblos (dem biblischen Gebal) im heutigen Libanon an der Mittelmeerküste gefunden hat, ist Ischtars großer Tempel abgebildet. Darauf sieht man ihn zwar, wie er im ersten Jahrtausend v. Chr. ausgesehen hat, aber da die Tempel bei allen Neubauten immer am selben Ort und in Übereinstimmung mit dem ursprünglichen Bauplan errichtet wurden, handelt es

sich zweifellos um die Grundelemente des Jahrtausende älteren ursprünglichen Tempels von Byblos (Abb. 67).



Abb. 67

Der Tempel auf der Münze ist zweiteilig. Vorn steht das Hauptgebäude mit dem Säulenportal; dahinter verbirgt sich ein von hohen, festen Mauern geschützter »Innenhof«. Dieses »heilige Areal« liegt entschieden erhöht, denn man kann es nur über eine Treppe erreichen. In der Mitte des Hofes ist eine besondere Plattform von ähnlicher Quer trägerkonstruktion wie der Eiffelturm, die notwendig ist, wenn ein großes Gewicht getragen werden muß. Auf der Plattform steht der Gegenstand, dem alle diese Sicherheits- und Schutzmaßnahmen gelten: ein Gegenstand, der nur ein *mu* sein kann.

Wie die meisten einsilbigen sumerischen Wörter hat *mu* eine ursprüngliche Bedeutung, nämlich »das, was sich kerngerade erhebt«. Seine mehr als dreißig Nuancen umfaßten »Höhen«, »Feuer«, »Befehl«, »Zeitabschnitt« wie auch (in späterer Zeit) »das, wodurch man im Gedächtnis bleibt«. Wenn man das Schriftzeichen für *mu* von den stilisierten assyrischen und babylonischen Keilschriftzeichen zu den ursprünglichen sumerischen Bildschriftzeichen zurück verfolgt, ergibt sich folgendes:



Man sieht deutlich eine konische Kammer, zum Teil mit einem Anhängsel. »Von einer goldenen Kammer im Himmel will ich über dich wachen«, verhiess Inanna dem assyrischen König. War dieser *mu* die »Himmelskammer«? Eine Hymne auf Inanna/Ishtar und ihre Reisen im Himmelsboot besagt klipp und klar, daß das Fahrzeug, mit dem die Göttin hoch und weit umherschweifte, der *mu* war:

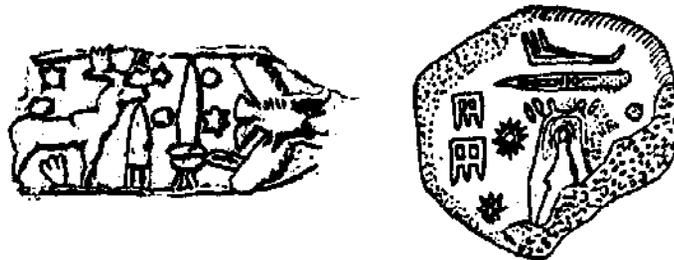
»Herrin des Himmels,
 Sie legt das Himmelsgewand an,
 steigt kühn zum Himmel auf;
 über alle bevölkerten Länder
 fliegt sie in ihrem MU.
 Herrin, die du in deinem MU
 fröhlich dich schwingst zu den Himmels höhn.
 Über alle die ruhenden Orte
 fliegt sie in ihrem MU.«

Es ist erwiesen, daß die Bevölkerung von Ostmesopotamien einen solchen raketenartigen Gegenstand nicht nur in einem Tempelhof gesehen hat, sondern auch im Fluge. Zum Beispiel zeigen hethitische Abbildungen - vor dem Hintergrund eines bestirnten Himmels — fliegende Raketen, Raketen auf Abschlußrampen und einen Gott in einer ausstrahlenden Kammer (Abb. 68).

Der Archäologe H. Frankfort beschreibt in seinem Buch über Rollsiegel, wie sich die mesopotamische Siegelherstellung und auch die Abbildungen in der ganzen antiken Welt verbreitet haben. So erklärt es sich, daß ein auf Kreta gefundenes Siegel, das aus dem dreizehnten Jahrhundert v. Chr. stammt, eine Rakete zeigt, die sich am Himmel fortbewegt und von ausgestoßenen Flammen vorwärtsgetrieben wird (Abb. 69).

Die geflügelten Pferde, die verschlungenen Tiere, die geflügelte Himmelskugel und die mit Hörnern geschmückten Kopfbedeckungen der Gottheiten sind lauter bekannte mesopotami-

sehe Themen. Es kann als sicher angenommen werden, daß die feurige Rakete auf dem kretischen Siegel ein im ganzen alten Vorderorient bekannter Gegenstand war.



Tatsächlich hat man in Geser, einer Stadt im alten Kanaan westlich von Jerusalem, eine Tafel ausgegraben, auf der Raketen mit »Flügeln« oder Flossen, erreichbar durch eine Leiter, zu sehen sind. Die himmlische Natur oder Bestimmung der Gegenstände bezeugen die Symbole von Sonne, Mond und zodiakalen Konstellationen (Abb. 70).

Die mesopotamischen Texte, die von den Innenhöfen der Tempel, von Himmelsreisen der Götter und von Himmelfahrten Sterblicher handeln, benutzen den sumerischen Ausdruck *mu* oder seine semitischen Ableitungen *schu-mu* (»das, was ein *mu* ist«), *scham* oder *schem*. Da das Wort auch »das, wodurch man im Gedächtnis bleibt« bedeuten kann, ist daraus der Begriff »Name« geworden. Aber die allgemeine Übersetzung »Name« in frühen Texten, die von einem fliegenden Gegenstand sprechen, hat den Sinn der uralten Berichte verdunkelt. So wurde zum Beispiel die Inschrift von Gudeas Tempel »Sein *Mu* soll die Länder von Horizont zu Horizont umfassen« von G. A. Barton in einem Buch über die königlichen Inschriften in Sumer und Akkad falsch übersetzt: »Sein *Name* soll die Länder erfüllen.« In einer Hymne auf Ischkur, in der von seinem »Strahlen aussendenden MU« die Rede ist, lautet die Übersetzung: »Dein *Name* strahlt aus, er erreicht den

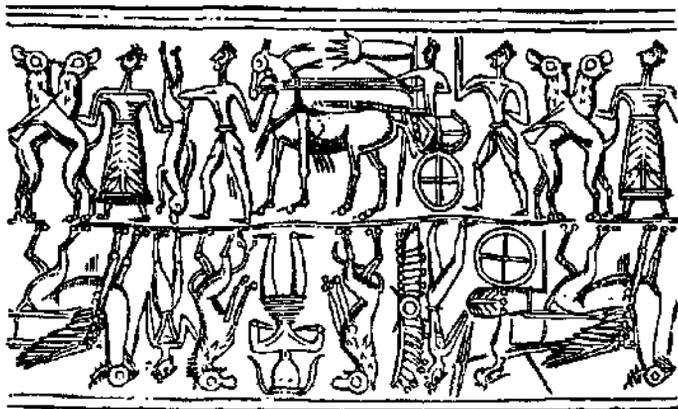


Abb. 69

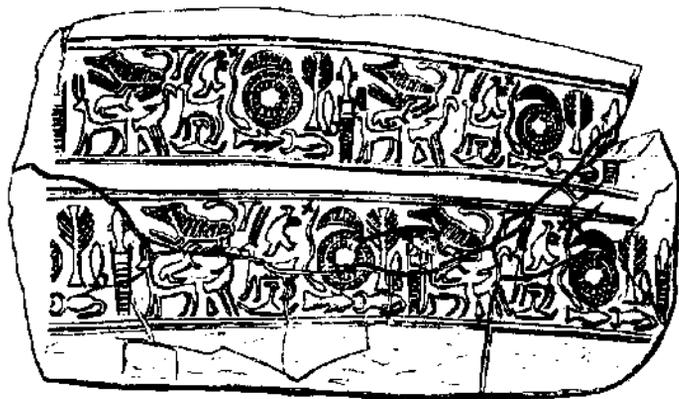


Abb. 70

Zenit des Himmels.« Andere Gelehrte, die das Wort für eine Nachsilbe oder ein grammatisches Phänomen hielten, das keiner Übersetzung bedürfte, ließen es ganz aus und umgingen dadurch das ganze Thema.

Es ist nicht allzu schwer, der Etymologie des Wortes nachzugehen und den Weg aufzuspüren, auf dem die »Himmelskammer« die Bedeutung »Name« angenommen hat. Ausgegrabene Skulpturen zeigen einen Gott in einer raketenförmigen Kammer, deren himmlische Natur zwölf Kugeln bezeugen (Abb. 71). Auf vielen Siegeln ist ein Gott (manchmal sind es zwei) in einer ovalen »göttlichen Kammer« abgebildet, meistens als Gegenstand der Verehrung. Da die alten Völker ihre Götter im ganzen Lande, nicht nur im offiziellen »Haus« jeder Gottheit, anbeten wollten, entwickelte sich der Brauch, Imitationen des Gottes in seiner »göttlichen Kammer« aufzustellen. An bestimmten Stellen errichtete man Steinsäulen in Form des ovalen Fahrzeuges, und dahinein wurde das Bild des Gottes gemeißelt, um anzudeuten, daß es innen drin war.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis Könige und Herrscher die Säulen, Stelen genannt, mit der Fähigkeit, in die Himmelswohnung aufzusteigen, verbanden und ihr eigenes Bildnis einmeißelten als eine Möglichkeit, mit dem ewigen Wohnsitz in Verbindung gebracht zu werden. Da sie der körperlichen Vergessenheit nicht entgehen konnten, war es wichtig, daß wenigstens ihr »Name« immerdar im Gedächtnis blieb (Abb. 72). Daß der Zweck des Gedenksteins darin bestand, ein *feuriges* Himmelsboot vorzutauschen, ist aus dem Ausdruck zu ersehen, unter dem derartige Stelen im Altertum bekannt waren. Die Sumerer nannten sie NA.RU (»Steine, die sich erheben«). Die Akkader, Babylonier und Assyrier nannten sie *naru* (»Steine, die Licht abgeben«). Die Amurru nannten sie *nuras* (»feurige Gegenstände« — im Hebräischen bedeutet *ner* immer noch eine lichtgebende Säule und darum heute »Kerze«), In den indoeuropäischen Sprachen der Horiter und der Hethiter wurden die Stelen *hu-u-asyhi* genannt (»Feuervogel aus Stein«).



Abb. 71



Abb. 72

Bezugnahmen im Alten Testament lassen auf Vertrautheit mit zweierlei Denkmälern schließen. Der Prophet Jesaja vermittelt dem leidenden Volk von Juda die Verheißung des Herrn auf eine bessere und sicherere Zukunft: »Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern einen *jad* und einen *schem* geben.«

Wörtlich übersetzt, würde dies heißen, daß der Herr seinem Volk eine »Hand« und einen »Namen« versprochen hat. Zum Glück aber ist aus uralten Monumenten, die *jad* genannt wurden und immer noch im Heiligen Land stehen, zu ersehen, daß sie sich durch eine pyramidenförmige Spitze auszeichneten. Der *schem* hingegen war ein Denkmal mit ovaler Spitze. Beide begannen offensichtlich als Vortäuschungen der »Himmelskammer«, als das göttliche Fahrzeug für den Aufstieg in die Himmelswohnung. Ja, im alten Ägypten pilgerten die Frommen zu einem besonderen Tempel in Heliopolis, um den *benben* zu betrachten und zu verehren, einen pyramidenförmigen Gegenstand, in dem die Götter in unvordenklicher Zeit auf die Erde gelangt waren. Die ägyptischen Pharaonen wurden nach dem Tod einer Zeremonie des Mundöffnens unterworfen, weil man annahm, sie würden durch einen ähnlichen *jad* oder einen *schem* zum göttlichen Wohnsitz des ewigen Lebens gebracht werden (Abb. 73).

Hartnäckig haben die Bibelübersetzer stets »Name« geschrieben, wo immer das Wort *schem* steht, und eine Studie von G. M. Redslob (erschien vor über einem Jahrhundert in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«) mißachtet, in der er - durchaus richtig - darauf hinweist, daß die Wörter *schem* und *schamaim* (»Himmel«) von *Schamah* (»das, was aufwärts ist«) abstammen. Wenn im Alten Testament berichtet wird, daß König David »einen *schem* machte«, um seinen Sieg über die Aramäer zu bezeichnen, so bedeutet das nicht, daß er »sich einen Namen machte«, sondern, daß er einen himmelwärts weisenen Gedenkstein setzte.

Die Erkenntnis, daß *mu* und *schem* in vielen mesopotamischen Texten als »Himmelsfahrzeug« und nicht als »Name«

zu lesen sind, erschließt den Weg zum Verständnis der wahren Bedeutung der alten Texte, auch der biblischen Geschichte vom Turmbau zu Babel.

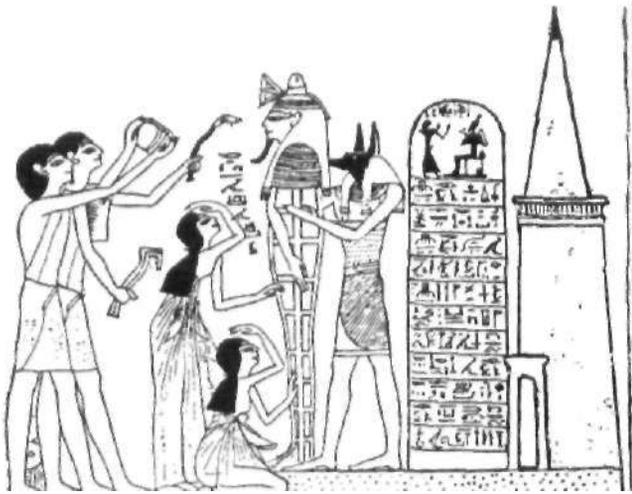


Abb. 73

Das elfte Kapitel der Schöpfungsgeschichte schildert den Versuch der Menschen, einen *schem* zu errichten. In knapper, genauer Sprache wird eine geschichtliche Tatsache geschildert. Doch ganze Generationen von Gelehrten und Übersetzern haben der Geschichte nur symbolische Bedeutung beigemessen, weil sie ihres Erachtens den Wunsch der Menschheit, »sich einen Namen zu machen«, betraf. Erst die richtige Bedeutung von *schem* verleiht der Geschichte den Sinn, den sie für die Menschen des Altertums gehabt haben muß.

Die biblische Geschichte vom Turmbau zu Babel handelt von Ereignissen, die der Wiederbevölkerung der Erde nach der Sintflut folgten, als die Leute »gen Osten zogen und im Lande Schin'ar eine Ebene fanden, wo sie sich niederließen«.

Das Land Schinar ist natürlich das Land Sumer auf der Ebene

zwischen den beiden Flüssen in Südmesopotamien. Die Leute, die schon Ziegelsteine und hohe Gebäude für eine urbane Zivilisation bauen konnten, sprachen: »Laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und laßt uns einen *schem* machen, denn wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder.«

An diesem Plan aber hatte Gott kein Wohlgefallen:

»Und der Herr kam hernieder, um die Stadt und den Turm zu sehen, den die Kinder Adams errichtet hatten. Und er sprach: »Siehe, sie sind ein einziges Volk und haben dieselbe Sprache, und das ist erst der Anfang ihres Unternehmens; hinfort wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was sie auch planen mögen.«

Hierauf sprach der Herr zu irgendwelchen verwandten Wesen, die das Alte Testament nicht nennt:

»Kommt, wir wollen hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, so daß keiner mehr die Sprache des andern versteht. Und der Herr zerstreute sie von dort über das ganze Antlitz der Erde, und sie hörten auf, die Stadt zu bauen. Darum erhielt sie den Namen Babel, denn dort hat der Herr die Sprache der Erde verwirrt.«

Durch die übliche falsche Übersetzung von *schem* in »Name« ist die Geschichte unverständlich geworden. Wieso bemühten sich die alten Bewohner von Babel — Babylonien —, »sich einen Namen zu machen«, wieso konnte dadurch die Wirkung der Verstreuung über die Erde verhindert werden?

Warum erzürnte sich der Herr so sehr, wenn diese Menschen nichts weiter erstrebten, als sich einen Ruf zu schaffen? Wieso beurteilte die Gottheit dies als eine Tat, nach der hinfort jedweder Plan ausführbar sein würde? Mit den üblichen Erklärungen läßt sich die Frage nicht beantworten, warum der Herr es notwendig fand, ungenannte Gottheiten aufzubieten, um diesem Bestreben der Menschen ein Ende zu machen.

Aber alle diese Fragen werden plausibel, wenn man für das Wort *schem* »fliegendes Fahrzeug« einsetzt, anstatt »Name«; denn *schem* steht im ursprünglichen hebräischen Bibeltext.

Dann handelt die Geschichte von der Sorge der Menschen, daß sie den Kontakt miteinander verlieren werden, wenn sie erst einmal über die Erde verstreut sind. Deshalb beschlossen sie, ein »fliegendes Fahrzeug« zu bauen und einen »Startturm« zu errichten, damit auch sie — wie beispielsweise die Göttin Ishtar - in einem *mu* »über alle bevölkerten Länder« fliegen könnten.

In einem babylonischen Text, der »Epos der Schöpfung« genannt wird, steht, daß der »erste Torweg der Götter« in Babylon von den Göttern selbst erbaut wurde. Den Anunnaki, den Mannschaftsgöttern, wurde befohlen:

»Baut den Torweg der Götter . . .
Laßt ihn aus Ziegelsteinen machen.
Sein *schein* soll am vorgezeichneten Ort stehen.«

Zwei Jahre lang arbeiteten die Anunnaki, bis »sich die Spitze der Eschagila (>Haus der großen Götter<) hoch erhob«, und sie »bauten den Startturm himmelhoch«.

Es war also eine Vermessenheit von den Menschen, ihren eigenen Startturm an einer Stelle zu errichten, die ursprünglich von den Göttern benutzt worden war; denn der Name des Ortes - Babili - bedeutet schlichtweg »Torweg der Götter«. Läßt sich die richtige Deutung der biblischen Geschichte noch mehr belegen?

Der babylonische Historiker und Priester Berossus, der im dritten Jahrhundert v. Chr. eine Geschichte der Menschheit verfaßt hat, berichtet, daß »die ersten Bewohner des Landes sich ihrer eigenen Kraft rühmten und es unternahmen, einen Turm zu bauen, dessen >Spitze< den *Himmel* erreichen sollte«. Aber der Turm wurde von den Göttern und von heftigen Winden umgeworfen, »und die Götter führten unter den Menschen, die bisher dieselbe Sprache gesprochen hatten, eine Vielfalt der Sprachen ein«.

George Smith (>Chaldäische Genesis«, übersetzt von H. Delitzsch) fand in den Schriften des griechischen Historikers He-

stias einen Bericht, nach dem - in Übereinstimmung mit alten Überlieferungen - die Menschen, die der Sintflut entronnen waren, nach Senaar in Babylonien kamen, aber durch die Sprachenverschiedenheit von dort vertrieben wurden. Auch der Polyhistor Alexander (erstes Jahrhundert v. Chr.) schrieb, alle Menschen hätten früher dieselbe Sprache gesprochen. Dann hätten es einige unternommen, einen hohen Turm zu errichten, auf daß sie »zum Himmel hinaufklettern« könnten. Der oberste Gott aber habe den Plan vereitelt, indem er einen Wirbelwind schickte; jedem Stamm sei eine andere Sprache gegeben worden. »Die Stadt, wo dies geschah, war Babylon.« Es wird kaum mehr bezweifelt, daß die biblischen Geschichten ebenso wie die Berichte der griechischen Geschichtsschreiber vor 2000 Jahren und ihres Vorgängers Berossus allesamt von früheren - sumerischen — Quellen herrühren. Eine unvollständige Tafel im Britischen Museum soll laut A. H. Sayce, der über die Religion der Babylonier geschrieben hat, »die babylonische Version des Turmbaus zu Babel« enthalten haben. Die Grundelemente aller Fassungen sind jedenfalls der Versuch, den Himmel zu erreichen, und die darauf folgende Sprachenverwirrung.

Vermutlich verfügten die Menschen damals nicht über die Technik, die ein derartiges Raumfahrtprojekt erfordert; sie waren auf die Leitung und Mitarbeit eines kenntnisreichen Gottes angewiesen. Trotzte ein solcher Gott den anderen, um der Menschheit zu helfen? Auf einem sumerischen Siegel ist eine Gegenüberstellung bewaffneter Götter abgebildet, die anscheinend wegen eines von Menschen errichteten Startturmes in Streit geraten sind (Abb. 74).

Durchaus möglich, daß eine Stele, die sich in Paris im Louvre befindet, den in der Schöpfungsgeschichte geschilderten Vorfall darstellt. Sie wurde ums Jahr 2300 v. Chr. von Naram-Sin, König von Akkad, errichtet, und die Forscher haben bisher angenommen, daß sie den Sieg des Königs über seine Feinde verherrlicht. Aber die große Zentralgestalt ist eine Gottheit, kein menschlicher König, denn sie trägt den hörnerge-

schmückten Helm, das ausschließliche Merkmal der Götter. Außerdem scheint diese Zentralgestalt nicht der Anführer der kleineren Menschen zu sein, sondern sie mit Füßen zu treten. Die Menschen ihrerseits sind offensichtlich nicht in kriegerische Handlungen verstrickt, sondern marschieren aufwärts und stehen bewundernd vor dem großen konischen Gegenstand, auf den sich auch die Aufmerksamkeit der Gottheit richtet. Bewaffnet mit Pfeilbogen und Lanze, scheint sie den Gegenstand eher drohend als bewundernd zu betrachten (Abb. 75).

In den sumerischen Texten kommen mehrere Menschen vor, die das Vorrecht genossen, zum Himmel aufzusteigen. Der eine war Adapa, der von Ea geschaffene »Mustermensch«. Ihm hatte Ea »Weisheit verliehen; ewiges Leben hatte er ihm nicht verliehen«. Im Verlauf der Jahre gelangte Ea zu dem Beschluß, Adapas Ende eines Sterblichen abzuwenden, indem er ihn mit einem *schem* versah, mit dem er Anus Himmelswohnung erreichen und so am Brot des Lebens und am Wasser des Lebens teilhaben konnte. Als Adapa in der Himmelswohnung ankam, wollte Anu von ihm wissen, wer Adapa den *schem* gegeben hatte.

Die vergebliche Suche des Sterblichen nach dem Baum des Lebens ist Gegenstand eines der längsten sumerischen Epen. Es ist die Geschichte Gilgameschs, des Herrschers von Uruk, der einen sterblichen Vater und eine göttliche Mutter hatte. Deshalb galt Gilgamesch »zu zwei Dritteln als Gott, zu einem Drittel als Mensch«. Dieser Umstand bewirkte, daß er dem Schicksal der Sterblichen, dem Tod, zu entinnen trachtete. Die Überlieferung besagte, daß einer seiner Vorfahren, Utnapischtim — der Held der Sintflut —, dem Tod dadurch entronnen war, daß er zusammen mit seiner Gattin in die Himmelswohnung hatte gelangen können. Darum beschloß Gilgamesch, diesen Ort zu erreichen und von seinen Ahnen das Geheimnis des ewigen Lebens zu erfahren. Den Anstoß gab ein Erlebnis, das er für eine Aufforderung Anus hielt. Die Verse lassen an die Beschreibung einer ausgebrannten Rakete den-



Abb. 74



Abb. 75

ken, die auf die Erde zurückfällt. Gilgamesch beschreibt den Anblick seiner Mutter, der Göttin NIN.SUN, folgendermaßen:

»Meine Mutter,
Während der Nacht fühlte ich Freude,
und ich lustwandelte mit meinen Edlen.
Die Sterne versammelten sich im Himmel.
Anus eigenes Werk kam zu mir herab.
Ich wollte es aufheben; es war zu schwer.
Das Volk von Uruk scharte sich darum,
meine Edlen küßten seine Beine.
Als ich meinen Willen kundtat, unterstützten sie mich.
Ich errichtete es. Ich brachte es zu dir.«

Die Stellungnahme der Mutter ist leider unleserlich. Aber offensichtlich fühlte sich Gilgamesch durch den Anblick des niederfallenden Gegenstandes - »Anus eigenen Werkes« — ermutigt, sich auf sein Abenteuer einzulassen. In der Einführung zum Epos heißt es von Gilgamesch, »dem Weisen, der alles erlebt hat«:

»Geheime Dinge hat er gesehen,
was verborgen dem Menschen ist, kennt er.
Er hat sogar Nachricht gebracht
von Zeiten vor der Sintflut.
Er unternahm auch die Reise ins Ferne,
beschwerlich und unter Schwierigkeiten.
Er kehrte zurück und schrieb alle seine Mühsal
auf eine steinerne Säule.«

Die »Reise ins Ferne« war natürlich die Fahrt zum Wohnsitz der Götter, auf der ihn sein Freund Enkidu begleitete. Ihr Ziel war das Land Tilmun, wo Gilgamesch einen *schem* machen konnte. In den vorhandenen Übersetzungen steht jeweils »Name«, wo in den alten Texten *mu* oder *schumu* angegeben ist; aber hier soll immer *schem* gesagt werden, um die wahre Bedeutung des Wortes - »fliegendes Fahrzeug« - anklingen zu lassen.

»Dem Herrscher Gilgamesch
stand der Sinn nach dem Lande Tilmun.
Er sagt zu seinem Gefährten Enkidu:
>Oh Enkidu . . .
Ich will das Land betreten, meinen *schem* erstellen.
An den Orten, wo *schems* errichtet worden sind,
will ich meinen *schem* errichten. <<

Da ihm der Plan nicht auszureden war, rieten ihm sowohl die Ältesten von Uruk als auch die Götter, die Gilgamesch um Rat anging, sich zuerst der Einwilligung und des Beistandes von Utu/Schamasch zu versichern. »Wenn du das Land betreten willst«, rieten sie ihm, »das Land untersteht Utu.« Also erbat Gilgamesch von Utu die Erlaubnis:

»Laß mich das Land betreten.
Laß mich meinen *schem* erstellen.
An den Orten, wo *schems* errichtet worden sind.
Laß mich meinen *schem* errichten . . .
Bring mich zu dem Landeplatz in -
Gewähre mir deinen Schutz!«

Unseligerweise ist die Tafel zerbrochen, so daß der »Landeplatz« nicht ersichtlich ist. Doch wo er auch gewesen sein mag, Gilgamesch und sein Gefährte gelangten in die Nähe. Es war verbotenes Gebiet, das von gottesfürchtigen Wächtern bewacht wurde. Die müden Reisenden beschloßen, sich Nachtruhe zu gönnen.

Kaum waren sie eingeschlafen, da fuhren sie aus dem Schlummer. »Hast du mich geweckt?« fragte Gilgamesch seinen Freund. »Bin ich wach?« staunte er, denn er erlebte etwas so Ungewöhnliches, daß er zu träumen glaubte. Er sagte zu Enkidu:

»In meinem Traum, Freund, kippte der erhöhte Boden um.
Er ließ mich sinken, fing meine Füße in der Falle.
Die Helligkeit war überwältigend!
Ein Mann erschien,
der hellste im Lande war er.
Seine Barmherzigkeit. . .
Unter dem umgekippten Boden zog er mich hervor.
Er gab mir Wasser zu trinken, beruhigte mein Herz.«

Wer war dieser Mann, der Gilgamesch unter dem Erdrutsch hervorzog, ihm zu trinken gab und sein Herz beruhigte? Und was war die »überwältigende Helligkeit«, die den unerklärlichen Erdrutsch begleitete?

Gilgamesch schlief wieder ein, aber nicht lange.

»Mitten in der Nacht war sein Schlaf beendet.

Er fuhr auf und sagte zu seinem Freund:

»Mein Freund, hast du mich gerufen?

Warum bin ich wach?

Hast du mich nicht berührt?

Warum bin ich erschrocken?

Ist nicht ein Gott vorbeigegangen?

Warum ist mein Fleisch stumpf?«

Gilgamesch schlummerte ein und wurde zum drittenmal geweckt. Er beschrieb das erschreckende Erlebnis seinem Freund;

»Was ich sah, war ganz erschreckend!

Der Himmel kreischte, die Erde zitterte.

Tageslicht verging, Dunkelheit kam.

Es blitzte, Flammen schossen auf.

Die Wolken schwoilen, es regnete den Tod!

Dann verschwand die Glut, das Feuer erlosch.

Und alles Niedergefallene wurde zu Asche.«

Man braucht wenig Vorstellungskraft, um in diesen wenigen Zeilen den Abschluß eines Raketenschiffes zu erkennen, der von einem Augenzeugen auf altertümliche Weise beschrieben wird. Sehr beeindruckt von dem Geschauten, doch entschlossener denn je, sein Ziel zu erreichen, erbat Gilgamesch von Schamasch Schutz und Unterstützung.

Der Ort, wo »die *schems* errichtet worden sind«, wurde von feurigen Wächtern bewacht:

»Sie verbreiten Schrecken, ihr Blick ist Tod.

Ihre suchenden Strahlen schweifen über die Berge.

Sie wachen über Schamasch,

wenn er auf und nieder steigt.«

Ein Siegel (Abb. 76), auf dem Gilgamesch (zweiter von links) und Enkidu (ganz rechts) abgebildet sind, stellt wahrscheinlich die Fürsprache eines Gottes dar, mit einem der roboterhaften Wächter, die das Gebiet mit Scheinwerfern absuchen und Todesstrahlen aussenden konnten.

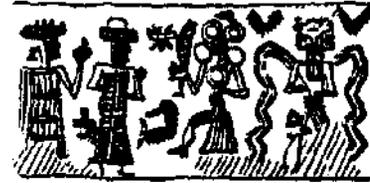


Abb. 76

Nachdem Gilgamesch seine teilweise göttliche Abstammung, den Zweck seines Unternehmens (»Über Tod und Leben möchte ich Utnapischtim befragen«) und seinen Wunsch, Schamaschs Einwilligung zu erlangen, auseinandergesetzt hatte, durfte er weitergehen.

Unterwegs befand sich Gilgamesch *in* vollständiger Dunkelheit. Als er »nichts vor sich und nichts hinter sich sah«, schrie er angsterfüllt. Nach zwölf *beru* (Zeiteinheit, Entfernung oder Himmelsbogen) wurde es hell. Die weiteren Texte sind kaum lesbar. Es geht nur daraus hervor, daß Gilgamesch in einen herrlichen Garten gelangte, wo die Bäume und Früchte aus kostbaren Steinen geschnitzt waren. Hier wohnte Utnapischtim. Gilgamesch erhielt von seinem Vorfahr eine enttäuschende Antwort: Der Mensch könne dem Schicksal des Sterblichen nicht entgehen, sagte Utnapischtim. Immerhin zeigte er Gilgamesch eine Möglichkeit, den Tod hinauszuschieben, indem er ihm offenbarte, wo die Pflanze der Jugend zu finden war, die den Namen trug: »Der Mensch wird jung im Alter.« Frohlockend holte sich Gilgamesch diese Pflanze. Doch das Schicksal wollte es, daß er sie auf dem Rückweg verlor, und er kehrte mit leeren Händen nach Uruk heim.

Auf die literarischen und philosophischen Werte dieses Epos braucht hier nicht eingegangen zu werden; uns interessieren

hauptsächlich die »Raumfahrt«-Aspekte. Der *schem*, den Gilgamesch in der Nähe des Landeplatzes abfliegen sah, war zweifellos ein Raketenschiff.

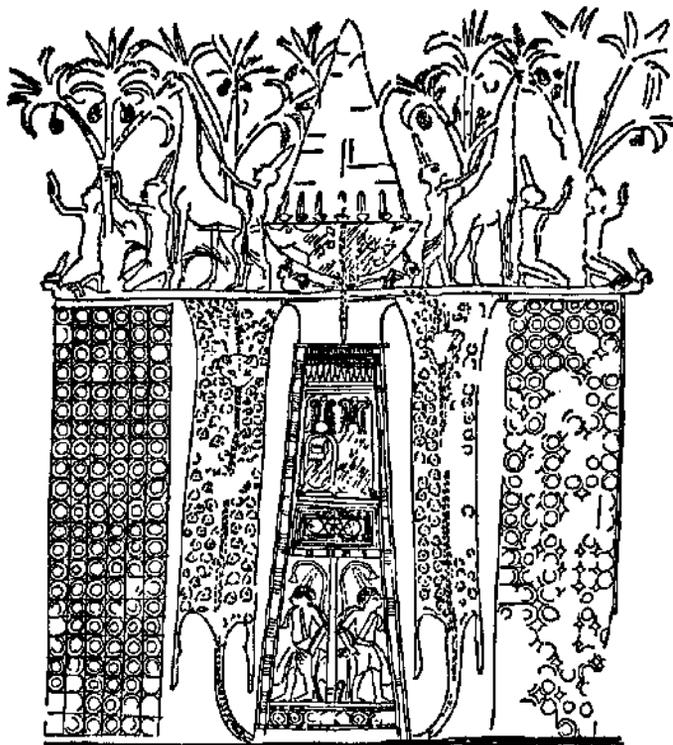


Abb. 77

Bis jetzt hat man noch keine bildliche Darstellung gefunden. Aber eine Zeichnung, die aus dem Grab eines ägyptischen Statthalters stammt, zeigt eine Rakete an einem Ort, wo Dattelpalmen wachsen. Der Schaft ragt in die Erde hinunter; die Raketenschußrampe scheint unterirdisch angebracht wor-

den zu sein. Der Silo besteht aus röhrenförmigen Segmenten und ist mit Leopardenfellen geschmückt (Abb. 77).

Es ist, wie man sieht, ein Querschnitt, und man erkennt, daß die Rakete mehrere Abteile hatte. Im untersten sind zwei Männer von gebogenen Röhren umgeben. Über ihnen sind drei runde Täfelungen. Wenn man die Größe des Raketenkopfes - des *ben-ben* - mit der Größe der Männer in der Kammer und auf der Erde vergleicht, wird ersichtlich, daß die Kapsel - vergleichbar dem sumerischen *mu*, der »Himmelskammer« - gut einen oder zwei Insassen aufnehmen konnte.

TIL.MUN - der Name des Landes, wohin sich Gilgamesch begab - heißt wörtlich »Land der Raketen«. Es unterstand Utu/Schamasch. Dort wurden die *schems* errichtet, und dort konnte man den Gott zum Himmel aufsteigen sehen.

Sein himmlisches Gegenstück war zwar die Sonne, aber sein sumerischer Name Utu bezieht sich wohl eher auf seine Funktionen und seine Verantwortung, denn er bedeutet »Der glänzend einhergeht«. Hingegen drückt sein akkadischer Name Schem-Esch mehr aus: *Esch* bedeutet Feuer, und was ein *schem* ursprünglich war, ist ja bekannt.

Utu/Schamasch war »Derjenige der feurigen Schiffe«. Er war vermutlich Befehlshaber des Weltraumhafens der Götter.

Daß Utu/Schamasch bei den Fahrten zur Himmelswohnung der Götter eine leitende Stellung einnahm, kommt in einer anderen sumerischen Erzählung von der Himmelfahrt eines Sterblichen noch deutlicher zum Ausdruck.

Der dreizehnte Herrscher von Kisch war laut der sumerischen Königsliste Etana, »Der zum Himmel aufstieg«. Die Geschichte von dem sterblichen König, der zum höchsten Himmel reiste, war im ganzen alten Vorderorient bekannt und Gegenstand zahlreicher Siegelbilder.

Etana war von den Göttern dazu ausersehen, der Menschheit die Sicherheit und das Wohlergehen zu bringen, die von einem Königtum - einer organisierten Zivilisation - erwartet wurden. Aber Etana konnte anscheinend keinen Sohn zeugen, der die Dynastie fortgesetzt hätte. Das einzige bekannte Heilmittel

war die sogenannte Pflanze der Geburt, die Etana nur erlangen konnte, wenn er sie vom Himmel herabholte.

Wie Gilgamesch in späterer Zeit wandte sich Etana an Schamasch um Erlaubnis und Unterstützung. Seine Bitte lautete:

»O Herr, möge dein Mund es erlassen!
 Bewillige du mir die Pflanze der Geburt!
 Zeige mir die Pflanze der Geburt!
 Entferne mein Hindernis!
 Bring hervor für mich einen *schem!*«

Geschmeichelt vom Gebet und gemästet von geopfertem Schafen, erklärte sich Schamasch bereit, Etanas Bitte zu willfahren. Aber anstatt von einem *schem* zu sprechen, sagte er zu Etana, ein »Adler« werde ihn zum Himmelsort hinauftragen. Schamasch führte Etana nicht nur zu der Stelle, wo sich der Adler befand, sondern unterrichtete den Adler auch beizeiten von der geplanten Mission. Dem Adler wurde von »Schamasch, seinem Herrn«, gesagt: »Einen Mann will ich zu dir schicken, er wird deine Hand nehmen .. . Führe ihn von hinten ... tu, was er sagt... tu, was ich sage.«

Als Etana zu dem Berg kam, den Schamasch ihm angegeben hatte, »sah er die Grube, und darin war der Adler«. Nachdem Etana ihm sein Vorhaben erklärt hatte, wies der Adler ihn an, was Etana zu tun hatte, »um den Adler aus seiner Grube aufzurichten«. Die beiden ersten Versuche schlugen fehl, doch beim dritten war der Adler aufgerichtet. Bei Tagesanbruch verkündete der Adler: »Mein Freund, zu Anus Himmel will ich dich tragen!« Er wies Etana an, wie er sich festhalten mußte, hob ab — und schon flogen sie und stiegen schnell höher. Als sähe ein moderner Astronaut die Erde zurückweichen, während sein Raumschiff steigt, beschreibt der alte Geschichtenerzähler, wie die Erde für Etana immer kleiner wird.

»Als er ihn einen *beru* emporgetragen hatte,
 sagte der Adler zu Etana:
 -Schau, mein Freund, wie das Land aussieht!
 Betrachte das Meer neben dem Berghaus:

Das Land ist nur noch ein Hügel,
 das große Meer nur wie eine Wanne.«

Höher und höher stieg der Adler, immer kleiner erschien die Erde. Als er ihn den zweiten *beru* emporgetragen hatte, sagte der Adler:

»Mein Freund,
 wirf einen Blick auf das Land!
 Das Land ist eine Furche geworden,
 das weite Meer ist nur wie ein Brotkorb . . . <
 Als er ihn den dritten *beru* emporgetragen hatte,
 sagte der Adler zu Etana:
 >Schau, mein Freund, wie das Land aussieht!
 Das Land ist das Loch eines Gärtners geworden!«

Und dann, als sie weiterstiegen, war die Erde auf einmal nicht mehr zu sehen.

»Als ich umherblickte, war das Land verschwunden,
 und an dem weiten Meer konnten sich meine Augen nicht weiden.«

Nach einer Version dieser Sage erreichten der Adler und Etana den Himmel; nach einer anderen aber wurde es Etana angst und bange, als er die Erde nicht mehr sehen konnte, und er befahl dem Adler, umzukehren und ihn zur Erde zurückzubringen.

Auf jeden Fall lautete die Sage, daß Etana, um einen *schem* zu finden, sich mit einem Adler in einer Grube verständigen mußte. Auf einem Siegel ist ein hohes, geflügeltes Gebäude abgebildet (ein Startturm?), von dem ein Adler abfliegt (Abb. 78).

Was oder wer war der Adler, der Etana zum fernen Himmel mitnahm?

Man kann nicht umhin, den alten Text mit der Nachricht in Verbindung zu bringen, die Neil Armstrong, Kapitän des Raumschiffes Apollo 11, im Juli 1969 zur Erde funkte: »Houston! Hier Basis Tranquility. Der *Adler* ist gelandet!« Er teilte die erste Landung des Menschen auf dem Mond mit.



Abb. 78

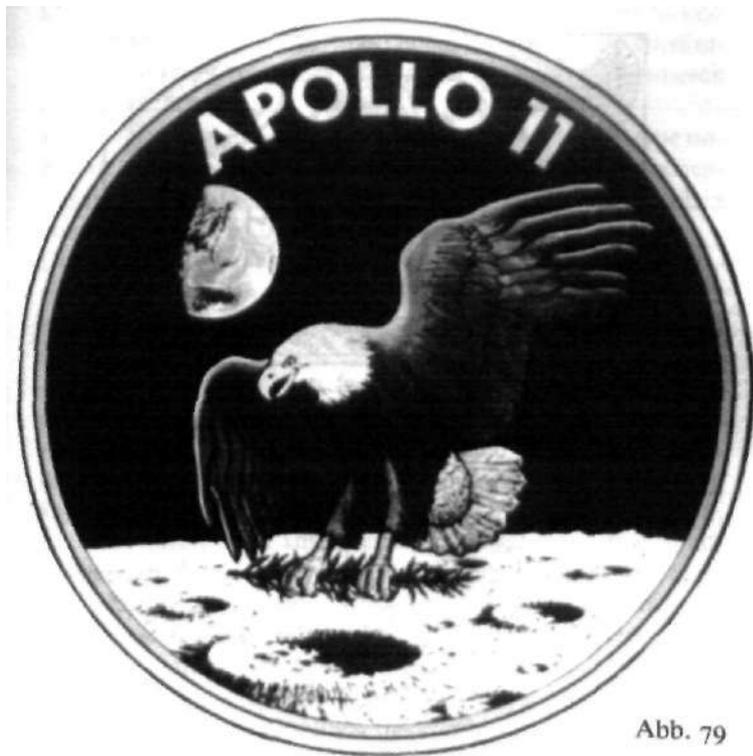


Abb. 79

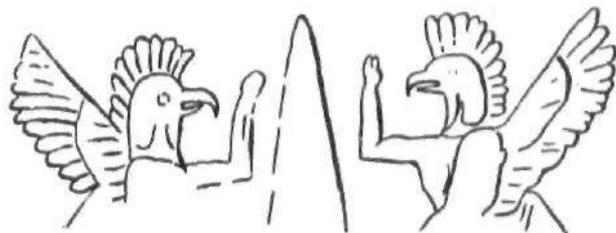


Abb. 80

»Basis Tranquility« hieß die Landestelle, »Adler« die Landefähre, die sich vom Kommandoteil »Columbia« trennte, die Astronauten Armstrong und Aldrin zum Mond und dann zurück zum Mutterschiff brachte. Als die Landefähre nach der Trennung mit der eigenen Mondumkreisung begann, sagten die Astronauten zur Kontrolle in Houston: »Der Adler hat Flügel.«

Unter »Adler« waren aber auch die Astronauten zu verstehen, die das Raumschiff bemannten. Beim Projekt Apollo 11 war der Adler das Symbol, das die Astronauten als Emblem am Anzug trugen.

Wie in der Sage von Etana waren sie »Adler«, die fliegen und sprechen konnten (Abb. 79).

Wie hätte ein Künstler des Altertums die Piloten der göttlichen Himmelschiffe wohl dargestellt? Vielleicht zufällig als Adler?

Genau das ist gefunden worden: Ein assyrisches Siegel aus der Zeit um 1500 v. Chr. zeigt zwei »Adlermenschen«, die die Hand zum Gruß vor einem *schem* erheben! (Abb. 80)

Zahlreiche Abbildungen solcher »Adler« - von den Wissenschaftlern »Vogelmenschen« genannt — sind gefunden worden. Auf den meisten stehen sie rechts und links vom Baum des Lebens, wie um zu betonen, daß sie in ihrem *schem* die Verbindung mit der Himmelswohnung waren, wo es das Brot des Lebens und das Wasser des Lebens gab. Ja, gewöhnlich

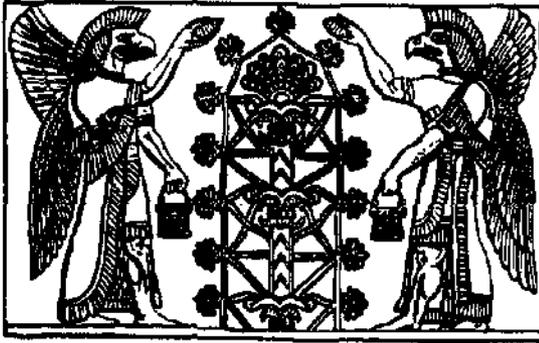


Abb. 81



Abb. 82

halten die Adler in der einen Hand die Frucht des Lebens und in der anderen das Wasser des Lebens, in voller Übereinstimmung mit den Geschichten von Adapa, Etana und Gilgamesch {Abb. 81}.

Die vielen Abbildungen der Adler beweisen, daß sie keine ungeheuerlichen »Vogelmenschen« waren, sondern Menschenwesen in einer Tracht oder Uniform, die ihnen das Aussehen von Adlern gaben.

Die hethitische Sage vom verschwundenen Gott Telepinu berichtet, daß »die großen Götter und die geringeren Götter Telepinu zu suchen begannen«, und daß »Schamasch einen schnellen Adler ausschickte«, ihn zu suchen,

In den mesopotamischen Texten ist Utu/Schamasch stets als der Gott dargestellt, der den Landeplatz der *schems* und der Adler betreut. Wie seine Untergeordneten ist auch er manchmal im vollen Schmuck eines Adlerkostüms abgebildet (Abb. 82).

In dieser Eigenschaft konnte er den Königen das Vorrecht zubilligen, »auf Vogelschwüngen zu fliegen« und »sich vom tieferen Himmel zum höheren zu erheben«. Wenn er in einer feurigen Rakete abgeschossen wurde, »legte er ungezählte Stunden lang unbekannte Entfernungen zurück«.

Die sumerische Terminologie für Gegenstände, die mit Himmelfahrten zu tun hatten, beschränkte sich nicht auf die *me*, die die Götter anlegten, und den *mu*, ihre kegelförmigen »Wagen«.

Die sumerischen Texte, die Sippar beschreiben, berichten, daß der zentrale Teil verborgen und von mächtigen Mauern geschützt war. Innerhalb dieser Mauern erhob sich Utus Tempel, »ein Haus, das wie ein Haus des Himmels ist«. Im Innenhof des Tempels, ebenfalls von hohen Mauern geschützt, stand »aufwärts gerichtet der mächtige APIN« (»ein Gegenstand, der hindurchpflügt« laut den Übersetzern).

Er ist dargestellt auf einer Zeichnung, die man in Anus Tempelhügel in Uruk gefunden hat. Vor einigen Jahrzehnten noch

174 Der zwölfte Planet

wäre es schwer gewesen, diesen Gegenstand zu deuten; aber heute weiß man, daß es eine mehrteilige Raumrakete ist, auf deren Spitze der kegelförmige *mu*, die Kommandokapsel, ruht (Abb. 83).



Abb. 83

Den Beweis, daß die sumerischen Götter nicht nur »fliegende Kammern« besaßen, mit denen sie über die Erde schweiften, sondern auch mehrstufige Raketenraumschiffe, hat außerdem das Studium der Texte ergeben, die die heiligen Gegenstände in Utus Tempel in Sippar beschreiben. Danach mußten Zeugen vor dem sumerischen Obergericht in einem Innenhof den Eid ablegen; sie standen an einem Tor, durch das sie drei »göttliche Gegenstände« sehen konnten. Diese drei Dinge hießen »goldene Kugel« (Kapsel der Besatzung?), GIR und *alimahrati* (wörtlich übersetzt: »Beförderer, der das Schiff bewegt«, was unserem Motor entsprechen dürfte).

Offenbar wird auf ein dreiteiliges Raketenfahrzeug Bezug genommen, mit einer Kommandokapsel an der Spitze, den Maschinen am hinteren Ende und dem *gir* in der Mitte. Das Wort *gir* wird im Zusammenhang mit Raumflügen häufig benutzt. Die Wächter, die Gilgamesch beim Eingang zu Schamaschs Landeplatz trifft, werden *gir*-Männer genannt. Der geheiligte und besonders bewachte Innenhof von Ninurtas Tempel heißt GIR.SU (»Wo der *gir* entsprungen ist«).

Nach allgemeinem Dafürhalten wurde das Wort *gir* zur Beschreibung eines scharfkantigen Gegenstandes benutzt. Betrachtet man das Bildzeichen näher, so versteht man die »gött-

liche« Natur des Ausdrucks besser; denn man sieht einen langen pfeilartigen Gegenstand, der mehrmals unterteilt ist: Daß der *mu* von selbst über der Erde schweben und über die Länder fliegen konnte, wenn er mit einem *gir* verbunden war oder die Kommandokapsel oben an einem mehrteiligen *apin* angebracht wurde, legt Zeugnis davon ab, was für geniale Ingenieure die sumerischen Götter des Himmels und der Erde waren



Die sumerischen Piktogramme und Ideogramme lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß die Entwerfer dieser Bildzeichen Form und Zweck der Raketen mit feuerspeiendem Schwanz kannten, dieser raketenähnlichen Fahrzeuge, die »Himmelskammern« genannt wurden.



KA.GIR (»Raketenmund«)
Rakete in schachtartiger unterirdischer
Umzäunung



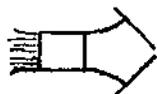
ESH (»Göttliche Wohnung«)
Kammer oder Kommandostand eines
Weltraumfahrzeugs



ZIK (»Aufstieg«)
Kapsel beim Start?

Betrachten wir nun noch das sumerische piktografische Zeichen für »Götter«. Das Wort war zweisilbig: DIN.GIR. Das Zeichen für GIR war eine zweistufige Rakete mit Flossensteuerung. DIN, die erste Silbe, bedeutete »gerecht«, »rein«, »hell«. Zusammengesetzt besagte DIN.GIR: »Die Gerechten mit den hellen, zugespitzten Gegenständen«, oder genauer: »Die Reinen mit den feurigen Raketen«.

Das Piktogramm für *diu*



läßt zwar an ein Strahltriebwerk denken, ist aber vorn seltsamerweise nicht geschlossen. Die Verwunderung wird zum Staunen, wenn wir das Wort *dingir* aussprechen, indem wir die beiden Piktogramme zusammenfügen. Das Schwanzende des *gir* paßt genau in die vordere Öffnung des *din*! (Abb. 84, 85)



Abb. 85

Das erstaunliche Ergebnis ist das Bild eines raketentriebenen Raumschiffs mit einer Landefähre - genau wie die Mondlandefähre ans Raumschiff Apollo 11 gekoppelt war! Es ist tatsächlich ein dreiteiliges Fahrzeug, bei dem jeder Teil sauber mit dem anderen zusammenpaßt: Antriebsteil, Mittelteil mit Versorgung und Ausrüstung, »Himmelskammer«, mit den Insassen, die *dingir* genannt wurden - die Götter des Altertums, die Astronauten vor Jahrtausenden.

Kann man noch bezweifeln, daß die uralten Völker mit der Bezeichnung »Götter des Himmels und der Erde« in Wirklich-

keit Wesen aus Fleisch und Blut meinten, die vom Himmel auf die Erde gekommen waren?

Sogar die Verfasser des Alten Testaments — die die Bibel einem einzigen Gott widmeten — mußten es gelten lassen, daß es in früherer Zeit solch göttliche Wesen auf der Erde gegeben hat. Eine rätselhafte Stelle - der Schrecken der Übersetzer wie auch der Theologen — ist der Anfang des sechsten Kapitels der Genesis. Er bildet den Übergang vom Stammbaum der Nachkommen Adams zur Betrübnis des Herrn über die Schlechtigkeit der Menschen und zu seinem Beschluß, sie durch die Sintflut zu vernichten. Da heißt es unmißverständlich, daß damals

»die Söhne der Götter die Menschentöchter sahen und sie gut befanden; und sie machten alle Erwählten zu ihrer Frau.«

Die Parallele zu den sumerischen Sagen von Göttern und ihren Söhnen, Enkeln und von halb göttlichen Nachkommen, die der Vereinigung von Göttern und Sterblichen entsprossen, tritt noch deutlicher zutage, wenn wir die biblischen Verse weiterlesen:

»Die Nefilim waren auf der Erde in jener Zeit und auch später, als die Söhne der Götter den Töchtern Adams beiwohnten, und sie gebaren ihnen Kinder. Sie waren die Mächtigen der Ewigkeit - das Volk des *schem*.«

Diese Verse lauten anders als die überlieferte Übersetzung. »Die Nefilim waren auf der Erde« ist übersetzt worden: »Zu jener Zeit waren Tyrannen (oder Riesen) auf der Erde«; aber neuere Übersetzer, die den Fehler erkannten, ließen das hebräische Wort *Nefilim* einfach stehen, das heißt sie übernahmen es. Dem Ausdruck »das Volk des *schem*«, ist, wie nicht anders zu erwarten, die Bedeutung »Leute, die einen Namen haben« gegeben worden, und so heißt es in den Übersetzungen »Gewaltige in der Welt und berühmte Leute« oder »die hochbe-

rühmten Männer«. Doch wie bereits klargemacht worden ist, gilt hier die ursprüngliche Bedeutung: Mit *schem* ist ein Raketenfahrzeug gemeint.

Was bedeutet nun *Nefilim*? Das Wort stammt vom semitischen NFL (»hinabgeworfen sein«), und genau das besagt *Nefilim*: *Die auf die Erde hinabgeworfen worden sind!*

Zeitgenössische Theologen und Bibelforscher vermeiden die schwierigen Verse gern, indem sie sie entweder allegorisch erklären oder ganz einfach übergehen. Aber die jüdischen Schriftgelehrten zur Zeit des Zweiten Tempels erkannten in diesen Versen einen Widerhall der uralten Überlieferungen von den »gefallenen Engeln«. In einigen frühen Werken werden sogar die Namen dieser göttlichen Wesen, »die vom Himmel fielen und in jener Zeit auf Erden waren«, erwähnt: Scham-Hazzai (»Beobachter des *schem*«), Uzza (»Mächtiger«) und Uzi-El (»Gottesmacht«). Malbim, ein berühmter jüdischer Bibelforscher im neunzehnten Jahrhundert, hat diese uralten Wurzeln erkannt und erklärt: »In uralter Zeit waren die Herrscher der Länder die Söhne von Gottheiten, die vom Himmel auf die Erde gekommen waren, hier geherrscht und Menschentöchter zur Frau genommen hatten. Zu ihren Nachkommen gehörten Helden und Mächtige, Prinzen und Landesherren.« Diese Geschichten handelten, sagt Malbim, von den heidnischen Göttern, von »Söhnen der Gottheiten, die in frühester Zeit vom Himmel auf die Erde fielen . . . darum nannten sie sich Nefilim, das heißt Hinuntergefallene«.

Ungeachtet aller theologischen Folgerungen, der wörtlichen und ursprünglichen Bedeutung der Verse kann man sich nicht entziehen: Die Söhne der Götter, die vom Himmel auf die Erde kamen, waren die Nefilim.

Und die Nefilim waren das Volk des Schem - das Volk der Raketen-schiffe. Von nun an sollen sie bei ihrem biblischen Namen genannt werden.

6 Der zwölfte Planet

Die Annahme, daß die Erde von intelligenten Wesen aus dem Weltraum besucht worden ist, setzt voraus, daß es einen anderen Himmelskörper gibt, wo intelligente Wesen eine fortschrittlichere Zivilisation geschaffen hatten als die damalige Menschheit.

Neu ist dieser Gedanke nicht, aber für den Ausgangsort hat man meistens Mars oder Venus gehalten. Heute weiß man jedoch, daß diese beiden Nachbarplaneten der Erde keine intelligenten Wesen oder gar eine Zivilisation hervorgebracht haben können. Diejenigen, die an Erdenbesucher glauben, vermuten die Heimat der außerirdischen Astronauten auf entfernteren Sternen oder in anderen Konstellationen.

Derartige Annahmen haben den Vorteil, daß man sie zwar nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen kann. Der Nachteil besteht darin, daß diese vermeintlichen »Wohnsitze« phantastisch weit von der Erde entfernt sind und jahrelange Fahrten mit Lichtgeschwindigkeit erfordern. Die Urheber der Annahme postulieren deshalb Einweg-Reisen zur Erde: Astronauten auf einer Mission ohne Rückkehr oder vielleicht auf einem Raumschiff, das außer Kontrolle geraten ist und auf der Erde eine Bruchlandung gemacht hat.

Das ist bei der sumerischen Vorstellung von der Himmelswohnung der Götter bestimmt nicht der Fall.

Die Sumerer nahmen das Vorhandensein einer »Himmelswohnung« an, eines »reinen Ortes«, eines »Hauptwohnsitzes«. Enlil, Enki und Ninhursag begaben sich zwar auf die Erde und ließen sich hier nieder, aber Vater Anu blieb als Herr-

scher in der Himmelswohnung. In den verschiedenen Texten kommen nicht nur gelegentliche Hinweise vor, sondern die genauen »Götterlisten« nennen tatsächlich 21 göttliche Paare der Dynastie, die Anu auf dem Thron des »reinen Ortes« vorausgegangen sind.

Anu selbst regierte an einem großen, prächtigen Hof. Nach Gilgameschs Beschreibung war dort ein künstlicher Garten aus Halbedelsteinen. Hier herrschte Anu mit seiner Gemahlin Antu und sechs Konkubinen, achtzig Kindern (vierzehn von Antu), einem Ministerpräsidenten, drei *M*«-Kapitänen, zwei Waffen-Kommandanten, zwei Großmeistern der Wissenschaft, einem Schatzmeister, zwei Oberrichtern, zwei Tonmeistern (»Der mit Tönen Eindruck macht«), zwei Oberschreibern und fünf Hilfsschreibern.

Die mesopotamischen Texte betonen oft die Pracht und Großartigkeit des Hofes, der Waffen und der Wächter. In der Sage von Adapa heißt es, daß der Gott Enki ihn mit einem *schem* ausgestattet habe.

»Er ließ ihn den Weg zum Himmel nehmen,
und zum Himmel stieg Adapa auf.
Als er zum Himmel aufgestiegen war,
näherete er sich Anus Tor.
Tammuz und Gizzida standen Wache
an Anus Tor.«

Anus Thronsaal, der von SCHAR.UR (»königlicher Jäger«) und SCHAR.GAZ (»königlicher Töter«) bewacht wurde, war auch der Versammlungsplatz der Götter. Bei solchen Anlässen schrieb ein strenges Protokoll die Auftritts- und Sitzordnung vor:

»Enlil tritt ein in Anus Thronsaal,
setzt sich auf den Platz rechts von Anu.
Ea tritt ein in Anus Thronsaal,
setzt sich auf den Platz links von Anu.«

Die Götter des Himmels und der Erde entstammten nicht nur

dem Himmel, sondern konnten auch zurückkehren. Anu kam manchmal zu Staatsbesuchen auf die Erde; Ishtar ging mindestens zweimal zu Anu hinauf. Enlils Sitz in Nippur war mit einer »Himmel-Erde-Verbindung« ausgerüstet. Gilgamesch kehrte mit seinem Adler vom Ort der Ewigkeit nach Uruk zurück; auch Adapa kam zurück und konnte von der Reise erzählen, desgleichen der biblische König von Tyrus.

In mehreren mesopotamischen Texten kommen die *Apkal/u* vor. Dieses akkadische Wort stammt vom sumerischen AB.GAL (»Großer, der führt« oder »Meister, der den Weg weist«). Gustav Guterbock beweist in seinem Buch *Die historische Tradition und ihre literarische Gestaltung bei Babyloniern und Hethitern*, daß sie die »Vogelmenschen« waren, die als »Adler« dargestellt wurden. Die Texte, die von ihren Taten berichten, sagen von dem einen, er habe Inanna vom Himmel zum E-Anna-Tempel hinuntergebracht. Diese und andere Hinweise verdeutlichen, daß die Apkallu die Piloten der nefilimischen Raumschiffe waren.

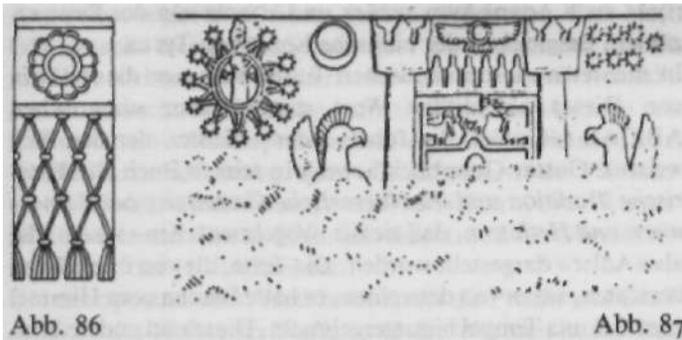
Daß die Flüge hin und her führten, ist ebenfalls erwiesen, denn nachdem der oberste Gott beschlossen hatte, das Tor zur Welt (Babili) in Sumer zu etablieren, erklärte er:

»Wenn zur Hauptquelle ihr aufsteigt,
euch dort *zu versammeln*,
wird ein Rastplatz für die Nacht
euch alle aufnehmen.
Wenn vom Himmel ihr niedersteigt,
wird ein Rastplatz für die Nacht
euch alle aufnehmen.«

Die Sumerer siedelten ihre Götter nicht in fernen Galaxien an, denn sie wußten ja, daß sie zwischen Erde und Himmelswohnung hin- und herfliegen konnten. Der Wohnsitz der Götter lag innerhalb unseres eigenen Sonnensystems.

Auf Abb. 82 ist Schamasch in seiner Uniform als Befehlshaber der Adler zu sehen. An jedem Handgelenk ist ein Gegenstand befestigt, der einer Armbanduhr ähnelt. Wie andere Abbil-

dungen von Adlern zeigen, waren alle bedeutenden Persönlichkeiten damit ausgestattet. Welchen Zweck dieser Gegenstand hatte, weiß man nicht. Allgemein wird angenommen, daß darauf Rosetten abgebildet sind: Blütenblätter, die um einen Mittelkreis angeordnet sind (Abb. 86).



Die Rosette war das gebräuchlichste Tempelsymbol in allen Ländern des Altertums, namentlich in Mesopotamien, Westasien, Anatolien, Zypern, Kreta und Griechenland. Vermutlich ist die Rosette als Tempelsymbol in stilisierter Form aus einem Himmelsphänomen hervorgegangen: eine Sonne, umgeben von ihren Satelliten. Die Tatsache, daß die Astronauten des Altertums das Symbol am Handgelenk trugen, untermauert die Glaubwürdigkeit dieser Ansicht.

Eine Abbildung des Portals zu Anus Himmelswohnung (Abb. 87) bestätigt, daß man schon in ältester Zeit ein Planetensystem wie etwa unser Sonnensystem kannte. Das Portal wird flankiert von zwei Adlern, womit angedeutet ist, daß ihre Dienste benötigt werden, wenn man die Himmelswohnung erreichen will. Die geflügelte Weltkugel - das höchste göttliche Emblem — ziert das Portal. Auf den Seiten sind die Himmelsymbole der Zahl sieben und des Halbmonds.

Wo sind die Himmelskörper, die diese Symbole darstellen? Wo ist die Himmelswohnung? Der Künstler des Altertums antwortet darauf mit der Darstellung einer großen Himmelsgott-

heit, die ihre Strahlen zu elf kleineren, sie umkreisenden Himmelskörpern aussendet. Das ist eine Darstellung der Sonne, die von elf Planeten umkreist wird.

Dabei handelt es sich nicht etwa um eine einzelne Darstellung, sondern man hat noch mehr Rollsiegel gefunden wie das hier abgebildete (Abb. 88), das sich im Vorderasiatischen Museum (einer Abteilung des Staatlichen Pergamon-Museums) in Ostberlin befindet.



Abb. 88



Abb. 89

Die Vergrößerung des zentralen Gottes oder Himmelskörpers (Abb. 89) läßt erkennen, daß ein großer, strahlender Stern von elf Himmelskörpern - Planeten - umgeben ist. Sie wiederum ruhen auf einer Kette von vierundzwanzig kleineren Kugeln.

Ist es etwa Zufall, daß sich die Zahl der »Monde« oder Satelliten der Planeten in unserem Sonnensystem auch auf genau vierundzwanzig beläuft? (Die Astronomen zählen diejenigen von weniger als fünfzehn Kilometer Durchmesser nicht mit.)

Es hat natürlich einen Haken, wenn man behaupten wollte, daß diese Abbildungen - eine Sonne und *elf* Planeten - *unser* Sonnensystem darstellen; denn wir werden gelehrt, daß das Planetensystem, dem die Erde angehört, aus Sonne, Erde und Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto besteht. Das ergibt die Sonne und nur *zehn* Planeten (wenn der Mond als Planet gezählt wird).

Davon ist aber bei den Sumerern keine Rede. Sie behaupteten, unser System bestehe aus der Sonne und *elf* Planeten (den Mond mitgezählt), und hielten hartnäckig an der Meinung fest, daß es außer den heute bekannten Planeten einen *zwölften* in unserem Sonnensystem gibt — die Heimat der Nefilim. Wir wollen ihn den Zwölften Planet nennen.

Bevor wir die Richtigkeit der sumerischen Anschauung prüfen, sei die Geschichte unseres Wissens von der Erde und dem Himmel ringsum betrachtet.

Es ist noch gar nicht so lange her, da wußten die modernen Menschen überhaupt nichts vom Vorhandensein der Planeten Uranus, Neptun und Pluto. Uranus wurde durch Gebrauch des verbesserten Teleskops 1781 entdeckt. Nachdem die Astronomen ihn fünfzig Jahre lang beobachtet hatten, gelangten sie zu dem Schluß, daß seine Umlaufbahn den Einfluß eines weiteren Planeten verriet. Dieser mathematisch errechnete Planet wurde 1846 entdeckt und Neptun genannt. Gab es denn noch einen Planeten in unserem Sonnensystem? Das Rätsel fand seine Lösung, als man 1930 Pluto entdeckte.

Bis 1780 glaubten die Menschen also jahrhundertlang, unser Sonnensystem bestehe aus sieben Himmelskörpern: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Die Erde wurde nicht mitgezählt, weil man glaubte, sie stehe im Mittelpunkt und werde von diesen Himmelskörpern umkreist — sie selbst

sei der wichtigste von Gott erschaffene Himmelskörper mit seiner Hauptschöpfung: dem Menschen.

Nikolaus Kopernikus gilt als der Begründer des heliozentrischen Weltbildes. Sein Hauptwerk »Sechs Bücher über die Umläufe der Himmelskörper« (*De revolutionibus orbium soelestium*) erschien erst im Todesjahr des Verfassers 1543.

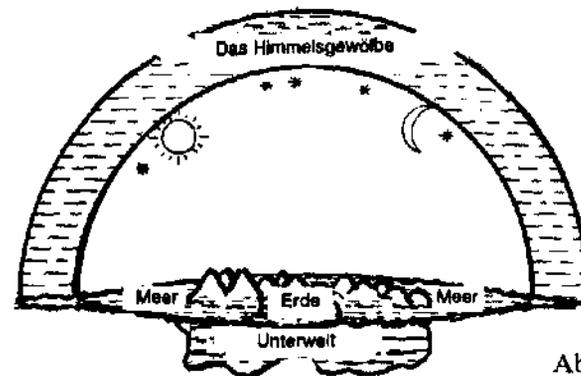


Abb. 90

Die geozentrische Lehre, gestützt durch die Autorität von Aristoteles und systematisch ausgeführt von Ptolomäus, ging von der Voraussetzung aus, die Erde sei flach und Überwölbt vom fernen Himmel, an dem die Sterne befestigt seien. Vor dem Hintergrund des bestimmten Himmels bewegten sich die Planeten oder Wandelsterne, von denen die Namen der sieben Wochentage in manchen Sprachen abgeleitet sind: Sonne (Sonntag), Mond (Montag), Mars (französisch: *mardi*), Merkur (französisch: *mercredi*), Jupiter (französisch: *jeudi*), Venus (französisch: *vendredi*), Saturn (englisch: *saturday*) (Abb. 90).

Schwer erklärlich, warum und wieso die späteren Griechen und dann auch die Römer angenommen haben, die Erde sei flach, und darunter sei der »Hades« - die Hölle -, obwohl Beweise dafür vorliegen, daß die griechischen Astronomen früherer Zeiten es besser wußten.

Eudoxos von Knidos, ein griechischer Astronom und Mathematiker, der zwei Jahrhunderte vor Hipparch in Kleinasien lebte, zeichnete eine Weltallkugel, die als Kopie in Rom aufgestellt wurde: ein Atlas, der eine Weltkugel auf den Schultern trägt. Darauf sind die zodiakalischen Konstellationen dargestellt. Aber wenn Eudoxos den Himmel als kugelförmig ansah, wo war dann die Erde in Relation zum Himmel? Glaubte er etwa, die Himmelskugel ruhe auf *einer flachen* Erde - technisch kaum vorsteigbar-, oder wußte er um die Kugelform der Erde, umgeben von einer Himmelskugel? (Abb. 91)

Die verlorengegangenen Werke des Eudoxos sind uns insofern erhalten geblieben, als der griechische Dichter Aratos (um 315 bis 245 v. Chr.) ohne eigene Kenntnis das astronomische Gedicht »Phaenomena« über Sternerscheinungen nach den Werken des Eudoxos verfaßte. In diesem Gedicht (das der Jünger Paulus gekannt haben muß, da er daraus zitiert) werden die Konstellationen im einzelnen dargestellt und ihre Namen und



Abb. 91

Gruppierungen einem viel früheren Zeitalter zugeschrieben. »Menschen von ehedem benannten sie und fanden ihre Stellungen.«

Wer waren diese »Menschen von ehedem«? Aufgrund bestimmter Hinweise in dem Gedicht glauben die modernen Astronomen, daß die griechischen Verse den Himmel so beschreiben, wie er ungefähr um 2200 v. Chr. in *Mesopotamien* beobachtet worden ist.

Die Tatsache, daß sowohl Hipparch als auch Eudoxos in Kleinasien lebten, legt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß sie ihre Kenntnisse aus hethitischen Quellen bezogen. Vielleicht besuchten sie sogar die hethitische Hauptstadt und sahen dort die in den Felsen gemeißelte göttliche Prozession; denn unter den dargestellten Göttern sind zwei Stiermenschen, die eine Kugel tragen - ein Anblick, der Eudoxos dazu angeregt haben könnte, Atlas und die Himmelskugel zu bildhauern (Abb. 92).



Abb. 92

Waren die griechischen Astronomen in Kleinasien besser unterrichtet als ihre Nachfolger, weil sie aus mesopotamischen Quellen schöpfen konnten?

In seinen Schriften bestätigt Hipparch tatsächlich, daß seine Studien auf Kenntnissen beruhten, die in vielen Jahrtausenden zusammengetragen und verifiziert worden sind. Als seine Mentoren nennt er »babylonische Astronomen von Erech, Borsippa und Babylon«. Geminus von Rhodos, der die Einleitung zu dem Lehrbuch von Aratos geschrieben hat, bezeichnet die Chaldäer (die alten Babylonier) als die Entdecker der genauen Mondbewegungen. Der Geschichtsschreiber Diodorus Siculus bekräftigte im ersten Jahrhundert v. Chr. die Genauigkeit der mesopotamischen Astronomie und schrieb:

»Die Chaldäer benannten die Planeten . . . In der Mitte ihres Systems war die Sonne, das größte Licht, von dem die Planeten »abstammten«, indem sie Stellung und Schein der Sonne zurückstrahlten.«

Da die Griechen ihre astronomischen Kenntnisse aus chaldäischen Quellen schöpften, müssen diese früheren Chaldäer mehr gewußt haben als die nachfolgenden Völker. Jahrhundertlang war der Name »Chaldäer« im Altertum gleichbedeutend mit »Sterngucker«.

Auch die vielen Bezugnahmen im Alten Testament auf den Tierkreis und zodiakale Konstellationen beweisen, daß man im Vorderorient weitaus mehr astronomische Kenntnisse hatte als die alten Griechen in späterer Zeit.

Die Archäologen haben denn auch ganze Berge von Texten, Inschriften, Siegelabdrücken, Reliefs, Zeichnungen, Listen von Himmelskörpern, Kalendern, astronomischen Voraussagungen und Tabellen gefunden. Vieles davon ist allerdings eher astrologischer als astronomischer Natur. Mächtige Könige, Tempelpriester und auch gewöhnliche Leute scheinen sich vorzugsweise mit dem Himmel und den Bewegungen der Himmelskörper beschäftigt zu haben. Der Zweck der Sternguckerei war offenbar die Hoffnung, am Himmel die Antwort auf irdische Fragen zu finden: Krieg, Friede, Wohlergehen, Hungersnot.

Der Engländer R. C. Thompson hat Hunderte von Texten aus dem ersten Jahrhundert analysiert und in einem zweibändigen Werk 1906 veröffentlicht, sowohl in Keilschrift als auch in englischer Übersetzung. Daraus geht hervor, daß sich die damaligen Sterngucker vor allem mit dem Schicksal des Landes, des Volkes und des Herrschers befaßten, nicht mit dem individuellen Ergehen wie die heutige Horoskopdeutung:

»Wenn der Mond zu seiner berechneten Zeit nicht zu sehen ist, wird eine mächtige Stadt überfallen werden.

Wenn ein Komet den Weg der Sonne erreicht, wird die Überschwemmung der Felder nachlassen; zweimal wird ein Aufruhr entstehen.

Wenn Jupiter mit Venus einhergeht, werden die Gebete des Landes das Herz der Götter erreichen.

Wenn die Sonne am Ort des Mondes ist, wird der König des Landes auf seinem Thron sicher sein.«

Auch diese Astrologie erforderte umfassende und genaue astronomische Kenntnisse, ohne die Voraussagen unmöglich gewesen wären. Die Mesopotamier, die über diese Kenntnisse verfügten, unterschieden zwischen »Fixsternen« und »Wandelsternen« und wußten, daß Sonne und Mond weder Fixsterne noch gewöhnliche Planeten sind. Sie waren vertraut mit Kometen, Meteoren und anderen Himmelserscheinungen, konnten die Beziehungen zwischen den Bewegungen von Sonne, Mond und Erde berechnen und Finsternisse voraussagen. Sie verfolgten die Bewegungen der Himmelskörper und brachten sie durch das heliozentrische System in Beziehung zur Erdumdrehung — wohlgemerkt, durch das System, das wir heute noch benutzen, genauer gesagt, wieder benutzen (nach den Keplerschen Gesetzen).

Um stets auf dem laufenden zu sein, führten die Babylonier und die Assyrer Ephemeriden (astronomische Jahrbücher). Aus diesen Tabellen ersahen sie die zukünftigen Stellungen der Himmelskörper. Man hat festgestellt, daß sie mit zweierlei Methoden errechnet wurden. Das Verfahren von Uruk war älter als dasjenige von Babylon. Verwunderlicher Weise hat sich ergeben, daß die Uruk-Methode komplizierter und genauer war als die spätere. Diese merkwürdige Entwicklung erklärt die astronomischen Irrtümer der Griechen und Römer, die zu einer Philosophie übergangen, deren Grundlage geometrische Erläuterungen waren, wohingegen die chaldäischen Priester-Astronomen den sumerischen vorgeschriebenen Formeln und Überlieferungen folgten.

Aus den Ausgrabungen im alten Mesopotamien ist zu ersehen, daß auf dem Gebiet der Astronomie die Wurzeln unserer Kenntnisse dort zu suchen sind. Wie auf so vielen Gebieten sind wir auch in dieser Beziehung die Erben der Sumerer.

In einem 1955 erschienenen dreibändigen Werk über die astronomischen Keilschrifttexte führt Professor O. Neugebauer

aus, daß die Ephemeriden, so genau sie auch waren, nicht auf Beobachtungen der Babylonier fußen, die sie zusammengestellt haben. Statt dessen wurden sie nach feststehenden arithmetischen Aufstellungen errechnet, die von den Astronomen, welche sie benutzten, nicht geändert werden durften.

Dieses automatische Festhalten an »arithmetischen Aufstellungen« wurde mit Hilfe von »Gebrauchsanweisungen« erreicht, nach deren Regeln die Errechnung der Ephemeriden Schritt um Schritt »gemäß einer strengen mathematischen Theorie« erfolgte. Nach Neugebauers Ansicht kannten die babylonischen Astronomen die Theorien nicht, auf denen die Ephemeriden und ihre mathematische Errechnung beruhten. Er gibt auch zu, daß die modernen Wissenschaftler »die empirischen und theoretischen Grundlagen« dieser akkuraten Tabellen in weitem Maße ebensowenig kennen. Er ist jedoch überzeugt, daß es uralte astronomische Theorien gegeben haben muß, weil es unmöglich ist, höchst komplizierte rechnerische Aufstellungen ohne eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Methode zu ermitteln.

In seinem *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur* bemerkt Professor Alfred Jeremias, daß die mesopotamischen Astronomen das Phänomen der Rückläufigkeit der Planeten kannten. (Von der Erde aus gesehen, erscheint die Bewegung der Planeten manchmal rechtsläufig, manchmal rückläufig; aber auf die Sonne bezogen, ist die Bewegung der Planeten stets rechtsläufig.) Die Kenntnis ist insofern bedeutend, als es eine sehr lange Beobachtungszeit erforderte, sie zu gewinnen. Wo wurden diese komplizierten Theorien entwickelt, und wer stellte die Beobachtungen an, ohne die sie ja gar nicht entwickelt werden konnten? Neugebauer weist darauf hin, daß in den »Gebrauchsanweisungen« viele technische Ausdrücke vorkommen, deren Lesart und Sinn unbekannt sind. Irgend jemand hatte viel früher als die Babylonier astronomische und mathematische Kenntnisse, die der späteren Kultur in Babylonien, Assyrien, Ägypten, Griechenland und Rom weit überlegen waren.

Die Babylonier und Assyrer widmeten einen wesentlichen Teil ihrer astronomischen Arbeit der Aufstellung eines genauen Kalenders. Wie der noch heute gültige jüdische Kalender war es ein Solar-Lunar-Kalender, bei dem das Gemeinjahr 12 Monate mit abwechselnd 29 und 30 Tagen hat. So wichtig ein Kalender für geschäftliche und andere weltliche Angelegenheiten auch war, Genauigkeit erforderte hauptsächlich die Bestimmung des Neujahrstages und anderer religiöser Feste zu Ehren der Götter.

Um die verwickelten Bewegungen von Sonne, Erde, Mond und Planeten zu messen und in Übereinstimmung zu bringen, bedienten sich die mesopotamischen Priester-Astronomen einer komplizierten sphärischen Astronomie. Die Erde wurde als Kugel mit einem Äquator und mit Polen angenommen; auch der Himmel wurde durch imaginäre äquatoriale und polare Linien eingeteilt. Der Durchgang der Himmelskörper stand in Beziehung zur Ekliptik (der scheinbaren Sonnenbahn); zu den Tagundnachtgleichen und zu den Sonnenwenden. Alle diese astronomischen Begriffe haben noch heute dieselbe Geltung.

Aber nicht die Babylonier und die Assyrer erfanden den Kalender oder seine geniale Errechnungsmethode. Ihre Kalender - wie auch der unsrige - hatten ihren Ursprung in Sumer. Dort fanden die Archäologen einen von Urzeiten an benutzten Kalender, auf dem alle späteren Kalender fußen. Das Hauptmodell war der Kalender von Nippur, dem Sitz des Gottes Enlil. Unser gegenwärtiger Kalender ist dem nippurischen nachgebildet. Für die Sumerer begann das Neue Jahr genau in dem Augenblick, in dem der Mittelpunkt der Sonne bei ihrem scheinbaren Umlauf um die Erde im Frühling in den Äquator tritt, das heißt im Frühlingsäquinoktium. Nach Berichten, die Dungi, ein Herrscher von Ur ums Jahr 2400 v. Chr., hinterlassen hat, wurde der Beginn des Neuen Jahres aus der Stellung eines bestimmten Himmelskörpers im Verhältnis zum Sonnenuntergang errechnet, rund 2000 Jahre vor Dungs Herrschaft, also um 4400 v. Chr.! Kann es wirklich sein, daß die

Sumerer ohne eigentliche Instrumente die astronomischen und mathematischen Kenntnisse hatten, die sphärische Astronomie und Geometrie erfordern? Ja, ihre Sprache beweist es. Sie hatten ein Wort: DUB. Das bedeutete (in der Astronomie) den »Weltumfang« von 360 Grad, und diesbezüglich sprachen sie von der Krümmung des Himmelsbogens. Für ihre astronomischen und mathematischen Berechnungen zogen sie den AN.UR, einen vermeintlichen »Himmeishorizont«, an dem sie das Aufsteigen und Untergehen der Himmelskörper messen konnten. Senkrecht zu diesem Horizont zogen sie eine vermeintliche vertikale Linie, den NU.BU.SAR.DA, mit dem sie den Zenit erreichten, den sie AN.PA nannten. Sie zeichneten die Linien ein, die wir Meridiane nennen und die sie »Stufenjoche« nannten. Die Breitengrade hießen »Mittellinien des Himmels«. Zum Beispiel wurde der Breitengrad, der die Sommersonnenwende bezeichnet, AN.BIL (»feuriger Himmelspunkt«) genannt.

Die akkadischen, horitischen, hethitischen Texte und andere literarische Meisterstücke des alten Vorderorientes — lauter Übersetzungen oder Versionen der sumerischen Originale — sind gespickt mit sumerischen Lehnwörtern, die Himmelskörper und astronomische Phänomene betreffen. Babylonische und assyrische Gelehrte, die astronomische Tabellen oder Berechnungen aufstellten, vermerkten auf den Tafeln häufig, welche sumerischen Originale kopiert oder übersetzt worden waren. Viele der 25 000 astronomischen und astrologischen Texte, die Aschurbanipals Bibliothek in Ninive enthalten haben soll, trugen den Hinweis auf den sumerischen Ursprung. Eine größere astronomische Serie, von den Babyloniern »Der Tag des Herrn« genannt, haben die Schreiber von einer sumerischen Tafel kopiert, die aus der Zeit des Sargon von Akkad stammt, also aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. Auf einer ebenso alten Tafel sind die Himmelskörper so deutlich aufgeführt und beschrieben, daß die modernen Astronomen in dem Text mühelos Sternbilder erkannten, so Großer Bär, Drachen, Leier, Schwan und Kepheus am nördlichen Sternen-

himmel, Orion, Großer Hund, Wasserschlange, Rabe und —taur am südlichen Sternhimmel, außerdem die bekannten Tierkreiszeichen.

Im alten Mesopotamien waren Studium und Kenntnis der Astronomie Fachpriestern vorbehalten. So mag es ganz stillvoll erscheinen, daß das Verdienst, uns die verlorengegangene »chaldäische« Wissenschaft wiedergegeben zu haben, drei Jesuitenpriestern zukommt: Joseph Epping, Johann Strassmann und Franz X. Kugler. Kugler hat in meisterhafter Arbeit (*Sternkunde und Sterndienst in Babel*) zahlreiche Texte und Listen entziffert, analysiert, geordnet und erklärt. Indem er »den Himmel umkippte«, konnte er zum Beispiel zeigen, daß eine Liste von 33 Himmelskörpern am babylonischen Himmel im Jahr 1800 v. Chr. den heutigen Gruppierungen entspricht! Nach vielem Hin und Her über die Frage, was echte Gruppen und was nur Untergruppen sind, kamen die Astronomen 1925 überein, den Himmel, von der Erde aus gesehen, in drei Abschnitte einzuteilen, nämlich in Norden, Mitte und Süden, und die zugehörigen Gestirne in 88 Konstellationen. Wie sich herausstellte, war das nichts Neues, denn die Sumerer waren die ersten, die den Himmel in drei Bänder oder »Wege« einteilten — der nördliche »Weg« wurde nach Enlil benannt, der südliche nach Ea, und das Mittelband hieß »Anus Weg« — und ihnen die verschiedenen Sternbilder zuordneten. Der heutige Mittelteil mit den zwölf Tierkreiszeichen entspricht *genau* Anus Weg, auf dem die Sumerer die Sterne in zwölf Häusern gruppierten.

Im Altertum, wie auch heute, wurde auf den Tierkreis Bezug genommen. Der große Erdkreis rings um die Sonne wurde in zwölf gleiche Teile von je 30 Grad eingeteilt. Die Sterne, die in diesen Teilen oder »Häusern« stehen, wurden zu einem Sternbild zusammengefaßt, deren jedes einen Namen nach der scheinbaren Form erhielt.

Da die Sternbilder, ihre Unterabteilungen und auch die einzelnen Gestirne im Westen Namen tragen, die größtenteils der griechischen Mythologie entnommen sind, hat man beinahe

zweitausend Jahre lang diese Leistung den Griechen angerechnet. Heute aber weiß man, daß die frühen griechischen Astronomen in sprachlicher und mythologischer Hinsicht die »gebrauchsfertige« Astronomie der Sumerer übernommen haben. Sogar Thaies, der den sieben Weisen Griechenlands zugezählt wurde und von dem es immer heißt, er habe nicht nur das Jahr auf 365 Tage bestimmt, sondern auch die totale Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v. Chr., die dem Krieg zwischen den Lydiern und Medern ein Ende machte, vorausgesagt, sogar dieser berühmte Philosoph gab zu, seine Kenntnisse seien vorsemitischen mesopotamischen - nämlich sumerischen - Ursprungs.

Die Bezeichnung »Tierkreis« ist die wörtliche Übersetzung des griechischen *zodiakos kyklos*; sie rührt davon her, daß viele Sternbilder mit Tierformen verglichen wurden. Aber diese vermeintlichen Formen sind ebenfalls von den Sumerern übernommen worden, die die zwölf Tierkreiszeichen UL.HE (»glänzende Herde«) nannten:

1. GU.AN.NA (»himmlischer Stier«) = Stier (Taurus)
2. MASCH.TAB.BA (»Zwillinge«) = Zwillinge (Gemini)
3. DUB (»Kneifzange«, »Zange«) = Krebs (Cancer)
4. UR.GULA (»Löwe«) = Löwe (Leo)
5. AB.SIN (»ihr Vater war Sin«) = Jungfrau (Virgo)
6. ZI.BA.AN.NA (»himmlisches Schicksal«) = Waage (Libra)
7. GIR.TAB (»Kratzendes und Schneidendes«) = Skorpion (Scorpio)
8. PA.BIL (»Verteidiger«) = Schütze (Sagittarius)
9. SUHUR.MASCH (»Ziegenfisch«) = Steinbock (Capricorn)
10. GU (»Herr der Gewässer«) = Wassermann (Aquarius)
11. SIM.MAH (»Fische«) = Fische (Pisces)
12. KU.MAL (»Feldbewohner«) = Widder (Aries)

Die bildlichen Darstellungen oder Tierkreiszeichen sind ebenso wie die Namen seit ihrer Übernahme aus Sumer fast gleich

geblieben (Abb. 93). Bevor Kepler das astronomische Fernrohr erfand (1611), galt für die europäischen Astronomen das ptolemäische Weltsystem, nach dem es nur 19 Sternbilder am Nordhimmel gab. Als man sich 1925 auf die jetzt gültige Klassifizierung einigte, kannte man 28 Konstellationen auf »Enlils Weg«. Wen wundert es noch, zu erfahren, daß die Sumerer, im Gegensatz zu Ptolemäus, *alle* Sternbilder des Nordhimmels gekannt, gruppiert, benannt und schriftlich verzeichnet haben!

Von den Himmelskörpern auf Enlils Weg wurden zwölf als Enlils Eigentum betrachtet, parallel zu den zwölf Tierkreiszeichen auf Anus Weg. Ebenso gehörten zwölf Sternbilder am Südhimmel - auf Eas Weg - dem Gott Ea an. Außer diesen zwölf Hauptkonstellationen führten die Sumerer noch mehrere andere am südlichen Sternhimmel an, allerdings weniger, als heute bekannt sind.

GIR.TAB
Skorpion



AB.SIN
Jungfrau



SUHUR.MASH
Steinbock

Abb. 93

Eas Weg stellte die Assyriologen vor schwierige Fragen, als sie es unternahmen, nicht nur das uralte astronomische Wissen zu ergründen, sondern auch sich vorzustellen, wie der Himmel vor Jahrtausenden ausgesehen haben mag. Die mesopota-

Forscher meinte gar, die Zahlen hätten irgendwie mit der Dauer des Tageslichts zu tun.

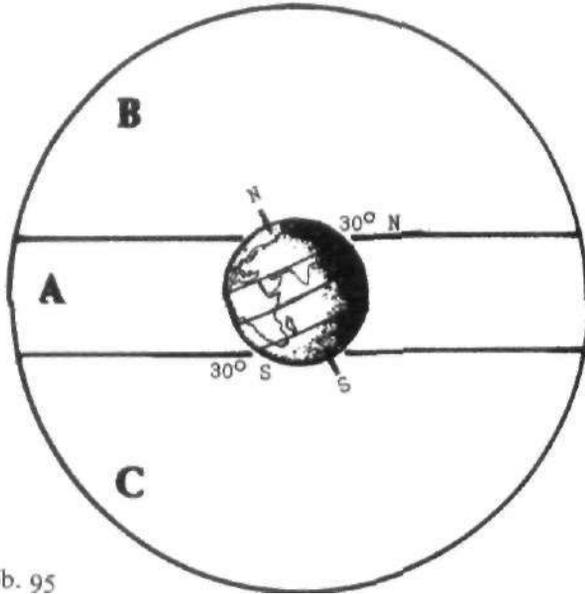


Abb. 95

Das Rätsel läßt sich nur lösen, wenn man die Ansicht aufgibt, die Mesopotamier hätten die Erde für flach gehalten, und anerkennt, daß sie nicht geringere astronomische Kenntnisse hatten als wir, nicht etwa, weil sie über bessere Instrumente verfügten, sondern weil die Nefilim ihre Informationsquelle waren.

Die rätselhaften Zahlen geben die Grade des Himmelsbogens wieder, angefangen mit dem Nordpol, und das Planispharium ist die Darstellung einer Kugel auf einer Ebene (Abb. 95).

Aufgang und Untergang der verschiedenen Sterne wurden im Altertum für wichtig gehalten, und die genaue Bestimmung der Tagundnachtgleiche im Frühling (Beginn des Neuen Jahres) wurde zu dem zodiakalen Haus, in dem sie stattfanden, in

Beziehung gebracht. Infolge des jährlichen Vorrückens der Tagundnachtgleichen, die gegen die Ordnung der Tierkreiszeichen von Osten nach Westen erfolgt, ergibt sich alle 2160 Jahre eine Verlangsamung um ein volles zodiakales Haus. Die heutigen Astronomen benutzen immer noch einen »Nullpunkt« (»Erster Grad des Widders«), der die Frühlingstagundnachtgleiche um rund 900 v. Chr. bezeichnete; aber dieser Punkt hat sich seither weit ins Haus der Fische verschoben. Ungefähr A. D. 2100 wird die Frühlingstagundnachtgleiche im Haus des Wassermanns beginnen. Das ist gemeint, wenn man sagt, daß wir bald im Zeitalter des Wassermanns sein werden (Abb. 96).

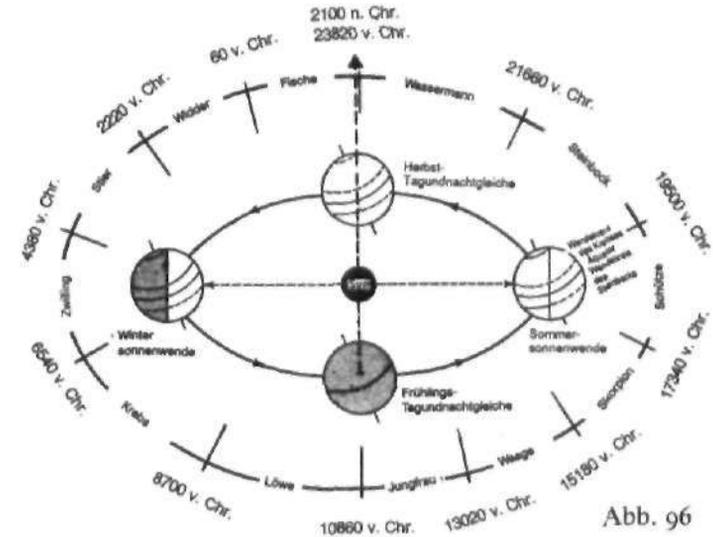


Abb. 96

Weil die Verschiebung vom einen zodiakalen Haus zum anderen über zweitausend Jahre dauert, fragten sich die Gelehrten, wie und woher Hipparch im zweiten Jahrhundert v. Chr. davon Kenntnis haben konnte. Es hieß nämlich, Hipparch habe die langsame Bewegung der beiden Äquinoktialpunkte auf der Ekliptik entdeckt. Jetzt ist es klar, daß die Sumerer seine

Quelle waren. Der nippurische Kalender, der ums Jahr 4400 v. Chr. im Zeitalter des Stiers erstellt worden ist, zeigt, daß die Sumerer von der Präzession und der Verschiebung der zodiacalen Häuser, die 2160 Jahre *vorher* erfolgt ist, Kenntnis gehabt haben. Aus der Korrelation mesopotamischer und hethitischer astronomischer Texte geht hervor, daß noch ältere astronomische Tafeln die Verschiebung vom Stier zum Widder verzeichnen und daß die mesopotamischen Astronomen die Verschiebung vom Widder zu den Fischen vorausgesagt haben.

Diese Erkenntnis liegt der Deutung mancher bildlichen Darstellung zugrunde. Als die Frühlingstagundnachtgleiche im Stier lag, ereignete sich die Sommersonnenwende im Löwen. Das Motiv eines »Kampfes« zwischen einem Stier und einem Löwen (Abb. 97), das auf Abbildungen aus frühester Zeit zu sehen ist, stellt wahrscheinlich die Schlüsselpositionen der Tierkreiszeichen Stier und Löwe dar, die man ums Jahr 4000 v. Chr. 30 Grad nördlich (also in Ur) beobachten konnte.

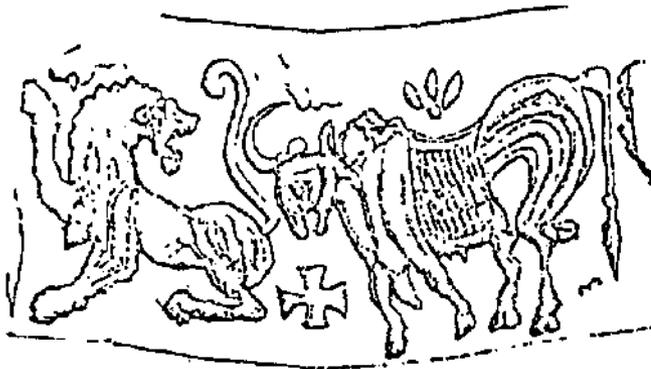


Abb. 97

Abb. 97

Die meisten Forscher betrachten die Tatsache, daß die Sumerer den Tierkreis mit dem Stier beginnen, nicht nur als Beweis für das Alter des Tierkreises - etwa 4000 v. Chr. -, sondern auch als Zeugnis für die Zeit, in der die sumerische Zivilisa-

tion so plötzlich ihren Anfang nahm. Es ist erwiesen, daß der sumerische zodiacalchronologische »Nullpunkt« genau zwischen Stier und Zwillingen lag; daraus und aus anderen Daten folgert man, daß der Tierkreis schon im Zeitalter der Zwillinge gefunden wurde, das heißt bereits *vor* Beginn der sumerischen Zivilisation. Auf einer sumerischen Tafel (im Ostberliner Vorderasiatischen Museum) fängt die Liste der Konstellationen mit dem Tierkreiszeichen *Löwe* an — sie führt uns zurück zum Jahr 11 000 v. Chr., als der Mensch gerade erst mit dem Ackerbau anfang.

Ein anderer Forscher, Professor H. V. Hilprecht, geht sogar noch weiter zurück. Er studierte Tausende von mathematischen Tabellen und gelangte zu dem Schluß, daß »alle Multiplikations- und Divisionstabellen aus den Tempelbibliotheken von Nippur und Sippar sowie aus Aschurbanipals Bibliothek in Ninive auf der Zahl 12960000 beruhen«. Die Analyse dieser Zahl und ihrer Bedeutung ergab, daß sie nur zum Phänomen der Präzession in Beziehung stehen kann und daß die Sumerer über den vollständigen Umlauf von 25 920 Jahren (12 x 2160) Bescheid gewußt haben.

Wie es klar ist, daß die Sumerer ihre astronomischen Kenntnisse unmöglich allein erworben haben können, so ist es auch klar, daß ein großer Teil davon für sie keinen Nutzen hatte.

Das geht nicht nur aus ihren komplizierten Berechnungsmethoden hervor — wer im alten Sumer brauchte zum Beispiel einen Himmelsäquator? —, sondern auch aus verschiedenen Texten, die sich mit der Messung der Entfernungen zwischen den Sternen befassen.

Einer dieser Texte, als AO.6478 aufgeführt, zählt 26 größere Sterne auf, die am sogenannten Wendekreis des Krebses sichtbar sind, und die Entfernung zwischen ihnen ist auf drei verschiedene Arten gemessen worden. Als erstes ist eine Meßeinheit genannt, die *mana schukultu* (»gemessen und gewogen«) heißt. Vermutlich stehen bei dieser Messung das Gewicht rinnenden Wassers und das Vergehen der Zeit miteinander in Be-

ziehung. Das machte es möglich, die Entfernung zwischen den Sternen zeitmäßig zu bestimmen.

Das zweite Verfahren hat mit den Graden des Himmelsbogens zu tun. Der volle Tag (Tag und Nacht) wurde in zwölf Doppelstunden eingeteilt. Der Himmelsbogen war ein Kreis von 360 Graden. Daher stellte ein *beru* (Doppelstunde) 30 Grade des Himmelsbogens dar. Mit dieser Methode wurde das Vergehen der Zeit auf Erden ein Entfernungsmaß in Graden. Die dritte Messung hieß *beru ina schame* (»Länge am Himmel«). Die beiden ersten Verfahren standen in Bezug zu anderen Phänomenen, das dritte hingegen lieferte absolute Maße. Ein »himmlischer *beru*« entsprach 10 692 Metern. Die »Himmelsentfernung« zwischen den 26 Sternen wird im Text gesamthaft mit 655 200 »am Himmel verzeichneten *beru*« angegeben.

Die Tatsache, daß man zur Messung der Entfernung zwischen den Sternen drei Methoden anwendete, zeigt, welche Bedeutung die Frage hatte. Wer aber unter den Männern und Frauen von Sumer brauchte diese Kenntnisse, und wer von ihnen konnte die Methoden ersinnen und richtig anwenden? Die einzig mögliche Antwort lautet: Die Nefilim hatten die Kenntnisse und brauchten solch genaue Maße.

Da sie instande waren, Raumfahrten zu unternehmen und von einem anderen Planeten auf die Erde zu gelangen, waren sie die einzigen, die zu der Zeit, als die Zivilisation der Menschheit ihren Anfang nahm, astronomische Kenntnisse gehabt haben können, die eine jahrtausendelange Entwicklung erfordern.

Kann unter dieser Voraussetzung immer noch angenommen werden, daß die mesopotamischen Astronomen, angeleitet von den Nefilim, die Planeten nur bis zum Saturn kannten, nichts wußten von Uranus, Neptun und Pluto? War ihr Wissen vom Sonnensystem der Erde weniger vollständig als von den fernen Sternen, ihrer Anordnung und der Entfernung zwischen ihnen?

Einem der diesbezüglichen Texte, den Ernst F. Weidner in sei-

nem *Handbuch der babylonischen Astronomie* analysiert hat, ist der Titel »Große Sternenliste« gegeben worden. Sie enthält in fünf Kolonnen zehn Himmelskörper in Beziehung zueinander, zu Monaten, Ländern und Gottheiten. Ein anderer Text zählt fehlerlos die Hauptsterne des Tierkreises auf, ein dritter 71 Himmelskörper nach ihrer Stellung am Himmel, und so weiter. Beim Versuch, diese unzähligen Texte sinnvoll einzugliedern und vor allem die Planeten unseres Sonnensystems zu erkennen, gelangten die Forscher zu verwirrenden Ergebnissen. Heute wissen wir, daß ihre Bemühungen zum Scheitern verurteilt waren, weil sie irrigerweise annahmen, die Sumerer und ihre Nachfolger hätten nicht gewußt, daß unser Sonnensystem heliozentrisch ist, daß auch die Erde ein Planet ist und daß es jenseits des Saturns noch mehr Planeten gibt. In ihrer eigenen Unkenntnis redeten sich die Forscher darauf hinaus, die Chaldäer hätten die Namen der ihnen bekannten fünf Planeten ausgetauscht und vermischt.

Die Sumerer bezeichneten alle Himmelskörper (Planeten, Sterne, Konstellationen) als MUL (»In der Höhe Strahler«). Das akkadische Wort *kakkab* wurde auch von den Babyloniern und Assyrern als allgemeine Bezeichnung für Himmelskörper angewendet. Dieser Sprachgebrauch erschwerte die Entzifferung der Texte ebenfalls. Aber einige *muls*, die LU.BAD genannt wurden, bezeichneten zweifellos Planeten unseres Sonnensystems.

Da die Forscher wußten, daß die alten Griechen die Planeten »Wanderer« genannt haben, deuteten sie LU.BAD als »wandernde Schafe«, abgeleitet von LU (»die gehütet werden«) und BAD (»hoch und fern«). Wenn man aber weiß, daß die Sumerer das Sonnensystem kannten, ergeben die anderen Bedeutungen von *bad* »das Alte«, »die Grundlage«, »das eine, wo der Tod ist« den wahren Sinn.

Das sind passende Beinamen für die Sonne, und daraus folgt, daß die Sumerer mit *lubad* nicht wandernde Schafe meinten, sondern »Schafe«, die von der Sonne gehütet werden, also die Planeten unserer Sonne.

Stellung und Beziehungen der *lubads* zueinander und zur Sonne werden in vielen mesopotamischen astronomischen Texten beschrieben. Manche stehen »oben«, manche »unten«, und Kugler vermutete durchaus richtig, daß die Erde den Beziehungspunkt bildet.

Am häufigsten kommen die Planeten im Rahmenwerk der astronomischen Texte vor, das von MUL.MUL handelt — ein Ausdruck, der den Forschern Rätsel aufgab. Mangels einer besseren Lösung hielten sie *mulmul* für die Plejaden, das Siebengestirn im Tierkreiszeichen Stier, einen offenen Sternhaufen, durch das die Achse des Frühlingsäquinoktiums ums Jahr 2200 v. Chr. ging (von Babylon aus gesehen). Laut mesopotamischen Texten umfaßte der *mulmul* sieben LU.MASCH (»Wanderer, die man kennt«), und deshalb dachten die Forscher, es müßten die sieben hellsten Sterne der Plejaden gemeint sein, die mit bloßen Augen zu erkennen sind.

Franz Kugler ließ die Plejaden als Lösung widerstrebend gelten, wunderte sich jedoch, als er in den mesopotamischen Texten eindeutige Hinweise fand, daß *mulmul* nicht nur »Wanderer« (Planeten) umfaßt, sondern auch die Sonne und den Mond, so daß die Plejaden-Erklärung fallengelassen werden mußte.

Es ist anzunehmen, daß mit *mulmul* das Sonnensystem gemeint war. Das Wort (MUL.MUL) wurde so häufig gebraucht, um auf die Gruppe als Ganzes hinzuweisen, als »Himmelskörper, der alle Himmelskörper umfaßt«.

Ein mesopotamischer Text beschreibt die *mulmul* oder *kakabu* / *kakkabu*-Gruppe genau:

»*Kakkabu* / *Kakkabu*.

Die Zahl der Himmelskörper ist zwölf.

Die Standorte seiner Himmelskörper sind zwölf.

Der vollständigen Monate des Mondes sind zwölf.«

Kein Zweifel: *Mulmul* — unser Sonnensystem — bestand aus zwölf Mitgliedern. Das dürfte nicht weiter überraschen, denn schon Diodoros erklärte, die drei »Wege« der Chaldäer und

die Anführung von 36 Himmelskörpern besagten, daß zwölf dieser Himmelsgötter, deren jedem die Chaldäer einen Monat und ein Tierkreiszeichen zugeschrieben haben, die obersten Gottheiten gewesen sind.

Ernst Weidner schreibt in seinem Buch *Der Tierkreis und die Wege am Himmel*, daß manche Texte außer dem Weg Anus und seinen zwölf zodiakalen Konstellationen auch den »Weg der Sonne« erwähnen, der ebenfalls aus zwölf Himmelskörpern besteht, aus Sonne, Mond und zehn anderen. Die zwanzigste Zeile der sogenannten TE-Tafel lautet: »naphar 12 schar-mesch ha.la scha kakkab.lu scha Sin u Schamasch ina libbi ittiq«, das heißt: »Alles in allem 12 Mitglieder, wozu Mond und Sonne gehören, bilden die Umlaufbahnen der Planeten.« Wir können jetzt die Bedeutung der Zahl *zwölf* im Altertum begreifen. Der Kreis der großen sumerischen Götter und danach der olympischen Götter bestand aus zwölf Mitgliedern; jüngere Götter konnten diesem Kreis erst beitreten, wenn ihm ältere nicht mehr angehörten. Die göttliche Zahl zwölf aber mußte beibehalten werden. Der Urkreis des Himmels, der Weg der Sonne mit seinen zwölf Mitgliedern war das Muster, nach dem jedes andere Himmelsband in zwölf Abschnitte eingeteilt oder zwölf Haupthimmelskörpern zugewiesen wurde. Dementsprechend hatte das Jahr zwölf Monate, der Tag zwölf Doppelstunden.

Der große Tempel, die Esagila, hatte zwölf Tore. Die Gnade der Götter wurde zwölfmal angerufen, und die Gattin mußte das Gebet zwölfmal wiederholen. Die Gesamtzahl vierundzwanzig entsprach den zwölf Tierkreiszeichen und den zwölf Mitgliedern des Sonnensystems.

Ein Grenzstein, den ein König von Susa errichtet hat, stellt die Symbole der vierundzwanzig Haupthimmelskörper dar: die zwölf Tierkreiszeichen und die zwölf Mitglieder des Sonnensystems. Sie waren die zwölf Astralgötter der Mesopotamier wie auch der Horiter, Hethiter, Griechen und aller übrigen alten Pantheone (Abb. 98).

Zwölf blieb noch lange die heilige Zahl, nachdem die Sumerer

längst verschwunden waren. Sogar wir zählen in unserem Dezimalsystem von eins bis zwölf, und erst nach zwölf gehen wir zur Zählung »zehn und drei« (dreizehn), »zehn und vier« (vierzehn) und so weiter über.



Abb. 98

Woher stammte diese mächtige, entscheidende Zahl zwölf!
Vom Himmel.

Denn das Sonnensystem - der *mulmul* - umfaßte neben allen uns bekannten Planeten auch Anus Planet, dessen Symbol,

ein strahlender Himmelskörper, in der sumerischen Schrift Gott Anu und »göttlich« bedeutet. »Der *kakkab* des obersten Zepters ist eines der Schafe im *mulmul*«, heißt es in einem astronomischen Text. Als Marduk die Macht an sich riß und als Gott, der mit diesem Planeten verbunden ist, an Anus Stelle trat, sagten die Babylonier: »Der Planet Marduks erscheint im *mulmul*.«. Als die Nefilim die Menschheit über die wahre Natur der Erde und des Himmels belehrten, setzten sie die Priester-Astronomen nicht nur von den Planeten jenseits des Saturns in Kenntnis, sondern auch vom Vorhandensein des wichtigsten Planeten, von dem sie gekommen waren: Das war DER ZWÖLFTE PLANET.

7 Das Epos der Schöpfung

Auf den meisten uralten Rollsiegeln, die gefunden worden sind, stehen die Symbole der Himmelskörper über den Götter- und Menschengestalten.

Auf einem akkadischen Siegel aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. (im Ostberliner Vorderasiatischen Museum, Katalognummer VA/243) ist die Darstellung der Himmelskörper anders als üblich. Sie stehen nicht einzeln, sondern bilden eine Gruppe von elf Kugeln rings um einen großen strahlenden Stern (Abb. 99). Es ist natürlich eine Darstellung des den Sumerern bekannten Sonnensystems, das aus *zwölf* Himmelskörpern besteht.



Abb. 99

Wir zeichnen unser Sonnensystem gewöhnlich schematisch als eine Reihe von Planeten in immer größerem Abstand von

der Sonne. Würden wir die Planeten aber in einem Kreis um die Sonne zeichnen, so ergäbe sich ein ähnliches Schema wie auf Abb. 100. (Alle Zeichnungen sind des leichteren Verständnisses halber schematisch und nicht maßstabgerecht, die Umlaufbahnen der Planeten rund und nicht elliptisch.)

Die Vergrößerung des Sonnensystems auf dem Siegel VA/243 zeigt, daß die »Punkte« rings um den Stern Kugeln sind, deren Größe und Anordnung mit dem Sonnensystem auf Abb. 100 übereinstimmen. Dem kleinen Merkur folgt die größere Venus. Die Erde, ungefähr gleich groß wie Venus, wird von dem kleinen Mond begleitet. Folgt man der Richtung im Uhrzeigersinn, so ist Mars richtigerweise kleiner als die Erde, aber größer als Mond und Merkur (Abb. 101).

Auf der alten Abbildung ist aber ein uns unbekannter Planet zu sehen, beträchtlich größer als die Erde, doch kleiner als Ju-

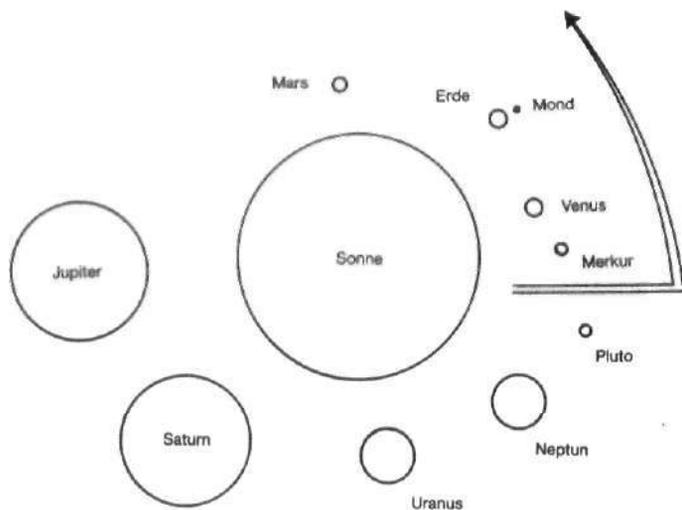


Abb. 100

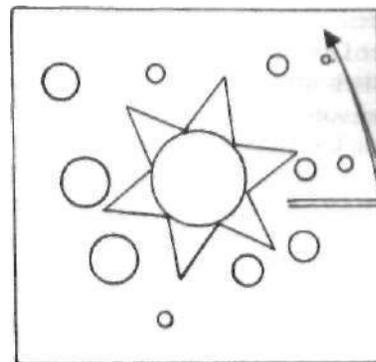


Abb. 101

piter und Saturn, die ihm folgen. Uranus und Neptun sind deutlich zu erkennen. Auch der kleinere Pluto ist da, aber nicht an der Stelle, wo wir ihn aufzeichnen (nach Neptun), sondern zwischen Saturn und Uranus.

Da die Sumerer den Mond als Himmelskörper betrachtet haben, trägt ihre Darstellung allen bekannten Planeten Rechnung; sie sind richtig angeordnet (Pluto ausgenommen) und größenmäßig beschrieben.

Die 4500 Jahre alte Darstellung behauptet jedoch, daß es zwischen Mars und Jupiter noch einen Planeten gegeben hat. Es ist, wie sich erweisen wird, der Zwölfte Planet, der Planet der Nefilim.

Wäre diese sumerische Himmelskarte vor zwei Jahrhunderten entdeckt worden, so hätten die damaligen Astronomen über die Sumerer gespottet und sie als einfältig verschrien, weil sie meinten, es gäbe jenseits von Saturn noch weitere Planeten. Heute wissen wir jedoch, daß Uranus, Neptun und Pluto wirklich vorhanden sind. Bildeten sich die anderen Diskrepanzen nur ein, oder sind sie von den Nefilim belehrt worden, daß der Mond nach eigenen Gesetzen dem Sonnensystem angehört, daß Pluto in der Nähe von Saturn steht, und daß es zwischen Mars und Jupiter einen Zwölften Planeten gibt?

Die lange aufrechterhaltene Theorie, der Mond sei nichts weiter als »ein gefrorener Golfball«, ist durch die Befunde mehrerer Apollo-Mondfahrten gründlich widerlegt worden. Auch die Vermutung, er sei von der Erde abgesprengt worden, als sie noch nicht fest war, konnte den näheren Untersuchungen nicht standhalten, da er teilweise aus ganz anderem Material besteht als die Erde. Die NASA hat mit ihren Forschungen den Beweis erbracht, daß der Mond seine feste, unfruchtbare Gestalt vor 3,2 Milliarden Jahren angenommen hat.

Die Sumerer hatten also durchaus recht, als sie den Mond als eigenständigen Planeten darstellten. Wie wir noch sehen werden, hinterließen sie einen Text, der eine kosmische Katastrophe beschreibt, die von der NASA erst in jüngster Zeit ermittelt worden ist.

Der Planet Pluto gilt als ein Rätsel. Im Gegensatz zu den anderen Planeten, deren Umlaufbahn um die Sonne fast kreisförmig verläuft, beschreibt er eine Ellipse; außerdem gerät er manchmal um siebzehn Grad aus seiner Bahn. Er ist der einzige Planet, der die Umlaufbahn eines anderen schneidet, nämlich die des Neptuns.

Größenmäßig würde der Pluto der Satellitenklasse angehören; sein äquatorialer Durchmesser beträgt nur 5800 Kilometer. Er ist also nicht viel größer als Triton, ein Satellit des Neptuns, und als Titan, einer der zehn Satelliten des Saturns. Wegen seiner ungewöhnlichen Eigenschaften ist angenommen worden, dieser »Eigenbrötler« habe sein himmlisches Leben als Satellit begonnen, der seinem Herrn irgendwie entronnen und einen eigenen Umlauf um die Sonne angetreten hat.

Laut den sumerischen Texten hat es sich tatsächlich so zugezogen.

Höhepunkt der Suche nach Antwort auf die Frage der Uranfänge himmlischer Ereignisse ist allerdings die Existenz des Zwölften Planeten. So erstaunlich es auch klingen mag, unsere Astronomen haben schon nach einem Beweis gesucht, daß es einen Planeten zwischen Mars und Jupiter gegeben hat.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, noch vor der Ent-

deckung des Neptuns, erklärten zwei Astronomen, daß die Planeten nach einem endgültigen Gesetz in bestimmten Entfernungen von der Sonne angeordnet sind. Dieses sogenannte Bode-Titiussche Gesetz überzeugte die Astronomen, daß zwischen den Umlaufbahnen von Mars und Jupiter noch ein Planet um die Sonne kreisen müßte.

Angespornt durch mathematische Berechnungen suchten sie die ermittelte Himmelszone nach dem »fehlenden Planeten« ab. Am 1. Januar 1801, am ersten Tag des neuen Jahrhunderts, entdeckte Giuseppe Piazzi in Palermo einen sehr kleinen Planeten (Durchmesser 768 Kilometer), den er Ceres nannte. Um 1804 war die Zahl der Planetoiden (kleine Planeten) auf vier gestiegen; heute kennt man fast 3000, die die Sonne im sogenannten Planetoiden- oder Asteroidengürtel umkreisen. Zweifellos sind es die Einzelteile eines zertrümmerten Planeten, dem die Russen den Namen Phaëton gegeben haben.

Die Astronomen sind sich zwar sicher, daß es einen solchen Planeten gegeben hat, aber sein Verschwinden können sie nicht erklären. Ist er explodiert? Dann aber wären die Stücke nach allen Richtungen geflogen und hätten keinen Gürtel gebildet. Wenn der Planet durch einen Zusammenstoß zertrümmert worden ist, wo ist dann der Himmelskörper, der den Zusammenstoß verursacht hat? Ist er auch in Stücke gegangen? Aber die Planetoiden, die sich um die Sonne bewegen, machen alles in allem kaum einen ganzen Planeten aus, geschweige denn zwei. Selbst wenn die Planetoiden die Trümmer zweier Planeten wären, dann hätten sie die axiale Umdrehung zweier Planeten beibehalten müssen. Aber alle Planetoiden haben dieselbe Rotation. Wie denn und wodurch ist der fehlende Planet zertrümmert worden?

Die Lösung diese Räteis ist uns aus dem Altertum überliefert worden. Bei der Entzifferung eines in Mesopotamien gefundenen Textes zeigte es sich, daß dieser akkadische Text, geschrieben in einem altbabylonischen Idiom, der biblischen Schöpfungsgeschichte entspricht. Das Werk der babylonischen

Gottheit war nicht in sechs »Tagen« getan, jedoch in der Spanne von sechs Tafeln. Parallel zum siebten Tag der Ruhe des biblischen Gottes werden auf der siebenten Tafel die Freunde der babylonischen Gottheit und ihre Leistungen beschrieben. Diesen Texten hat man den Titel »Epos der Schöpfung« gegeben.

Die biblische Schöpfungsgeschichte beginnt mit der Erschaffung des Himmels und der Erde, die mesopotamische Geschichte ist hingegen eine wahre Kosmologie, denn sie handelt von noch früheren Ereignissen und führt uns zum Ur-Beginn der Zeit zurück:

»Als in der Höhe der Himmel noch keinen Namen hatte und unten der feste Boden (Erde) noch nicht benannt war . . .«

Damals, so erzählt uns das Epos, gebaren zwei Ur-Himmelskörper mehrere himmlische »Götter«. Als die Zahl der Himmelswesen zunahm, machten sie großen Lärm und Unruhe und störten den Urvater. Sein treuer Bote drängte ihn, strenge Maßnahmen gegen sie zu ergreifen und ihnen Zucht beizubringen, aber sie rotteten sich zusammen und beraubten ihn seiner Schöpferkraft. Die Urmutter suchte Rache zu nehmen. Der Gott, der die Revolte gegen den Urvater anführte, machte einen neuen Vorschlag: Sein junger Sohn sollte in die Versammlung der Götter aufgenommen werden und Macht erhalten, damit er allein das »Ungeheuer« bekämpfen konnte, zu dem die Urmutter geworden war.

Als der junge Gott — Marduk - die Macht hatte, trat er zum erbitterten Kampf gegen das Ungeheuer an, besiegte es und zersplitterte es in zwei Teile. Aus dem einen Teil machte er den Himmel, aus dem anderen die Erde.

Hierauf verkündete er eine feste Himmelsordnung und wies jedem Himmelsgott eine Dauerstellung an. Auf Erden gestaltete er die Berge, Meere und Flüsse, etablierte Jahreszeiten und Vegetation und schuf den Menschen. Als Duplikat der Himmelswohnung wurde auf der Erde Babylon mit seinem hohen

Tempel erbaut. Den Göttern und den Sterblichen wurden Gebote, Verpflichtungen und Riten auferlegt. Die Götter riefen dann Marduk als höchste Macht aus und verliehen ihm die »fünfzig Namen« - die Hoheitsrechte und den Nummernrang der Enlilschaft.

Als noch mehr Texte und Bruchstücke gefunden und übersetzt worden waren, wurde klar, daß das Epos kein bloßes literarisches Werk war, sondern bei den Neujahrsriten als heiligste historisch-religiöse Schrift von Babylon verlesen wurde. Um Marduks Übermacht zu propagieren, ließ ihn die babylonische Fassung zum Helden der Schöpfungsgeschichte werden. Das war aber nicht immer so. Es gibt genügend Beweise dafür, daß die babylonische Fassung des Epos eine meisterhafte Fälschung der früheren sumerischen Fassung war, in der Anu, Enlil und Ninurta die Helden sind.

Doch ganz gleich, wie die Handelnden in diesem himmlischen und göttlichen Drama genannt wurden, die Geschichte ist bestimmt ebenso alt wie die sumerische Zivilisation. Die meisten Forscher betrachten das Epos als ein philosophisches Werk - die früheste Darstellung des ewigen Kampfes zwischen Gut und Böse - oder als allegorische Sage von Winter und Sommer der Natur, von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, von Tod und Wiederauferstehung,

Aber warum nicht das Epos als bare Münze nehmen, als Darstellung der kosmologischen Tatsachen, die den Sumerern durch die Belehrungen seitens der Nefilim bekannt waren? Wenn man sich diese Anschauung zu eigen macht, erkennt man, daß das »Epos der Schöpfung« die Ereignisse beschreibt, die wahrscheinlich in unserem Sonnensystem stattgefunden haben.

Der Raum, in dem sich das Himmelsdrama abspielt, ist das Urweltall. Die Handelnden sind sowohl die Schöpfer als auch diejenigen, die geschaffen werden.

»Als in der Höhe der Himmel noch keinen Namen hatte und unten die Erde noch nicht benannt war;

das Nichts, aber uranfänglich APSU, ihr Erzeuger,
MUMMU und TIAMAT - sie, die alle gear;
ihre Wasser wurden vermischt.
Noch hatte sich kein Schilf gebildet, kein Sumpfland war erschienen.
Noch war keiner der Götter zum Sein gebracht,
keiner trug einen Namen, ihr Schicksal war unbestimmt;
dann geschah es, daß Götter inmitten erstanden.«

Mit wenigen Strichen des Schilfgriffels auf der ersten Tafel — mit neun Zeilen - versetzt uns der Dichterchronist in die erste Reihe des Zuschauerraums und läßt den Vorhang aufgehen vor dem majestätischen Schauspiel: der Schöpfung unseres Sonnensystems.

Im weiten Raum müssen die »Götter« — die Planeten — erst noch erscheinen, einen Namen erhalten und ihr »Schicksal« — ihre Umlaufbahn — bestimmt werden. Nur drei Körper sind vorhanden: der »uranfängliche AP.SU« (»Der von Anfang an da ist«), MUM.MU (»Einer, der geboren wurde«) und TIAMAT (»Jungfrau des Lebens«). Die »Wasser« Apsus und Tiamats wurden vermischt, aber der Text stellt klar, daß nicht die Wasser gemeint sind, in denen Schilf wächst, sondern eher die Urwasser, die grundlegenden lebenspendenden Elemente des Weltalls.

Apsu ist also die Sonne, einer »der von Anfang an da ist«. Der nächste ist Mummu. Später wird deutlich, daß Mummu Apsus treuhänderischer Gehilfe und Gesandter ist: eine gute Beschreibung Merkurs, des kleinen Planeten, der sich flink um seinen riesigen Herrn bewegt. Tatsächlich stellten sich die alten Griechen und Römer so den Gott Merkur vor, als schnellen Götterboten.

Weiter entfernt war Tiamat. Sie war das Ungeheuer, das Marduk später zerschlug — der »fehlende Planet«. Aber am Uranfang war sie die erste jungfräuliche Mutter der ersten göttlichen Dreifaltigkeit. Der Raum zwischen ihr und Apsu war nicht leer, sondern gefüllt mit den Urelementen Apsus und Tiamats. Diese Wasser vermischten sich, und zwei Himmelsgötter - Planeten - bildeten sich zwischen Apsu und Tiamat.

»Dann geschah es, daß Götter inmitten erstanden:
Gott LAHMU und Göttin LAHAMU wurden hervorgebracht;
beim Namen wurden sie genannt.«

Etymologisch sind die Namen dieser beiden Planeten von LHM (»Krieg machen«) abgeleitet. Überlieferungsgemäß war Mars der Kriegsgott, und Venus sowohl die Göttin der Liebe als auch des Krieges, so daß die Identität der beiden Götter im Epos mit den Planeten Mars und Venus sowohl etymologisch als auch mythologisch erwiesen ist. Auch astronomisch liegt eine Bestätigung vor: Als »fehlender Planet« wurde Tiamat hinter Mars gesetzt. Mars und Venus stehen tatsächlich zwischen der Sonne (Apsu) und »Tiamat«. Das illustrieren Abb. 102 und 103.

Die Bildung des Sonnensystems setzt sich dann fort. Lahmu und Lahamu - Mars und Venus - entstehen, aber:

»Ehe sie an Alter zugenommen
und ihre vorgeschriebene Größe erreicht hatten,
bildeten sich Gott ANSCHAR und Gott KISCHAR
und übertrafen sie (an Größe).
Als die Tage sich verlängerten und die Jahre sich mehrten,
wurde Gott ANU ihr Sohn - ein Rivale seiner Ahnen.
Dann zeugte Anschars erstgeborener Sohn, Ami,
als seinesgleichen und nach seinem Bilde NUDIMMUD.«

Rasch und dicht hat sich der erste Akt der Schöpfungsgeschichte vor unseren Augen abgespielt. Mars und Venus werden nicht sehr groß, doch bevor sie fertig gestaltet sind, bildet sich ein neues Planetenpaar. Es sind zwei majestätische Planeten, wie ihre Namen verraten — AN.SCHAR (»erster Prinz des Himmels«) und KI.SCHAR (»erster Prinz des festen Landes«) —, und sie sind größer als Mars und Venus. In Beschreibung, Namen und Stellung erkennt man Saturn und Jupiter (Abb. 104).

Nach längerer Zeit (»die Jahre mehrten sich«) ersteht ANU, kleiner als Anchar und Kischar, doch größer als die ersten Planeten, Anu erzeugt den Planeten NUDIMMUD, hinter

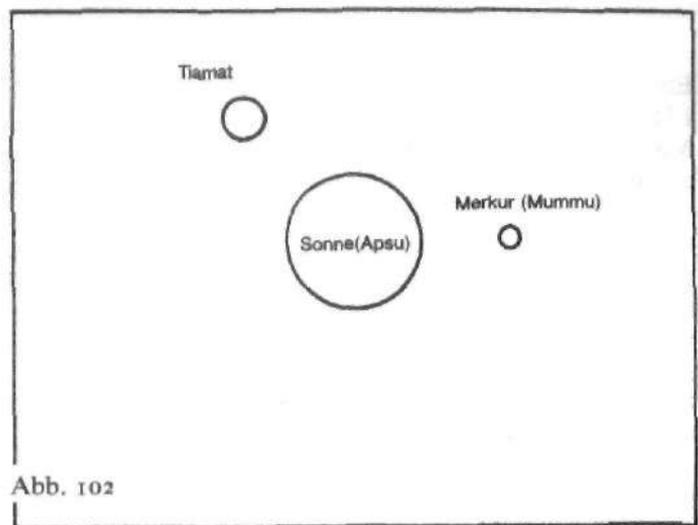


Abb. 102

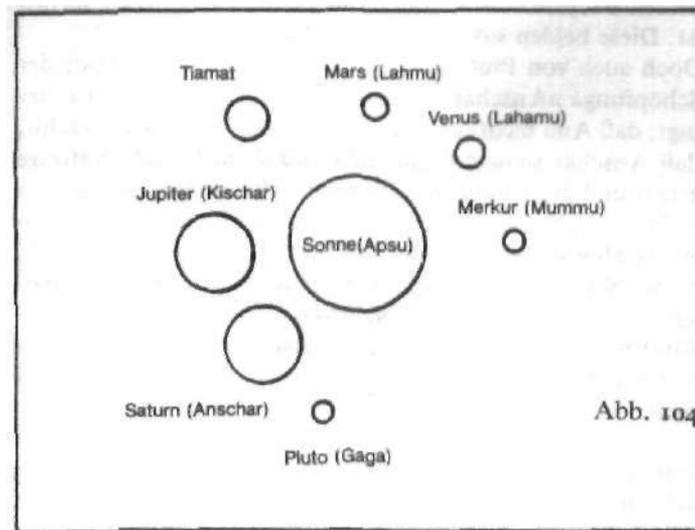


Abb. 104

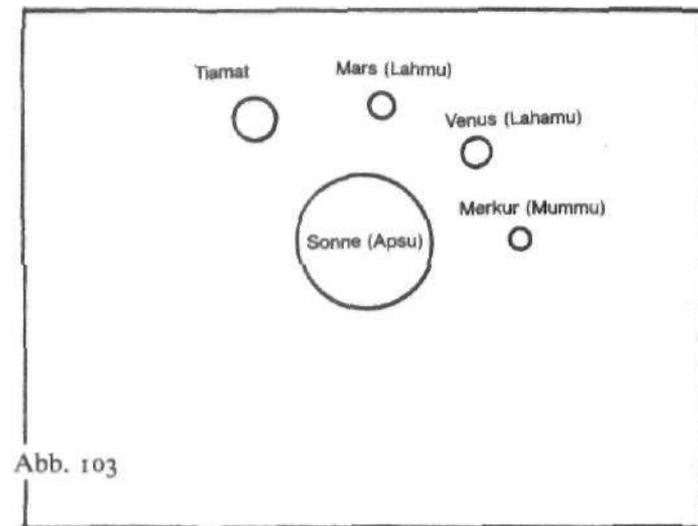


Abb. 103

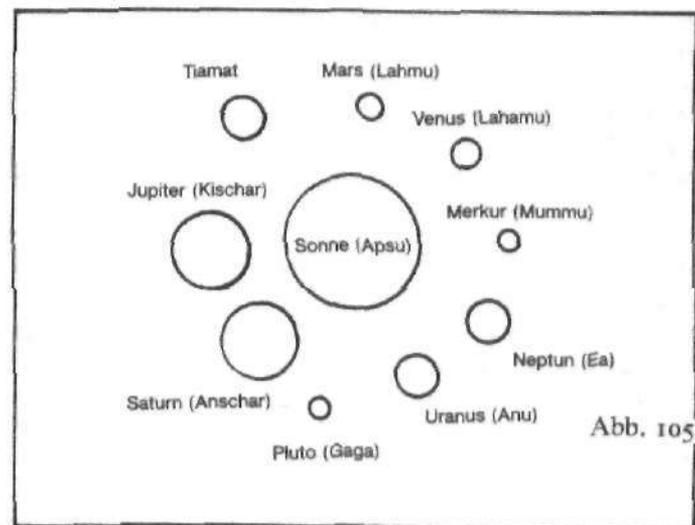


Abb. 105

dessen babylonischem Namen der Gott Ea/Enki zu suchen ist. Diese beiden sind Uranus und Neptun.

Doch auch von Pluto ist die Rede. Anu wird im »Epos der Schöpfung« »Anschars erstgeborener Sohn« genannt, was besagt, daß Anu nicht der einzige Sohn ist. Später wird erzählt, daß Anshar seinem Gesandten GAGA mehrmals Aufträge erteilt und ihn zu anderen Planeten schickt. Das erinnert an viele Ähnlichkeiten zwischen Merkur und Pluto. Gaga ist also Pluto, aber die Sumerer zeichneten ihn auf ihrer Karte nicht hinter Neptun ein, sondern neben Saturn, dessen »Gesandter« oder Satellit er war (Abb. 105).

Am Ende des ersten Aktes des »Epos der Schöpfung« ist ein Sonnensystem da, das aus der Sonne und neun Planeten besteht:

SONNE	= <i>Apsu</i> , »der von Anfang an da war«.
MERKUR	= <i>Mummu</i> , Apsus Ratgeber und Gesandter.
VENUS	= <i>Lahamu</i> , »Herrin der Schlachten«.
MARS	= <i>Lahmu</i> , »Gott des Krieges«.
?	= <i>Tiamat</i> , »Jungfrau, die Leben gab«.
JUPITER	= <i>Kischar</i> , »Erster des festen Landes«.
SATURN	= <i>Anshan</i> »Erster des Himmels«.
PLUTO	= <i>Gaga</i> , Ratgeber und Gesandter Anschars.
URANUS	= <i>Anu</i> , »der des Himmels«.
NEPTUN	= <i>Nudimmud</i> (Ea), »schöpferischer Künstler«.

Wo sind Erde und Mond? Sie müssen noch entstehen — Produkte eines kosmischen Zusammenstoßes.

Nach der Geburt der Planeten kommt es im zweiten Akt des Dramas zu einem Himmelsaufbruch. Die neugeschaffene Planetenfamilie ist keineswegs stabil. Die Planeten geraten durch Anziehungskraft einander in den Weg; sie nähern sich Tiamat, stören und gefährden die Urkörper.

»Die göttlichen Brüder rotteten sich zusammen;
sie störten Tiamat, als sie hin und her schwankten.
Sie stießen an Tiamats Bauch
bei ihren Possen in den Himmelswohnungen.
Apsu vermochte ihren Lärm zu dämpfen;
Tiamat, sprachlos, konnte ihnen nicht ausweichen.
Ihr Treiben war widerlich,
störend waren ihre Wege.«

Offensichtlich handelte es sich hier um unregelmäßige Umlaufbahnen. Die neuen Planeten schwanken hin und her, geraten zu nahe aneinander, schneiden Tiamats Umlaufbahn. Obwohl Tiamat der Hauptgefährdete ist, regt sich auch Apsu auf. Er verkündete seinen Entschluß, »die Wege (der Planeten) zu zerstören«. Er berät sich im geheimen mit Mummu. Aber »was sie auch zwischen sich planten«, die anderen Götter hören es. Der einzige, der seinen Verstand behält, ist Ea (Neptun). Er rät, »Schlaf über Apsu zu senken«. Nachdem die anderen Götter dem Komplott zugestimmt haben, zeichnet Ea »eine getreue Weltallkarte« und belegt die Urwasser des Sonnensystems mit einem göttlichen Bann.

Indem die Götter der Sonne die Schöpferkraft nehmen, dem Prozeß, noch mehr Energie auszustrahlen und weitere Planeten zu bilden, ein Ende machen, bringen sie dem Sonnensystem vorübergehend Frieden. Der Sieg wird damit bezeichnet, daß Apsus Bedeutung und Stellung sich ändern. Von nun an ist von »Eas Wohnung« die Rede. Weitere Planeten können von nun an nur noch vom neuen Apsu kommen, »aus der Tiefe«, aus dem weit entfernten Raum, in dem der äußerste Planet steht.

Wie lange dauerte es, bis der Himmelsfriede abermals gebrochen wurde? Das Epos sagt es nicht. Fast ohne Pause hebt sich der Vorhang für den dritten Akt:

»In der Schicksalskammer, dem Ort der Geschehnisse,
wurde ein Gott erzeugt, der fähigste und weiseste der Götter;
im Herzen der Tiefe wurde MARDUK erschaffen.«

Ein neuer Himmels-gott, ein neuer Planet, tritt dem Ensemble bei. Er bildet sich in der Tiefe, weit draußen im Raum; seine Umlaufbewegung - das »Schicksal« eines Planeten - wird ihm dort zugewiesen. Der äußerste Planet zieht ihn an zum Sonnensystem: »Der ihn erzeugte, war Ea« (Neptun). Der neue Planet ist prächtig anzusehen:

»Verführerisch war seine Gestalt, strahlend der Blick seiner Augen,
edel sein Gang, herrscherhaft wie von altersher . . .
Großartig erhaben war er über die Götter, alle überragend . . .
Er war der höchste der Götter, überragend an Größe.
Seine Glieder waren riesig, er ragte hoch auf.«

Der neugeborene Planet, der aus dem Außenraum auftaucht, speit Feuer und strahlt Energie aus. »Wenn er die Lippen bewegte, flammte Feuer hervor.«

Als sich Marduk den anderen Planeten nähert, »überhäufte sie ihn mit ihren erschreckenden Blitzen«. Aber er scheint hell, »bekleidet mit dem Glorienschein von zehn Göttern«. Seine Annäherung ruft also bei den anderen Mitgliedern des Sonnensystems elektrische und andere Ausstrahlung hervor. Ein einziges Wort bestätigt hier die Deutung dieser Schöpfungsgeschichte: *Zehn* Himmelskörper haben ihn erwartet — die Sonne und nur neun andere Planeten.

Des weiteren wird Marduks Lauf geschildert: Zuerst kommt er an dem Planeten vorbei, der ihn »gezeugt« und ins Sonnensystem gezogen hat: Ea/Neptun. Je mehr sich Marduk ihm nähert, desto stärker wird Neptuns Anziehungskraft. Sie bestimmt Marduks Weg, »macht ihn gut für seinen Zweck«.

Zu dieser Zeit muß Marduk immer noch plastisch gewesen sein. Als er an Ea/Neptun vorbeikommt, ruft die Anziehungskraft an einer Seite eine Wölbung hervor, als ob Marduk »einen zweiten Kopf« habe. Es wird jedoch bei diesem Durchgang kein Stück von ihm abgerissen; das geschieht erst, als er in die Nähe von Anu/Uranus kommt, wodurch sich die vier Satelliten Marduks bilden. Anu bringt sie hervor, indem er

Winde aufruft, und die vier werden in eine schneite Umlaufbahn um Marduk geworfen, »tosend wie ein Wirbelwind«. Die Reihenfolge des Durchgangs - zuerst an Neptun, dann an Uranus vorbei - zeigt an, daß Marduk nicht die Richtung des Sonnensystems nimmt (nicht linksläufig), sondern die entgegengesetzte: Er bewegt sich rechtsläufig, im Uhrzeigersinn. Er gerät weiterhin in das starke magnetische Anziehungsfeld von Anchar/Saturn, dann von Kischar/Jupiter. Sein Weg krümmt sich immer mehr einwärts - ins Zentrum des Sonnensystems, auf Tiamat zu (Abb. 106).

Marduks Annäherung wirkt sich auf Tiamat und die inneren Planeten (Mars, Venus, Merkur) störend aus, »Er rief Strömungen hervor, störte Tiamat; die Götter wurden unruhig, wie von einem Sturm geschüttelt.« An dieser Stelle ist die uralte Tafel beschädigt, aber es ist immer noch lesbar, was der herbeikommende Planet anrichtet: ». . . schwächte ihre Lebenskraft . . . stach sie in die Augen . . .« Tiamat »ging verzerrt umher. . .« Offenbar ist ihr Umlauf gestört. Die Anziehungskraft des großen nahenden Planeten reißt bald

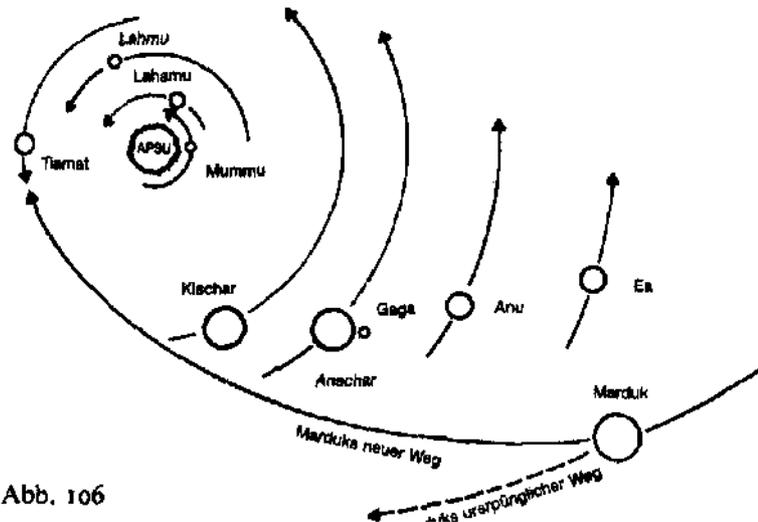


Abb. 106

Stücke aus Tiamat weg. Aus ihrer Mitte tauchen elf »knurrende, wütende Ungeheuer« auf, Satelliten, »die sich von ihrem Körper trennten und sich neben Tiamat weiterbewegten«. Um dem anstürmenden Marduk entgegenzutreten, »krönte Tiamat sie mit Glorienscheinen«, so daß sie wie »Götter« (Planeten) aussehen.

Von besonderer Bedeutung für das Epos und für die mesopotamische Kosmologie ist Tiamats Hauptsatellit, genannt KINGU, »der Erstgeborene unter den Göttern, der ihre Versammlung bildete«.

»Sie erhob Kingu in ihrer Mitte
und machte ihn groß . . .
Die hohe Befehlsgewalt des Kampfes
vertraute sie seiner **Hand** an.«

Den widerstreitenden Anziehungskräften der Gravitation ausgesetzt, beginnt Tiamats großer Satellit zu Marduk einzuschwenken. Das Kingu zugestandene »Schicksal« — ein eigener planetarischer Weg - bringt die äußeren Planeten besonders in Wut. Wer hat Tiamat das Recht zugebilligt, neue Planeten hervorzubringen? fragt Ea. Er legt die Frage Anshar vor, dem riesigen Saturn, und erbittet die Erlaubnis, Kingu zu erschlagen. Anshars Antwort kennen wir nicht, da die Tafel an dieser Stelle zerbrochen ist; aber Anshar muß mit Ea unzufrieden gewesen sein, denn er ersucht Anu (Uranus), »sich Tiamat entgegenzustellen«. Aber Anu »konnte ihr nicht entgegentreten und kehrte zurück«.

Im aufgerührten Himmel ist niemand bereit, gegen die tobende Tiamat zu kämpfen; ein Gott nach dem anderen tritt beiseite.

Nun nähert sich Marduk, nachdem er Neptun und Uranus hinter sich gelassen hat, Anshar (Saturn) und seinen breiten Ringen. Das bringt Anshar auf einen Gedanken: »Er, der mächtig ist, soll unser Rächer sein; er, der ein kühner Kämpfer ist: Marduk, der Held!« Marduk antwortet:

»Wenn ich in der Tat als euer Rächer
Tiamat vernichten und euer Leben retten soll -
beruft eine Versammlung ein und macht mich zur obersten Gottheit!«

Die Bedingung ist anmaßend, aber einfach: Marduk und sein »Schicksal« - sein Umlauf um die Sonne - sollen unter allen Himmelsgöttern die oberste Stellung einnehmen. Die Götter sind froh, daß jemand bereit ist, die Schwierigkeiten beizulegen. »Marduk ist König!« rufen sie und drängen ihn, keine Zeit zu verlieren: »Geh und schneide Tiamat das Leben ab!«

Der Vorhang hebt sich jetzt zum vierten Akt, zur Himmelschlacht.

Die Götter haben Marduks »Schicksal« bestimmt; mit vereintem Schwergewicht ziehen sie Marduk auf seine Bahn, so daß es für ihn nur einen Weg gibt - der Schlacht zu, zum Zusammenstoß mit Tiamat.

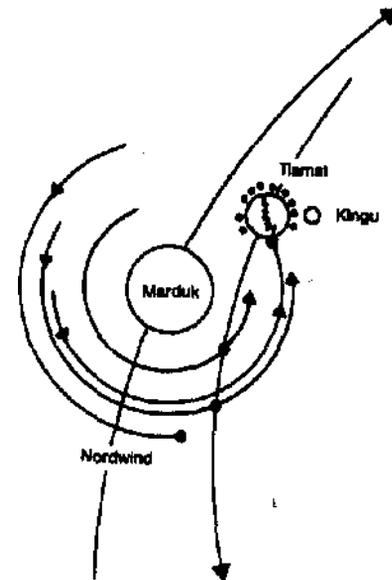


Abb. 107

Marduk bewaffnet sich mit »Flammen, Blitzen und einem Netz« (unter dem »Netz« ist die Anziehungskraft zu verstehen), doch seine Hauptwaffe sind die vier »Winde«, die er von Uranus beim Durchgang erhalten hat: Südwind, Nordwind, Ostwind, Westwind. Als Marduk an den Riesen, Saturn und Jupiter, vorbeikommt und ihrer Anziehungskraft ausgesetzt ist, bringt er noch drei Satelliten hervor: den Bösen Wind, den Wirbelwind und den Unvergleichlichen Wind. Mit sieben Winden ist er kampfbereit, und mit seinem »Sturmwagen« braust er los.

Aber als sich die Planeten einander nähern, gerät er außer Kurs:

»Sein Lauf wurde unsicher,
et verlor die Richtung, er handelte verwirrt.«

Auch seine Satelliten geraten außer Fassung:

»Als die Götter, seine Helfer,
die neben ihm marschierten,
den tapferen Kingu sahen, wurde ihr Blick verschwommen.«

Sollten die Kämpfenden einander doch verfehlen?

Aber die Würfel sind gefallen, der Zusammenstoß muß erfolgen. Das Epos schildert nun die Himmelschlacht, deren Nachwirkung die Erschaffung von Himmel und Erde ist.

»Der Herr breitete sein Netz aus, sie einzufangen.
Mit dem bösen Wind peitschte er ihr Gesicht.
Als Tiamat den Mund öffnete, ihn zu verschlingen,
jagte er den Bösen Wind hinein, so daß sie die Lippen nicht schließen konnte.
Die heftigen Sturmwinde griffen dann ihren Bauch an;
ihr Körper schwoll, ihr Mund war weit geöffnet.
Er schoß einen Pfeil ab, er zerriß ihren Bauch;
er schnitt in ihr Inneres, zerfetzte ihren Schoß.
Als sie ihm derart unterlegen war, löschte er ihren Lebensatem aus.«

Hier also erklärt eine höchst originelle Theorie die Himmelsrätsel, vor denen wir noch immer stehen (Abb. 107). In ein un-

stabiles Sonnensystem, das aus der Sonne und neun Planeten besteht, dringt aus dem Außenraum ein großer, kometenhafter Planet ein. Er begegnet zuerst Neptun; als Uranus, Saturn und Jupiter an ihm vorbeiziehen, wird er unweigerlich ins Zentrum des Sonnensystems gelenkt, und er bringt sieben Satelliten hervor. Er muß auf seinem Weg mit Tiamat, dem nächsten Planeten, zusammenstoßen.

Aber die beiden Planeten sind *nicht* zusammengestoßen, ein Faktum, das von größter astronomischer Bedeutung ist. Marduks Satelliten reißen Tiamats Körper auf, und er schickt einen »Pfeil«, einen »göttlichen Blitz« hinein. Marduks starke Elektrizität neutralisiert Tiamats Elektrizität und ihre magnetischen Kräfte; ihr »Lebensatem« wird ausgelöscht. Tiamats endgültiges Schicksal ist noch nicht bestimmt. Auch mit Kingu, dem Anführer ihrer Heerschar, wird erst später abgerechnet. Hingegen ist das Schicksal der zehn kleineren Satelliten schon entschieden.

»Nachdem Tiamat besiegt war,
brach ihre Heerschar auseinander.
Die Götter, ihre Helfer, die neben ihr marschiert waren,
zitterten vor Furcht,
machten kehrt, um ihr Leben zu retten.«

Können wir diese fliehende Heerschar identifizieren? Mit der Erklärung ist noch ein Rätsel unseres Sonnensystems gelöst - das Phänomen der Kometen, die sich meistens in sehr exzentrischer Ellipse um die Sonne bewegen. Außer Pluto vollführen die Planeten einen fast runden Kreislauf um die Sonne, aber die Kometen sind dem freien Auge nur selten sichtbar, und die meisten kreisen zudem im Gegensatz zu den Planeten im Uhrzeigersinn. Sie sind die Rebellen des Sonnensystems. Die Astronomen vermögen nicht zu sagen, welches Ereignis, welche Kraft die Kometen geschaffen und sie in ihren ungewöhnlichen Umlauf geworfen hat. Unsere Antwort auf die Frage lautet: Marduk. In umgekehrter Richtung laufend, auf einem eigenen Wege, zertrümmerte er Tiamats Heerschar in

kleine Kometen und zog sie in sein »Netz«, in seine Umlaufbahn.

»Ins Netz geworfen, waren sie eingefangen, die ganze Schar der Dämonen, die an ihrer Seite marschierten, er warf sie in Fesseln, band ihnen die Hände, so eingesponnen, konnten sie nicht entfliehen.«

Nach der Schlacht nimmt Marduk dem Kingu die Tafel des Schicksals (Kingu unabhängige Bahn) weg und heftet sie sich selbst an die Brust: Sein Lauf ist nun dauernd der Bahn um die Sonne verpflichtet. Von dieser Zeit an ist Marduk gezwungen, immer wieder zum Schauplatz der Himmelschlacht zurückzukehren.

Wenn sich der Vorhang zum fünften Akt hebt — erst jetzt —, gleicht sich die biblische Schöpfungsgeschichte dem mesopotamischen »Epos der Schöpfung« an; denn erst jetzt beginnt die Geschichte von der Erschaffung des »Himmels und der Erde«.

Nach seinem ersten festgelegten Umlauf um die Sonne »kehrt Marduk zu Tiamat zurück, die er besiegt hat«.

»Der Herr stand still, ihren leblosen Körper zu betrachten. Kunstvoll plante er, das Ungeheuer zu zerteilen, und wie eine Muschel ward sie in zwei Teile gespalten.«

Hierauf prallt einer von Marduks Satelliten, der sogenannte Nordwind, gegen die obere Hälfte. Der schwere Schlag befördert diesen Teil - der die Erde werden soll — in eine Umlaufbahn, wo bisher noch kein Planet gekreist ist.

»Der Herr trat auf Tiamats Hinterteil; mit seiner Waffe schnitt er ihr den Kopf ab, durchtrennte ihre Blutkanäle und befahl dem Nordwind, ihn zu unbekanntem Ort zu tragen.«

Die Erde ist erschaffen!

Die untere Hälfte hat ein anderes Schicksal: Nach dem zweiten Umlauf zertrümmert Marduk sie selbst (Abb. 108):

»Die (andere) Hälfte hängt er auf als Schirm für den Himmel: Er kettete sie aneinander, als Wächter bestellte er sie. Er bog Tiamats Schwanz, das große gehämmerte Band als Armreif zu formen.«

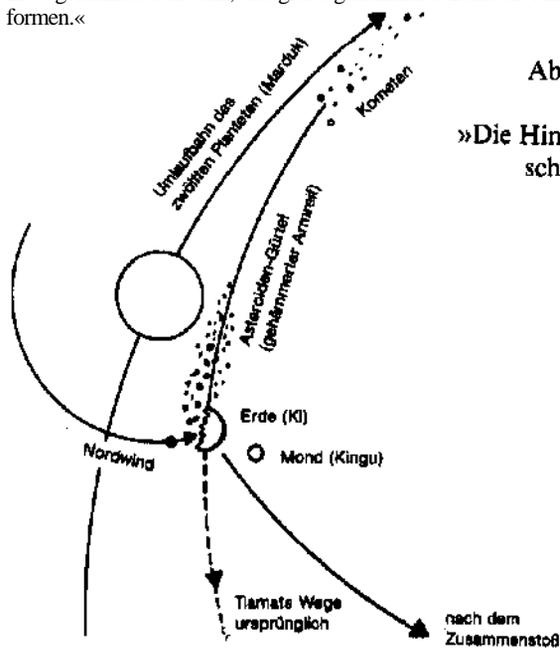


Abb. 108

»Die Himmelschlacht«

Die Trümmerstücke werden ein »Armreif« am Himmel, der einen Schirm zwischen den äußeren und den inneren Planeten bildet. Sie werden ein »großes gehämmertes Band«. Damit ist der Asteroiden-Gürtel erschaffen.

Die Astronomen und die Physiker sind sich darüber im klaren, daß zwischen den inneren und terrestrischen Planeten (Merkur, Venus, Erde und ihrem Mond, Mars) und den äußeren Planeten — zwei Gruppen, die der Asteroiden-Gürtel trennt — ein großer Unterschied besteht. Aus dem sumerischen Epos

ergibt sich, daß dieses Phänomen schon in uralter Zeit bekannt war.

Außerdem bietet das Epos zum erstenmal eine zusammenhängende kosmologisch-wissenschaftliche Erklärung der Ereignisse, die zum Verschwinden des »fehlenden Planeten« und der darauf folgenden Entstehung des Asteroiden-Gürtels, der Kometen und der Erde geführt haben. Jedes erwähnte Rätsel wird vom entzifferten »Epos der Schöpfung« gelöst. Außerdem gibt es Antwort auf die Frage, warum sich die Kontinente der Erde auf der einen Seite zusammendrängen und auf der anderen Seite ein tiefes Loch - der Stille Ozean - ist. Immer wieder wird im Epos von Tiamats »Wassern« gesprochen, und sie wird als »Wasserungeheuer« bezeichnet. Es leuchtet ein, daß die Erde, ein Teil von Tiamat, diese Wasser erhalten hat. Die Erde ist der einzige bekannte Planet des Sonnensystems, der mit lebenspendendem Wasser gesegnet ist.

So neu diese kosmologischen Theorien auch klingen mögen, den Propheten und Weisen, deren Worte das Alte Testament füllen, waren sie bekannt. Im hebräischen Urtext kommt dies deutlich zum Ausdruck.

Nachdem Marduks Nordwind der Erde ihre eigene Bahn um die Sonne gegeben hatte, wodurch unsere Jahreszeiten bedingt sind, erhielt sie auch ihre Rotation, die Tag und Nacht bewirkt. Nach den mesopotamischen Texten gehörte es nach der Erschaffung der Erde tatsächlich zu Marduks Aufgaben, der Erde die Sonnentage zuzumessen und Tag und Nacht abwechseln zu lassen. In der biblischen Schöpfungsgeschichte heißt es: »Und Gott sprach: Es seien Lichter am gehämmerten Himmel, zu unterscheiden zwischen dem Tag und der Nacht, sie seien die himmlischen Zeichen für Jahreszeiten, für Tage und für Jahre.« Der »gehämmerte Himmel« ist von Luther mit »Feste«, von anderen mit »Gewölbe« übersetzt worden. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß mit dem »gehämmerten Himmel« des biblischen Urtextes das »gehämmerte Band«, der Asteroiden-Gürtel, gemeint ist. So lassen sich bei genauer Prüfung viele Übereinstimmungen zwischen dem At-

ten Testament und dem »Epos der Schöpfung« nachweisen. Nach Ansicht moderner Wissenschaftler war die Erde nach der Planetwerdung eine heiße Kugel brodelnder Vulkane, die den Himmel mit Nebel und Wolken füllte. Bei der Abkühlung verdichteten sich die Dämpfe zu Wasser, die das Antlitz der Erde in trockenes Land und Meere schieden.

Die fünfte Tafel des Epos - sie ist allerdings stark beschädigt - befaßt sich mit der gleichen wissenschaftlichen Erklärung. Die brodelnde Lava wird als Tiamats »Spucke« beschrieben, und erst danach folgen richtigerweise die Bildung der Atmosphäre, der Meere und der Erdteile. Erst jetzt können Berge, Flüsse, Quellen, Täler entstehen. Die Schöpfung Marduks, des Herrn, wird weiter geschildert:

»Als Tiamats Kopf (die Erde) seine Stellung hatte,
errichtete er darauf die Berge.
Er erschloß Quellen, die Regengüsse abzuziehen.
Aus ihren Augen ließ er Tigris und Euphrat frei.
Aus ihren Brustwarzen formte er die hohen Berge,
bohrte Brunnen, das Wasser der Quellen fortzutragen.«

In vollständiger Übereinstimmung mit modernen Erkenntnissen lassen sowohl das »Epos der Schöpfung« und andere ähnliche mesopotamische Texte als auch das Buch der Genesis das Leben auf Erden im Wasser beginnen, darauf folgen lebende Geschöpfe, die fliegen, Kriechtiere und andere Lebewesen. Nacheinander entstehen sie auf der Erde und erreichen den Höhepunkt mit dem Erscheinen des Menschen. Das ist der letzte Akt der Schöpfung.

Um die neue Himmelsordnung der Erde zugute kommen zu lassen, »ließ Marduk den göttlichen Mond erscheinen, die Nacht zu bezeichnen und die Tage jeden Monats zu bestimmen«.

Wer war dieser Himmelsgott? Im Text heißt er SCHESCH.KI (»Himmelsgott, der die Erde beschützt«). Ein Planet dieses Namens kommt vorher nicht vor; doch hier ist er nun »inner-

halb *ihrer* Druckes (Anziehungsfeld)«. Wer ist mit *ihr* gemeint: Tiamat oder die Erde?

Die Rollen und Bezugnahmen von Tiamat und Erde scheinen austauschbar zu sein. Die Erde ist die wieder verkörperte Tiamat. Der Mond wird als »Beschützer« der Erde bezeichnet, und genauso hat Tiamat ihren Hauptsatelliten Kingu genannt. Im »Epos der Schöpfung« wird Kingu ausdrücklich von Tiamats »Heerschar« ausgeschlossen, die nun zertrümmert und verstreut ist und als Kometen in entgegengesetzter Richtung um die Sonne kreist. Nachdem Marduk seinen ersten Umlauf vollendet hat und zum Schlachtfeld zurückgekehrt ist, bestimmt er Kingus Sonderschicksal:

»Und Kingu, den Obersten unter ihnen,
ließ er zusammenschrumpfen;
zum Gott DUG.GA.E machte er ihn.
Er nahm ihm die Tafel der Geschieke,
die nicht rechtens sein war.«

Marduk hat also Kingu nicht zerstört. Er bestraft ihn, indem er ihm seinen selbständigen Umlauf nimmt, der ihm von Tiamat zugebilligt worden ist. Zu kleinerer Größe zusammengeschrumpft, bleibt Kingu ein »Gott«, ein planetarisches Mitglied unseres Sonnensystems. Ohne Umlauf kann er nur wieder ein Satellit werden. Vermutlich wurde Kingu, als Tiamats obere Hälfte in einen neuen Umlauf geschleudert wurde (als der neue Planet Erde), ganz einfach mitgezogen. Unser Mond muß demnach Kingu sein, Tiamats früherer Satellit. Verwandelt in einen himmlische *duggae*, ist Kingu seiner Lebenelemente - Atmosphäre, Wasser, radioaktiver Materiale — beraubt, schrumpft zusammen und wird »eine leblose Lehm Masse«. Diese sumerische Beschreibung trifft auf unseren leblosen Mond und seine kürzlich entdeckte Entwicklung zu, ebenso auf das Schicksal dieses Satelliten, der als KING.GU (»großer Gesandter«) begann und als DUG.GA.E (»Lehmtopf«) endete.

Aus einer anderen Darstellung vom Kampf zwischen Marduk

und Tiamat, die sich aus Bruchstücken einer astronomisch-mythologischen Tafel ergeben hat, geht hervor, daß die Namen Kingu/Ensu/Mond austauschbar sind.

Derartige Texte bestätigen nicht nur die Schlußfolgerung, daß Tiamats Satellit unser Mond geworden ist, sondern auch die Befunde der NASA, nach denen es zu einem Zusammenstoß gekommen ist, wobei »Himmelskörper von der Größe einer Großstadt in den Mond gekracht und die Mondkrater entstanden sind«. Sowohl die NASA als auch die sumerischen Texte beschreiben den Mond als einen verödeten Planeten.

Man hat auch Rollsiegel entdeckt, auf denen die Himmelschlacht abgebildet ist: Marduk im Kampf mit einer ungestümen Göttin. Eine solche Abbildung zeigt Marduk, wie er seinen Blitz auf Tiamat abschießt, während Kingu, deutlich als Mondsichel gezeichnet, seine Schöpferin Tiamat zu beschützen versucht (Abb. 109).

Nachdem Marduk Tiamat und Kingu erledigt hat, »durchquert er abermals die Himmel und überwacht seine Gebiete«. Diesmal richtet sich seine Aufmerksamkeit auf »die Wohnung Nudimmuds« (Neptun), um Gagas endgültiges »Schicksal« festzulegen, des ehemaligen Satelliten von Anchar/Saturn, der zum »Gesandten« der anderen Planeten gemacht worden ist.



Abb. 109

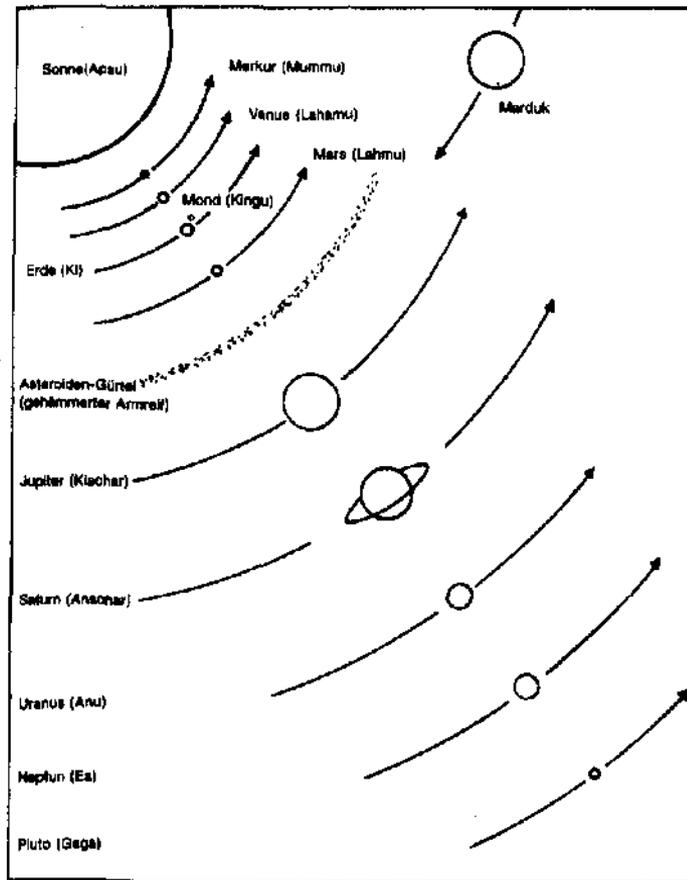
Diesen Himmelsgott verweist Marduk »an einen verborgenen Platz in der Tiefe« (im Außenraum) und vertraut ihm das Amt eines »Ratgebers der Wasser tiefe« an. Wegen seiner neuen Stellung erhält der Planet auch einen neuen Namen: US.MI (»der den Weg weist«). Er wird der äußerste Planet, unser Pluto.

Laut dem »Epos der Schöpfung« hat sich Marduk einmal gebrüstet: »Die Wege der Himmelsgötter will ich kunstvoll verändern, in zwei Gruppen sollen sie geteilt werden.«

Tatsächlich hat er das getan. Er löschte die erste Schöpfungsgefährtin der Sonne, Tiamat, am Himmel aus. Er schuf die Erde und brachte sie in eine neue Umlaufbahn näher bei der Sonne. Er »hämmerte« einen Armreif an den Himmel — den Asteroiden-Gürtel, der die äußeren Planeten von den inneren scheidet. Er machte aus Tiamats Satelliten Kometen und aus ihrem obersten Satelliten den Mond, der die Erde umkreist. Er verwandelte Gaga, den Satelliten Saturns, in Pluto und zeichnete ihm seine eigene Umlaufbahn vor.

Die Rätsel unseres Sonnensystems — die Meerestiefen auf der Erde, die Verödung des Mondes, die umgekehrte Umlaufbahn der Kometen, das Phänomen Pluto — alle diese Rätsel löst die mesopotamische Schöpfungsgeschichte, seit sie entziffert worden ist.

Nachdem Marduk solcherart »Standorte« für die Planeten bestimmt hatte, nahm er selbst den »Standort Nibiru« ein, »durchquerte die Himmel und überwachte« das *neue* Sonnensystem. Es bestand nun aus zwölf Himmelskörpern, deren Gegenstücke zwölf große Götter bildeten (Abb. 110).



8

Das Königtum des Himmels

Wie bereits gesagt wurde, war Marduk, der Sohn Enkis, laut alten Inschriften irgendwann nach 2000 v. Chr. der erfolgreiche Sieger in einem Wettbewerb mit Ninurta, dem Sohn Enlils, um die Obermacht unter den Göttern. Demnach wurde das sumerische »Epos der Schöpfung« von den Babyloniern umgeschrieben.

Marduks Erhöhung in den Stand des »Königs der Götter« auf Erden machte ihm gleichzeitig zum »Herrn der Himmelsgötter« (der Planeten), also zum »Himmelskönig«, und sein himmlisches Gegenstück war der Planet der Nefilim, der Zwölfte Planet.

Zuerst glaubten die Forscher, »Marduk« sei entweder der Polarstern oder sonst ein heller Stern, der zur Zeit des Frühlings-äquinoktiums am mesopotamischen Himmel zu sehen war, weil Marduk als »Heller Himmelskörper« bezeichnet wird. Aber Albert Schott (*Marduk und sein Stern*) und andere Forscher haben schlüssig bewiesen, daß alle alten astronomischen Texte Marduk als Mitglied des Sonnensystems aufführen. Auch die Annahme, Marduk sei ein babylonischer Sonnengott gewesen wie der ägyptische Gott Ré, ist durch die Entzifferung der Texte widerlegt worden, zum Beispiel durch den Satz: »Er überwacht die Länder wie Schamasch (die Sonne).« Wenn Marduk mit der Sonne verglichen wird, kann er unmöglich die Sonne gewesen sein.

Aber welcher der Planeten war er dann? Die alten astronomischen Texte passen auf keinen einzigen Planeten. Gewisse Beinamen, so »Sohn der Sonne«, schienen auf Saturn hinzuwei-

sen. Auch Mars galt als Kandidat, weil Marduk als ein rötlicher Planet beschrieben wird. Aber nach den Texten stand Marduk in *markas schame* (»in der Himmelsmitte«), und das überzeugte die meisten Forscher, es müsse sich um Jupiter handeln, weil er in der Mitte der Planetenreihe steht:

Jupiter

Merkur Venus Erde Mars Saturn Uranus Neptun Pluto

Diese Theorie leidet an einem Widerspruch. Gerade die Forscher, die sie vertreten, waren der Ansicht, die Chaldäer hätten von den Planeten hinter Saturn nichts gewußt und die Erde als flaches Zentrum des Planetensystems betrachtet. Sie ließen außerdem den Mond aus, den die Mesopotamier entschieden zu den »Himmelsgöttern« gezählt haben. Die Gleichsetzung des Zwölften Planeten mit Jupiter ist einfach nicht möglich. Im »Epos der Schöpfung« steht klipp und klar, daß Marduk ein Eindringling aus dem Außenraum war, der an den äußeren Planeten vorbeikam, bevor er mit Tiamat zusammenstieß. Die Sumerer nannten ihn NIBURU (»Planet des Durchquerens«), und die babylonische Fassung der Schöpfungsgeschichte gibt folgenden astronomischen Aufschluß:

»Planet NIBURU:

Die Querstraßen des Himmels und der Erde soll er besetzen.

Oben und unten dürfen sie nicht durchquert werden;

sie müssen auf ihn warten.

Planet NIBURU:

Planet, der am Himmel glänzt.

Er nimmt die Mittelstellung ein;

ihm sollen sie Ehre zollen.

Planet NIBURU:

Er ist der, der unermüdlich

mitten durch Tiamat quert.

Sein Name sei DURCHQUERENDER -

Er, der die Mitte einnimmt.«

Daraus geht hervor, daß die anderen Planeten in zwei gleiche Gruppen eingeteilt sind und daß der Zwölfte Planet immerzu Tiamat durchkreuzt: Sein Umlauf führt ihn immer wieder

zum Ort der Himmelschlacht, wo Tiamat früher gewesen ist. Da die Sumerer alle Planeten kannten und dem Zwölften Planeten die »Mittelstellung« anwiesen, ergibt sich eine ganze andere Reihenfolge:

Marduk

Merkur Venus Mond Erde Mars Jupiter Saturn Uranus
Neptun Pluto

Wenn aber Marduk auf seiner Bahn immer wieder zu dem Ort zurückgeführt wird, wo Tiamat früher gewesen ist, also uns verhältnismäßig nahe (zwischen Mars und Jupiter), wieso haben wir dann diesen Planeten noch nicht gesehen, der ja groß und hell sein soll?

In den mesopotamischen Texten heißt es, Marduk erreiche unbekannte Himmelsgebiete, die fernen Regionen des Weltalls. »Er sieht alle Teile des Weltalls.« Er wird als der »Monitor« aller Planeten beschrieben, dessen Umlaufbahn es ihm ermöglicht, alle anderen zu umkreisen. »Er hält ihre Bänder (Umlaufbahnen) fest und macht rings um sie eine >Schlinge«.

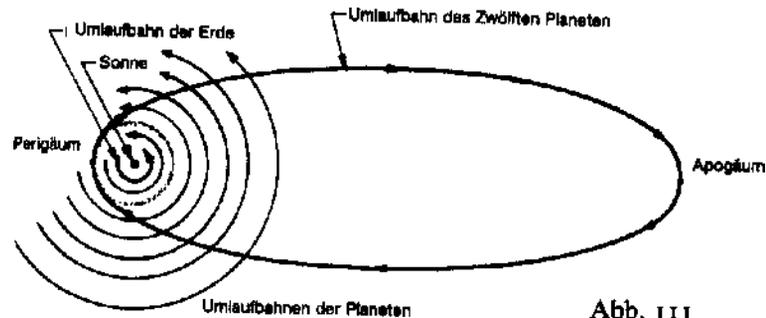


Abb. III

Ein solcher elliptischer Weg um die Sonne als den Mittelpunkt der Schwerkraft hat ein Apogäum, worunter die größte Sonnenferne zu verstehen ist, wo die Umkehr beginnt, und ein Perigäum, die größte Sonnennähe, wo die Umkehr zum Außen-

raum beginnt. Tatsächlich kommen diese Punkte im »Epos der Schöpfung« als AN.UR (»Himmelsbasis«) und E.NUN (»Wohnung des Herrn«) vor. Es heißt darin von Marduk:

»Er durchquerte den Himmel und überwachte die Gebiete . . .
Dann maß er den Bau der Tiefe.
E-Schara bestimmte er zu seiner äußeren Wohnung,
E-Schara errichtete er als große Wohnung im Himmel.«

Eine »Wohnung« war also zuäüßerst - fern in den Tiefen des Raumes. Die andere wurde im »Himmel« errichtet, innerhalb des Asteroiden-Gürtels zwischen Mars und Jupiter (Abb. 111).

Da er als großer Wanderer am Himmel bekannt war, der vom Perigäum zum Apogäum und zurück in ungeheurer Höhe flog, wurde der Planet vielfach als geflügelte Kugel dargestellt. Wo immer Ausgrabungen im Nahen Osten stattfanden, da entdeckte man das Symbol an Tempeln, Palästen, Felsen, auf Wandgemälden und Rollsiegeln. Es begleitete Könige und Priester, stand über den Thronen, »schwebte« über Schlachtszenen, schmückte die Triumphwagen. Ton-, Metall-, Stein- und Holzgegenstände waren damit verziert. Die Herrscher von Sumer und Akkad, von Babylon und Assyrien, von Elam und Urartu, Mari und Nuzi, Mitanni und Kanaan - alle verehrten sie das Symbol. Die hethitischen Könige, die ägyptischen Pharaonen, die persischen Herrscher — alle ernannten es zum höchsten Symbol. Das blieb es jahrtausendlang (Abb. 112). Im Altertum herrschte die religiöse und astronomische Überzeugung, daß der Zwölfte Planet, der »Planet der Götter«, dem Sonnensystem angehörte und daß er auf seinem großen Umlauf periodisch in Erdennähe geriet. Das Bildzeichen für den Zwölften Planeten war ein Kreuz. Das Keilschriftzeichen, das auch »Anu« und »göttlich« bedeutete, entwickelte sich in den semitischen Sprachen zum Buchstaben *tav*, der auch »das Zeichen« bedeutete.

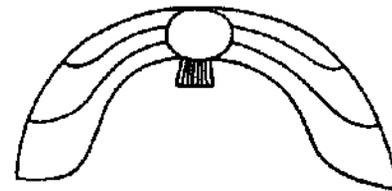
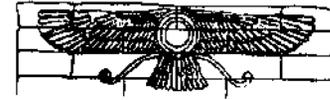
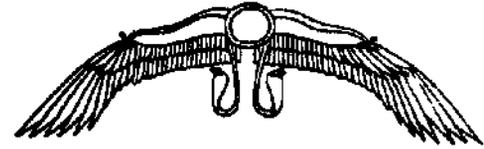


Abb. 112



Alle Völker des Altertums betrachteten die periodische Annäherung des Zwölften Planeten als ein Zeichen von Umwälzungen, großen Veränderungen und einer neuen Ära. In den mesopotamischen Texten wird das periodische Erscheinen des Planeten als ein vorhersehbares und sichtbares Ereignis angegeben:

»Der größte Planet:
Bei seinem Erscheinen dunkelrot.
Den Himmel teilt er in Hälften
und steht als Nibiru.«

Viele Texte, die sich mit dem Kommen des Planeten befassen, sagen die Wirkung voraus, die das Ereignis auf die Erde und die Menschen haben wird.

»Wenn vom Standort des Jupiters
der Planet weiter gen Westen geht,
wird es eine Zeit der Sicherheit geben.
Freundlicher Friede wird auf dem Lande ruhen.
Wenn der Planet vom Standort des Jupiters
an Helligkeit zunimmt,
und als Zeichen des Krebses Nibiru wird,
wird Akkad im Überfluß schwelgen
und der König von Akkad mächtig werden.
Wenn Nibiru auf der Höhe steht,
werden die Länder sicher ruhen, feindliche Könige Frieden halten,
die Götter Gebete und demütige Bitten hören.«

Das Nahen hingegen wurde mit Regen und Überschwemmung in Verbindung gebracht, da die Wirkung seiner starken Anziehungskraft bekannt war:

»Wenn der Planet des Himmelsthrones
an Helligkeit zunimmt,
wird es Regen und Überschwemmungen geben . . .



Abb. 113

Wenn Nibiru seine Sonnennähe erreicht,
werden die Götter Frieden bescheren,
Sorgen werden sich glätten,
Schwierigkeiten beigelegt werden.
Regen und Überschwemmungen werden kommen.«

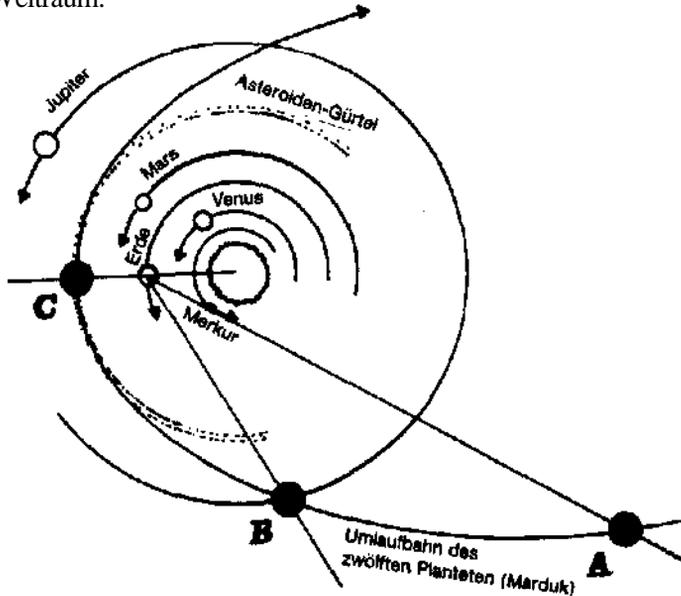
In den mesopotamischen Texten wird die Helligkeit des Planeten wohl übertrieben, wenn es heißt, er könne sogar am Tage gesehen werden; »Sichtbar bei Sonnenaufgang, verschwindet er bei Sonnenuntergang außer Sicht.« Auf einem in Nippur gefundenen Rollsiegel sind Pflüger abgebildet, die mit großer Ehrfurcht zum Zwölften Planeten (dargestellt durch das Kreuzsymbol) aufblicken, der am Himmel sichtbar ist (Abb. 113).

Der folgende mesopotamische Text ist zuerst falsch gedeutet worden:

»Planet des Gottes Marduk:
Bei seinem Erscheinen: Merkur.
Wenn er am dreißigsten Grad des Himmelsbogens aufgeht: Jupiter.
Wenn er am Ort der Himmelschlacht steht: Nibiru.«

Die Forscher nahmen an, der Zwölfte Planet sei hier einfach mit verschiedenen Namen genannt worden. Wie Abb. 114 zeigt, sind aber die Bewegungen des Planeten gemeint und die drei entscheidenden Punkte, an denen sein Erscheinen von der Erde aus beobachtet und aufgezeichnet werden kann.

Die erste Gelegenheit, den Planeten zu beobachten, bietet sich, wenn ihn seine Umlaufbahn in Erdennähe bringt und er in einer Linie mit Merkur steht (Punkt A), nach unseren Berechnungen in einem Winkel von 30 Grad zur scheinbaren Himmelsachse Sonne-Erde-Perigäum. Wenn er dann der Erde näher kommt und am Erdhorizont »aufzugehen« scheint (30 Grad weiter, um genau zu sein), kreuzt er Jupiters Umlaufbahn bei Punkt 8. Schließlich erreicht er den Ort der Himmelsschlacht, das Perigäum, und wird bei Punkt C der Planet Nibiru. Am Perigäum ist er sowohl der Sonne als auch der Erde am nächsten, und hier beginnt die Umkehr zum fernen Weltraum.



Die Freude auf den Tag des Herrn in den alten mesopotamischen und hebräischen Schriften (ebenso die Erwartung des Himmelreichs im Neuen Testament) beruht also auf tatsächlichen Erfahrungen der Erdbevölkerung: Sie war ja Zeuge der periodischen Wiederkehr des Königsplaneten in Erdennähe.

Sein periodisches Erscheinen und Verschwinden bestätigt seine Dauerhaftigkeit im Sonnensystem. In dieser Beziehung gleicht er den Kometen. Manche der bekannten Kometen - so der Halleysche Komet, der eine Umlaufzeit von 75 Jahren hat - verschwanden so lange außer Sicht, daß die Astronomen Mühe hatten, sie wiederzuerkennen. Bei anderen, die seit Menschengedenken nicht mehr erschienen sind, nimmt man eine Umlaufzeit von Jahrtausenden an. Zum Beispiel kam der Komet Kohoutek, der im März 1973 entdeckt wurde, im Januar 1974 auf 120 675 000 Kilometer in Erdennähe und verschwand kurz darauf hinter der Sonne. Die Astronomen rechnen damit, daß er irgendwann im Zeitraum von 7500 bis 75 000 Jahren wiedererscheinen wird.

Die Kenntnis vom periodischen Erscheinen und Verschwinden des Zwölften Planeten legt den Gedanken nahe, daß seine Umlaufbahn kürzer ist als die für Kohoutek errechnete. Wenn das stimmt, wieso wissen dann unsere Astronomen nichts vom Vorhandensein dieses Planeten? Tatsache ist, daß eine halb so lange Umlaufbahn wie die kürzeste des Kometen Kohoutek (75 000 Jahre) den Zwölften Planeten ungefähr sechsmal weiter von uns wegtragen würde als Pluto; eine solche Entfernung macht es unmöglich, ihn von der Erde aus zu sehen, da das Sonnenlicht kaum noch (wenn überhaupt) zur Erde reflektiert würde. Die bekannten Planeten hinter Saturn wurden ja nicht visuell, sondern zuerst mathematisch entdeckt.

Auf diese Weise wird man wohl auch den Zwölften Planeten »entdecken«. Die Astronomen sprechen bereits von einem »Planet X«, dessen Vorhandensein durch seine Wirkung auf die Umlaufbahn bestimmter Kometen »erspürt« werden kann. Im Jahr 1972 fand der amerikanische Astronom Joseph L. Brady heraus, daß die Diskrepanzen in der Umlaufbahn des Halleyschen Kometen durch einen Planeten verursacht sein könnten, der ungefähr so groß wie Jupiter ist und für seine Bewegung um die Sonne 1800 Jahre braucht. Da seine Entfernung 9 654 000 000 Kilometer beträgt, könnte er nur mathematisch entdeckt werden.

Eine solche Umlaufzeit ist zwar nicht auszuschließen, aber die mesopotamischen und biblischen Quellen besagen, daß der Zwölfte Planet eine Umlaufzeit von 3600 Jahren hat. Die Zahl 3600 wird im Sumerischen als ein großer Kreis geschrieben. Der Beinamen des Planeten - *schar* (»oberster Herrscher«) - bedeutet ebenfalls »vollständiger Kreis«. Die Gleichbedeutung von Planet, Kreislauf und 3600 kann nicht nur Zufall sein. Die chaldäischen Herrscher, die laut dem babylonischen Priester-Astronomen Berossos vor der Sintflut regiert haben, sind mitsamt ihren Städten auf einer Liste aufgeführt. Zusammen haben sie 120 *schars* lang geherrscht. Ein *schar* sind 3600 Jahre, so daß sich 432 000 Jahre ergeben. Die Regierungszeit dieser Herrscher wurde in 3600jährigen *schar*-Einheiten gemessen.

Die alten sumerischen Texte, auf die sich Berossos gestützt hat, sind nun entziffert worden. Es sind sumerische Königslisten, die von der Zeit an, »als das Himmelreich auf die Erde kam«, bis zu der Zeit, »als die Sintflut die Erde überschwemmte«, geführt worden sind.

Eine dieser Listen, Text W-B/144 genannt, verzeichnet die göttlichen Herrscher in fünf Siedlungen oder »Städten«. In der ersten Stadt, Eridu, gab es zwei Herrscher. Vor beiden Namen steht die Silbe A, das heißt Ahne.

»Als das Königtum vom Himmel kam,
war Eridu das erste Königtum.
A.LU.LIM wurde König in Eridu;
er herrschte 28 800 Jahre.
A.LAL.GAR herrschte 36000 Jahre.
Zwei Könige herrschten 64 800 Jahre.«

Das Königtum wurde dann auf andere Regierungssitze übertragen, wo die Herrscher *en* (»Herr«) hießen (in einem Fall trug er den göttlichen Titel *dingir*).

»Eridus Königtum wurde auf Bad-Tibira übertragen.
EN.MEN.LU.AN.NA herrschte in Bad-Tibira 43 200 Jahre;

EN-MEN.GAL.AN.NA herrschte 28 000 Jahre.
Der göttliche Hirte DU.MU.ZI herrschte 36 000 Jahre.
Drei Könige herrschten 108 000 Jahre.«

Die Liste nennt dann die folgenden Städte, Larak und Sippar, sowie ihre göttlichen Herrscher und als letzte Stadt Schurupak, wo ein Mensch von göttlicher Abstammung König war. Auffallend an der phantastisch langen Regierungszeit ist die Tatsache, daß sie ausnahmslos das Ergebnis einer Multiplikation mit 3600 sind.

Alulim	8 x 3600 = 28800
Alalgar	10 x 3600 = 36000
Enmenluanna	12 x 3600 = 43200
Enmengalanna	8 x 3600 = 28800
Dumuzi	10 x 3600 = 36000
Ensipazianna	8 x 3600 = 28800
Enmenduranna	6 x 3600 = 21 600
Ubartutu	5 x 3600 = 18000

In einem anderen sumerischen Text (W-B/62) sind der Königsliste die beiden göttlichen Herrscher von Larsa beigefügt, deren Regierungszeit auf derselben *schar*-Multiplikation beruht. Aufgrund anderer Texte ist man zu dem Schluß gelangt, daß es vor der Sintflut in Sumer tatsächlich zehn Herrscher gegeben hat, deren Regierungszeit insgesamt 120 *schars* bedauert hat, wie Berossos ja berichtet.

Das erlaubt die Folgerung, daß die *schars* der Regierungszeit mit der Umlaufzeit (3600 Jahre) des Planeten »Schar« - des »Planeten des Königtums« - in Beziehung gestanden, daß also Alulim während acht Umläufen des Zwölften Planeten regierte, Alalgar während zehn Umläufen und so weiter.

Wenn diese vorsintflutlichen Herrscher Nefilim waren, die vom Zwölften Planeten auf die Erde gekommen sind, dann ist es nicht weiter verwunderlich, daß ihre Regierungszeit auf Erden mit der Umlaufzeit des Zwölften Planeten in Beziehung stand. Die Regierungszeit hätte in diesem Fall vom Zeitpunkt der Landung bis zum Zeitpunkt des Abflugs gedauert, und die

Herrscher hätten einander abgelöst. Da Landung und Abflug mit der Erdennähe des Zwölften Planeten in Beziehung stehen müssen, konnte die Regierungszeit nur mit den Umlaufzeiten oder *schars* gemessen werden.

Natürlich wird man fragen, ob ein Nefilim nach der Landung 28 000 oder 36 000 Jahre auf der Erde herrschen konnte. Aus diesem Grunde nennen manche Forscher diese Regierungsdauer »legendär«.

Was aber ist ein Jahr? Unser »Jahr« ist einfach die Zeit, die die Erde für einen Umlauf um die Sonne braucht. Wir leben so und so viele Jahre, weil unsere biologischen Uhren auf so und so viele Erdumläufe um die Sonne eingestellt sind.

Zweifellos müßte das Leben auf einem anderen Planeten auf seine Umläufe zeitlich abgestimmt sein. Wenn der Zwölfte Planet für eine Umkreisung der Sonne so viel Zeit braucht wie die Erde für 100 Umläufe, dann würde ein Jahr der Nefilim 100 Jahren bei uns entsprechen. Wäre sein Umlauf 1000mal größer als der unsrige, so würden 1000 Erdjahre einem Nefilim-Jahr entsprechen.

Und wenn nun die Sonnenumkreisung der Nefilim 3600 Erdenjahre dauerte? Dann würden sich 3600 Jahre bei uns nur auf ein Jahr ihres Kalenders belaufen und auch nur auf ein Lebensjahr. Dann wären die Regierungszeiten, von denen Berossos und die sumerischen Texte berichten, weder phantastisch noch »legendär«: Sie hätten fünf, acht oder zehn Nefilim-Jahre gedauert.

Es wurde bereits gesagt, daß der menschliche Fortschritt zur Zivilisation - durch die Vermittlung der Nefilim - drei Stadien durchgemacht hat, die jeweils 3600 Jahre trennen: die Mittelsteinzeit (ungefähr 11 000 v. Chr.); die Phase der Töpferei (ungefähr 7400 Jahre v. Chr.); die plötzliche sumerische Zivilisation (ungefähr 3800 v. Chr.). Es ist also keineswegs unwahrscheinlich, daß die Nefilim den Fortschritt der Menschheit periodisch begutachteten (und weiterförderten), da sie sich jedesmal, wenn sich der Zwölfte Planet der Erde näherte, damit befassen konnten.

Generationen von Gelehrten haben den Bibelvers »Und seine Tage (seine Lebensdauer) sollen hundertzwanzig Jahre sein« dahin gedeutet, daß Gott dem Menschen eine Lebensspanne von 120 Jahren zugemessen habe.

Aber das ist sinnlos. Denn im selben Kapitel (1. Mose 6) steht, daß Gott die Menschheit vertilgen will. Und kaum ist die Sintflut vorbei, da heißt es, daß Noah wesentlich älter als 120 Jahre wurde, seine Nachkommen Sehem 600, Arpakschad 438, Schelah 433 und so weiter.

Wenn man die Zeitspanne von 120 Jahren auf den Menschen bezieht, übersieht man die Tatsache, daß in der Originalsprache der Bibel nicht das Futurum, sondern die Vergangenheit angewendet wird: »Und seine Tage *waren* hundertzwanzig Jahre.« Die Frage ist also: Wessen Zeitspanne ist hier gemeint?

Die Antwort lautet: Die 120 Jahre beziehen sich auf die Gottheit.

Die sumerischen und die babylonischen Texte haben etwas gemeinsam: Sie setzen ein momentanes Ereignis in seine richtige Zeitperspektive. Das »Epos der Schöpfung« beginnt zu einer Zeit, als der Mensch noch nicht erschaffen war, und erst als sich die Söhne der Götter mit den irdischen Töchtern vermählt hatten und das Volk des Sehem mächtig geworden war, sollte der Mensch durch die Flut vom Antlitz der Erde gewischt werden. Wann war das genau?

Vers 3 (1. Mose 6) sagt es unzweideutig: Als sich »seine« (der Gottheit) Tage auf 120 Jahre beliefen. Einhundertzwanzig Jahre, nicht des Menschen und der Erde, sondern die Jahre des Mächtigen, des »Volkes mit den Raketen«, die Jahre der Nefilim. Und ihr Jahr belief sich auf ein *schar* — auf 3600 Erdenjahre.

Diese Deutung erklärt nicht nur die merkwürdigen Verse der Genesis 6, sondern zeigt auch, wie die Verse zu der sumerischen Auskunft passen: 120 *schars*, 432 000 Erdenjahre, sind zwischen der ersten Landung der Nefilim auf Erden und der Sintflut vergangen.

Aufgrund der zeitlichen Einschätzung der Sintflut können wir also die erste Landung der Nefilim auf Erden vor ungefähr 450 000 Jahren festsetzen.

Bevor wir uns mit den alten Berichten über die Erdreisen der Nefilim und ihre Niederlassung auf der Erde befassen, müssen noch zwei grundlegende Fragen beantwortet werden: Konnten sich Lebewesen, die sich nicht sehr von uns unterscheiden, auf einem anderen Planeten entwickeln? Konnten solche Lebewesen vor einer halben Million Jahren imstande sein, interplanetarische Reisen zu unternehmen?

Die erste Frage ist grundlegend: Gibt es Leben, wie wir es kennen, außer auf der Erde noch woanders?

Heute weiß man, daß es unzählige Galaxien wie unsere Milchstraße gibt, die zahlreiche Sterne wie unsere Sonne enthalten, eine astronomische Zahl von Planeten mit allen nur vorstellbaren Kombinationen von Temperatur, Atmosphäre und Chemikalien, so daß Milliarden Lebensmöglichkeiten bestehen.

Es ist auch erwiesen, daß unser interplanetarischer Raum nicht leer ist. Zum Beispiel gibt es im Raum Wassermoleküle. Man hält sie für Eiskristall wölken, die anscheinend Sterne im Frühstadium des Entstehens umhüllen. Diese Entdeckung unterstützt die vielen mesopotamischen Hinweise auf die Wasser der Sonne, die sich mit Tiamats Wassern gemischt haben.

Auch die Annahme, daß Leben nur in bestimmter Atmosphäre und bei bestimmter Temperatur bestehen könnte, ist dadurch widerlegt worden, daß man die grundlegenden Moleküle lebender Materie im interplanetarischen Raum gefunden hat, ferner die Ansicht, daß die Sonne die einzige Energie- und Hitzequelle sei, die sich lebenden Organismen biete. Heute weiß man ja, daß Jupiter, der von der Sonne viel weiter entfernt ist als die Erde, so heiß ist, daß er seine eigenen Energie- und Hitzequellen haben muß.

Ein Planet, der im Inneren eine Fülle von radioaktiven Elementen hat, erzeugt nicht nur eigene Hitze, sondern entfaltet auch vulkanische Tätigkeit. Diese schafft Atmosphäre. Wenn

der Planet groß genug ist, starke Anziehungskraft auszuüben, wird er seine Atmosphäre fast ewig behalten. Die Atmosphäre wirkt sich ihrerseits wie ein Treibhaus aus: Sie schützt den Planeten vor der Kälte des Außenraumes und verhütet, daß seine eigene Hitze im Weltraum verpufft — wie warme Kleidung uns vor dem Verlust der Körperwärme bewahrt. Dessen eingedenk nimmt die Beschreibung der alten Texte, der Zwölfte Planet sei »mit einem Glorienschein« bekleidet, mehr als poetische Bedeutung an. Sie bezieht sich stets auf einen strahlenden Planeten — »der strahlendste der Götter ist er« —, und auch auf den Abbildungen ist er als ein ausstrahlender Körper dargestellt. Der Zwölfte Planet kann seine eigene Hitze erzeugen und bewahren, weil er einen atmosphärischen Mantel hat (Abb. 115).

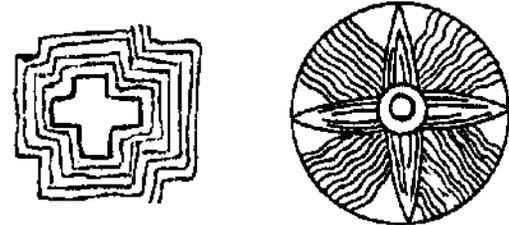


Abb. 115

Die Forscher sind außerdem zu der unerwarteten Erkenntnis gelangt, daß sich auf den äußeren Planeten (Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun) Leben nicht nur entwickeln konnte, sondern sich aller Wahrscheinlichkeit nach tatsächlich entwickelt hat. Diese Planeten bestehen aus den flüchtigen Elementen unseres Sonnensystems, und ihre Zusammensetzung ist eher der des Weltraums im allgemeinen verwandt: Ihre Atmosphäre enthält eine Überfülle von Wasserstoff, Helium, Methan, Ammoniak, wahrscheinlich auch von Neon und Wasserdampf — lauter Stoffe, die zur Entstehung organischer Moleküle erforderlich sind.

Zur Entwicklung des Lebens, wie wir es kennen, ist Wasser wesentlich. Die mesopotamischen Texte lassen keinen Zweifel zu, daß der Zwölfte Planet wasserhaltig war. Im »Epos der Schöpfung« wird der Planet, der an die fünfzig Namen trägt, A.SAR (»Wasserkönig«), A.SAR.U (»hochfliegender, heller Wasserkönig«), A.SAR.U.LU.DU (»hochfliegender, heller Wasserkönig, dessen Tiefe ergiebig ist«) und so weiter genannt.

Er muß auch ein Planet mit pflanzlichem Leben gewesen sein; in den Texten wird er NAM.TIL.LA.KU (»Gott, der Leben erhält«) genannt: Er war ein »Spender der Anpflanzung«, »Schöpfer des Getreides und der Kräuter, der Pflanzen sprießen läßt... der die Brunnen erschloß, die Wasser im Überfluß bescherten«, »Bewässerer des Himmels und der Erde«. Das Leben hat sich nicht, wie die Wissenschaftler folgern, auf den terrestrischen Planeten mit ihren schweren chemischen Komponenten entwickelt, sondern an den Außenrändern des Sonnensystems. Von diesen Außenrändern kam der Zwölfte Planet in unsere Mitte, ein rötlicher, glühender Planet, der seine eigene Hitze erzeugte und ausstrahlte und in der selbstgeschaffenen Atmosphäre die chemischen Bausteine des Lebens erstehen ließ.

Wenn etwas rätselhaft ist, dann ist es die Lebenswerdung auf der Erde. Die Erde bildete sich vor 4 500 000 000 Jahren, und schon einige hundert Millionen Jahre später soll es hier die einfachen Lebensformen gegeben haben. Das leuchtet nicht ein. Manches deutet auch darauf hin, daß die ältesten und einfachsten Lebensformen — über 3 000 000 000 alte Moleküle - *biologischen* Ursprungs waren. Anders ausgedrückt, das Leben auf der Erde, das so bald nach ihrer Entstehung vorhanden war, muß von einer früheren Lebensform abstammen und kann nicht das Ergebnis der Verbindung lebloser chemischer Stoffe und Gase gewesen sein.

All das besagt den erstaunten Forschern, daß sich das Leben gar nicht auf der Erde entwickelt haben kann. Der Nobelpreisträger Francis Crick und Dr. Leslie Orgel veröffentlichten

denn auch 1973 die Theorie, daß »das Leben auf der Erde winzigen Organismen von einem fernen Planeten entsprungen ist«. Sie gingen von den chemischen Grundlagen der Vererbungslehre aus. Wieso gibt es für alles terrestrische Leben auf der Erde *nur einen* genetischen Code? Wenn das Leben, wie die meisten Biologen glauben, in einer »Ursuppe« begonnen hat, dann hätten sich vielfältige genetische Codes entwickeln müssen. Und wieso spielt der chemische Grundstoff Molybdän eine Schlüsselrolle bei enzymatischen Reaktionen, die lebenswichtig sind, wenn Molybdän doch so selten vorkommt? Warum sind chemische Grundstoffe, die wie etwa Chrom und Nickel auf der Erde in Hülle und Fülle vorkommen, bei biochemischen Reaktionen so unwichtig?

Crick und Orgel erklären in ihrer Theorie weiterhin, daß eine solche »Aussaat« geflissentlich erfolgt ist - daß intelligente Lebewesen von einem anderen Planeten die »Saat des Lebens« von ihrem Stern in einem Raumschiff auf die Erde gebracht haben, um hier die Lebenskette zu beginnen.

Obwohl diese beiden hervorragenden Gelehrten die im vorliegenden Buch zusammengetragenen Daten nicht kannten, kamen sie der wahren Tatsache nahe. Es ist zwar keine vorbedachte »Aussaat« erfolgt, sondern ein Zusammenstoß im Himmelsraum. Ein lebentragender Planet — der Zwölfte Planet und seine Satelliten - stieß mit Tiamat zusammen, spaltete sie in zwei Teile und »schuf« aus der einen Hälfte die Erde.

Beim Zusammenstoß »besäten« der lebentragende Boden und die Luft des Zwölften Planeten die Erde und gaben ihr die biologischen und komplexen Frühformen des Lebens, für dessen baldiges Erscheinen es keine anderen Erklärungen gibt.

Wenn das Leben auf dem Zwölften Planeten auch nur um ein Prozent früher als auf der Erde erschienen ist, dann hat es dort 45 000 000 Jahre eher begonnen. Selbst bei diesem geringen Spielraum hätten auf dem Zwölften Planeten schon so entwickelte Lebewesen wie der Mensch gelebt, als auf der Erde gerade die ersten kleinen Säugetiere erschienen.

Vorausgesetzt, das Leben auf dem Zwölften Planeten hat zu

diesem Zeitpunkt seinen Anfang genommen, dann war es seiner Bevölkerung möglich, vor nur 500 000 Jahren Raumfahrten zu unternehmen.

9 Landung auf der Erde

Wir haben erst den Fuß auf den Mond gesetzt und die erdenächsten Planeten mit unbemannten Raumschiffen untersucht. Abgesehen davon, sind uns sowohl der interplanetarische als auch der Außenraum noch nicht erreichbar. Aber der Planet der Nefilim mit seiner großen Umlaufbahn diente ihnen als bewegliches Observatorium, führte sie durch die Umlaufbahnen aller äußeren Planeten und ermöglichte es ihnen, den größten Teil des Sonnensystems zu beobachten.

Kein Wunder auch, daß vieles von dem Wissen, das sie bei der Landung auf Erden mitbrachten, Astronomie und mathematische Himmelskunde betraf. Die Nefilim, »Himmelsgötter« auf der Erde, lehrten die Menschen zum Himmel aufblicken. Kein Wunder auch, daß sogar die frühesten und größten Skulpturen und Zeichnungen Symbole der Sternbilder und Planeten tragen, und daß bei der Darstellung oder Anrufung der Götter ihre Symbole benutzt worden sind. Durch die Anrufung der himmlischen (»göttlichen«) Symbole war der Mensch nicht mehr allein; sie verbanden die Erdbewohner mit den Nefilim, die Erde mit dem Himmel, die Menschheit mit dem Weltall. Einige der Symbole können nur mit der Raumfahrt zur Erde in Beziehung stehen.

Viele alte Texte und Listen handeln von den Himmelskörpern und ihrer Verbindung mit den verschiedenen Gottheiten. Die uralte Gewohnheit, sowohl den Himmelskörpern als auch den Gottheiten mehrere Beinamen zu geben, hat die Identifizierung erschwert. Sogar in Fällen, in denen es gelungen ist — wie etwa bei Venus/Ishtar -, wird das Bild durch die Verände-

rungen in Pantheon verworren. Beispielsweise wurde Venus in früherer Zeit mit Ninhursag in Zusammenhang gebracht.

Etwas mehr Klarheit haben einige Forscher gewonnen, die über 80 Symbole - von Göttern und Himmelskörpern - aussortierten, die auf Rollsiegeln, Skulpturen, Stelen, Reliefs, Wandbildern und Grenzsteinen (auf akkadisch *kudurru*) abgebildet sind. Die Klassifizierung hat ergeben, daß sie nicht nur bekannte Sternbilder darstellen, sondern auch die zwölf Tierkreiszeichen, die zwölf Götter des Himmels und der Erde und die zwölf Mitglieder des Sonnensystems. Der *kudurru*, den König Melischipak errichtet hat (Abb. 98 auf S. 206), zeigt zum Beispiel die zwölf Symbole des Tierkeises und die Symbole der zwölf Astralgötter.

Eine Stele des assyrischen Königs Esarhaddon zeigt ihn mit dem Kelch des Lebens vor den zwölf Hauptgottheiten des Himmels und der Erde (Abb. 116). Man sieht auf Tieren vier Götter stehen, unter denen Ishtar auf dem Löwen und Adad mit dem gezackten Blitz deutlich zu erkennen sind. Vier Götter sind durch ihre Attribute dargestellt, so der Kriegsgott Ninurta durch seine löwenköpfige Keule. Die übrigen vier Götter werden als Himmelskörper gezeigt - die Sonne (Schamasch),

Abb. 116

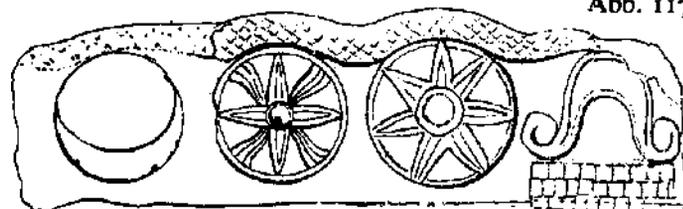


die geflügelte Kugel (der Zwölfte Planet, Anus Wohnung), die Mondsichel und ein Symbol, das aus sieben Punkten besteht. Später wird der Gott Sin zwar mit dem Mond (als Sichel dargestellt) in Verbindung gebracht, aber in »alter Zeit« war die Mondsichel das Symbol einer älteren, bärtigen Gottheit, die zu Sumers echten »alten Göttern« gehörte. Dieser Gott, den oft Wasserströme umgeben, ist zweifellos Ea. Die Mondsichel wird auch häufig mit der Wissenschaft des Messens und Berechnens in Verbindung gebracht, deren göttlicher Meister Ea war. Es ist einleuchtend, daß der Gott der Meere, ebenfalls Ea, mit seinem himmlischen Gegenstück zusammenhängt, dem Mond, der ja die Gezeiten verursacht.

Was aber bedeuten die sieben Punkte?

Man hat festgestellt, daß sie Enlils Himmelsymbol sind. Auf Abb. 87 (S. 182) flankieren Ea als Mondsichel und Enlil als sieben Punkte (Sterne) das Portal Anus, der als geflügelte Kugel dargestellt ist. Die genaue Kopie einer Gruppe von Himmelsymbolen zeigt, daß Enlil mitunter auch als siebenzackiger Stern gezeichnet wird (Abb. 117). Wesentlich für Enlils Symbol ist die Zahl sieben.

Abb. 117



Es war den Forschern zuerst unverständlich, warum Gudea, der König von Lagasch, auf einer Inschrift sagt, die »göttliche 7 ist fünfzig«, denn rechnerisch läßt sich damit nichts anfangen. Die Lösung des Rätsels ist jedoch einfach: Gudea sagt damit, daß der Himmelskörper, den die Sieben symbolisiert, der Gott ist, dem die Zahl fünfzig zugehört. Der Gott Enlil, dessen Rangnummer 50 war, hatte als himmlisches Gegenstück den siebenten Planeten.



Abb. 119



Abb. 120

nensystems und den Flug der Nefilim zur Erde beziehen. Das dokumentieren vor allem die Neujahrsriten der Babylonier; aber es ist erwiesen, daß die Babylonier nur Traditionen übernommen haben, die auf den Beginn der sumerischen Zivilisation zurückgehen.

In Babylon folgte das Fest einem sehr strengen, genauen Ritual, bei dem jede Handlung und jedes Gebet einen überlieferten Grund und eine besondere Bedeutung hatten. Die Zeremonien begannen am ersten Nisan - dem damaligen ersten Monat des Jahres -, der mit dem Frühlingsäquinoktium zusammenfiel. Elf Tage lang gesellten sich die Himmelsgötter in vorgeschriebener Ordnung zu Marduk. Am zwölften Tage begab sich jeder in seine Wohnung, und Marduk blieb allein in seinem

Glanz zurück. Die Parallele zu Marduks Erscheinen innerhalb des planetarischen Systems, seinem »Besuch« bei den elf anderen Mitgliedern des Sonnensystems und der Trennung am zwölften Tag ist offensichtlich: Der Zwölfte Gott bleibt König der Götter, aber getrennt von ihnen.

Die Zeremonien des Neujahresfestes entsprachen dem Lauf des Zwölften Planeten. Die ersten vier Tage - Marduks Durchgang bei den vier ersten Planeten (Pluto, Neptun, Uranus und Saturn) — galten den Vorbereitungen. Am Ende des vierten Tages bezeichneten die Riten den Zeitpunkt, an dem Jupiter in Marduks Sicht gerät. Der himmlische Marduk nähert sich dem Ort der Himmelsschlacht: Der Hohepriester rezitierte nun das »Epos der Schöpfung«.

In dieser Nacht wurde nicht geschlafen. Bei Anbruch des fünften Tages verlangten die Riten die zwölfwache Ausrufung Marduks als »Herrn«, womit bestätigt wurde, daß das Sonnensystem infolge der Himmelsschlacht aus zwölf Mitgliedern besteht. Die Rezitationen nannten die zwölf Mitglieder und die zwölf Tierkreiszeichen.

Am fünften Tage kam der Gott Nabu, Marduks Sohn und Erbe, zu Schiff von seinem Kultzentrum Borsippa. Aber er betrat das Tempelgelände Babylons erst am sechsten Tage, denn erst jetzt gehört Nabu dem babylonischen Zwölferpantheon an, und der ihm zugeordnete Planet ist Mars, der sechste Planet.

Im Alten Testament heißt es, daß »Himmel und Erde und ihre ganze Heerschar« in sechs Tagen vollendet wurden. Die babylonischen Riten gedachten der himmlischen Ereignisse, die zur Erschaffung des Asteroiden-Gürtels und der Erde führten und in den ersten sechs Tagen des Monats Nisan vollendet ward. Am siebenten Tag stand die Erde im Mittelpunkt der Festlichkeiten. Von den Einzelheiten der Riten am siebenten Tage ist nicht viel bekannt, aber man vermutet, daß Marduks Kampf um die Oberherrschaft auf der Erde, seine anfängliche Niederlage, sein endgültiger Sieg und seine Machtaneignung dargestellt wurden.

Am achten Tage wurde Marduk als oberste Macht gefeiert, am neunten begaben sich Marduk und die Götter, begleitet vom König und von der Bevölkerung, in feierlicher Prozession von Marduks Tempel in der Stadt zum »Haus Akitus« irgendwo außerhalb der Stadt. Dort blieben Marduk und die zu Besuch weilenden Götter den ganzen elften Tag, und am zwölften zerstreuten sie sich in ihre verschiedenen Wohnungen, und das Fest war vorüber.

Von den vielen Aspekten des babylonischen Festes, die seinen sumerischen Ursprung verraten, ist der Hinweis auf das Haus Akitus einer der wichtigsten. Mehrere Studien haben ergeben, daß dieses Haus schon im dritten Jahrtausend v. Chr. bei religiösen Zeremonien der Sumerer eine Rolle spielte. Danach stand eine Zeremonie im Mittelpunkt, bei der der herrschende Gott seine Wohnung oder seinen Tempel in einer heiligen Prozession verließ und sich über mehrere Stationen zu einem Ort weit außerhalb der Stadt begab. Dabei wurde ein besonderes Schiff, ein »göttliches Boot«, benutzt. Danach kehrte der Gott, nach irgendeiner erfolgreichen Mission im Haus A.KI.TI, im selben Boot zur Stadt zurück, wo er vom König und von der Bevölkerung gefeiert wurde.

Der sumerische Ausdruck A.KI.TI (davon abgeleitet das babylonische Wort *akitu*) bedeutet »Bau des Lebens auf Erden«. Das führt, im Verein mit verschiedenen Aspekten der geheimnisvollen Reise, zur der Schlußfolgerung, daß die Prozession die gewagte, aber erfolgreiche Reise der Nefilim von ihrer Heimat zum siebenten Planeten, zur Erde, symbolisierte.

Die zwanzigjährigen Ausgrabungen des alten Babylons haben es den Archäologen ermöglicht, Marduks Heiligtum, die Architektur seiner Zikkurat und den Prozessionsweg zu rekonstruieren. Teile davon sind im Ostberliner Vorderasiatischen Museum zu sehen.

Die symbolischen Namen der Stationen und Marduks Beiname an jeder Station sind sowohl in sumerischer als auch in akkadischer Sprache angegeben, womit das Alter und der sume-

rische Ursprung der Prozession und ihrer Symbolik gewährleistet sind.

Marduks erste Station, wo sein Beiname »Herrscher der Himmel« lautete, hieß auf akkadisch »Haus der Heiligkeit«, auf sumerisch »Haus der glänzenden Wasser«. Auf der zweiten Station ist der Beiname des Gottes unleserlich; die Station selbst trug den Namen »Wo sich das Feld trennt«. Der teilweise beschädigte Name der dritten Station beginnt mit »Ort gegenüber dem Planeten. . .«, und hier hieß der Gott »Herr des ausgelöschten Feuers«.

Die vierte Station wurde »Heiliger Ort der Geschehnisse« genannt, Marduk »Herr des Sturmes der Wasser von An und Ki«. Die fünfte Station war weniger turbulent: »Fahrweg«, und hier hatte Marduk den Titel »Wo das Wort des Hirten erscheint«. Auch die sechste Station zeigte eine ruhigere Reise an: »Schiff des Reisenden«, wo Marduks Beiname lautete: »Gott des ausersehenen Torwegs«.

Die siebente Station war *Bit Akitu* (»Haus zum Bau des Lebens auf Erden«),

Die sieben Stationen der Prozession Marduks stellten die Raumfahrt der Nefilim von ihrem Planeten zur Erde dar. Demnach war die erste Station der Durchgang bei Pluto (»Haus der glänzenden Wasser«), die zweite bezog sich auf Neptun (»Wo sich das Feld trennt«), die dritte auf Neptun, die vierte - ein Ort himmlischer Stürme - auf Saturn, die fünfte - wo der Fahrweg klar wird und das Wort des Hirten erscheint - auf Jupiter, die sechste auf Mars.

Die siebente Station war die Erde, wo die Fahrt endete und Marduk das Haus bezog, in dem das Leben auf der Erde aufgebaut wurde.

Wie betrachtete die »NASA« der Nefilim das Sonnensystem in Bezug auf die Raumfahrt zur Erde?

Logischer Weise - und tatsächlich — betrachteten sie es in zwei Teilen. Der eine Teil war das Fluggebiet, das den von den sieben Planeten besetzten Raum vom Pluto bis zur Erde umfaß-

te. Der zweite Teil — hinter der Navigationszone — enthielt die vier Himmelskörper Mond, Venus, Merkur und Sonne. Sowohl in der Astronomie als auch in der göttlichen Genealogie wurden die beiden Gruppen gesondert betrachtet.

Genealogisch war Sin (Mond) das Oberhaupt der Vierergruppe. Schamasch (Sonne) war sein Sohn, Ishtar (Venus) seine Tochter. Adad (Merkur) war der Onkel, Sins Bruder, der seinen Neffen Schamasch und besonders seine Nichte Ishtar stets begleitete.

Die »Sieben« hingegen wurden in Texten zusammengestellt, die mit den Angelegenheiten sowohl der Götter als auch der Menschen und mit himmlischen Ereignissen zu tun hatten. Sie waren »die Sieben, die zu Gericht sitzen«, »sieben Gesandte Anus, ihres Königs«, und ihnen zufolge war die Zahl sieben geheiligt. Es gab »sieben alte Städte«, Städte mit sieben Toren, Tore mit sieben Riegeln, Segenssprüche galten für sieben Jahre, Verwünschungen, Hungersnöte und Seuchen dauerten sieben Jahre, göttliche Hochzeiten wurden mit siebentägigen Liebesumarmungen gefeiert und so weiter.

Bei festlichen Zeremonien, die stattfanden, wenn Anu und seine Gemahlin die Erde besuchten, stellten die Gottheiten die ihnen zugeordneten sieben Planeten dar und folgten einer bestimmten Sitzordnung, während die Vier als gesonderte Gruppe behandelt wurden. Zum Beispiel heißt es in einem uralten Protokoll der Etikette: »Die Gottheiten Adad, Sin, Schamasch und Ishtar sollen bis Tagesanbruch im Hof sitzen«.

Im Himmel mußte jede Gruppe in ihrem eigenen Gebiet bleiben, und die Sumerer nahmen an, daß eine »himmlische Schranke« die beiden Gruppen trennte. Ein astral-mythologischer Text handelt von einem bemerkenswerten himmlischen Ereignis, bei dem die Sieben die Himmelschranke erstürmten. Bei diesem Aufruhr — offenbar einer ungewöhnlichen Stellung der sieben Planeten - »verfeindeten sich der Held Schamasch (Sonne) und der tapfere Adad (Merkur)«. Vielleicht ist damit gemeint, daß alle die Anziehungskraft in eine einzige Richtung verlegten. Laut diesem Text rettete der Zwölfte Pia-

net den verdunkelten Mond und ließ ihn wieder »am Himmel scheinen«.

Das Gebiet der Vier wurde von den Sumerern GIR.HE.A (»himmlische Wasser, wo die Raketen verwirrt sind«), MU.HE (»Verwirrung des Raumfahrzeugs«) und UL.HE (»Band der Verwirrung«) genannt. Diese rätselhafte Bezeichnungen ergeben nur einen Sinn, wenn man sich klarmacht, daß die Nefilim den Himmel des Sonnensystems vom Gesichtspunkt ihrer Raumfahrten aus betrachteten. Erst kürzlich hat man festgestellt, daß Sonne und Mond Satelliten in die Irre führen und »abstellen« können. Partikelschauer der Sonnenstrahlen und Veränderungen in der Reflektion der infraroten Mondstrahlen können Erdsatelliten »verwirren«. Auch die Nefilim wußten, daß Raketenschiffe oder Raumfahrzeuge in einer »Zone der Verwirrung« eintraten, wenn sie die Erde hinter sich ließen und sich Venus, Merkur und Sonne näherten.

Das Gebiet der Sieben nannten die Sumerer UB. Der *ub* bestand aus sieben Teilen, die im Akkadischen *giparu* (»Nachtwohnungen«) hießen. Zweifellos ist das der Ursprung des nah-östlichen Glaubens an den »siebenten Himmel«.

Die sieben »Sphären« oder Einflußgebiete des *ubs* bildeten den akkadischen *kischschatu* (»Ganzheit«). Das Wort ist abgeleitet vom sumerischen SCHU, der »wichtigster Teil« bedeutet, das Oberste. Darum wurden die Planeten mitunter als die »sieben strahlenden SCHU.NU« bezeichnet, als diejenigen, die »im Obersten ruhen«.

Von den Sieben ist im einzelnen viel mehr die Rede als von den Vier. Auf sumerischen, babylonischen und assyrischen Himmelslisten sind sie in richtiger Reihenfolge und mit verschiedenen Beinamen aufgeführt. Die meisten Forscher, die ja annahmen, die alten Texte können unmöglich von den Planeten hinter Saturn handeln, hatten Schwierigkeiten, die aufgeführten Planeten zu identifizieren. Aber im Lichte der neuen Erkenntnisse ist die Bedeutung der Bezeichnung verhältnismäßig leicht zu verstehen.

Als erstem Planeten im Sonnensystem begegneten die Nefilim

Pluto. Auf den mesopotamischen Listen heißt er SCHU.PA (»Bewacher des *schus*«). Er ist der Planet, der die Annäherung zum obersten Teil des Sonnensystems überwacht.

Wie sich noch zeigen wird, konnten die Nefilim nur auf der Erde landen, wenn ihr Raumschiff abflog, lange bevor der Zwölfte Planet in Erdennähe kam. Sie konnten also Plutos Umlaufbahn nicht nur als Bewohner des Zwölften Planeten schneiden, sondern auch als Astronauten in einem beweglichen Raumschiff. In einem astronomischen Text wird gesagt, der Planet Schupa sei derjenige, wo »der Gott Enlil das Schicksal des Landes bestimmte« — wo der Gott, dem ein Raumfahrzeug unterstand, den richtigen Kurs zur Erde und zum Land Sumer setzte.

Nach Schupa kam IRU (»Schlinge«), Neptun. Wahrscheinlich vollführte das Raumfahrzeug der Nefilim hier eine große Kurve auf sein Ziel zu. Auf einer anderen Liste heißt der Planet HUM.BA (»Sumpflandvegetation«). Wenn es uns gelingt, Neptun eines Tages zu untersuchen, werden wir dann feststellen, daß seine immer wiederkehrende Verbindung mit Wasser davon herrührt, daß die Nefilim dort Sümpfe und Wassertümpel sahen?

Liranus wurde *Kakkab Schanamma* (»Doppelter Planet«) genannt. Its Größe und Erscheinung ist Uranus wahrlich der Zwillingbruder Neptuns. Auf einer sumerischen Liste ist er als EN.TI.MASCH.SIG (»Planet des hellen grünlichen Lebens«) aufgeführt. Ist Uranus ebenfalls ein Planet mit üppiger Sumpfvegetation?

Dann folgt Saturn, nach Jupiter der größte Planet — fast zehnmal so groß wie die Erde. Ihn zeichnet sein Ringsystem aus, das sich doppelt so weit erstreckt wie sein Durchmesser. Bewaffnet mit einer ungeheuren Anziehungskraft und dem geheimnisvollen Ringsystem, muß Saturn für die Nefilim und ihr Raumfahrzeug eine Gefahr bedeutet haben. Das erklärt wohl auch, warum der vierte Planet die folgenden Namen trug: TAR.GALLU (»der große Zerstörer«), KAK.SI.DI (»Waffe der Gerechtigkeit«), SI.MUTU (»Der um der Gerechtigkeit

willen tötet«). Im ganzen alten Vorderorient galt Saturn als Bestrafer des Unrechts.

Sind diese Namen Hinweise auf Furcht oder auf tatsächliche Unfälle im Weltraum?

Ein sehr früher sumerischer Text, der seit seiner Veröffentlichung im Jahr 1912 als »alter magischer Text« gegolten hat, berichtet sehr wahrscheinlich vom Verlust eines Raumfahrzeugs und seiner fünfzig Insassen. Er erzählt, wie Marduk nach der Ankunft in Eridu zu seinem Vater Ea mit einer schrecklichen Nachricht läuft:

»Es ist wie eine Waffe erschaffen worden;
es hat angegriffen wie der Tod . . .
Die Anunnaki, deren fünfzig waren,
hat es getroffen . . .
Den fliegenden, vogelgleichen SCHU.SAR
hat es mitten in die Brust getroffen.«

Aus dem Text geht nicht hervor, was mit »es« gemeint ist, was also den SCHU.SAR (den »obersten Jäger«) und seine fünfzig Astronauten vernichtet hat. Aber die Furcht von Himmelsgefahren bezieht sich immer nur auf Saturn.

Wenn die Nefilim Saturn hinter sich hatten und Jupiter sichten, müssen sie große Erleichterung gefühlt haben. Sie nannten den fünften Planeten *Barbaru* (»Glänzender«) wie auch SAG.ME.GAR (»Großer, wo die Raumkleider befestigt werden«). Ein anderer Name Jupiters, SIB.ZI.AN.NA (»wahrer Führer im Himmel«) beschreibt wahrscheinlich die Rolle, die er beim Flug zur Erde gespielt hat: Er war das Signal zum Einschwenken in den schwierigen Durchgang zwischen Jupiter und Mars und dem Eintritt in das gefährliche Gebiet des Asteroiden-Gürtels. Nach dem einen Beinamen scheint es, daß die Nefilim an diesem Zeitpunkt ihren *me* anzogen, den Astronautenanzug.

Mars hieß passenderweise UTU.KA.GAB.A (»Licht an den Toren der Wasser«), Der Name erinnert daran, daß die sumerischen und biblischen Beschreibungen des Asteroiden-Gür-

tels von einem himmlischen »Armreif« sprechen, der die »oberen Wasser« von den »unteren Wassern« des Sonnensystems trennt. Noch genauer wurde Mars als *Schelibbu* (»einer nahe der Mitte« des Sonnensystems) bezeichnet.

Eine ungewöhnliche Darstellung auf einem Rollsiegel legt den Gedanken nahe, daß ein heranfliegendes Raumfahrzeug der Nefilim beim Mars-Durchgang mit einer »Kontrollstation« auf der Erde in Verbindung steht (Abb. 121).

Im Mittelpunkt dieser uralten Zeichnung steht das Symbol des Zwölften Planeten, die geflügelte Kugel. Sie sieht aber anders aus als sonst: Sie ist mechanischer, eher fabriziert als natürlich. Ihre »Flügel« erinnern an die Sonnenklappe der amerikanischen Raumfahrzeuge, die Sonnenenergie in Elektrizität umsetzt. Die beiden Antennen sind unmißverständlich. Das runde Fahrzeug mit der kronenartigen Spitze, den ausgebreiteten Flügeln und den Antennen schwebt am Himmel zwischen Mars (dem sechszackigen Stern) und der Erde mit ihrem Mond. Auf der Erde begrüßt eine Göttin mit ausgestreckter Hand einen Astronauten, der noch am Himmel ist, in der Nähe von Mars. Der Astronaut trägt einen Helm mit Visier und einer Brustplatte. Der untere Teil seines Anzugs ist wie der eines »Fischmannes« — vielleicht eine Ausrüstung für den Fall einer Wasserung. In der Hand hält er einen Apparat, mit dem erwidert er den Gruß.

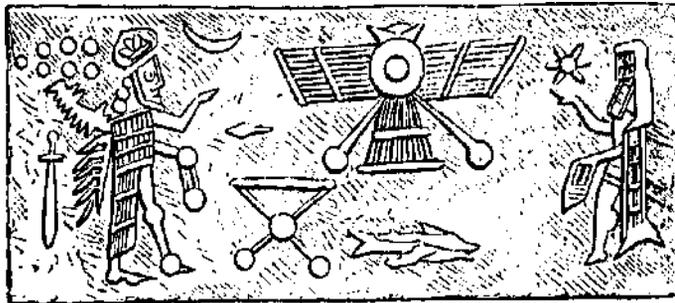


Abb. 121

Dann kam beim Weiterflug die Erde, der siebente Planet. Auf der Liste der »sieben Himmelsgötter« ist sie als SCHU.GI (»richtiger Rastort von SCHU«) verzeichnet. Der Name bedeutet auch »Land der Vollendung von SCHU« - das Ziel der langen Raumfahrt.

Im alten Vorderasien wurde »gi« in das bekannte Wort »ki« (»trockenes Land«) umgewandelt, aber die ursprüngliche Aussprache »gi« hat sich bis heute, auch dem Sinn nach, in Ge-ologie, Ge-ometrie und Ge-ographie erhalten.

In der frühen Bildschrift bedeutet das Zeichen SCHU.GI auch *schibu* (»Siebenter«). Die astronomische Erklärung dazu lautet: *Schar schadi il Enlil ana kakkab SCHU.GI ikabbi* »Der Herr der Berge, Gott Enlil, ist gleich dem Planeten Schugi.«

Wie die sieben Stationen der Fahrt Marduks sprechen die Namen der Planeten von einem Raumflug. Das Land am Ende der Reise war der siebente Planet, die Erde.

Wir können nicht ermessen, ob in ungezählten Jahren ein Lebewesen auf einem anderen Planeten die Mitteilung finden wird, die »Pioneer 10« mitführt. Ebenso unvorstellbar ist der Gedanke, daß man auf der Erde eine ähnliche Mitteilung finden könnte, die über Stellung und Bewegung des Zwölften Planeten Auskunft gib.

Aber das ist erwiesenermaßen geschehen.

Der Beweis ist eine Tontafel, die man in den Ruinen der Bibliothek von Ninive entdeckt hat. Wie so viele Tafeln ist es zweifellos die assyrische Kopie einer früheren sumerischen Tafel. Doch im Gegensatz zu anderen ist es eine runde Scheibe, und obwohl einige Keilschriftzeichen tadellos erhalten sind, endete die Entzifferung damit, daß man sie »das rätselhafteste mesopotamische Dokument« nannte.

Im Jahr 1912 stellte L. W. King, der damalige Kurator der assyrischen und babylonischen Abteilung des Britischen Museums, eine genaue Kopie der Scheibe her, die in acht Segmenten aufgeteilt ist. Die unbeschädigten Teile weisen sehr sorgsam gezeichnete geometrische Figuren auf, die auf keinem an-

deren Gegenstand des Altertums zu sehen sind. Darunter sind Pfeile, Triangel, Schnittlinien und sogar eine Ellipse, ein Kegelschnitt, von dem man bisher angenommen hatte, er sei im Altertum unbekannt gewesen (Abb. 122).

Auf diese ungewöhnliche, rätselhafte Tontafel machten R. H. M. Bosanquet und A. H. Sayce in einem der ersten Vorträge über die babylonische Astronomie, gehalten am 8./9. Januar 1880 vor der Britischen Astronomischen Gesellschaft, aufmerksam. Sie bezeichneten sie als Planisphärium (Darstellung der Kugel auf einer Ebene) und erklärten, einige der Keilschriftzeichen schienen »Maße zu sein und irgendeine technische Bedeutung zu haben«.

Die vielen Namen der Himmelskörper in den acht Segmenten ließen den astronomischen Charakter der Tafel erkennen. Aber die sieben Punkte in dem einen Abschnitt machten Bosanquet und Sayce zu schaffen. Sie meinten, sie könnten die Mondphasen darstellen, wenn die Punkte nicht an einer Zeile entlang liefen, die den »Stern der Sterne«, DIL.GAN, und einen Himmelskörper APIN nennt.

»Zweifellos gibt es für diese rätselhafte Darstellung eine einfache Erklärung«, sagten sie. Aber ihre eigenen Bemühungen, diese Erklärung zu finden, führten sie nur zur Erkenntnis der phonetischen Werte der Keilschriftzeichen und zu der Schlußfolgerung, es handle sich um ein Planisphärium.

Nach der Veröffentlichung der Scheibe führten weitere Forschungen zur Erkenntnis einiger Sternen- und Planetennamen. Dr. Fritz Hommel wies 1891 in einem Aufsatz *Die Astronomie der alten Chaldäer* auf die Tatsache hin, daß jedes der acht Segmente einen Winkel von 45 Grad bildet, so daß die Tafel einen Gesamtüberblick über den Himmel mit allen 360 Graden — bietet. Seiner Ansicht nach lag der Brennpunkt »am babylonischen Himmel«.

Darauf ließ man die Sache beruhen, bis Ernst F. Weidner 1915 die Tafel gründlich analysierte, nur mit der Schlußfolgerung, sie ergebe keinen Sinn.

Er scheiterte an der Tatsache, daß die geometrischen Formen

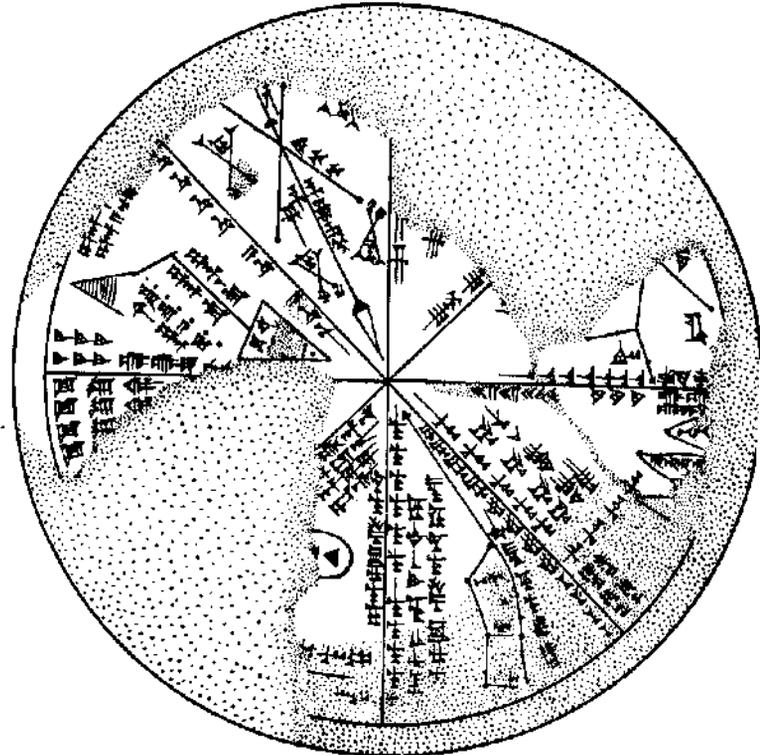


Abb. 122

sowie die Namen der Sterne und Planeten zwar teilweise lesbar waren, die Inschriften längs den Linien, die in einem Winkel von 45 Grad zueinander stehen, aber einfach keinen Sinn ergaben. Es waren lauter Wiederholungen assyrischer Silben, zum Beispiel:

lu bur di lu bur di lu bur di

bat bat bat kasch kasch kasch kasch alu alu alu alu

Weidner hielt es für eine sowohl astronomische als auch astrologische Tafel, die als magisches Instrument zur Beschwörung böser Geister gedient habe wie mehrere andere Texte, die aus Silberrückstellungen bestehen. Damit gab auch er alle weiteren Untersuchungen auf.

Die Inschriften gewinnen jedoch einen ganz anderen Aspekt, wenn man sie nicht als assyrische Schriftzeichen, sondern als sumerische einsilbige Wörter liest. Es handelt sich ja um die Kopie eines sumerischen Originals. Wenn wir den einen Abschnitt (wir können ihn als Nummer 1 bezeichnen) unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, erhalten die sinnlosen Silben

na na na na a na a na nu (an der schrägen Linie)
scha scha scha scha scha scha (an der Kreislinie)
scham scham bur kur kur (an der horizontalen Linie)

auf einmal einen Sinn (Abb. 123).

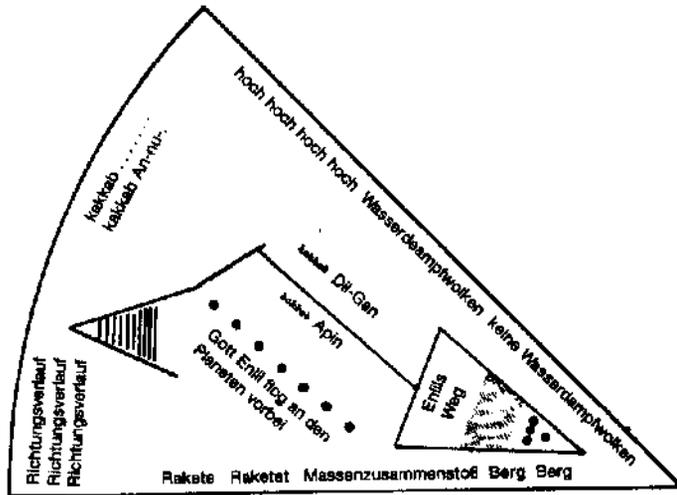


Abb. 123

Es stellt sich heraus, daß es eine *Straßenkarte* ist, nach der sich der Gott Enlil auf dem Wege »an den Planeten vorbei« gerichtet hat. Die Linie, die in einem Winkel von 45 Grad absteigt, bezeichnet den Abstieg eines Raumschiffes von einem »hoch hoch hoch« liegenden Punkt durch Wasserdampf Wolken und eine tieferliegende wolkenlose Zone zum Punkt, wo sich Himmel und fester Boden begegnen.

Die Anweisungen für die Astronauten, die an der horizontalen Linie angegeben sind, haben durchaus einen Sinn: Sie sollen ihre Instrumente für den Anflug »einstellen«; dann Raketen abfeuern, um die Geschwindigkeit zu verlangsamen, sie aber vor der Landung »aufstellen«, weil der Flug über gebirgiges Gelände geht.

Aus der Deutung dieses Abschnitts geht klar hervor, daß es sich um eine Raumfahrt Enlils handelt. Zwei Dreiecke sind durch eine schräge Linie verbunden, die einen Winkel bildet. Das ist eine Route, denn die Inschrift besagt, daß diese Darstellung zeigt, wie Enlil an den Planeten vorbeigeflogen ist. Ausgangspunkt ist das Dreieck links, das die weitere Ausdehnung des Sonnensystems zeigt; das Zielgebiet ist rechts, wo alle Segmente am Landungspunkt zusammenlaufen.

Das linke Dreieck mit seiner offenen Grundlinie ist einem bekannten Zeichen der nahöstlichen piktografischen Schrift verwandt, das als »Gebiet des Herrschers« oder »Gebirgsland« gelesen werden kann. Das Dreieck rechts erklärt die Inschrift *schu-ut il Enlil* (»Weg des Gottes Enlil«), ein Ausdruck, mit dem der Nordhimmel der Erde bezeichnet wird. Die schräge Linie verbindet demnach den Zwölften Planeten — das Gebiet des Herrschers - mit unserem Nordhimmel. Die Route verläuft zwischen den Himmelskörpern Dilgan und Apin.

Manche Forscher sahen darin die Namen ferner Sterne oder Sternbilderteile. Da die modernen bemannten und unbemannten Raumschiffe bei der Navigation bestimmte helle Sterne als Fixpunkt benutzen, ist eine ähnliche Navigationstechnik der Nefilim nicht auszuschließen. Aber die Annahme, daß es sich auf der Karte um so weit entfernte Sterne handele,

stimmt mit der Bedeutung ihrer Namen nicht überein: DIL.GAN heißt buchstäblich »erste Station« APIN »wo der richtige Kurs gesetzt wird«. Die Namen weisen also auf Wegstationen hin, an denen der Flug vorbeiführt. Die Wissenschaftler Thompson, Epping und Strassmaier haben Apin als Mars identifiziert. Dadurch wird der Sinn der Zeichnung klar: Die Route vom Gebiet des Herrschers zum Nordhimmel der Erde verläuft zwischen Jupiter (»der ersten Station«) und Mars (»Wo der richtige Kurs gesetzt wird«).

Diese Deutung stimmt mit den Namen und Beinamen auf den Listen der sieben Schu-Planeten überein. Wie um unsere Schlußfolgerungen zu bestätigen, ist die Inschrift, daß dies Enlils Route war, unter einer Reihe von sieben Punkten angebracht - sie bezeichnen die sieben Planeten von Pluto bis zur Erde.

Nicht verwunderlich, daß die vier übrigen Himmelskörper, diejenigen in der »Zone der Verwirrung«, gesondert eingezeichnet sind, unter dem Nordhimmel der Erde und der himmlischen Schranke.

Auch die anderen unbeschädigten Abschnitte beweisen, daß die Tafel eine Weltraumkarte und ein Flugwegweiser ist. Der nächste lesbare Teil (entgegen dem Uhrzeigersinn) trägt die Inschrift: »aufsteigen aufsteigen aufsteigen auswerfen auswerfen auswerfen vollständig vollständig.« Im dritten Abschnitt, wo ein Teil der ungewöhnlichen elliptischen Figur zu sehen ist, lauten die lesbaren Inschriften »*kakkab* SIB.ZLAN.NA (Annas Gesandter). . . Göttin Ishtar« und - seltsamerweise - »Göttin NI.NI Überwacherin des Abstiegs«.

Der vierte Abschnitt enthält anscheinend Anweisungen, wie man sich bei der Ansteuerung des Zieles nach einer bestimmten Sterngruppierung richten kann. Die Horizontlinie ist zu erkennen, denn das Wort »Himmel« wird elfmal wiederholt. Stellt das fünfte Segment eine Flugphase näher bei der Erde dar? Das könnte zutreffen, denn hier steht: Berge Berge Berge Berge Gipfel Gipfel Gipfel Gipfel Stadt Stadt Stadt Stadt. Die

Inschrift in der Mitte lautet: »*kakkab* MASCHJAB.BA (Zwillinge), - die Begegnung steht fest; *kakkab* SIB.ZLAN.NA (Jupiter) verleiht Wissen.«

Wenn die Segmente, wie es scheint, nach der Annäherung angeordnet sind, dann kann man sich vorstellen, wie aufgeregt die Nefilim waren, als sie in dieses Gebiet gelangten. Auch im nächsten Abschnitt, wo die absteigende Linie wieder mit »Himmel Himmel« gekennzeichnet ist, wird angekündigt:

unser Licht unser Licht unser Licht
ändern ändern ändern ändern
Weg und Bodenerhöhung beachten
. . . flaches Land . . .

Zum erstenmal werden Zahlen aufgeführt:

Rakete Rakete
40 40 40
40 40 20 22 22

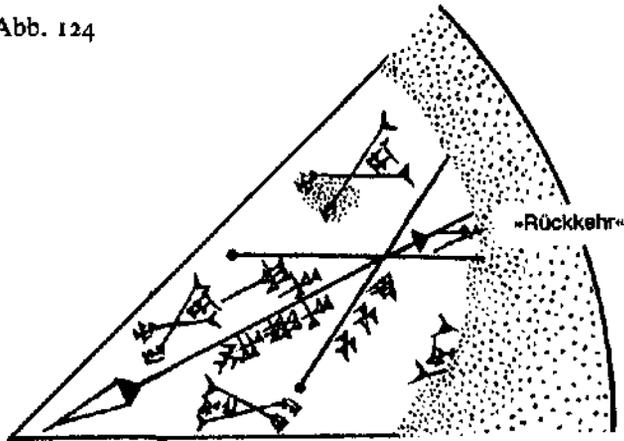
Im nächsten Abschnitt steht nicht mehr »Himmel«, sondern »Kanal Kanal 100 100 100 100 100 100 100.« Der größte Teil dieses Segments ist stark beschädigt und unkenntlich. An einer Stelle steht: »Aschschur«, was »Sehender« oder »sehend« bedeuten kann.

Auch im stark beschädigten siebenten Segment sind nur ein paar Wörter lesbar: »fern fern . . . Sicht Sicht« und die Anweisung »hinunterdrücken«. Der achte und letzte Abschnitt ist fast vollständig erhalten. Wegweisende Linien, Pfeile und Inschriften markieren einen Weg zwischen zwei Planeten. Eine Anweisung lautet »aufsteigen Berg Berg«; zwei der vier Kreuze tragen die Inschrift »Treibstoff Wasser Getreide« und die beiden anderen: »Wasserdampf Wasser Getreide«.

Handelt dieser Abschnitt von den Vorbereitungen für den Flug zur Erde oder für den Rückflug zum Zwölften Planeten? Wahrscheinlich trifft das letztgenannte zu, denn der Pfeil, der zum Landepunkt auf der Erde weist, hat am anderen Ende

ebenfalls eine Pfeilspitze, die in entgegengesetzte Richtung zeigt und die Inschrift »Rückkehr« trägt (Abb. 124).

Abb. 124



Als Ea Anus Gesandten veranlaßte, Adapa »den Weg zum Himmel zu bereiten«, entdeckte Anu das Komplott und wollte wissen:

»Warum hat Ea den Himmels-Erdenplan einem wertlosen Menschen erschlossen, und ihn erhoben, indem er ihm einen *schem* gemacht hat?«

Auf der Tontafel mit dem Planisphärium sehen wir tatsächlich eine solche Straßenkarte, einen »Himmels-Erdenplan«. Mit Figuren und in Worten haben die Nefilim die Route von ihrem Planeten zu uns aufgezeichnet.

Auch die bisher unerklärlichen Texte, die von Himmel sab ständen handeln, werden sinnvoll, wenn man sie in Beziehung zur Raumfahrt vom Zwölften Planeten aus setzt. Ein solcher Text, der in den Ruinen von Nippur gefunden wurde — man hält ihn für 4000 Jahre alt -, befindet sich heute in der Hilprecht-Sammlung der Universität Jena. Sehr wahrscheinlich ist er

aber die Kopie einer noch viel älteren Tafel, denn er gibt Aufschluß über Himmelsentfernungen, angefangen zwischen Mond und Erde und dann durch den Weltraum zu sechs anderen Planeten.

Der zweite Teil des Textes scheint die mathematischen Formeln für die Lösung interplanetarischer Fragen zu enthalten:

40 4 20 6 40 x 9 is 6 40
 13 kasbu 10 usch mul SCHU.PA
 eli mul GIR sud
 40 4 20 6 40 x 7 is 5 11 6 40
 10 kasbu 11 usch 6 1/2 gar 2 u mul GIR tab
 eli mul SCHU.PA sud

Über die Maßeinheiten, die hier angegeben sind, ist man sich noch nicht einig, klar ist nur, daß die Entfernungen von Pluto (SCHU.PA) aus gemessen worden sind.

Einzig und allein die Nefilim, die die planetarischen Umlaufbahnen durchschritten, können diese Formeln ausgearbeitet haben; nur sie benötigten derartige Daten.

Wenn man bedenkt, daß sowohl ihr eigener Planet als auch ihr Ziel, die Erde, fortwährend in Bewegung waren, mußten die Nefilim ihr Fahrzeug dorthin steuern, wo sich der Erdball bei ihrer Ankunftszeit befinden würde. Es kann als sicher angenommen werden, daß die Nefilim ihre Trajektorien errechneten wie die modernen Wissenschaftler die Flüge zum Mond und zu anderen Planeten.

Wahrscheinlich wurde das Raumschiff der Nefilim vom Zwölften Planeten in der Richtung seines eigenen Umlaufs abgeschleudert, aber weit voraus seiner Ankunft in Erdennähe. Aufgrund dieser und unzähliger anderer Faktoren hat der Aeronautiker und Ingenieur Dr. Amnon Sitchin zweierlei Trajektorien ausgearbeitet. Nach der ersten wäre der Start des Raumfahrzeugs erfolgt, bevor der Zwölfte Planet bei seinem Apogäum (dem weit äußersten Punkt seiner Bahn um die Sonne) angelangt war. Da es nicht viel mechanische Energie benötigte, brauchte weniger der Kurs geändert als die Ge-

schwindigkeit vermindert zu werden. Während der Zwölfte Planet seinen riesigen elliptischen Umlauf fortsetzte, schlug das Raumschiff einen viel kürzeren elliptischen Kurs ein und erreichte die Erde weit voraus dem Zwölften Planeten. Dieses Verfahren hätte für die Nefilim sowohl Vorteile als auch Nachteile gehabt.

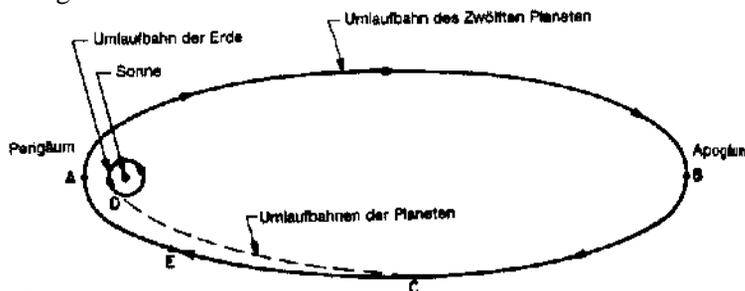


Abb. 125

Die volle Zeitspanne von 3600 Erdenjahren, die den Nefilim für Amtsübernahmen und andere Tätigkeiten auf der Erde blieb, wenn sie diesen Raumflug unternahmen, legt den Gedanken nahe, daß sie das Alternativverfahren vorzogen (Abb 125). In diesem Falle startete das Raumschiff (C), wenn der Zwölfte Planet auf halbem Rückweg von seinem Apogäum war. Da die Eigengeschwindigkeit des Zwölften Planeten schnell zunahm, brauchte das Raumschiff starken mechanischen Antrieb, um die Erde (D) ein paar Erdenjahre vor den Zwölften Planeten zu erreichen.

Aufgrund der vielfachen technischen Daten und der Hinweis in den mesopotamischen Texten scheint es, daß die Nefilim für ihre Flüge zur Erde das gleiche Verfahren anwendeten wie die NASA für ihre Flüge zum Mond: Wenn sich das Raumschiff dem Ziel (der Erde) näherte, ging es in einen Umlauf um den Planeten über, anstatt zu landen. Ein kleineres Fahrzeug eine Fähre, wurde vom Mutterschiff abgekoppelt, das dann die eigentliche Landung vornahm.

So schwierig die Landung auch gewesen sein mag, der Abflug

von der Erde war sicher noch komplizierter. Die Fähre mußte wieder ans Raumschiff gekoppelt werden, das dann mit maschineller Kraft in ungeheure Höhe aufzusteigen hatte, um den Zwölften Planeten zu erreichen, der nun mit Höchstgeschwindigkeit seinem Perigäum zwischen Mars und Jupiter zusteuerte. Nach Amnon Sitchins Berechnung gab es im Erdumlauf des Raumschiffs drei Punkte, die sich für den Start zum Zwölften Planeten eigneten. Sie boten den Nefilim die Wahl, zum Zwölften Planeten im Zeitraum von 1,1 bis 1,6 Erdenjahren zurückzukehren.

Geeignetes Gelände, Anleitung von der Erde aus und vollkommene Zusammenarbeit mit dem Heimatplaneten waren die Voraussetzungen für erfolgreiche Landungen und Abflüge von der Erde.

Wie sich noch zeigen wird, waren die Nefilim all diesen Anforderungen gewachsen.

Die Entstehung der ersten Siedlung auf Erden ist eine ebenso spannende Geschichte wie die Entdeckung Amerikas. Sie hat jedoch weitaus größere Bedeutung, denn zufolge der ersten Siedlung existieren wir und unserer Zivilisation heute.

Das »Epos der Schöpfung« belehrt uns, daß die »Götter« auf die Erde kamen, weil sie eine geflissentliche Entscheidung ihres Anführers befolgten. Die babylonische Fassung, die den Beschluß Marduk zuschreibt, erklärt, daß er wartete, bis der Boden der Erde trocken und hart genug war, um eine Landung und Bautätigkeit zu erlauben. Dann verkündete Marduk der Astronautengruppe seinen Beschluß:

»Im tiefen Oben,
wo ihr gewohnt habt,
habe ich das Königshaus des Oben erbaut.
Nun werde ich sein Gegenstück
im Unten erbauen.«

Auch den Zweck erläuterte Marduk:

»Wenn vom Himmel ihr hinabsteigt zur Versammlung,
soll euch ein Ruheplatz für die Nacht aufnehmen.
Ich will ihn Babylon nennen -
das Tor der Götter.«

Die Erde sollte nicht nur Gegenstand eines Besuchs oder eines raschen Forschungsaufenthaltes sein, sondern ein »Dauerheim fern der Heimat«. Zweifellos hatten die Nefilim von ihrem Planeten aus, der die Bahnen der meisten anderen Planeten

kreuzte, den Himmel erforscht. Unbemannte Erkundungsflüge müssen gefolgt sein. Früher oder später erlangten die Nefilim die Fähigkeit, selbst zu anderen Planeten zu fliegen.

Als die Nefilim ein zweites Heim suchten, muß ihnen die Erde geeignet erschienen sein. Ihre blaue Farbe deutete lebenerhaltendes Wasser und Luft an; das Braun verriet festes Land, das Grün Vegetation und Grundlage für animalisches Leben. Doch als sie schließlich zur Erde flogen, sah sie bestimmt anders aus als heute. Denn als die Nefilim das erste Mal auf die Erde kamen, stand sie mitten in der Eiszeit:

Erste Eiszeit - Beginn vor 600 000 Jahren

Erste Warmzeit (Interglaziale) - vor 550 000 Jahren

Zweite Eiszeit — vor 480 000 bis 430 000 Jahren

Als die Nefilim vor etwa 450 000 Jahren zum erstenmal landeten, war ein Drittel des Landgebiets mit Eisschollen und Gletschern bedeckt. Wegen des vielen gefrorenen Wassers waren Regenfälle selten, aber nicht überall. Manche Gebiete, die heute gut bewässert sind, lagen damals öde, und in anderen, wo es heute nur die begrenzte Regenzeit gibt, regnete es das ganze Jahr.

Der Meeresspiegel lag tiefer, weil so viel Wasser auf dem Land als Eis festgehalten wurde. Man schätzt, daß der Meeresspiegel während der beiden großen Eiszeiten 200 bis 250 Meter tiefer lag als heute. Darum war dort, wo wir jetzt Meer und Küsten haben, trockenes Land. Die Flüsse, die noch strömten, schufen in felsigem Gelände tiefe Schluchten; in weicher, lehmiger Erde erreichten sie die Meere der Eiszeit durch ausge dehntes Sumpfland.

Wo sollten sich die Nefilim, die unter derartigen klimatischen und geographischen Verhältnissen auf der Erde anlangten, ansiedeln?

Zweifellos suchten sie einen Ort mit verhältnismäßig lindem Klima, wo eine einfache Unterkunft und leichte Arbeitskleidung genügte. Sie müssen auch Wasser zum Trinken, Waschen und Arbeiten gesucht haben, ganz abgesehen davon,

daß es zur Lebenserhaltung der Pflanzen und Tiere, die als Nahrung dienten, notwendig war. Flüsse erleichterten die Bewässerung großer Gebiete und bildeten ein geeignetes Beförderungsmittel.

Nur eine ziemlich schmale Zone war kein Glazialgebiet; sie entsprach diesen Anforderungen und konnte auch für die Landung dienen. Drei größere Flußsysteme und ihre Ebenen kamen für die Nefilim in Betracht: Nil, Indus und Euphrat/Tigris.

Diese drei Flußbecken eigneten sich für frühe Kolonisation, und jedes wurde zu seiner Zeit Mittelpunkt einer alten Zivilisation.

Noch ein Bedürfnis können die Nefilim kaum übersehen haben: Sie brauchten Treibstoff und Energie. Das Erdöl ist von jeher eine Quelle der Energie, der Wärme und des Lichtes gewesen, ebenso eines wichtigen Rohmaterials, das zur Herstellung vieler wesentlicher Dinge dient. Nach der Praxis und den Berichten der Sumerer zu urteilen, machten die Nefilim ausgiebigen Gebrauch vom Erdöl und seinen Derivaten.

Es ist klar, daß sie bei ihrer Suche nach einem geeigneten Wohnsitz das Vorkommen von Erdöl besonders in Betracht zogen.

Aus diesem Grunde war für sie die Indus-Ebene wahrscheinlich am wenigsten interessant, denn dort gab es kein Erdöl. Das Niltal wurde sicher an die zweite Stelle gesetzt, weil in in geologischer Hinsicht in einer rudimentären Felsenzone liegt und das Erdöl, ziemlich entfernt vom Tal, Tiefbohrung erfordert. Das »Zwischenstromland« Mesopotamien war zweifellos der beste Platz zur Siedlung. Einige der reichsten Ölfelder der Welt reichen von der Spitze des Persischen Golfs bis zu den Bergen, wo Tigris und Euphrat entspringen. An den meisten Orten muß man tief bohren, um das Rohöl herauf zufördern, im alten Sumer aber (heute Südirak) drangen Bitumen, Teer und Asphalt auf natürliche Weise an die Oberfläche.

Interessanterweise hatten die Sumerer für *alle* bituminösen Substanzen einen besonderen Namen, im ganzen waren es

neun. Im Vergleich dazu kannte die altägyptische Sprache nur zwei, Sanskrit nur drei.

Mögen sich die Gelehrten auch streiten, wo der biblische Garten Eden zu suchen ist, fest steht, daß der Name mesopotamischen Ursprungs ist: Er stammt vom akkadischen *edinu*, das heißt »Ebene«, ab. Es sei daran erinnert, daß der Titel der alten Götter DIN.GIR (»die Gerechten mit den Raketen«) lautete. Eine sumerische Bezeichnung für die Wohnung der Götter war E.DIN (»Heim der Gerechten«) — eine gute Beschreibung.

Bei der Wahl Mesopotamiens als Heim auf Erden wurde sicher noch etwas sehr Wichtiges in Betracht gezogen. Mit der Zeit errichteten sich die Nefilim zwar einen Flughafen auf dem trockenen Land, aber manches weist darauf hin, daß sie anfangs in einer hermetisch geschlossenen Kapsel auf dem Meer niedergingen. Wenn sie tatsächlich wasserten, dann bot ihnen Mesopotamien im Süden den Indischen Ozean und im Westen das Mittelmeer, so daß sie im Notfall sogar die Wahl hatten. Wesentlich war außerdem eine Bucht oder ein Golf, von wo aus weite Meerereisen unternommen werden konnten.

In den alten Texten wird das Fahrzeug der Nefilim zuerst »Himmelsboot« genannt. Man kann sich gut vorstellen, daß die Landung solch »maritimer« Astronauten, die als »Fischmenschen« auftauchten und an Land kamen, in den alten Epen als das Erscheinen eines vom Himmel kommenden Bootes beschrieben worden ist. In den Texten wird auch erwähnt, daß manche AB.GAL, die das Raumschiff navigierten, fischartig gekleidet waren. In einer Erzählung sucht Ishtar auf ihrer Reise den »großen *gallu*« (Hauptnavigator) zu erreichen, der »in einem versunkenen Boot« fortgezogen ist. Berossos berichtet vom »vernunftbegabten« Oannes, einem Gott, der im ersten Jahr des Abstiegs der Himmelskönige aus dem Erythräischen Meer erschienen sei.

Demnach sah Oannes wie ein Fisch aus, hatte aber unter dem Fischkopf ein Menschenhaupt und unter dem Fischschwanz Menschenfüße (Abb. 126).



Abb. 126

Der babylonische Geschichtsschreiber Berossos sagt außerdem, daß diese göttlichen Fischmänner periodisch erschienen und jeweils aus dem Erythräischen Meer, dem heutigen Arabischen Meer, gekommen seien. Warum wasserten die Nefilim in diesem wesentlichen Teil des Indischen Ozeans, meilenweit entfernt von ihrem auserwählten Sitz in Mesopotamien, anstatt im viel näher gelegenen Persischen Golf? Die alten Berichte bestätigen indirekt, daß die erste Landung während der zweiten Eiszeit erfolgte, als der Persische Golf damals kein Meer war, sondern ein Sumpfland mit Tümpeln, wo eine Wasserung unmöglich gewesen wäre.

Die ersten intelligenten Lebewesen auf Erden landeten im Arabischen Meer und machten sich von dort aus auf den Weg nach Mesopotamien. Das Sumpfland erstreckte sich damals tiefer landeinwärts als die heutige Küstenlinie. Dort, am Rande der Sümpfe, errichteten sie die erste Siedlung auf unserem Planeten.

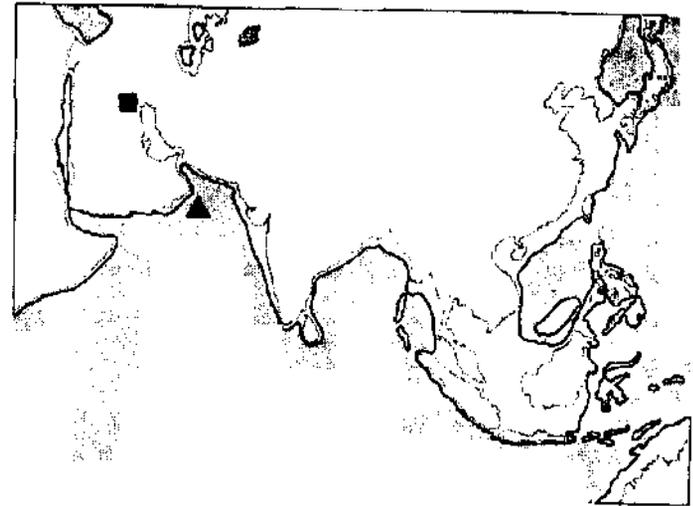
Sie nannten sie E.RI.DU (»fern erbautes Haus«). Was für ein passender Name!

Noch heute bedeutet das persische Wort *ordu* »Lager«. Es hat in allen Sprachen Wurzeln geschlagen: althochdeutsch *Erda*, deutsch *Erde*, isländisch *Jörd*, dänisch *Jord*, gotisch *Airtha*, mittellenglisch *Erthe*; und wenn man geographisch und zeitlich zurückgeht, bedeutete »Erde« im Aramäischen *Aratha* oder *Ereds*, *Erd* oder *Ertz* im Kurdischen und *Eretz* auf Hebräisch.

In Eridu, im südlichen Mesopotamien, errichteten die Nefilim die Erdstation I, einen einsamen Vorposten auf einem halb gefrorenen Planeten. (Abb. 127)

In sumerischen Texten, die spätere akkadische Übersetzungen bestätigten, werden die ursprünglichen Siedlungen oder »Städte« der Nefilim in der Reihenfolge ihrer Gründung aufgeführt. Es wird darin mitgeteilt, welcher Gott jeweils für die Siedlungen zuständig war. Ein sumerischer Text, den man für das Original der akkadischen »Sintflut-Tafeln« hält, berichtet folgendes über fünf der sieben Städte:

»Nachdem das Königtum vom Himmel herabgesenkt worden war,
 nachdem die gepriesene Krone, der Thron des Königtums
 vom Himmel herabgesenkt worden waren,
 machte er . . . die Regeln vollkommen,
 die göttlichen Riten . . .
 Gründete fünf Städte an reinen Orten,
 rief ihre Namen,
 legte sie an als Mittelpunkte.
 Die erste dieser Städte, ERIDU,
 gab er Nudimmud, dem Führer.
 Die zweite, BAD-TIBIRA,
 gab er Nugig.
 Die dritte, LARAK,
 gab er Pabilsag.
 Die vierte, SIPPAR,
 gab er dem Helden Utu.
 Die fünfte, SCHURUPPAK,
 gab er Sud.



Ein einsamer Vorposten auf einem fremden Planeten.

Asien, wie es wahrscheinlich in der Mitte einer Eiszeit von oben aussah. Der damals niedrigere Meeresspiegel bedingt die Verschiebung der Küstenlinien im Vergleich zu heute. Der Persische Golf und Südmesopotamien bestanden aus schlammigem Gebiet, Seen und Sumpfland.

— Heutiger Küstenverlauf

- Vermutete Wasserungsstelle im Arabischen Meer
- Lage von Eridu, am Rande des Sumpflandes

Der Name des Gottes, der das Königtum vom Himmel herab-senkte, den Bau von Eridu und der anderen vier Städte plante und ihre Gouverneure oder Befehlshaber ernannte, ist bedauerlicher Weise unleserlich. Alle Texte stimmen jedoch darin überein, daß der Gott, der am Rand des Sumpflandes ans Ufer watete und sagte: »Hier lassen wir uns nieder«, Enki war, welcher im Text der Beinamen »Nudimmud« (»der Dinge machte«) trägt.

Die beiden Namen dieses Gottes - EN.KI (»Herr des festen Bodens«) und E.A (»dessen Haus Wasser ist«) — waren äußerst passend. Eridu, das die gesamte mesopotamische Geschichte hindurch Enkis Machtsitz und Hauptkultstätte war, wurde auf Grund errichtet, den man künstlich über den Wassern des Sumpflandes aufschichtete. Der Beweis dafür findet sich in einem Text, der (nach S. i N. Kramer) »Mythos von Enki und Eridu« heißt:

Der Herr der Wäßrigen Tiefe, der König Enki . . .
 baute sein Haus . . .
 In Eridu baute er das Haus der Sandbank . . .
 Der König Enki . . . hat ein Haus gebaut:
 Eridu, wie ein Berg,
 erhob er aus der Erde;
 auf einem guten Platz hatte er es gebaut.

Diese und andere, zum größten Teil fragmentarische Texte legen den Schluß nahe, daß eine der ersten Sorgen dieser »Siedler« auf der Erde den seichten Seen oder den wäßrigen Sümpfen galt. »Er brachte . . .; er sorgte für die Reinigung der kleinen Flüsse.« Mit dem Schlämmen der Flußbetten und ihrer Zuflüsse, das ein besseres Fließen der Gewässer gewährleistete, wollte man die Sümpfe entwässern und reineres, trinkbares Wasser erlangen; außerdem wurde dadurch eine kontrollierte Bewässerung möglich. Der sumerische Text deutet auch auf künstliche Landgewinnung oder die Errichtung von Deichen hin, um die ersten Häuser vor den allgegenwärtigen Wassern zu schützen.

Ein Text, der von Forschern der »Mythos« von »Enki und der Landordnung« genannt wird, ist eines der längsten und besterhaltenen Stücke sumerischer Erzähldichtung. Sein Text besteht aus 470 Zeilen, von denen 375 vollständig lesbar sind. Sein Anfang (etwa 50 Zeilen) ist unglücklicherweise zerbrochen. Die Verse, die folgen, sind einer Lobpreisung Enkis und der Knüpfung seiner Beziehungen zum obersten Gott Anu (seinem Vater), Ninti (seiner Schwester) und Enlil (seinem Bruder) gewidmet.

Nach diesen einleitenden Versen ergreift Enki sozusagen selbst das Wort. So phantastisch das auch klingen mag: Tatsache ist, daß der Text auf einen in der ersten Person abgefaßten Bericht Enkis von seiner Landung auf der Erde hinausläuft.

»Als ich mich der Erde näherte,
 war vieles überschwemmt.
 Als ich mich ihren grünen Wiesen näherte,
 ließ ich Haufen und Hügel aufschütten.
 Mein Haus baute ich an einem reinen Platz . . .
 Mein Haus -
 Sein Schatten erstreckt sich über den Schlangensumpf. . .
 Die Karpfen wedeln mit ihren Schwänzen darin
 zwischen den kleinen Stengeln des gizi-Rohrs.«

Das Gedicht fährt dann, in der dritten Person, mit der Beschreibung und Aufzeichnung der Leistungen Enkis fort. Hier einige ausgewählte Verse:

Und er hinterließ sein Zeichen im Sumpfland,
 setzte Karpfen und . . . fische darin aus;
 Er hinterließ sein Zeichen im Rohrdickicht,
 pflanzte . . . rohr und Schilfrohr darin.
 Enbilulu, den Bewacher der Kanäle,
 machte er zum Hüter der Sümpfe.

Ihn, der Netze auswirft, denen kein Fisch entkommt,
 dessen Fallen kein . . . entkommt,
 dessen Schlinge kein Vogel entkommt,
 . . . den Sohn von . . ., einem Gott, der Fische liebt
 machte Enki zum Hüter von Fischen und Vögeln.

Enkimdu von den Deichen und Dämmen,
 machte Enki zum Hüter der Deiche und Dämme.

Ihn, dessen . . . form die beste ist,
 Kulla, den Ziegelmacher des Landes,
 machte Enki zum Hüter von Gußform und Ziegeln.

Das Gedicht zählt noch weitere Leistungen Enkis auf, darunter auch die Reinigung der Wasser des Tigris und die Schaffung einer Verbindung zwischen Euphrat und Tigris (durch einen Kanal). Neben seinem Haus an der Sandbank lag ein Kai, an dem Floße und Boote ankern und von wo aus sie wieder ablegen konnten. Passenderweise wurde das Haus E.ABZU (»Haus der Tiefe«) genannt. Enkis Kultgelände in Eridu war noch Jahrtausende später unter diesem Namen bekannt.

Zweifellos erkundeten Enki und seine Landemannschaft die Gegend um Eridu, doch wie es scheint, zog er das Reisen zu Wasser vor. Der Sumpf, sagte er in einem der Texte, »ist mein Lieblingsort; er breitet die Arme für mich aus«. In anderen Texten beschrieb Enki, wie er in seinem Boot namens MA.GUR (wörtlich »Boot, in dem man wendet«), also einem Boot zum Umherfahren, durch die Sümpfe fuhr. Er berichtet, wie seine Mannschaft »sich im Gleichklang in die Riemen legte«, wie sie oft »liebliche Lieder sangen, bis der Fluß jauchzte«. Dann, teilt er mit, »erfüllten heilige Gesänge und Zaubersprüche meine Wäßrige Tiefe«. Selbst ein so unwesentliches Detail wie der Name des Kapitäns von Enkis Boot ist verzeichnet. (Abb. 128)



Abb. 128

Die sumerischen Königsverzeichnisse lassen darauf schließen, daß Enki und seine erste Gruppe Nefilim eine ganze Weile allein auf der Erde blieben: Acht *schar* (28 800 Jahre) vergingen, bevor der zweite Kommandeur oder »Siedlungsbefehlshaber« ernannt wurde.

Es wirft ein besonders interessantes Licht auf das Thema, wenn wir die astronomische Beweislage betrachten. Die Forscher waren verblüfft über die offenkundige »Verwirrung« der Sumerer, was die Zuordnung eines der astrologischen Häuser zu Enki anging. Das Zeichen der Fisch-Ziege, die für das Sternbild des Steinbocks stand, wurde offensichtlich mit Enki in Verbindung gebracht (und tatsächlich könnte dies den Beinamen des Gründers von Eridu, A.LU.LIM, erklären, der »Schaf der glitzernden Wasser« bedeuten könnte). Dennoch wurde Ea/Enki häufig mit Vasen, aus denen Wasser floß, abgebildet - der ursprüngliche Wasserträger oder Aquarius; und gewiß war er der Gott der Fische und stand damit in Verbindung mit dem Sternzeichen der Fische.

Die Astronomen tun sich schwer damit, zu erklären, wie die antiken Sterndeuter eigentlich dazu kamen, in einer Gruppe von Sternen die Umrisse von, sagen wir, Fischen oder einem Wasserträger zu erkennen. Hier kommt einem als Antwort in den Sinn, daß die Sternzeichen nicht nach der Form der Sternengruppe, sondern nach dem Beinamen oder dem Hauptwirkungsfeld des Gottes benannt wurden, der hauptsächlich mit dem Zeitpunkt assoziiert wurde, wenn die Frühjahrsnachtgleiche in eben jenem bestimmten zodiakalischen Haus stand.

Wenn Enki am Ende eines Zeitalters der Fische auf der Erde landete - wie wir glauben -, einem präzessionalen Übergang zum Aquarius beiwohnte und ein Großes Jahr (25 920 Jahre) hindurch auf der Erde blieb, bis ein Zeitalter des Steinbocks begann, dann hatte er wirklich, wie angedeutet, 28 800 Jahre lang die Alleinherrschaft über die Erde inne.

Die besagte Zeitspanne bestätigt auch unseren früheren Schluß, daß die Nefilim mitten in einer Eiszeit auf die Erde kamen.

Die harte Arbeit des Deichbaus und des Grabens von Kanälen begann, als die klimatischen Bedingungen noch rauh waren. Doch innerhalb weniger *schar* nach ihrer Landung wich die Eiszeit einem wärmeren und regnerischen Klima (vor circa 430 000 Jahren). Zu diesem Zeitpunkt beschlossen die Nefilim auch, weiter ins Landinnere zu ziehen und ihre Siedlungen auszudehnen. Demgemäß nannten die Anunnaki (die Mannschaft der Nefilim) den zweiten Befehlshaber von Eridu »A.LAL.GAR« (»der in der Regenzeit Ruhe brachte«).

Doch während Enki das harte Dasein eines Pioniers auf Erden führte, beobachteten Anu und sein anderer Sohn Enlil das Geschehen vom Zwölften Planeten aus. Die mesopotamischen Texte stellen klar heraus, daß Enlil derjenige war, der wirklich mit der Erdmission betraut war; und sobald die Entscheidung getroffen war, die Mission fortzusetzen, stieg Enlil persönlich auf die Erde hinab. Für ihn wurde durch EN.KI.DU.NU (»Enki gräbt tief«) eine eigene Siedlung oder Basis namens Larsa errichtet. Als Enlil persönlich die Macht über den Ort übernahm, gab man ihm den Beinamen ALIM (»Widder«), was mit dem »Zeitalter« des Sternzeichens Widder zusammenfiel.

Mit der Errichtung von Larsa brach eine neue Phase in der Besiedlung der Erde durch die Nefilim an. Sie markierte den Entschluß, mit den Aufgaben fortzufahren, um derentwillen sie zur Erde gekommen waren und die es nötig machten, eine größere Anzahl von »Personal«, Werkzeugen und Ausrüstung auf die Erde zu transportieren und die wertvollen Ladungen zum Zwölften Planeten zurückzubringen.

Die Wasserung auf dem Meer war für solch schwere Ladung nicht mehr geeignet. Die klimatischen Veränderungen machten das Landesinnere besser zugänglich; die Zeit war gekommen, den Landeplatz in das Innere von Mesopotamien zu verlegen. Zu diesem Zeitpunkt kam Enlil zur Erde und machte sich von Larsa aus auf den Weg, um ein »Kontrollzentrum« zu errichten — einen genau durchdachten Kommandoposten, von dem aus die Nefilim auf der Erde Raumfahrten von und zu ih-

rem Heimatplaneten koordinieren, landende Raumfähren einweisen und ihre Starts und die Koppelung an das Raumschiff, das die Erde umkreiste, perfektionieren konnten.

Die Örtlichkeit, die Enlil für diesen Zweck auswählte und die jahrtausendlang als Nippur bekannt war, wurde von ihm NI-BRU.KI (»Erddurchquerung«) genannt. (Es sei daran erinnert, daß der Himmelsstandort der größten Annäherung des Zwölften Planeten an die Erde der »Himmliche Platz des Durchquerens« genannt wurde.) Dort errichtete Enlil den DUR-AN.KI, das »Band Himmel-Erde«.

Die Unternehmung war verständlicherweise komplex und zeitraubend. Enlil blieb 6 *schar* (also 21 600 Jahre) in Larsa, während Nippur gebaut wurde. Das Unternehmen Nippur war auch langwierig, wie die zodiakalischen Beinamen Enlils beweisen. Während er zeitgleich mit dem Widder (Aries) in Larsa weilte, wurde er im folgenden mit dem Stier (Taurus) assoziiert. Nippur wurde im »Zeitalter« des Taurus errichtet.

Ein Lobgedicht, verfaßt als »Hymne an Enlil, den überaus Mildtätigen«, in dem Enlil, seine Gefährtin Ninlil, seine Stadt Nippur und sein »erhabenes Haus«, das E.KUR, verherrlicht werden, teilt uns viel über Nippur mit. Zum Beispiel hatte Enlil dort mehrere raffinierte Hilfsmittel zur Hand: ein »erhobenes Auge, das über das Land wandert«, und einen »erhobenen Strahl, der bis ins Herz des Landes dringen kann«. Nippur, berichtet uns das Gedicht, wurde von furchterregenden Waffen verteidigt: »Sein Anblick ist schreckliche Angst und Furcht«; von »seinem Äußeren her kann kein machtvoller Gott sich nähern«. Sein »Arm« war ein weites Netz, und in seiner Mitte kauerte ein »Vogel mit raschem Schritt«, ein »Vogel«, dessen Zugriff die Schlechten und Bösen nicht entkommen konnten. Wurde der Ort von einer tödlichen Strahlung, einem elektrischen Feld geschützt? Befand sich in seiner Mitte eine Lampe für Hubschrauber, für einen »Vogel«, der so schnell war, daß niemand ihm entkommen konnte?

Im Zentrum von Nippur, auf einer künstlich errichteten Plattform, stand das Hauptquartier von Enlil, das KI.UR (»Ort

der Erdwurzel«) — der Ort, an dem das »Band zwischem Himmel und Erde« sich erhob. Das war das Kontrollzentrum, der Ort, von dem aus die Anunnaki auf der Erde mit ihren Kameraden Kontakt hielten, den IGI.GI (»die, die sich drehen und sehen«) in dem Raumschiff, das in der Erdumlaufbahn kreiste.

In diesem Zentrum, heißt es in dem alten Text weiter, stand »aufrecht eine Säule, die bis zum Himmel reichte«. Diese extrem hohe »Säule« war fest in den Erdboden gerammt, »als Plattform, die nicht umgestürzt werden kann«, und wurde von Enlil benutzt, um »sein Wort« himmelwärts zu schicken. Dies ist die einfache Beschreibung eines Sendeturms. Sobald das »Wort Enlils« - sein Befehl - »sich dem Himmel näherte, ergoß sich Überfluß auf die Erde«. Welch schlichte Umschreibung für den Zustrom an Materialien, besonderen Nahrungsmitteln, Medikamenten und Werkzeugen, die mit der Raumfähre hergebracht wurden, sobald von Nippur das entsprechende »Wort« ausging!

Dieses Kontrollzentrum auf einer erhöhten Plattform, Enlils »erhabenes Haus«, enthielt ein geheimnisvolles Gemach namens DIR.GA:

So geheimnisvoll wie die fernen Wasser,
wie der Himmlische Zenith.
Unter seinen . . . Wahrzeichen
die Wahrzeichen der Sterne.
Die ME bringt es zur Vollkommenheit.
Seine Worte sollen gesprochen werden . . .
Seine Worte sind huldvolle Orakel.

Was war dieses *dirga*? Bruchstellen in der antiken Tafel haben uns weiterer Information beraubt; doch der Name spricht für sich, denn er bedeutet »das dunkle, kronengleiche Gemach«, ein Ort also, wo man die Sternenkarten aufbewahrte, wo Weissagungen getroffen wurden, wo die *me* (die Botschaft der Astronauten) empfangen und übermittelt wurde. Die Beschreibung erinnert uns an das Kontrollzentrum in Houston,

Texas, wo die Astronauten bei ihren Mondausflügen auf Monitoren verfolgt wurden, wo man ihre Botschaften akustisch verstärkte, ihre Flugbahnen vor dem sternensüßten Himmel aufzeichnete und ihnen »huldvolle Orakel« als Anweisungen gab.

Hier mögen wir uns die Geschichte von dem Gott ZU ins Gedächtnis rufen, der sich zu Enlils Allerheiligstem auf den Weg machte und die Tafel der Schicksale stahl, woraufhin »die Ausgabe von Befehlen unterbrochen war. . . das geheiligte innere Gemach seinen Glanz verlor . . . Stille sich ausbreitete . . . Schweigen herrschte«.

Im »Epos der Schöpfung« waren die »Schicksale« der planetarischen Götter ihre Umlaufbahnen. Man kann davon ausgehen, daß die Tafel der Schicksale, die für die Aufgaben von Enlils »Kontrollzentrum« so lebensnotwendig war, auch die Umlaufbahnen und Flugbahnen der Raumschiffe unter Kontrolle hatte, welche das »Band« zwischen Himmel und Erde aufrechterhielten. Möglicherweise war sie der unerläßliche Flugschreiber mit den Computerprogrammen, die die Raumschiffe steuerten und ohne die der Kontakt zwischen den Nefilim auf der Erde und ihren Verbindungsleuten auf dem Heimatplaneten unterbrochen worden wäre.

Die meisten Forscher sehen in dem Namen EN.LIL die Bedeutung »Herr des Windes«, was zu der Theorie paßt, daß die Vorväter die Naturelemente »personifizierten« und so einem Gott die Verantwortung für Winde und Stürme übertrugen. Dennoch haben einige Gelehrte bereits die Vermutung angestellt, daß in diesem Teil der Begriff LIL nicht einen Sturmwind aus der Natur bezeichnet, sondern den »Wind«, der aus dem Mund kommt - eine Äußerung, ein Befehl, eine gesprochene Botschaft. Wieder einmal haben die archaischen Piktogramme der Sumerer für den Begriff EN - besonders wenn angewandt auf Enlil - und für den Begriff LIL Licht in die Sache gebracht. Denn was wir da sehen, ist ein Gebäude mit einem hohen Antennenturm, der sich über ihm erhebt, ebenso wie ein Apparat, der den heutigen riesigen, netzartigen Radar-

schirmen, mit denen man Signale ausgibt und empfängt, sehr ähnlich sieht — das »weite Netz«, das in den Texten beschrieben wird. (Abb. 129)

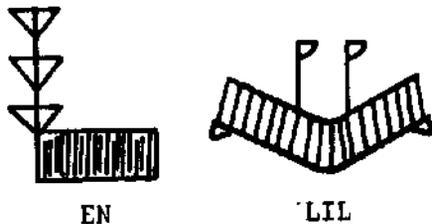


Abb. 129

In Bad-Tibira, das als Industriezentrum errichtet wurde, setzte Enlil Nannar/Sin als Befehlshaber ein; die Texte sprechen in der Liste der Städte von ihm als NUGIG (»der vom Nachthimmel«). Dort, glauben wir, wurden die Zwillinge Inanna/Ishtar und Utu/Schamasch geboren - ein Ereignis, das dadurch gekennzeichnet wurde, daß man ihren Vater Nannar fortan mit dem nächsten Sternzeichen, den Zwillingen (Gemini), in Verbindung brachte. Als dem Gott, der in der Raketentechnik bewandert war, wurde Schamasch die Konstellation GIR (was sowohl »Rakete« als auch »Krebszange« oder Krebs im astrologischen Sinne bedeutet) zugeordnet, gefolgt von Ishtar und dem Löwen (Leo), auf deren Rücken sie traditionell abgebildet wurde.

Die Schwester von Enki und Enlil, »die Pflegerin« Ninhursag (SUD), wurde nicht vernachlässigt: Ihrer Verantwortung übergab Enlil Schuruppak, das Heilzentrum der Nefilim — ein Ereignis, das durch die Benennung ihres Sternbildes als »Jungfrau« (Virgo) markiert wurde.

Während man diese Zentren einrichtete, folgte der Fertigstellung von Nippur die Konstruktion des Raumflughafens der Nefilim auf der Erde. Die Texte machen deutlich, daß Nippur der Ort war, an dem die »Worte« - Befehle — ausgegeben wurden: Dort, wo, wenn »Enlil befahl: Zum Himmel! . . . das,

was hervorschimmert, sich eine Himmelsrakete erhob«. Doch das Geschehen selbst fand dort statt, »wo Schamasch sich erhebt«, und dieser Ort — das »Cape Kennedy« der Nefilim — war Sippar, die Stadt, über die der Oberste der Adler gebot und in deren spezieller Enklave, dem »heiligen Bezirk«, sich mehrstufige Raketen erhoben.

Als Schamasch die Reife erlangt hatte, um das Kommando über die Feurigen Raketen zu übernehmen und später auch der Gott der Gerechtigkeit zu werden, wurden ihm die Sternzeichen Skorpion und Waage zugeordnet.

Vervollständigt wurde die Liste der ersten sieben Städte der Götter und ihrer Entsprechungen in den zwölf Sternzeichen durch Larak, das Enlil unter den Befehl seines Sohnes Ninurta stellte. Die Stadtannalen nennen ihn PA.BIL.SAG (»großer Beschützer«); es ist derselbe Name, mit dem man auch das Sternzeichen des Schützen bezeichnete.

Es wäre unrealistisch, anzunehmen, daß die ersten sieben Städte der Götter willkürlich errichtet wurden. Diese »Götter«, die in der Lage waren, durch den Raum zu reisen, legten die Örtlichkeiten ihrer ersten Siedlungen nach einem bestimmten Plan fest, der einem lebensnotwendigen Bedürfnis entsprang: auf der Erde landen und sie wieder verlassen zu können, um auf ihren Heimatplaneten zurückzukehren.

Worin bestand dieser Plan?

Bei der Suche nach einer Antwort haben wir uns eine Frage gestellt: Worin liegt der Ursprung des astronomischen und astrologischen Symbols der Erde, einem Kreis, der durch ein recht-



winkliges Kreuz zerteilt wird - des Symbols, das wir als das Zeichen für »Ziel« verwenden?

Das Symbol geht zurück auf die Ursprünge der Astronomie

und Astrologie bei den Sumerern und ist identisch mit der ägyptischen Hieroglyphe für »Platz«.

Ist das ein Zufall oder ein bedeutender Hinweis? Sind die Nefilim auf der Erde gelandet, indem sie deren Bild oder Landkarte mit einer Art »Ziel«-bild überdeckten?

Den Nefilim war die Erde fremd. Als sie ihre Oberfläche vom Raum aus betrachteten, müssen sie dabei ein besonderes Augenmerk auf die Berge und Bergketten gelegt haben. Diese konnten für Landungen und Starts Gefahren in sich bergen, aber sie konnten auch als Anhaltspunkte für die Navigation dienen.

Wenn die Nefilim, während sie über den Indischen Ozean flogen, auf das Zweistromland hinabblickten, das sie für ihre frühesten Siedlungspläne auserkoren hatten, so stach da unangefochten ein Wahrzeichen ins Auge: der Berg Ararat.

Als Massiv eines erloschenen Vulkans dominiert der Ararat das armenische Gebirgsplateau, wo heute die Grenzen der Türkei, des Iran und des sowjetischen Armenien aufeinandertreffen. Er erhebt sich auf der Ost- und der Nordseite auf etwa 1000 Meter über dem Meeresspiegel, und an der Nordwestflanke auf 1500 Meter. Das ganze Massiv hat etwa 40 km Durchmesser und ragt wie eine gewaltige Kuppel aus der Erdoberfläche.

Durch bestimmte Eigenheiten hebt er sich nicht nur in der Horizontalen ab, sondern auch, wenn man von oben, vom Himmel her, auf ihn hinabblickt. Erstens liegt er fast genau in der Mitte zwischen zwei Seen, dem Van-See und dem So-Van-See. Zweitens ragen zwei Gipfel aus dem Hochmassiv: der Kleine Ararat (3935 Meter) und der Große Ararat (5185 Meter, also gut 5 Kilometer). Keine anderen Berge können es mit den einsamen Höhen der beiden Gipfel aufnehmen, die das ganze Jahr über schneebedeckt sind. Sie ähneln zwei schimmernden Leuchtfuern zwischen den beiden Seen, die bei Tageslicht wie zwei riesige Spiegel fungieren.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Nefilim ihren Landeplatz auswählten, indem sie einen Nord-Süd-Meridian

in Bezug zu einem unverwechselbaren natürlichen Wahrzeichen und einer günstigen Flußlage setzten. Nördlich von Mesopotamien wäre der leicht zu identifizierende, zweigipflige Ararat das naheliegende Wahrzeichen gewesen. Ein Meridian, den man zwischen den beiden Gipfeln hindurchzieht, teilt den Euphrat in zwei Hälften. Das war das Ziel — der Platz, der für den Raumflughafen auserwählt wurde. (Abb. 130)

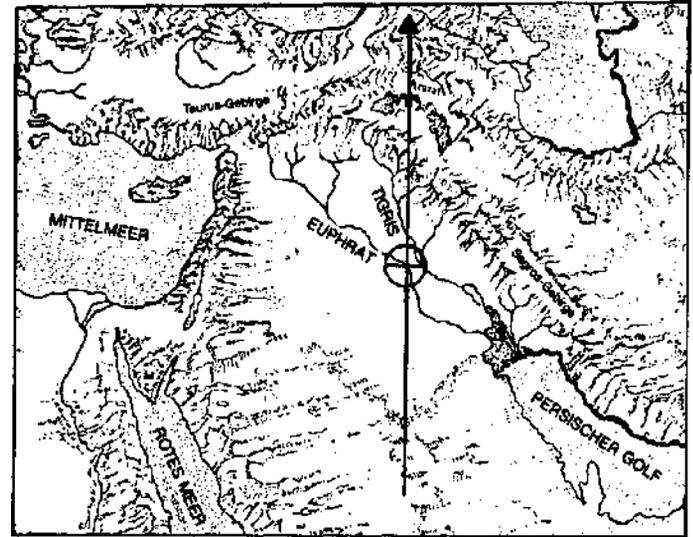


Abb. 130

Konnte man dort leicht landen und starten?

Die Antwort lautet: Ja. Die ausgewählte Stelle lag in einer Ebene; die Bergketten, die Mesopotamien umgeben, befanden sich in beträchtlicher Entfernung. Die höchsten davon (im Osten, Nordosten und Norden) würden eine Raumfähre, die von Südosten her hereinschwebte, nicht behindern.

War der Platz zugänglich - konnten Astronauten und Materialien ohne größere Schwierigkeiten dorthin gebracht werden?

Wieder lautete die Antwort: Ja. Der Platz war über Land zugänglich und, via Euphrat, auch auf dem Wasserweg.

Und eine weitere entscheidende Frage: Gab es eine Energiequelle in der Nähe, Treibstoff für Licht und Energie? Die Antwort war ein deutliches Ja. Die Biegung im Euphrat, an der Sippar errichtet werden sollte, war in der Antike eine der reichsten bekannten Quellen für Oberflächenbitumen, Petroleumprodukte, die durch natürliche Öffnungen an die Oberfläche traten und dort ohne tiefes Graben oder Bohren aufgefangen werden konnten.

Wir können uns vorstellen, wie Enlil, umgeben von seinen Leutnants, auf der Kommandobrücke des Raumschiffs stand und auf die Landkarte das Kreuz im Kreis zeichnete. »Wer werden wir den Ort nennen?« mag er gefragt haben.

»Warum nicht Sippar?« mag ein anderer vorgeschlagen haben. In den Sprachen des Nahen Ostens bedeutet der Name »Vogel«. Sippar war der Ort, an dem die Adler ihren Horst bauen würden.

Wie würden die Raumfähren nach Sippar hinabschweben? Wir können uns bildlich vorstellen, wie einer der Raumnavigationsoffiziere die beste Route darlegte. Zu ihrer Linken hatten sie den Euphrat und das gebirgige Plateau westlich davon, auf der Rechten den Tigris und die Bergkette von Zagros östlich davon. Wenn das Raumschiff Sippar auf dem leicht einzuhaltenden Winkel von 45 Grad zum Araratmeridian anfliegen wollte, würde sein Weg gefahrlos genau zwischen diesen beiden gefährlichen Gebieten hindurchführen. Mehr noch, wenn es in einem solchen Winkel zum Landeanflug ansetzte, konnte es im Süden in noch großer Höhe die felsige Spitze von Arabien überfliegen und dann über den Gewässern des Persischen Golfs zum Gleitflug übergehen. Bei An- wie Abflug würde das Raumschiff ein uneingeschränktes Sichtfeld und eine ebenso ungestörte Kommunikation mit dem Kontrollzentrum in Nippur haben.

Enlils Leutnant wird dann wohl eine grobe Zeichnung angefertigt haben - ein Dreieck aus Gewässern und Bergen auf jeder

Seite, das wie ein Pfeil nach Sippar zeigt. Ein »X« in der Mitte zeigte Nippur an. (Abb. 131)

So unglaublich es klingen mag, diese Zeichnung wurde nicht von uns angefertigt; das Muster fand sich als Ornament auf einem keramischen Objekt, das in Susa ausgegraben wurde, in einer Erdschicht, die um 3200 v. Chr. datiert ist. Es erinnert an die Planisphäre, die die Flugbahn und die einzelnen Vorgänge beschrieb und die auf 45-Grad-Winkel-Segmenten basierte.

Die Errichtung der Siedlungen auf der Erde durch die Nefilim war kein »Himmelfahrtskommando«. Alle Alternativen wurden studiert, alle Mittel eingeschätzt, alle Gefahren in Betracht gezogen; darüber hinaus wurde der Siedlungsplan selbst genauestens ausgearbeitet, damit jeder Standort in das



Abb. 131

endgültige Raster paßte, dessen Zweck es war, die Landebahnen nach Sippar optisch nachzubilden.

Niemand hat bisher versucht, hinter der Lage der verstreuten sumerischen Siedlungen einen meisterhaften Plan zu entdecken. Wenn wir jedoch auf die ersten sieben Städte schauen, die jemals gegründet wurden, stellen wir fest, daß Bad-Tibira, Schuruppak und Nippur auf einer Linie lagen, die exakt in einem 45-Grad-Winkel zum Araratmeridian stand, und daß diese Linie den Meridian genau bei Sippar schneidet! Die beiden anderen Städte, deren Lage bekannt ist, Eridu und Larsa, lagen ebenfalls auf einer geraden Linie, die die erste Linie und den Araratmeridian schnitt, und zwar ebenfalls in Sippar.

Wenn wir von unserer alten Zeichnung ausgehen, die Nippur zum Mittelpunkt eines Kreises machte, und von Nippur aus konzentrische Kreise durch die verschiedenen Städte ziehen, stoßen wir auf eine weitere alte sumerische Stadt, Lagash, das genau auf einem dieser Kreise liegt — auf einer Linie, die gleich weit von der 45-Grad-Linie entfernt ist, ebenso wie die Linie Eridu-Larsa-Sippar. Der Standort von Lagash ist spiegelverkehrt zu dem von Larsa.

Obwohl die Lage von LA.RA.AK (»den hellen Hof sehend«) unbekannt ist, wäre die logisch richtige Stelle dafür Punkt 5, da sich dort eine Stadt der Götter befinden mußte, die die Reihe der Städte auf der zentralen Flugbahn in Abständen von sechs *beru* vervollständigte: Bad-Tibira, Schuruppak, Nippur, Larak, Sippar. (Abb. 132)

Die beiden äußeren Linien, rechts und links von der Mittellinie, die durch Nippur verläuft, waren jeweils um sechs Grad verschoben und stellten damit die südwestlichen bzw. nordwestlichen Begrenzungslinien der zentralen Flugbahn dar. Dementsprechend bedeutete der Name LA.AR.SA »das rote Licht sehend«; und LA.AG.ASH bedeutete »den Hof bei sechs sehen«. Die Städte entlang jeder Linie waren in der Tat jeweils sechs *beru* (ungefähr sechzig Kilometer) voneinander entfernt.

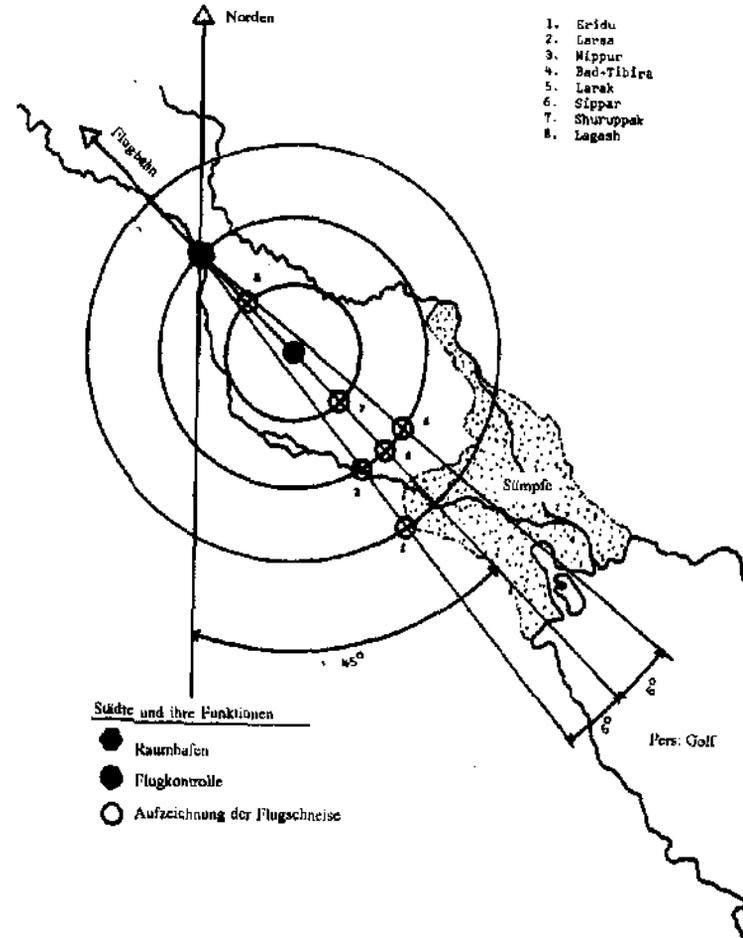


Abb. 132

Das, so glauben wir, war der große Plan der Nefilim. Nachdem sie den besten Standort für ihren Raumflughafen ausgewählt hatten, legten sie die anderen Siedlungen nach einem Muster an, das optisch der lebenswichtigen Flugschneise folgte. Ins Zentrum setzten sie Nippur, wo das »Band Himmel-Erde« eingerichtet wurde.

Weder die ursprünglichen Städte der Götter noch ihre Überreste werden jemals wieder von einem Menschen erblickt werden können - sie alle wurden durch die Sintflut zerstört, die später über die Erde hereinbrach. Aber wir erfahren viel über sie, weil es die heilige Pflicht der mesopotamischen Könige war, die heiligen Bezirke jeweils immer an genau denselben Stellen und nach den ursprünglichen Plänen wiederanzulegen. Die Wiedererbauer beteuerten ihr peinlich genaues Festhalten an den Originalplänen in ihren Widmungsinschriften, wie diese hier (von Layard ausgegraben) belegt:

Dem ewig währenden Grundriß,
dem, der für die Zukunft
den Bau festlegte
(bin ich gefolgt).
Er ist es, der in sich trägt
die Zeichnungen aus Alten Zeiten
und die Schriften aus dem Himmel.

Wenn Lagash, wie wir vermuten, eine der Städte war, die als Landesignal fungierten, dann ergibt vieles von dem, was Gudea im dritten Jahrtausend v. Chr. schrieb, einen Sinn. Er berichtet, daß, als Ninurta ihn anwies, den heiligen Bezirk wieder aufzubauen, ein begleitender Gott ihm die architektonischen Pläne (auf einer Steintafel aufgezeichnet) dazu gab und eine Göttin (die in ihrem »Gemach« »zwischen Himmel und Erde gereist war«), ihm eine Himmelskarte zeigte und ihn in die astronomische Ausrichtung der Struktur einweihte. Zusätzlich zu dem »göttlichen schwarzen Vogel« wurde das »schreckliche Auge« des Gottes (»der große Strahl, der die

Welt unter seinem Joch hält«) und der »Weltbewacher« (dessen Klang »überall widerhallen konnte«) in dem heiligen Bezirk untergebracht. Schließlich, als das Gebäude komplett war, wurde das »Wahrzeichen Utus« darauf errichtet, das direkt auf »Utus Ort des Aufsteigens« — also auf den Raumflughafen in Sippar — blickte. All diese strahlenden Objekte waren für die Arbeit des Flughafens wichtig, denn Utu selbst »erschien voller Freude«, um die Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, als sie fertiggestellt waren.

Frühe sumerische Abbildungen zeigen häufig massive Gebäude, die in frühester Zeit aus Rohr und Holz gefertigt waren und auf den Feldern mitten unter grasendem Vieh standen. Die landläufige Annahme, daß diese Ställe für das Vieh seien, wird von den Säulen widerlegt, die auf jeder Zeichnung zu sehen sind und stets aus den Dächern dieser Gebäude hervorragten. (Abb. 133a)

Der Zweck der Säulen bestand, wie man sehen kann, darin, eine oder mehrere Paare »Ringe« zu tragen, deren Funktion nicht belegt ist. Doch obwohl diese Gebäude auf den Feldern errichtet wurden, muß man sich fragen, ob sie wirklich als Schutzräume für das Vieh dienten. Die sumerischen Piktogramme (Abb. 133b) bilden das Wort DUR oder TUR (was »Behausung«, »Versammlungsort« bedeutet) auf Zeichnungen ab, die unzweifelhaft dieselben Gebäude darstellen, die auf den Rollsiegeln zu sehen sind; doch an ihnen wird deutlich, daß der wichtigste Teil des Gebäudes nicht die »Hütten« selbst waren, sondern der Antennenturm. Ähnliche Säulen mit »Ringern« wurden an den Tempelanfängen postiert, innerhalb der heiligen Bezirke der Götter, und nicht nur draußen auf freiem Feld, (Abb. 133c)

Waren diese Objekte Antennen, die zur Sendeausrüstung gehörten? Waren die Ringpaare Radarsender, die auf die Felder gestellt wurden, um die landenden Raumfähren einzuweisen? Waren die mit Augen versehenen Säulen optische Suchgeräte, die »alles-sehenden Augen« der Götter, von denen viele Texte sprechen?

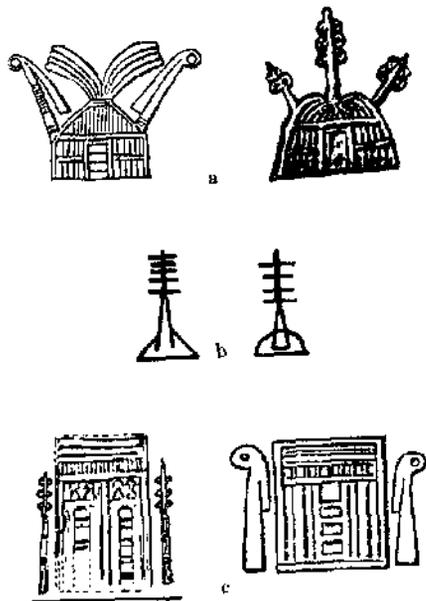


Abb. 133



Abb. 134

Wir wissen, daß die Ausrüstung, mit der diese verschiedenen Hilfsmittel verbunden waren, tragbar war, denn einige sumerische Siegel bilden kastenähnliche »göttliche Objekte« ab, die in Booten oder auf Tragetieren verpackt transportiert werden; letztere brachten diese Objekte weiter ins Landesinnere, wenn die Boote angelegt hatten. (Abb. 134)

Diese »schwarzen Kisten« erinnern, wenn wir sie uns genauer betrachten, an die Bundeslade, die Moses nach Gottes Anweisungen baute. Die Kiste sollte aus Holz gefertigt und außen wie innen mit Gold ausgeschlagen werden - zwei elektrizitätsleitende Oberflächen wurden durch das Holz zwischen ihnen isoliert. Ein *Kapporeth*, ebenfalls aus Gold, sollte auf der Kiste angebracht und von zwei aus massivem Gold geformten Cherubim in die Höhe gehalten werden. Die genauere Beschaffenheit des *Kapporeth* (was, wie die Forscher spekulieren, »Decke« bedeutet) ist nicht klar; aber dieser Vers aus dem Exodus läßt seinen Zweck vermuten: »Und vom Kapporeth aus, zwischen den beiden Cherubim, will ich mit dir über alles reden.« Der Vermutung, daß die Bundeslade also eigentlich ein Kasten zum Zwecke der Kommunikation war, die elektrisch betrieben wurde, wird bestärkt durch die Anweisungen, die ihre Tragbarkeit betrafen. Sie sollte an hölzernen Stangen getragen werden, die durch vier goldene Ringe gesteckt wurden. Niemand sollte also die Kiste selbst berühren; und wenn ein Israelit es tat, wurde er auf der Stelle getötet - als hätte er einen tödlichen Stromschlag bekommen.

Solch offenkundig übernatürliche Ausrüstungsgegenstände — die es ermöglichten, mit einer Gottheit zu kommunizieren, obwohl diese Gottheit körperlich anderswo war -, wurden zu Objekten der Verehrung, »heilige Kultsymbole«. Tempel in Lagash, Ur, Mari und anderen alten Städten hatten unter ihren Devotionalien immer auch »Augenidole«. Das herausragende Beispiel dafür wurde in einem »Augentempel« in Tell Brak, im nordwestlichen Mesopotamien, gefunden. Dieser vier Jahrtausende alte Tempel wurde nicht nur wegen Hunderten von »Augen«-Symbolen, die man dort ausgrub, so genannt, son-

dem hauptsächlich deshalb, weil das innere Heiligtum des Tempels nur einen Altar besaß, auf dem ein riesiges »Doppel-
augen«-Symbol aus Stein zu sehen war. (Abb. 135)

Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies eine Nachbildung des wirklichen göttlichen Objekts - Ninurtas »schrecklichem Auge« oder desjenigen aus Enlils Kontrollzentrum in Nippur, von dem die alten Schriftgelehrten sagten: »Sein erhobenes Auge wandert über das Land . . . Sein erhobener Strahl durchforscht das Land.«

Die flache Ebene von Mesopotamien machte es anscheinend erforderlich, künstliche Plattformen zu errichten, auf denen man die mit dem All in Verbindung stehenden Ausstattungsgegenstände unterbrachte. Texte wie Abbildungen lassen keinen Zweifel daran, daß die Gebäude von den frühesten Feldhütten bis zu den späteren stufigen Plattformen reichten, bis hin zu Treppenaufbauten und schrägen Rampen, die von einer breiten, tieferen Ebene zu einer schmaleren und höheren führten, usw. Ganz oben auf der Zikkurat wurde eine regelrechte Residenz für den Gott gebaut, umgeben von einem flachen, mau-

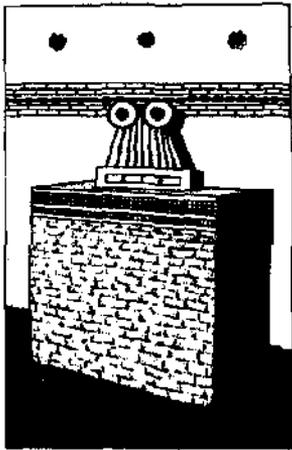


Abb. 135

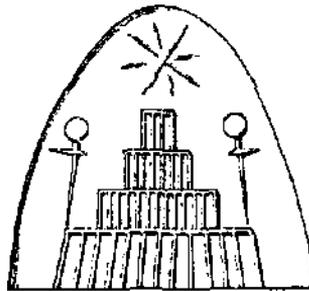


Abb. 136

ernbwehrten Hof, in dem sein »Vogel« und die »Waffen« untergebracht waren. Eine Zikkurat, die auf einem Rollsiegel abgebildet ist, zeigt nicht nur die gewohnte Stufe-auf-Stufe-Konstruktion, sondern sie hat auch zwei Ringantennen, deren Höhe über drei Stufen zu reichen scheint. (Abb. 136) Marduk behauptete, daß die Zikkurat und das Tempelgebiet in Babylon (das E.SAG.IL) nach seinen Anweisungen gebaut worden seien, auch in Übereinstimmung mit dem »geschriebenen Wort des Oberen Himmels.« Eine Tafel, nach ihrem Entzifferer als Smith-Tafel bekannt und analysiert von Andre Parrot (*Ziggurats et Tour de Babel*), erbrachte den Beweis, daß die siebenstufige Zikkurat ein vollkommenes Quadrat bildete, wobei die Seiten der ersten Stufe oder Basis jeweils 15 *gar* maßen. Jede weitere Stufe war kleiner an Umfang und Höhe, bis auf die letzte (die Residenz des Gottes), welche höher war. Die Gesamthöhe betrug wiederum 15 *gar*, so daß die Gesamtkonstruktion nicht nur ein vollkommenes Quadrat, sondern auch einen vollkommenen Würfel darstellte.

Das *gar*, das diesen Messungen zugrunde liegt, entspricht zwölf Ellen, das sind ungefähr sechs Meter. Zwei Gelehrte, H. G. Wood und L. C. Stecchini, haben aufgezeigt, daß das sumerische Sexagesimalsystem, das also auf der Zahl sechzig basiert, alle Grundmaße mesopotamischer Zikkurats bestimmte. Auf diese Weise maß jede Seite an der Basis 3 x 60 Ellen, und insgesamt waren es 60 *gar* Umfang. (Abb. 137)

Welcher Faktor bestimmte die Höhe einer jeden Stufe? Stecchini entdeckte, daß, wenn er die Höhe der ersten Stufe (5,5 *gar*) mit Doppelellen multiplizierte, das Ergebnis 33 war oder annähernd der Breitengrad von Babylon (32,5 Grad Nord). Ähnlich kalkuliert, hob die zweite Stufe den Betrachtungswinkel auf 51 Grad, und jede der weiteren vier Stufen hob ihn um jeweils weitere sechs Grad. Somit stand die siebte Stufe auf 75 Grad über dem Horizont, ausgehend von Babylons geographischer Breite. Diese letzte Stufe fügte noch 15 Grad hinzu - und der Beobachter schaute nun gerade, das heißt in einem 90-Grad-Winkel, hoch. Stecchini schloß daraus, daß jede Stufe wie die Stufe eines astro-

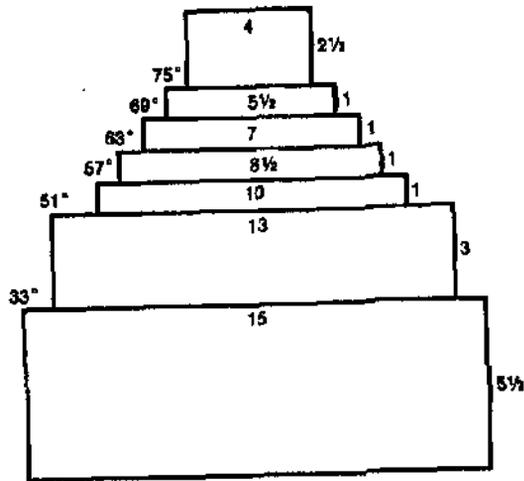
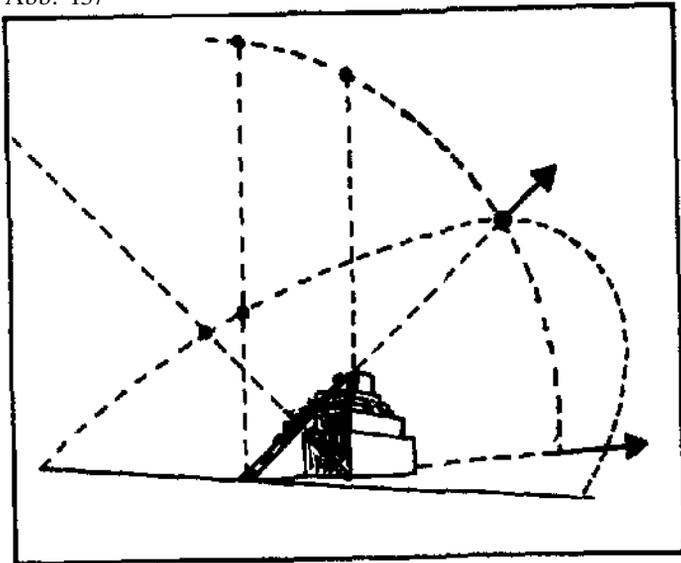


Abb. 137



nomischen Observatoriums fungierte, mit einer vorgegebenen Elevationsrate, die dem Himmelsbogen entsprach.

Natürlich könnten bei diesen Maßen auch noch andere, »verborgene« Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Während die Elevation von 33 Grad nicht exakt auf Babylon zugetroffen hat, so stimmte sie haargenau für Sippur. Gab es eine Verbindung zwischen den vier Elevationsstufen um jeweils 6 Grad und den 6 *beru* betragenden Entfernungen zwischen den Städten der Götter? Ständen die sieben Stufen in einem Zusammenhang mit dem Standort der ersten sieben Siedlungen oder der Stellung der Erde als dem siebten Planeten?

G. Martiny (*Astronomisches zum babylonischen Turm*) zeigte, wie diese Eigenheiten der Zikkurats sie für die Himmelsbeobachtung tauglich machten und daß die aller oberste Stufe der Esgila auf den Planeten Schupa zeigte (den wir als Pluto identifiziert haben) und auf das Sternzeichen Aries (Abb. 138).

Aber wurden die Zikkurats allein zur Beobachtung der Sterne und Planeten errichtet, oder sollten sie auch der Raumfahrt der Nefilim dienen? Alle Zikkurats waren so ausgerichtet, daß ihre Ecken genau nach Norden, Süden, Osten und Westen zeigten. Daraus erfolgt, daß ihre Kanten jeweils in einem Winkel von 45 Grad zu den vier Himmelsrichtungen standen. Das bedeutete, daß eine Raumfähre, die zu einem Landeanflug ansetzte, sich genau nach bestimmten Kanten der Zikkurats, die an der Landebahn standen, richten - und Sippur problemlos erreichen konnte!

Der akkadisch/babylonische Name für diese Bauten *zikuratu*, hat die Nebenbedeutung »Rohr des göttlichen Geistes«. Die Sumerer nannten die Zikkurats ESH; der Begriff bedeutet »erhaben« oder »am höchsten« — wie diese Bauten es ja in der Tat waren. Es könnte auch auf eine numerische Einheit hinweisen, die sich auf den »messenden« Aspekt der Zikkurats bezog. Und es bedeutete auch »eine Hitzequelle« (»Feuer« auf Akkadisch und Hebräisch).

Selbst Forscher, die sich dem Thema genähert haben, ohne wie ich eine »Weltraum«-orientierte Interpretation im Sinn zu

haben, konnten sich der Schlußfolgerung nicht entziehen, daß die Zikkurats noch einen anderen Zweck hatten als den, aus Gottes Wohnsitz ein »Hochhaus« zu machen. Samuel N. Kramer faßte den allgemeinen Konsens unter den Gelehrten so zusammen: »Die Zikkurat, der Stufenturm, der zum Kennzeichen der mesopotamischen Tempelarchiv wurde . . . sollte als Bindeglied dienen, sowohl real wie symbolisch, zwischen den Göttern im Himmel und den Sterblichen auf der Erde.« Ich habe jedoch schon aufgezeigt, daß die wahre Funktion dieser Bauten darin bestand, eine Verbindung zu schaffen zwischen den Göttern im Himmel und den Göttern - nicht den Sterblichen - auf der Erde.

11 Der Aufstand der Anunnaki

Nachdem Enlil persönlich auf der Erde angekommen war, wurde Enki das »Erdkommando« aus den Händen genommen. Wahrscheinlich geschah es zu diesem Zeitpunkt, daß Enkis Beinamen, der bisher »Erdherr« lautete, in E.A (»Wasserherr«), umgewandelt wurde.

Die sumerischen Texte erklären, daß man sich in diesem frühen Stadium der Ankunft der Götter auf der Erde auf eine Machtteilung geeinigt hatte: Anu sollte im Himmel bleiben und über den Zwölften Planeten regieren; und Enki wurde die Verantwortung für den AB.ZU übertragen (*apsu* im Akkadischen). Geleitet von der »wasserbezogenen« Bedeutung des Namens E.A, haben die Gelehrten AB.ZU als »wäßrige Tiefe« übersetzt, weil sie von der Annahme ausgingen, daß Enlil, ähnlich der griechischen Mythologie, den donnernden Zeus darstellte und Ea der Prototyp des Poseidon, des Gottes der Meere, war.

An anderer Stelle wurde Enlils Herrschaftsbereich als die Obere Welt und der Eas als die Untere Welt bezeichnet; wieder nahmen die Forscher an, daß Enlil die Atmosphäre der Erde unter Kontrolle hatte, während Ea der Herrscher der »unterirdischen Gewässer« sei — des Hades, ähnlich wie bei den Griechen, an den die Mesopotamier vermutlich glaubten. Der englische Ausdruck *abyss* (der sich aus *apsu* herleitet) bezeichnet tiefe, dunkle, gefährliche Gewässer, in denen man versinken und verschwinden kann. So kam es, daß die Forscher, als sie auf mesopotamische Texte stießen, die diese Untere Welt be-

schrieben, sie mit *Unterwelt** oder *Totenwelt** übersetzten. Erst in den letzten Jahren haben die Sumerologen die bedrohliche Konnotation des Begriffs etwas abgeschwächt, indem sie in der Übersetzung den Ausdruck *Untere Welt* benutzten.

Die mesopotamischen Texte, die am meisten zu dieser Fehlinterpretation beitrugen, waren eine Reihe von Liturgien, die das Verschwinden von Dumuzi beklagten; er ist aus biblischen und kanaanitischen Texten besser bekannt als der Gott Tammuz. Er war es auch, mit dem Inanna/Ishtar ihre berühmte Liebesaffäre hatte, und als er verschwand, stieg sie in die Untere Welt hinab, um ihn zu suchen.

Das umfangreiche *Tammuz-Liturgien und Verwandtes* von P. Maurus Witzel, ein Meisterwerk über die sumerischen und akkadischen »Tammuz-Texte«, trug nur zur Verhärtung dieser Fehleinschätzung bei.

Er interpretierte die epischen Erzählungen über Ischtars Suche als Berichte von einer Reise »ins Reich der Toten und von ihrer späteren Rückkehr ins Land der Lebenden«.

Die sumerischem/akkadischen Texte, die den Abstieg von Inanna/Ishtar in die Untere Welt beschreiben, teilen uns mit, daß die Göttin beschloß, ihre Schwester Ereschkigal, die Herrin über diese Welt, zu besuchen. Ishtar ging weder tot noch gegen ihren Willen dorthin — sie stieg lebend und unaufgefordert hinab und erzwang sich den Zutritt, indem sie dem Torwächter drohte:

Machst du nicht auf das Tor und läßt mich hinein,
zertrümmere ich die Tür, zerschmettere ich den Riegel,
zertrümmere den Pfosten und schiebe die Türen zur Seite.

Eines nach dem anderen wurden die sieben Tore, die in die Behausung der Ereschkigal führten, für Ishtar geöffnet; als sie es schließlich geschafft hatte und Ereschkigal sie erblickte, ging sie buchstäblich in die Luft (der akkadische Text sagt, sie »platzte bei ihrem Anblick«). Während der sumerische Text vage

bleibt, was den Zweck der Reise oder die Ursache für Ereschkigals Zorn angeht, zeigt er immerhin auf, daß Inanna einen solchen Empfang erwartet hatte. Sie hatte sich die Mühe gemacht, die anderen Hauptgottheiten von ihrer Reise im voraus in Kenntnis zu setzen, und hatte dafür gesorgt, daß sie für den Fall, daß sie im »Großen Unten« gefangengehalten wurde, Schritte zu ihrer Rettung unternehmen würde.

Gemahl der Ereschkigal — und Herr der Unteren Welt — war Nergal. Die Art und Weise, wie er im Großen Unten ankam und dort die Herrschaft übernahm, wirft nicht nur ein Schlaglicht auf die menschliche Natur der »Götter«, sondern kennzeichnet auch die Untere Welt als alles andere als eine »Welt der Toten«.

Die Geschichte, die in verschiedenen Versionen gefunden wurde, beginnt mit einem Bankett, bei dem Anu, Enlil und Ea Ehrengäste waren. Das Bankett wurde »im Himmel« abgehalten, nicht aber in Anus Heimstatt auf dem Zwölften Planeten. Vielleicht fand es an Bord eines kreisenden Raumschiffes statt, denn als Ereschkigal nicht aufsteigen konnte, um sich zu ihnen zu gesellen, schickten die Götter ihr einen Boten, der »die lange Treppe des Himmels hinabstieg und das Tor von Ereschkigal erreichte«. Nachdem sie die Einladung erhalten hatte, wies Ereschkigal ihren Berater, Namtar, wie folgt an:

»Steig hinauf, Namtar, die lange Treppe des Himmels;
Nimm den Teller vom Tisch und was mir zusteht;
Was immer Anu dir geben mag, bring es alles zu mir.«

Als Namtar den Bankettsaal betrat, erhoben sich alle Götter außer »einem kahlköpfigen Gott, der im Hintergrund saß«, um ihn zu begrüßen. Namtar berichtete Ereschkigal von dem Vorfall, als er in die Untere Welt zurückkehrte. Sie und alle niederen Götter ihres Reiches waren beleidigt worden. Sie forderte, daß der ungehobelte Gott zu ihr geschickt würde, damit sie ihn bestrafe.

Der Beleidiger jedoch war Nergal, ein Sohn des großen Ea.

* Beide Begriffe im amerikanischen Originaltext auf Deutsch

Nach einem strengen Tadel durch seinen Vater wurde Nergal angewiesen, die Reise allein zu unternehmen, bewaffnet nur mit einer Menge väterlicher Ratschläge, wie er sich verhalten solle. Als Nergal am Tor eintraf, wurde er von Namtar als der beleidigende Gott erkannt und in »Ereschkigals weiten Hof« geführt, wo er mehreren Prüfungen unterzogen wurde. Früher oder später begab sich Ereschkigal zu ihrem täglichen Bad.

... sie enthüllte ihren Körper.
Wie es normal ist für Mann und Frau,
er ... in seinem Herzen ...
... umarmten sie sich,
gingen voller Leidenschaft zu Bett.

Sie liebten sich sieben Tage und Nächte lang. In der Oberen Welt hatte man bereits Alarm geschlagen, weil Nergal vermißt wurde. »Laß mich frei«, sagte er zu Ereschkigal. »Ich werde gehen, und ich werde zurückkehren«, versprach er. Aber kaum war er fort, ging Namtar zu Ereschkigal und beschuldigte Nergal, daß er gar nicht die Absicht habe, zurückzukehren. Noch einmal wurde Namtar zu Anu hochgeschickt. Ereschkigals Botschaft war deutlich:

Ich, deine Tochter, war jung;
Ich kannte nicht die Spiele der Mädchen . . .
Jener Gott, den du mir schicktest,
Und der mit mir verkehrte -
Schick ihn mir, damit er mein Mann sei
Und bei mir wohne.

Vielleicht ohne dabei bereits eine Ehe im Sinn zu haben, organisierte Nergal einen Feldzug und stürmte die Tore von Ereschkigal; er hatte die Absicht, ». . . ihr den Kopf abzuschlagen«. Ereschkigal aber flehte:

»Sei du mein Mann, und ich will sein dein Weib.
Ich werde dich Herrscher sein lassen
Über das weite Untere Land.

Die Tafel der Weisheit will ich in deine Hände legen
Du sollst der Herr sein, ich die Herrin.«

Und dann kam das glückliche Ende:

Als Nergal ihre Worte vernahm,
Ergriff er ihre Hände und küßte sie,
Wischte ihre Tränen ab und sagte:
»Was du für mich gewünscht hast,
Seit Monaten schon - es geschehe jetzt!«

Die berichteten Ereignisse vermitteln nicht den Eindruck eines Totenreichs. Ganz im Gegenteil: Es war ein Ort, an dem Götter ein- und ausgehen konnten, ein Ort der Liebesspiele, ein Ort, der wichtig genug war, um einer Enkelin von Enlil und einem Sohn Enkis anvertraut zu werden. Als er erkannte, daß die Tatsachen die frühere Idee einer düsteren Region nicht bestätigen, äußerte W. F. Albright (*Mesopotamian Elements in Canaanite Eschatology*) die Vermutung, daß Dumuzis Behausung in der Unteren Welt »ein helles und fruchtbares Haus in dem unterirdischen Paradies mit dem Namen Mündung der Flüsse war, welches in enger Verbindung mit dem Heim Eas in Apsu stand.«

Der Ort war weit weg und schwer zu erreichen und gewiß auch eine etwas »geheimnisvolle Gegend«, wohl kaum aber »Ort ohne Wiederkehr«. Wie über Inanna wurde auch über andere führende Gottheiten berichtet, die in die untere Welt gingen und wieder von dort zurückkehrten. Enlil wurde für eine Weile in den Abzu verbannt, nachdem er Ninlil vergewaltigt hatte. Und Ea war ein regelrechter Pendler zwischen Eridu in Sumer und dem Abzu, indem er diesem »die Handwerkskunst Eridus« brachte und für sich selbst dort »einen erhabenen Schrein« baute.

Weit davon entfernt, dunkel und öde zu sein, wurde der Abzu als heller Ort mit fließenden Gewässern beschrieben.

Ein reiches Land, geliebt von Enki;
Strotzend vor Reichtum, vollkommen in seiner Fülle . . .
Dessen machtvoller Fluß durch das Land rauscht.

Wir haben die zahlreichen Abbildungen Eas als Gott der Fließenden Gewässer gesehen. Aus sumerischen Quellen geht hervor, daß solche fließenden Wasser in der Tat existierten — nicht in Sumer und seinen Ebenen, aber im Großen Unten. W. Z. Albright machte auf einen Text aufmerksam, der sich mit der Unteren Welt als dem Land von UT.TU befaßte - »im Westen« von Sumer. Er spricht von einer Reise Enkis nach Apsu:

Zu dir, Apsu, reines Land,
 Wo große Wasser rasch fließen,
 Zum Haus Fließender Wasser
 Der Herr persönlich sich begibt . . .
 Das Haus Fließender Wasser
 Errichtete Enki in reinen Gewässern;
 In der Mitte des Apsu,
 Baute er ein großes Heiligtum.

Wie es scheint, lag der Ort jenseits eines Meeres, Ein Klagelied auf den »reinen Sohn«, den jungen Dumuzi, berichtet, daß er in einem Schiff in die Untere Welt weggebracht wurde. Ein anderes »Klagelied« über die Zerstörung von Sumer beschreibt, wie es Inanna gelang, sich an Bord eines wartenden Schiffes zu schleichen. »Weg von ihren Besitztümern segelte sie. Sie steigt in die Untere Welt hinab.«

Ein langer Text, von dem man nur wenig verstand, weil keine intakte Version davon aufgefunden wurde, handelt von einem größeren Streit zwischen Ira (Nergals Titel als Herr der Unteren Welt) und seinem Bruder Marduk. Nergal verließ seinen Herrschaftsbereich und trat Marduk in Babylon gegenüber. Marduk wiederum drohte: »Zum Apsu will ich hinabsteigen, um die Anunnaki zu überwachen . . . meine wütenden Waffen will ich gegen sie erheben.« Um den Apsu zu erreichen, verließ er das Land Mesopotamien und reiste über die »Wasser, die sich erhoben«. Sein Ziel war Arali im »Untergeschoß« der Erde, und die Texte geben sehr genaue Hinweise darauf, wo sich dieses »Untergeschoß« befand:

In der fernen See,
 100 *beru* Wasser (weg) . . .

(ist) der Grund von Arali . . .
 Es ist dort, wo die Blauen Steine Unheil bringen,
 Wo der Handwerksmann von Anu
 Die Silberaxt trägt, die glänzt wie der Tag.

Der *beru*, sowohl eine Maßeinheit für Land wie für Zeit, wurde wahrscheinlich im letzteren Sinn gebraucht, wenn es um Reisen zu Wasser ging. Als solcher war er gleichbedeutend mit einer Doppelstunde, so daß einhundert *beru* zweihundert Segelstunden bedeuteten. Wir sind nicht in der Lage, die vermutliche oder durchschnittliche Segelgeschwindigkeit festzustellen, die auf diese alten Streckenmaße anzuwenden wäre. Aber es besteht kein Zweifel daran, daß ein wirklich fernes Land nach einer Seereise von über zwei- oder dreitausend Meilen erreicht wurde.

Die Texte deuten darauf hin, daß Arali westlich und südlich von Sumer lag. Ein Schiff, das vom Persischen Golf aus zweibis dreitausend Meilen in südwestlicher Richtung fuhr, konnte nur ein Ziel gehabt haben: die Küste des südlichen Afrika. Nur mit einer solchen Schlußfolgerung kann man auch den Begriff Untere Welt erklären: gleichbedeutend also mit der südlichen Hemisphäre, wo sich das Land von Arali befand, und im Gegensatz zur Oberen Welt oder der nördlichen Hemisphäre, wo Sumer lag. Eine derartige Aufteilung der Erdhalbkugeln zwischen Enlil (für die nördliche) und Ea (für die südliche) fand ihre Parallele in der Benennung des nördlichen Himmelsgewölbes als dem Weg Enlils und des südlichen als dem Weg Eas.

Die Fähigkeit der Nefilim, interplanetarische Reisen zu unternehmen, die Erde zu umkreisen und auf ihr zu landen, sollte die Frage aufwerfen, ob sie möglicherweise außer Mesopotamien auch das südliche Afrika kannten. Viele Rollsiegel, die Tiere abbilden, welche für diese Gegend typisch sind (wie das Zebra oder der Strauß), oder auch Dschungelszenen und Herrscherfiguren, die nach afrikanischer Tradition Leopardenfelle tragen, sprechen für eine »afrikanische Verbindung«.

Welches Interesse hatten die Nefilim an diesem Teil Afrikas, wenn sie das wissenschaftliche Genie Ea dorthin schickten und den wichtigen Göttern, die über das Land herrschten, eine einzigartige »Tafel der Weisheit« verliehen?

Der sumerische Ausdruck AB.ZU, dessen Übersetzung mit »wäßrige Tiefe« in der Forschung allgemein akzeptiert ist, verlangt eine neue kritische Analyse. Wörtlich bedeutete der Ausdruck »urzeitliche, tiefe Quelle« — nicht notwendigerweise von Gewässern. Gemäß den grammatischen Regeln der Sumerer konnte bei einem zweisilbigen Wort die Silbenfolge umgekehrt werden, ohne daß sich die Bedeutung des Wortes änderte, mit dem Ergebnis, daß AB.ZU und ZU. AB dasselbe hießen. Durch die letztere Schreibweise des sumerischen Ausdrucks wird es uns möglich, einen Parallelbegriff in den semitischen Sprachen zu finden, denn *za-ab* bedeutet bis heute im Hebräischen und den mit ihm verwandten Sprachen »wertvolles Metall«, besonders »Gold«.

Das sumerische Piktogramm für AB.ZU war das einer tiefen Ausgrabung in die Erde mittels eines Schachts. Somit war Ea nicht der Herr einer unendlichen »wäßrigen Tiefe«, sondern der Gott, der mit der Förderung der Erdmineralien betraut war! (Abb. 139)

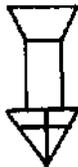


Abb. 139

In der Tat bedeutete das griechische *abyssos*, abgeleitet vom akkadischen *kapsu*, ein besonders tiefes Loch im Boden. Akkadische Textbücher erklärten »*kapsu* ist *knikbu*«; die Bedeutung des Wortes und die seines hebräischen Äquivalents *knikba* ist sehr genau: ein tiefer, durch Menschenhand entstandener Einschnitt oder eine Bohrung in die Erde.

P. Jensen (*Die Kosmologie der Babylonier*) bemerkte schon 1890, daß der oft anzutreffende akkadische Ausdruck *Bit Nimiku* nicht mit »Haus der Weisheit« übersetzt werden sollte, sondern mit »Haus der Tiefe«. Er zitierte einen Text (V. R. 30, 49-50ab), in dem festgestellt wurde: »Bit Nimiku ist es, woher Gold und Silber kommen.« Ein anderer Text (III. R. 57, 35ab), auf den er hinwies, führte aus, daß der akkadische Name »Göttin Shala von *Nimiki*« die Übersetzung des sumerischen Beinamens »Göttin, die die Schimmernde Bronze reicht« sei. Der akkadische Ausdruck *nimiku*, der mit »Weisheit« übersetzt wurde, schloß Jensen, »hatte mit Metallen zu tun«. Aber warum, gab er schlicht zu, »weiß ich nicht«. Einige mesopotamischen Hymnen an Ea preisen ihn als *Bel Nimiki*, übersetzt mit »Herr der Weisheit«, aber zweifellos sollte die richtige Übersetzung »Herr des Bergbaus« lauten. So wie die Tafel der Schicksale in Nippur Daten über Umlaufbahnen enthielt, war die Tafel der Weisheit, die Nergal und Ereschkigal anvertraut war, eigentlich eine »Tafel des Bergbaus«, eine »Datenbank«, auf der die Fördertechniken der Nefilim verzeichnet waren.

Als dem Herren über den Abzu stand Ea ein weiterer Sohn zur Seite, der Gott GI.BIL (»der das Erdreich verbrennt«); er war der Gott des Feuers und des Schmelzens, der Erdschmied. Gewöhnlich wurde er als junger Gott abgebildet, dessen Schultern glühendrote Strahlen oder Feuerfunken versprühten, wenn er aus dem Erdboden auftauchte oder in ihn hinabstieg. Die Texte vermerken, daß Gibil von Ea auf »Weisheit« geeicht worden sei, was bedeutet, daß Ea ihm die Techniken des Bergbaus beigebracht hatte (Abb. 140)



Abb. 140

Die Metallerze, die im südöstlichen Afrika durch die Nefilim gefördert wurden, wurden durch extra dafür konstruierte Frachtschiffe, die MA.GUR.UR.NU (»Schiffe für die Erze der Unteren Welt«), nach Mesopotamien gebracht. Von dort aus wurden die Erze nach Bad-Tibira geschafft, dessen Name wörtlich »die Gründung der Metallbearbeitung« bedeutete. Nach dem Schmelzen und Verfeinern wurden die Erze in Blöcke gegossen, deren Form jahrtausendlang durch die ganze Antike hindurch unverändert blieb. Tatsächlich wurden solche Blöcke bei verschiedenen Ausgrabungen im Nahen Osten gefunden und bestätigten die Verlässlichkeit der sumerischen Piktogramme als treue Abbilder der Objekte, die sie »bezeichneten«; das sumerische Zeichen für den Begriff ZAG (»gereinigt kostbar«) war das Abbild eines solchen Blocks. In früheren Zeiten hatte es offenbar ein Loch durch seine gesamte Länge hindurch, durch das eine Tragegestange eingeführt wurde. (Abb. 141)

Abb. 141



Mehrere Abbildungen eines Gottes der Fließenden Wasser zeigen ihn flankiert von Trägern solcher kostbarer Metallblöcke und weisen damit darauf hin, daß er auch der Herr über den Bergbau war. (Abb. 142)



Die verschiedenen Namen und Beinamen für Eas afrikanisches Land der Minen bieten vielerlei Interpretationshilfen, was seine Lage und Beschaffenheit angeht. Es war bekannt als A.RA.LI (»Ort der schimmernden Adern«), das Land, aus dem die Metalladern kommen. Inanna, die ihren Abstieg in die südliche Hemisphäre plante, bezog sich darauf als das Land, wo »das kostbare Metall mit Erde bedeckt ist« — wo es unterirdisch gefunden wird. In einem Text, von dem Erica Reiner berichtet und der die Berge und Flüsse der sumerischen Welt auflistet, wird festgestellt: »Berg Arali: Heimat des Goldes«; und ein fragmentarischer Text, den H. Radau umschrieb, bestätigte, daß Arali das Land war, von dem Bad-Tibira für seine ständigen Fahrten und Unternehmungen abhängig war.

Die mesopotamischen Texte sprachen vom Land der Minen als einem gebirgigen Land mit grasbewachsenen Plateaus und Steppen und üppiger Vegetation. Die Hauptstadt Ereschkigals in jenem Land wurde von sumerischen Texten als im GAB.KUR.RA liegend (»in der Brust der Berge«) beschrieben, weit im Landesinneren. In der akkadischen Version von Ischtars Reise heißt der Torwächter sie willkommen:

Tretet ein, meine Dame,
Laßt Kutu sich freuen über Euch;
Laßt den Palast des Landes von Nugia
Frohlocken über Eure Anwesenheit.

Während er im Akkadischen die Bedeutung »das, was im Herzland ist«, vermittelt, bedeutete der Ausdruck KU-TU in seinem sumerischen Ursprung auch »das helle Hochland«. Es war ein Land, das legen alle Texte nahe, mit hellen, vom Sonnenschein wie reingewaschenen Tagen. Die sumerischen Ausdrücke für Gold (KU.GI - »hell aus der Erde«) und Silber (KU.BABBAR - »helles Gold«) behielten die ursprüngliche Assoziation der Edelmetalle mit dem hellen (*ku*) Reich von Ereschkigal bei.

Die piktographischen Zeichen, die in der ersten Schrift der Sumerer verwandt wurden, deuten nicht nur auf eine Vertrautheit mit den verschiedenen metallurgischen Prozessen hin, sondern auch mit der Tatsache, daß die Metalle durch in die Erde gegrabene Minen gefördert werden mußten. Die Begriffe für Kupfer und Bronze (»schön-heller Stein«), Gold (»das höchste aller Metalle aus den Minen«) oder »verfeinert« (»hell-gereinigt«) waren allsamt bildliche Varianten eines Minenschachts (»Öffnung/Mund für dunkelrotes« Metall) (Abb. 143).

Man könnte den Namen des Landes - Arali - auch als Variante des Piktogramms für »dunkel-rot« (Erde), für *Kush* (»dunkel-rot«, manchmal auch »Neger« bedeutend) oder für die Metalle, die dort gefördert wurden, schreiben; die Piktogramme bildeten stets Varianten eines Minenschachts ab. (Abb. 144)

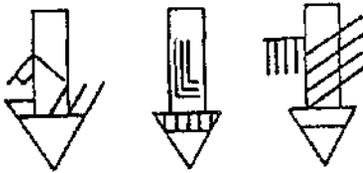


Abb. 143

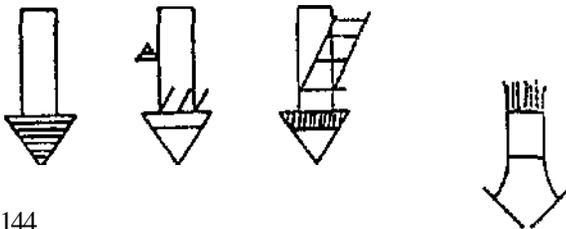


Abb. 144

Die häufige Bezugnahme in alten Texten auf Gold und andere Metalle läßt von frühester Zeit an Vertrautheit mit der Metallurgie erkennen. Ein lebhafter Metallhandel existierte schon ganz zu Beginn der Zivilisation; er war das Ergebnis eines Wissens, das der Menschheit von den Göttern vermacht wurde, die sich, wie in den Texten vermerkt, mit Minenbau und Metallurgie beschäftigt hatten, lange bevor der Mensch auf der Bildfläche erschien. Viele Studien, die die mesopotamischen Göttersagen mit der biblischen, vorsintflutlichen Liste der Erzväter in Verbindung bringen, weisen darauf hin, daß nach der Bibel Tubal-Kajin lange vor der Sintflut ein »Handwerker in Gold und Kupfer und Eisen« war.

Das Alte Testament erkannte das Land Ofir, das wahrscheinlich irgendwo in Afrika lag, als antiken Herkunftsort für Gold an. König Salomons Flotten segelten von Ezjon Geber (dem heutigen Elath) aus das Rote Meer hinab. »Und sie fuhren nach Ofir und brachten Gold von dort mit.« Da Salomon aber nicht das Risiko einer Verzögerung beim Bau des Tempels in Jerusalem eingehen wollte, traf er eine Übereinkunft mit seinem Verbündeten Hiram, König von Tyros, nach der dieser auf einer anderen Route mit einer zweiten Flotte nach Ofir segeln sollte:

Denn der König hatte Tarsisschiffe,
die auf dem Meer zusammen mit den Schiffen Hiram's fuhren.
Diese kamen in drei Jahren einmal
und brachten Gold und Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.

Die Tarsisflotte brauchte hin und zurück drei Jahre. Wenn man von einer angemessenen Zeit zum Aufladen in Ofir ausgeht, so muß die Reise in jeder Richtung weit mehr als ein Jahr gedauert haben. Das läßt auf eine Route schließen, die viel weitläufiger gewesen sein muß als die direkte Route über das Rote Meer und den Indischen Ozean, eine Route, bei der man Afrika umrundete. (Abb. 145)

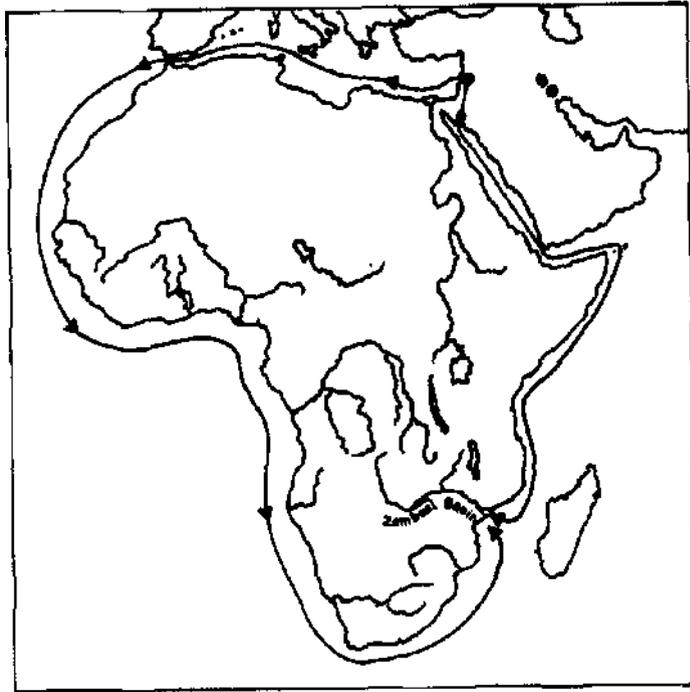


Abb. 145

Die meisten Forscher vermuten Tarsis im westlichen Mittelmeer, möglicherweise an oder nahe bei der heutigen Straße von Gibraltar. Das wäre ein idealer Platz gewesen, um zu einer Reise rund um den afrikanischen Kontinent in See zu stechen. Einige glauben, daß der Name Tarsis »Schmelzerei« bedeutete. Viele Bibelforscher halten das heutige Rhodesien für das biblische Goldland Ophir. Als Beweis wird unter anderem angeführt, daß die Ägypter in frühester Zeit verschiedene Mineralien aus Rhodesien bezogen haben. Wie gelangte man zu Ereschkigals Inlandwohnung? Wie wurden die Mineralien vom »Herzen des Landes« zu den Meereshäfen befördert? Wenn man sich daran erinnert, daß die Nefilim von Flußreisen abhängen, wundert man sich nicht weiter, in der unteren Welt einen größeren, schiffbaren Fluß zu finden. Im Mythos von »Enlil und Ninlil« heißt es sogar, Enlil sei einmal in die untere Welt verbannt worden und habe nach der Ankunft mit einer Fähre über einen Fluß gebracht werden müssen. Ein babylonischer Text, der vom Ursprung und Schicksal der Menschheit handelt, nennt den Fluß in der unteren Welt Habur, den Fluß der Fische und Vögel. In manchen sumerischen Texten wird Ereschkigals Land als »Wiesenland von HA.BUR« bezeichnet.

Von den vier großen Flüssen Afrikas fließt der Nil nordwärts zum Mittelmeer; Kongo und Niger münden westlich in den Atlantischen Ozean; der Sambesi fließt vom Herzen Afrikas in einem Halbkreis ostwärts, bis er die Ostküste erreicht. Er hat ein weites Delta mit guten Hafenplätzen und ist im Inland ab Tete, 440 Kilometer von der Mündung landeinwärts, schiffbar. Tete selbst liegt in den Bergen.

War der Sambesi der »Fluß der Fische und Vögel« der Unteren Welt? Waren die großartigen Viktorialfälle die Wasserfälle, die in einem Text als die Gegend der Hauptstadt Ereschkigals erwähnt werden?

Als festgestellt wurde, daß viele »neuentdeckte« und vielversprechende Erzlagerstätten in Südafrika schon im Altertum abgebaut worden sind, forderte man eine Archäologengruppe auf, die Stätten zu untersuchen, bevor moderne Maschinen

alle Spuren der früheren Arbeit auslöschten. Das Ergebnis der Untersuchungen: Die Archäologen waren auf eine Erdschicht nach der anderen gestoßen, die allesamt Spuren von vorgeschichtlichem Bergbau und menschliche Überreste aufwiesen. Zeitlich reichten sie von 2000 v. Chr. bis zu 7700 v. Chr. zurück.

Dieses unerwartete Alter veranlaßte die Archäologen, das Ausgrabungsgebiet auszudehnen. Am Westfluß des Lion Peak versperrte ein fünf Tonnen schwerer Hämatitfelsblock den Eingang zu einer Höhle. Die Kohlenreste in der Mine gaben Aufschluß über das Datum des Abbaus: 20 000 bis 26 000 v. Chr.

Hätte in der Steinzeit Bergbau betrieben werden können? Ungläubig legten die Archäologen an der Stelle, wo die alten Mineure ihre Arbeit begonnen hatten, einen Schacht an. Die Untersuchung der Kohle ergab das Datum: ungefähr 41 250 v. Chr.!

Hierauf wurden die vorgeschichtlichen Erzlagerstätten in Südwaziland untersucht. Hier fand man in den freigelegten Stollen Zweige, Blätter, Gras und sogar Federn, die den alten Mineuren wahrscheinlich als Schlafstätte gedient hatten. In der Schicht um 35 000 v. Chr. wurden eingekerbte Knochen gefunden, die Zeugnis davon ablegen, daß der Mensch in jener weit zurückliegenden Zeit zählen konnte. Andere Artefakte müssen aus der Zeit um 50 000 v. Chr. stammen.

In der Annahme, daß der Beginn des Bergbaus in Swaziland höchstwahrscheinlich um 70 000 bis 80 000 v. Chr. anzusetzen ist, vertraten die südafrikanischen Archäologen die Ansicht, daß »Südafrika gut am Anfang aller technischen Erfindungen und Neuerungen in der Zeit nach 100 000 v. Chr. gestanden haben kann«.

Der Anthropologe Dr. Kenneth Oakley, ehemaliger Leiter des Naturhistorischen Museums in London, betrachtete die Bedeutung der Befunde ganz anders: »Sie werfen Licht auf den Ursprung des Menschen. . . Möglich, daß Südafrika die Wiege des Menschen war, die Geburtsstätte des Homo sapiens.«

Wie sich noch erweisen wird, erschien der moderne Mensch auf der Erde in der Tat infolge von Ereignissen, die durch die Metallsuche der Götter ausgelöst wurden.

Die übliche Einteilung der vorgeschichtlichen Zeit in Stein-, Bronze- und Eisenzeit ist nach den Artefakten des Menschen erfolgt; aber schon der griechische Dichter Hesiod zählte fünf Zeitabschnitte auf: Gold-, Silber-, Bronze-, Helden- und Eisenzeitalter. In allen alten Überlieferungen war die Folge Gold — Silber — Kupfer - Eisen gültig.

In Mythen und Völkssagen tut sich eine verschwommene Erinnerung an ein Goldenes Zeitalter kund, meistens in Zusammenhang mit der Zeit, da Götter auf der Erde weilten; ihm folgt das Silberne Zeitalter, wo sich Götter und Menschen die Erde teilten — das Zeitalter der Helden, des Kupfers, der Bronze und des Eisens. Sind diese Sagen vage Erinnerungen an tatsächliche Begebenheiten auf Erden?

Gold, Silber und Kupfer sind Zwischenprodukte bei der Verhüttung von Erzen und gehören nach Ordnungszahl und Atomgewicht derselben Familie an; sie haben die gleichen kristallographischen, chemischen und physikalischen Eigenschaften und sind von allen bekannten chemischen Elementen die besten Wärme- und Elektrizitätsleiter.

Von diesen drei ist Gold am dauerhaftesten. Zwar vor allem bekannt als Geld und Schmuck, ist es heute unentbehrlich für die elektronische Industrie. Unsere überzüchtete Gesellschaft braucht Gold für mikroelektronische Apparate, Leitschaltungen, Computer-»Gehirne«.

Die Liebe zum Gold ist bis zum Beginn der Zivilisation und der Religion des Menschen zurückzuführen — zu seinem Kontakt mit den Göttern. Die Götter Sumers verlangten, daß man ihnen Speisen auf goldenen Tellern, Wein und Wasser aus Goldbechern reichte und sie in goldene Gewänder kleidete. Gold war wirklich das Metall der Götter.

Die Liebe zum Gold rührt nachweisbar vom Goldbedürfnis der Nefilim her. Allem Anschein nach kamen sie wegen des Goldes und der anderen Edelmetalle auf die Erde. Möglich,

daß auch Platin (in Südafrika in Überfülle vorhanden), das für elektrische Kontakte dient, ebenfalls eine Rolle spielte. Denkbar ist außerdem, daß die Nefilim auf der Erde radioaktive Mineralien suchten, Uran oder Kobalt - der Unteren Welt »blaue Steine, die krank machen«. Auf vielen Abbildungen emittiert Ea - der Gott des Bergbaus - beim Aufstieg aus der Erde so starke Strahlen, daß seine Gehilfen Schutzschirme benutzen müssen, und immer hält Ea eine Steinsäge in der Hand (Abb. 146).



Abb. 146

Dem Gott Enki unterstanden zwar die erste Landung und die Entwicklung des Abzus, aber wie stets gebührt auch in diesem Fall die Anerkennung für die erbrachten Leistungen nicht allein dem Anführer. Diejenigen, die tagaus, tagein die eigentliche Arbeit verrichteten, waren die Geringeren, die Anunnaki. Ein sumerischer Text beschreibt den Bau von Enlils Zentrum in Nippur. »Die Anunnaki, Götter des Himmels und der Erde, arbeiten. Axt und Tragkörbe, mit denen sie die Fundamente der Städte legten, hielten sie in den Händen.« Die Anunnaki, die an der Besiedlung der Erde beteiligt waren, »vollführten die Aufgaben«. Im babylonischen »Epos der Schöpfung« werden sie von Marduk ernannt; aber wir können mit Recht annehmen, daß die Astronauten im sumerischen Original vom Gott Enlil befehligt werden.

»Von Anu bestimmt, seine Anweisungen zu befolgen, setzte er dreihundert am Himmel als Wächter ein, vom Himmel aus die Wege der Erde zu ergründen; und auf der Erde ließ er sechshundert wohnen. Nachdem er den Anunnaki des Himmels und der Erde alle Anweisungen gegeben hatte, verteilte er die Ämter.«

Daraus geht hervor, daß dreihundert von ihnen - die »Anunnaki des Himmels« oder Igigi - an Bord des Raumschiffs blieben, ohne auf der Erde zu landen. Sie umkreisten die Erde und koppelten die Fähre ab und an.

Als Anführer der »Adler« war Schamasch ein willkommener heroischer Gast an Bord der »mächtigen Himmelskammer« der Igigi. Ein Loblied auf Schamasch beschreibt, wie die Igigi die Annäherung seiner Fähre beobachten:

»Bei deinem Erscheinen sind alle Prinzen froh;
alle Igigi freuen sich über dich . . .
Im Glanz deines Lichtes ihr Weg . . .
Fortwährend schauen sie nach deinem Strahl aus . . .
Weit geöffnet ist das Tor ganz . . .
Das Brotopfer aller Igigi erwartet dich.«

Anscheinend trafen die Igigi nie mit Menschen zusammen. In mehreren Texten heißt es, sie seien »zu hoch für den Menschen« gewesen; infolgedessen hätten »die Menschen sie nicht gekümmert«. Hingegen wurden die Anunnaki, die auf der Erde landeten und hier blieben, von den Menschen verehrt. In manchen Texten steht, die »Anunnaki des Himmels sind 300 an Zahl, die der Erde 600«, aber in anderen ist die Rede von den »fünfzig großen Prinzen«. Ihr akkadischer Name *An-nun-na-ki* bedeutet tatsächlich »Die Fünfzig, die vom Himmel auf die Erde kamen«. Läßt sich dieser Widerspruch erklären?

Es sei an den Text erinnert, in dem Marduk zu seinem Vater Ea läuft, um ihm den Verlust eines Raumschiffs zu melden, das beim Durchgang in der Nähe des Saturn »fünfzig Anunnaki«

getragen hat. Ein Beschwörungstext aus der Zeit der Dritten Dynastie von Ur spricht von den *anunna eridu ninnubi* (den »fünfzig Anunnaki der Stadt Eridu«). Demnach hätte die Gruppe, die Eridu unter Enkis Befehlsgewalt gründete, aus fünfzig Nefilim bestanden. Könnte es sein, daß bei jeder Landung fünfzig Nefilim auf der Erde abgesetzt wurden?

An sich ist es durchaus einleuchtend, daß die Nefilim in Fünzigerguppen auf die Erde kamen. Als die Besuche auf der Erde regelmäßig erfolgten, in Übereinstimmung mit den Abflugzeiten vom Zwölften Planeten, kamen immer mehr Nefilim auf die Erde. Jedesmal kehrten einige der früheren Ankömmlinge im Raumschiff zu ihrer Heimat zurück, aber mit der Zahl wuchs die Zahl der kolonisierten Nefilim, die sich auf der Erde niederließen, auf sechshundert an.

Wie gedachten die Nefilim ihre Mission mit einer so kleinen Anzahl von Hilfskräften zu erfüllen — die Aufgabe nämlich, die gewünschten Mineralien auf der Erde abzubauen und die Barren zum Zwölften Planeten zu bringen?

Zweifellos verließen sie sich auf ihre wissenschaftlichen Kenntnisse. Hier erklärt sich Enkis wahrer Wert — der Grund, warum er, nicht Enlil, als erster auf der Erde landete und warum er für den Abzu eingesetzt wurde. Ein berühmtes Siegel im Louvre zeigt Ea mit seinem bekannten fließenden Wasser, nur mit dem Unterschied, daß das Wasser aus mehreren Flaschen fließt oder filtriert wird (Abb. 147). Diese Anspielung auf Eas Verbindung mit Wasser deutet die Möglichkeit an, daß die Nefilim ursprünglich hofften, ihre Mineralien aus dem Meer zu erlangen. Meerwasser enthält ja reichliche Mengen an Gold und anderen Mineralien, aber in so ausgedehnter Verteilung, daß eine ausgeklügelte und gleichzeitig billige Technik vonnöten wäre, wollte man den Gehalt ausbeuten. Es ist auch bekannt, daß der Meeresboden große Mengen an Mineralien in Form pflaumengroßer Klümpchen enthält, aber nur in schwer erreichbarer Tiefe.



Abb. 147

In den alten Texten kommt häufig ein Schiff der Götter vor, das *etippu tebiti* (»versunkenes Schiff« — von uns Unterseeboot genannt) heißt. Die »Fischmänner« sind bereits erwähnt worden. Ist darin ein Beweis zu sehen, daß sie in die Meerestiefe tauchten, um die Mineralien hervorzuholen? Doch ebenso gut können sie das Gold aus den Flüssen geholt haben. Wie dem auch sein mag, offenbar führten alle Bemühungen zu nichts, denn kurz nachdem sich die Nefilim niedergelassen hatten, mußte die kleine Schar der Anunnaki in die Tiefe des afrikanischen Bodens hinabsteigen und die benötigten Mineralien dort holen.

Auf Rollsiegeln sind Götter abgebildet, die am Eingang eines Schachtes zu stehen scheinen. Auf einem ist Ea in einem Lande zu sehen, wo Gibil oben auf dem Boden steht, während ein anderer Gott auf allen vieren unter Tag arbeitet (Abb. 148). Laut babylonischen und assyrischen Texten wurden in späterer Zeit junge und alte Männer zu Schwerarbeit in den Minen der Unterwelt verurteilt. Sie konnten nie mehr in ihre Heimat zurückkehren, mußten sich körperlich verausgaben und erhielten als Nahrung Staub. Darum hat man den sumerischen Namen des Landes KUR.NU.GI.A als »Land ohne Wiederkehr« gedeutet, aber die richtige Übersetzung lautet »Land, wo arbeitende Götter in tiefen Tunnels (Gold) aufhäufen«. Denn

alle alten Quellen bezeugen, daß der Mensch noch nicht auf der Erde war, als sich die Nefilim hier festsetzten. Die wenigen Anunnaki mußten in den Minen schuften. Ishtar, die ja in die Unterwelt gestiegen ist, sagt von den schwerarbeitenden Anunnaki, sie hätten erdvermischte Nahrung und fauliges Wasser zu sich genommen.

So kann man einen langen babylonischen und assyrischen Text verstehen, der auf einer sumerischen Fassung beruht und von der Ankunft der Götter auf Erden, der Erschaffung des Menschen und seiner Vernichtung durch die Sintflut handelt.



Abb. 148

Er bestätigt die Befunde und Schlußfolgerungen in den vorhergehenden Kapiteln des vorliegenden Buches und erklärt auch die Meuterei der Anunnaki.

Die Geschichte beginnt zu der Zeit, als nur die Götter auf der Erde lebten:

»Als die Götter gleich den Menschen die Arbeit verrichteten und sich abplagten, war die Mühe der Götter groß, die Arbeit schwer, der Mühsal war viel.«

Sieben Städte waren gegründet worden, und im Text werden sieben Anunnaki als Stadtkommandanten aufgeführt. Es muß strenge Disziplin geherrscht haben, denn es heißt, die sieben großen Anunnaki hätten die geringeren Götter schuften las-

sen. Von allen Arbeiten wurde das Graben am meisten gehaßt. Die geringen Götter mußten Flußbetten ausschaufeln, um sie schiffbar zu machen, und im Apsu graben, um die Mineralien zutage zu fördern. Zweifellos hatten sie gutes Werkzeug - es ist die Rede von der »silbernen Axt, die wie der Tag glänzt« -, aber es war Schwerarbeit. Lange Zeit — vierzig »Perioden« lang, um genau zu sein — erduldeten die Anunnaki die Schwerarbeit, und dann schrien sie: Genug davon! Die Gelegenheit zum Aufstand scheint sich zu ergeben, als Enlil das Bergwerksgebiet besichtigt. Die Beschreibung des Aufstands erinnert an den Sturm auf der Bastille:

»Die Götter setzten ihr Werkzeug in Brand,
sie setzten ihre Äxte in Brand,
sie zogen zum Tor des Helden Enlil.
Es war Nacht, als sie sein Haus umzingelten,
aber der Gott Enlil wußte es nicht.«

Als Enlil von seinen Getreuen geweckt wird, will er sofort zu den Waffen gegen die Aufständischen greifen. Aber Nusku, sein Kanzler, rät ihm, einen Rat der Götter einzuberufen. Anu und Enki steigen hernieder, und Enlil, der den Aufstand persönlich nimmt, fragt:

»Richtet es sich gegen mich, daß dies getan wird?
Muß ich Krieg führen?«

Anu schlägt eine Untersuchung vor. Nusku wird zu den Aufsässigen geschickt, und er verlangt zu wissen, wer den Aufruhr angestiftet habe. Aber die Anunnaki stehen zusammen:

»Jeder von uns hat den Krieg erklärt!
Wir haben unsere . . . bei den Ausgrabungen;
anstrengende Arbeit bringt uns um.«

Als Enlil das hört, will er ein Ultimatum stellen: Entweder soll der Anführer der Aufsässigen hingerichtet werden, oder er selbst tritt von seinem Amt zurück. Doch Anu ergreift die Partei der Anunnaki:

»Wessen bezichtigen wir sie?
Ihre Arbeit war schwer, ihre Mühsal groß!
Ihre Klagen waren im Himmel zu hören.«

Ermutigt durch die Worte seines Vaters, bietet er Ea eine Lösung an: Ein *lulu*, ein primitiver Arbeiter, soll erschaffen werden!

»Laßt ihn das Joch tragen,
laßt ihn die mühsame Arbeit der Götter verrichten!«

Dieser Vorschlag wird von den Anunnaki bereitwillig angenommen. Einstimmig erklären sie sich mit der Erschaffung eines »Arbeiters« einverstanden. »*Mensch* soll sein Name sein«, sagen sie.

»Sie riefen die Göttin, die Hebamme der Götter,
die weise Mami baten sie:
>Du, Göttin der Geburt, schaffe Arbeiter!
Schaffe einen einfachen Arbeiter,
der das Joch tragen soll!
Laß den Arbeiter das Joch der Götter tragen!«

Mami, die Mutter der Götter, schuf den Menschen. Dann sprach sie zu den Anunnaki:

»Ihr übertrugt mir eine Aufgabe,
ich habe sie vollendet . . .
Ich nehme euch die schwere Arbeit
und auferlege sie dem Arbeiter, dem Menschen.
Ich habe euch das Joch genommen,
ich habe euch die Freiheit gegeben.«

Die Nefilim, die auf die Erde gekommen waren, um hier ihre Kolonien zu gründen, hatten damit ihre besondere Art der Sklaverei geschaffen, nicht mit Sklaven von einem anderen Erdteil, sondern mit primitiven Arbeitern nach dem Bild ihrer selbst.

Ein Aufruhr der Götter hatte zur Erschaffung des Menschen geführt.

12 Die Erschaffung des Menschen

Die Behauptung der Sumerer, der Mensch sei von den Nefilim erschaffen worden, scheint sowohl der Entwicklungsgeschichte als auch den auf der Bibel beruhenden jüdisch-christlichen Dogmen zu widersprechen. In Wirklichkeit aber bestätigt die sumerische Sage die Gültigkeit der Entwicklungstheorie und auch die Wahrheit der biblischen Geschichte und zeigt, daß zwischen beiden kein Widerspruch besteht.

Im Epos von der Erschaffung des Menschen, in anderen diesbezüglichen Texten und in flüchtigen Erwähnungen beschreiben die Sumerer den Menschen einerseits als willentlich hervorgebrachtes Geschöpf der Götter und andererseits als ein Glied der Entwicklungskette, die mit den Himmelsereignissen begonnen hat, welche das »Epos der Schöpfung« schildert. Im festen Glauben daran, daß der Erschaffung des Menschen ein Zeitalter vorangegangen ist, in dem nur die Nefilim auf der Erde weilten, verzeichneten die Sumerer einen Vorfall nach dem anderen, die alle stattgefunden haben, »als der Mensch noch nicht erschaffen war und Nippur von den Göttern allein bewohnt wurde«. Auch die Entstehung der Erde, die Entwicklung des pflanzlichen und tierischen Lebens sind so dargestellt, daß die Schilderung mit den gegenwärtig gültigen Entwicklungstheorien übereinstimmt.

Laut den sumerischen Texten kamen die Nefilim auf die Erde, als es hier weder Ackerbau noch Viehzucht gab. In der biblischen Geschichte erfolgt die Erschaffung des Menschen am sechsten »Tag«, das bedeutet in der sechsten Phase des Entwicklungsprozesses. Es heißt darin ausdrücklich:

»Und allerlei Bäume auf dem Felde,
die zuvor nie gewesen waren,
und allerlei Kraut auf dem Felde,
das zuvor nie gewachsen war . . .
und war kein Mensch auf der Erde, der das Land bebaute.«

In allen sumerischen Texten steht, daß die Götter den Menschen schufen, damit er ihre Arbeit verrichte. Im »Epos der Schöpfung« wird die Erklärung Marduk in den Mund gelegt:

»Ich will einen niedrigen Primitiven hervorbringen,
>Mensch< sei sein Name.
Ich will einen primitiven Arbeiter erschaffen;
er soll im Dienst der Götter stehen,
auf daß sie es leichter haben.«

Allein die Bezeichnungen, die Sumerer und Akkadier dem »Menschen« gaben, verrieten seinen Status und seinen Zweck: Er war ein *lulu* (»Primitiver«), ein *lulu amelu* (»primitiver Arbeiter«), ein *awilum* (»ungelernter Arbeiter«). Daß der Mensch als Diener der Götter geschaffen wurde, kam den Völkern des Altertums nicht absonderlich vor. In biblischen Zeiten war die Gottheit »Herr«, »König«, »Herrscher«, »Oberster«, »Meister«. Das Wort, das gewöhnlich mit »Anbetung« übersetzt wird, lautet in Wirklichkeit *avod* (»Arbeit«). Der Mensch des Altertums, der biblische Mensch betete seinen Gott nicht an, er arbeitete für ihn. Kaum hatte der biblische Gott genau wie die Götter in den sumerischen Erzählungen den Menschen erschaffen, da pflanzte er einen Garten und wies ihn an, dort zu arbeiten:

»Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bestellen und zu pflegen.«

Später wird in der Bibel gesagt, daß »Gott in der Abendkühle im Garten umherging«; denn das neue Geschöpf besorgte ja die Arbeit. Unterscheidet sich diese Darstellung sehr von der Schöpfungsgeschichte der Sumerer, in der die Götter Arbeiter forderten, damit sie ruhen und der Erholung frönen konnten?

Nach der sumerischen Darstellung wurde der Beschluß, den Menschen zu schaffen, in einer Versammlung der Götter gefaßt. Verwunderlicher weise wird in der biblischen Schöpfungsgeschichte — die ja alle Leistungen einer einzigen Gottheit zuschreibt — an dieser Stelle die Mehrzahl benutzt, nämlich *Elohim* (buchstäblich »Gottheiten«):

»Und Elohim sprach:
Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde und uns ähnlich.«

Zu wem sprach die einzige, aber im Plural aufgeführte Gottheit, und wer ist mit »uns« gemeint, nach deren Bild der Mensch geschaffen werden sollte? Die biblische Geschichte beantwortet diese Frage nicht. Nachdem Adam und Eva die Frucht vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, erläßt Elohim eine Warnung an seine ungenannten Genossen: »Sehet, der Mensch ist einer von uns geworden und weiß, was gut und böse ist.« Da die biblische Schöpfungsgeschichte wie auch die anderen Geschichten der Genesis von sumerischen Originalen herrühren, liegt die Antwort auf der Hand. In der Bibel sind die vielen Götter in einer einzigen Obergottheit zusammengefaßt; es ist gewissermaßen eine überarbeitete Fassung der sumerischen Darstellung der Götterversammlung.

Das Alte Testament bemüht sich um die Klarstellung, daß der Mensch weder ein Gott war noch vom Himmel stammte. »Himmel und aller Himmel Himmel sind des Herrn, der Menschheit hat er die Erde gegeben.« Das neue Lebewesen wurde »Adam« genannt, weil es aus *adama*, dem Erdboden, erschaffen war. Es war ein Erdenbürger.

Abgesehen davon, daß Adam nur eine gewisse »Erkenntnis« und eine göttliche Lebensspanne fehlte, war er in jeder Hinsicht nach dem Bilde (*selem*) seines Schöpfers und ihm ähnlich (*dmu*) geformt. Die Verwendung dieser beiden Wörter sollte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß der Mensch Gott (den Göttern) körperlich und gefühlsmäßig, äußerlich und innerlich glich.

Auf allen alten Abbildungen von Göttern und Menschen zeigt sich diese Ähnlichkeit. Das biblische Verbot der Anbetung von Götzenbildern läßt zwar die Vermutung aufkommen, der hebräische Gott habe diese Ähnlichkeit nicht gehabt, aber nicht nur die Schöpfungsgeschichte, sondern auch andere biblische Geschichten bezeugen das Gegenteil. Der Gott der alten Hebräer konnte von Angesicht gesehen werden, man konnte mit ihm ringen, konnte mit ihm sprechen und ihn hören; er hatte einen Leib, Kopf, Hände und Füße. Der biblische Gott und seine Gesandten sahen aus wie Menschen und handelten wie Menschen — weil die Menschen dazu erschaffen worden waren, wie Götter auszusehen und zu handeln. Aber gerade in dieser Einfachheit liegt ein großes Geheimnis. Wie konnte ein *neues* Geschöpf in körperlicher, geistiger und gefühlsmäßiger Hinsicht ein Ebenbild der Nefilim sein? Wie wurde der Mensch tatsächlich erschaffen?

Die westliche Welt hegte lange Zeit die Auffassung, der vorsätzlich geschaffene Mensch sei auf die Erde gesetzt worden, sie sich zu eigen zu machen und über alle Lebewesen zu herrschen. Dann aber veröffentlichte Charles Darwin im November 1859 sein Werk *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder Das Erhaltenbleiben der begünstigten Rassen im Ringen um die Existenz*. Es ist das klassische Grundwerk seiner Selektions- und Evolutionstheorie, nach dem sich infolge des Existenzkampfes bei allen Arten — pflanzlichen und tierischen gleichermaßen — eine natürliche Auswahl ergibt.

Darwins Theorie wirkte wie eine Bombe, weil daraus zu schließen war, daß alle Lebewesen, *auch der Mensch*, Erzeugnisse der Entwicklung sein mußten. Der Mensch war nicht, entgegen dem bisherigen Glauben, spontan erschaffen worden.

Die Kirche reagierte zuerst heftig. Aber als die wissenschaftlichen Tatsachen in Bezug auf das wahre Alter der Erde, die Evolution, die Genetik und andere biologische und anthropologische Zusammenhänge ans Licht kamen, verstummte die Kritik

der Kirche. Gerade die Worte des Alten Testaments machten die Schöpfungsgeschichte unanfechtbar; denn wie konnte ein körperloser, alleiniger Gott sagen: »Lasset uns Menschen machen nach *unserem Bilde* und *uns ähnlich*«?

Aber waren wir wirklich nichts anderes als »nackte Affen«? Ist der Affe entwicklungsmäßig nur auf Armeslänge von uns entfernt und das Spitzhörnchen ein Mensch, der bloß noch seinen Schwanz verlieren und aufrecht stehen müßte?

Wie schon am Anfang des vorliegenden Buches gesagt wurde, sind die modernen Wissenschaftler dazu gelangt, die einfachen Theorien in Frage zu stellen. Die Evolution kann den allgemeinen Verlauf der Ereignisse, die zur Entwicklung des Lebens und der Lebensformen auf Erden geführt haben, vom einfachsten einzelligen Wesen zum Menschen erklären. Aber die Evolution kann nicht das Erscheinen des *Homo sapiens* erklären, das buchstäblich über Nacht geschah, gemessen an den Jahrillionen, die Evolution erfordert, denn es gibt keinen Hinweis auf frühere Stadien, die eine allmähliche Veränderung des *Homo erectus* anzeigen würden.

Das Lebewesen vom Genus *Homo* ist ein Erzeugnis der Evolution. Aber der *Homo sapiens* ist infolge eines plötzlichen, umwälzenden Ereignisses entstanden. Er erschien unerklärlicherweise vor etwa 300 000 Jahren, Millionen Jahre zu früh.

Die Gelehrten haben dafür keine Erklärung. Aber die sumerischen und babylonischen Texte sowie die Bibel erklären es. Der *Homo sapiens* — der jetztzeitliche Mensch — wurde von den alten Göttern geschaffen.

Zum Glück geben die mesopotamischen Texte den genauen Zeitpunkt der Erschaffung des Menschen an. In der Geschichte vom Aufstand der Anunnaki heißt es: »Vierzig Perioden lang erduldeten sie die Schwerarbeit Tag und Nacht.« Die lange Zeit der Mühsal wird durch Wiederholungsverse dramatisiert:

»Zehn Perioden lang erduldeten sie die Schwerarbeit;
Zwanzig Perioden lang erduldeten sie die Schwerarbeit;
Dreißig Perioden lang erduldeten sie die Schwerarbeit;
Vierzig Perioden lang erduldeten sie die Schwerarbeit.«

In den alten Texten wird das Wort *ma* (hier als »Periode« wiedergegeben) benutzt, das die meisten Forscher mit »Jahr« übersetzt haben. Aber das Wort bedeutet »etwas, das in sich abgeschlossen ist und sich dann wiederholt«. Für die Erdbewohner entspricht ein Jahr dem vollständigen Umlauf der Erde um die Sonne. Wie bereits erwähnt wurde, entspricht der Umlauf des Planeten der Nefilim einem *schar* oder 3600 Jahren. Vierzig *schars* (144 000 Jahre) nach ihrer Landung empörten sich die Anunnaki: »Genug davon!« Wenn die Nefilim, wie wir berechnet haben, vor etwa 450 000 Jahren zum erstenmal auf der Erde landeten, dann fand die Erschaffung des Menschen vor ungefähr 300 000 Jahren statt!

Die Nefilim schufen die Säugetiere ebensowenig wie die Primaten. Der Adam der Bibel war nicht der Genus *Homo*, sondern unser Vorfahr — der erste *Homo sapiens*. Es ist der jetztzeitliche Mensch, wie wir ihn kennen, den die Nefilim erschaffen haben.

Der Schlüssel zum Verständnis dieser entscheidenden Tatsache liegt in der Geschichte vom schlafenden Enki, der geweckt und dem mitgeteilt wird, die Götter hätten beschlossen» einen *adamo* zu formen, und seine Aufgabe sei es, die Mittel zu finden. Darauf antwortet er:

»Das Geschöpf, dessen Namen ihr genannt,
ES EXISTIERT!«

Er gibt dann den Rat: »Bindet daraus« — auf das bereits vorhandene Geschöpf — »das Bild der Götter.«

Das ist also des Rätsels Lösung: Die Nefilim »schufen« den Menschen nicht aus nichts, sondern sie nahmen bereits ein vorhandenes Geschöpf und manipulierten es, indem sie »das Bild der Götter darauf banden«. Der Mensch ist das Erzeug-

nis der Evolution, aber der *Homo sapiens* ist das Erzeugnis der Götter. Vor ungefähr 300 000 Jahren nahmen die Nefilim den Affenmenschen, den *Pithecanthropus erectus*, und implantierten ihm ihr Bild und ihr Aussehen.

Die Evolution und die vorderasiatischen Geschichten von der Erschaffung des Menschen widersprechen einander nicht. Denn ohne die schöpferische Tätigkeit der Nefilim wäre der jetztzeitliche Mensch noch immer um Millionen Jahre zurück. Versetzen wir uns einmal in die Vorzeit und stellen wir uns die Umstände und Ereignisse in ihrer Abfolge vor.

Vor 430 000 Jahren setzte die zweite Warmzeit der Eiszeit ein, und in dem warmen Klima gediehen alle Lebewesen. Sie förderte auch das Erscheinen und die Verbreitung eines menschenähnlichen Affen, des *Pithecanthropus erectus*.

Als sich die Nefilim umsahen, sahen sie nicht nur die vorwiegenden Säugetiere, sondern auch die Primaten und unter ihnen die Affenmenschen. Ist es nicht möglich, daß die umherschweifenden Horden der Affenmenschen durch die himmelwärts steigenden feurigen Dinger angelockt wurden? Ist es nicht möglich, daß die Nefilim diesen Primaten begegneten und sogar einige von ihnen gefangennahmen?

Daß die Nefilim und die Affenmenschen zusammengetroffen sind, belegen mehrere alte Texte. In einer sumerischen Sage, die in der Urzeit spielt, heißt es:

»Als die Menschen erschaffen wurden,
kannten sie Brot als Nahrung nicht
und kannten keine Gewänder.
Sie aßen Pflanzen mit dem Mund wie Schafe,
tranken Wasser aus einem Graben.«

Ein solcher tierähnlicher »Mensch« wird auch im Gilgāmesch-Epos beschrieben, und zwar wird erzählt, wie Enkidu (»Der in der Steppe Geborene«) war, bevor er zivilisiert wurde:

Er kennt weder Familie noch Heimat;
mit den Gazellen nährt er sich von Gras;
mit den wilden Tieren ringt er
an den Wasserstellen;
an den wimmelnden Geschöpfen im Wasser
erfreut sich sein Herz.«

Man hat viele Rollsiegel gefunden, auf denen diese Affenmenschen zusammen mit Tieren abgebildet sind (Abb. 149).



Abb. 149

So lösten denn die Nefilim das Problem, eine Arbeitskraft als Ersatz für die aufsässigen Anunnaki zu finden, indem sie beschlossen, ein geeignetes Tier zu zähmen.

Das »Tier« war da — aber der *Homo sapiens* stellte die Nefilim vor ein anderes Problem. Einerseits war er zu intelligent und zu wild, um einfach ein zahmes Arbeitstier zu werden; andererseits eignete er sich nicht so recht für die Aufgabe. Seine Körperbeschaffenheit mußte verändert werden - er mußte imstande sein, die Werkzeuge der Nefilim zu greifen und zu benutzen, zu gehen und sich zu bücken wie sie, damit er die Götter auf den Feldern und in den Minen ersetzen konnte. Er mußte ein besseres »Gehirn« haben — nicht dem der Götter gleich, aber gut genug, um Sprachen und Befehle sowie die ihm zugewiesenen Aufgaben zu verstehen. Er bedurfte der Einsicht, um zu gehorchen und ein nützlicher *amelu* (»Sklave«) zu sein.

Wenn das Leben auf der Erde, wie die alten Texte und die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bestätigen scheinen, dem Leben auf dem Zwölften Planeten entkeimte, dann müßte die Entwicklung auf der Erde ebenso wie auf dem Zwölften Planeten vor sich gegangen sein. Zweifellos gab es Mutationen, Abweichungen, Beschleunigungen und Verzögerungen, verursacht durch unterschiedliche örtliche Bedingungen; aber der genetische Code - die »Chemie des Lebens« -, der für alle Pflanzen und Tiere auf der Erde gilt und die Entwicklung der Lebensform bestimmt hat, genau dasselbe Gesetz muß auch auf dem Zwölften Planeten geherrscht haben.

In Anbetracht der verschiedenen Lebensformen auf der Erde brauchten die Nefilim und ihr führender Wissenschaftler Ea wenig Zeit, um zu erfassen, was geschehen war: Beim himmlischen Zusammenstoß hatte ihr Planet die Erde mit seinem Leben besamt.

Darum war das verfügbare Lebewesen den Nefilim verwandt, wenn auch in weniger entwickelter Form.

Ein allmählicher Zähmungsprozeß während generationenlanger Zucht und Selektion wäre keine Lösung des Problems gewesen. Benötigt wurde ein schneller Prozeß, der die »Menschenproduktion« der neuen Arbeiter erlaubte. So wurde Ea um Rat gefragt, der sogleich wußte, was zu tun war: Das bereits vorhandene Wesen mußte vom »Bild« der Götter geprägt werden.

Vermutlich nahm Ea zwecks rascher Fortentwicklung des *Homo erectus* eine *genetische Manipulation* vor.

Wir wissen heute, daß der komplizierte biologische Prozeß, der die Fortpflanzung bewirkt, auf dem genetischen Code beruht, und die Entzifferung des genetischen Codes hat zur Vererbungslehre geführt. Alle lebenden Organismen - ob Wurm, Baum oder Mensch — enthalten in ihren Zellen Chromosomen, die ihrerseits Erbfaktoren des betreffenden Organismus enthalten. Die einzelnen Erbinheiten - die Gene —, die die spezifischen Informationen von einer Generation auf die nächste übertragen, haben ihren festen Sitz in den Chromoso-

men. In den Genen sind die verschiedenen erblichen Merkmale und der Plan für die Entwicklung und Differenzierung aller Organe festgelegt.

Die großen Fortschritte der Genetik seit 1938 haben zu einer ausgedehnten Mutationsforschung geführt, und während des Zweiten Weltkriegs wurde der Nachweis für Mutationen auf chemischem Weg erbracht.

Wir dürfen getrost annehmen, daß die Nefilim, die vor 450 000 Jahren Raumfahrten unternahmen, auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ebenso fortgeschritten waren wie wir heute. So dürfen wir auch annehmen, daß sie die Arbeitsweise der Erbfaktoren kannten und sich auf künstliche Besamung, Verpflanzung der Gene, Zellenverschmelzung, Klone und andere, uns noch unbekannte Manipulierungsverfahren nicht nur in der Retorte, sondern auch am lebenden Organismus verstanden. Jedenfalls finden sich in den alten Texten Hinweise auf derartige biologische Manipulationen. Laut Berossos brachte der Gott Belus (»Herr«) verschiedene »häßliche Wesen mittels eines zweifachen Verfahrens« hervor, darunter einen Mensch mit zwei Köpfen, Zentauren, Pferde mit Hundekopf, Hunde mit Fischschwanz.

So verblüffend es auch klingen mag, ein Körnchen Wahrheit könnte es enthalten. Es ist durchaus einleuchtend, daß die Nefilim zuerst mit Tieren experimentierten, um sich einen »fabrizierten Knecht« zu beschaffen. Vielleicht haben diese Geschöpfe eine Zeitlang gelebt, aber fortpflanzen konnten sie sich bestimmt nicht. Möglich, daß die rätselhaften Stiermenschen und Löwenmenschen (Sphinx), die im alten Vorderorient Tempel schmückten, nicht nur der Phantasie eines Künstlers entsprungen sind, sondern wirkliche Geschöpfe darstellen, die den biologischen Laboratorien der Nefilim entstammen - erfolglose Versuche, denen man ein Denkmal gesetzt hat (Abb. 150).

Irgendwann sind die Experimente wohl aufgegeben worden, und man ist daran gegangen, einen denkenden Menschen zu schaffen. In den sumerischen Texten kommen auch verunstal-



Abb. 150

tete Menschen vor, die Enki und die Muttergöttin Ninhursag bei ihren Versuchen, einen vollkommenen primitiven Arbeiter zu erschaffen, hervorgebracht haben.

Daß bei der Herstellung des menschlichen Prototyps mit göttlichem »Blut« vermischter »Lehm« benutzt wurde, besagen die mesopotamischen Texte des öfteren.

Im Alten Testament finden wir ebenfalls einen Hinweis auf die Rolle des Blutes bei der Erschaffung des Menschen. Das Wort *adama* (von dem der Name Adam abstammt) bedeutete ursprünglich nicht nur Erde oder Erdboden, sondern eine ganz bestimmte dunkelrote Erde. Wie das akkadische Wort *adama-tu* (»dunkelrote Erde«) sind das hebräische Wort *adama* und die hebräische Bezeichnung für rote Farbe (*adom*) abgeleitet von den Wörtern *adamu* und *dam*, die Blut bedeuten. Als der Verfasser der biblischen Schöpfungsgeschichte das von Gott geschaffene Wesen »den Adam« nannte, benutzte er die beliebte sumerische Wortspielerei der Doppelbedeutung. »Der Adam« konnte sowohl aus »Der aus Erde« (Irdischer), »Der aus dunkelroter Erde Gemachte« als auch »Der aus Blut Gemachte« bedeuten.

Im zweiten Kapitel der Schöpfungsgeschichte heißt es:

»Und Jahwe, Elohim, machte den Adam aus dem Erdenkloß; und er blies ihm den Lebensodem in die Nase, und der Adam wurde eine lebendige Seele.«

Das gewöhnlich als »Seele« übersetzte hebräische Wort lautet *nepesch*; das ist der unerfindliche »Geist«, der ein Geschöpf belebt und es anscheinend verläßt, wenn es stirbt. Es ist sicher kein Zufall, daß im Pentateuch — den fünf Büchern Mosis — das Vergießen von Menschenblut und das Verzehren von Tierblut wiederholt verboten wird, »weil das Blut der *nepesch* ist«. In der biblischen Schöpfungsgeschichte sind also *nepesch* (»Geist«, »Seele«) und Blut ein und dasselbe.

Die gleiche Beziehung zwischen dem wesentlichen Element der lebenden Geschöpfe und dem Blut besteht in den mesopotamischen Geschichten von der Erschaffung des Menschen. Das hospitalähnliche Haus, in das sich Ea und die Muttergöttin begaben, um den Menschen zu erschaffen, hieß Haus des Schimti, von den meisten Übersetzern als »das Haus, wo Schicksale bestimmt werden« bezeichnet. Aber das Wort *Schimti* ist abgeleitet vom sumerischen SCHI.IM.TI, das, Silbe für Silbe genommen, »Atem—Wind—Leben« bedeutet. *Bit Schimti* heißt wörtlich: »Das Haus, wo der Wind des Lebens eingeatmet wird.« Das stimmt mit der biblischen Darstellung

überein.

In der Tat lautet die akkadische Übersetzung des sumerischen Ausdrucks SCHI.IM.TI *napischtu* — in Übereinstimmung mit dem biblischen Wort *nepesch* . . . Und *nepesch* oder *napischtu* war ein unerfindliches »Etwas« im Blut.

Wie aber wurde die Erschaffung des Menschen bewerkstelligt?

Während das Alte Testament nur spärliche Hinweise bietet, sind die mesopotamischen Texte in dieser Hinsicht recht ausführlich. Nicht nur besagen sie, daß Blut erforderlich war für die Mischung, die zur Herstellung des Menschen diente, sondern sie betonen sogar, daß es das Blut eines Gottes, göttliches Blut, sein mußte.

Nachdem die Götter beschlossen hatten, den Menschen zu erschaffen, verkündete Ea, er brauche Blut, bestimmte einen Gott als Blutspender und sagte: »Nach seinem Muster sollen die Primitiven gemacht werden.«

»Aus seinem Blut machten sie die Menschheit,
auflegten ihr den Dienst, die Götter zu befreien . . .
Es war eine unfassbare Arbeit.«

Wir können nun beginnen, die »Codewörter« der alten Texte zu entziffern. Was war das sorgfältig ausgesuchte »Blut« und was der »Lehm«, in den das »Blut« gemischt wurde, um den *lulu* oder das »gemischte Geschöpf« zu erschaffen, das, was wir heute einen »Hybriden« nennen, ein aus Kreuzungen hervorgegangenes Individuum?

In dem Text über den Aufstand der Anunnaki kommt eine Stelle vor, die der Erklärung dient, warum das »Blut« eines Gottes in den »Lehm« gemischt werden mußte. Das benötigte göttliche Element war nicht einfach das tropfende Blut eines Gottes, sondern etwas Grundlegendes und Dauerhaftes. Der auserwählte Gott hatte, so heißt es im Text, TE.E.MA. Dieses Wort haben die Forscher mit »Persönlichkeit« übersetzt. Aber der Ausdruck hat eine viel spezifischere Bedeutung: »Das, dem das innewohnt, was die Erinnerung bindet.« In der akkadischen Fassung kommt derselbe Ausdruck später als *etemu* vor und ist mit »Geist« übersetzt worden.

In beiden Fällen handelt es sich um das »Etwas« im Blut des Gottes, das das Repositorium seiner Individualität verkörperte. Mit alledem wird nur auf umständliche Weise gesagt, worauf Ea aus war, als er das Blut des Gottes mehreren »Reinigungsbädern« aussetzte ~ nämlich auf die *Gene* des Gottes, auf seine Erbfaktoren.

Der Zweck der gründlichen Vermischung dieses göttlichen Elementes mit dem irdischen Element ist ebenfalls angegeben:

»Im Lehm sollen Gott und Mensch
zu einer zusammengeführten Einheit verbunden sein;
auf daß bis zum Ende der Tage
das Fleisch und die Seele,
die in einem Gott gereift ist -
diese Seele an eine Blutsverwandtschaft gebunden sei;
als ihr Zeichen sei Leben verkündet.
Damit dies nicht vergessen werde,
sei die >Seele< an eine Blutsverwandtschaft gebunden.«

Diese starken Worte sind von den Forschern wenig verstanden worden. Der Text besagt, daß das Blut des Gottes in den Lehm gemischt wurde, um Gott und Mensch »bis ans Ende der Tage« genetisch aneinander zu binden, so daß sowohl das Fleisch (»Abbild«) als auch die Seele (»Ähnlichkeit«) der Götter dem Menschen in einer untrennbaren Blutsverwandtschaft eingepreßt wurden.

Im Gilgamesch-Epos heißt es, die Götter hätten beschlossen, einen Doppelgänger des halbgöttlichen Gilgamesch zu schaffen. Zu diesem Zweck mischt die Göttinmutter »Lehm« mit dem »Wesentlichen« des Gottes Ninurta. Später wird Enkidu mächtige Kraft der Tatsache zugeschrieben, daß er das »Wesentliche Anus« in sich hat, ein Element, das durch Anus Enkel Ninurta auf ihn übergegangen ist.

Das akkadische Wort *kisir* bezeichnet eine »Essenz«, eine »Konzentration«, die den Göttern des Himmels eigen war. Das Wort kommt übrigens auch in medizinischem Zusammenhang vor.

Wir sind also wieder bei einer ganz einfachen Übersetzung:

Gene.

Sowohl in den mesopotamischen als auch in den biblischen Texten finden sich Hinweise, daß bei der Mischung der Gene — der eines Gottes und der des *Homo erectus* — männliche Gene als göttliches Element und weibliche Gene als irdisches Element benutzt wurden.

Nach wiederholter Aussage, daß die Gottheit Adam nach seinem Bild und ihm selbst ähnlich schuf, wird später die Geburt von Adams Sohn Seth folgendermaßen beschrieben:

»Und Adam lebte hundertdreißig Jahre und hatte einen Sohn, der sein Abbild und ihm ähnlich war, und er gab ihm den Namen Seth.«

Der Wortlaut entspricht genau der Beschreibung von der Erschaffung des Menschen durch die Gottheit. Aber Seth kam gewiß durch einen biologischen Prozeß zur Welt — durch Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt. Der gleiche Wortlaut zeugt vom alten Prozeß, und die einzige einleuchtende Erklärung ist die, daß Adam von einem Gott erzeugt wurde.

Wenn der »Lehm«, in den das göttliche Element gemischt wurde, ein irdisches Element war — wie alle Texte betonen -, dann ist nur zu folgern, daß das Sperma eines Gottes — Träger seiner Erbfaktoren — in das Ei einer Affenfrau eingeführt wurde!

Im Akkadischen heißt »Lehm« — richtiger gesagt »Formerde« - *tit*. Aber das ursprüngliche Wort lautete TI.IT (»Das, was Leben hat«). Im Hebräischen bedeutet *tit* »Schlamm«; aber sein Synonym ist *bos*, das sowohl von *bisa* (»Sumpf«) als auch von *besa* (»Ei«) angeleitet ist.

Die doppelte und dreifache Bedeutung von Adam *adama - adamatu* — *dam* wurde bereits erwähnt. Der Name der Muttergöttin NIN.TI bedeutet sowohl »Herrin des Lebens« als auch »Herrin der Rippe«. Könnte da nicht *bos* — *bisa - besa* (»Lehm - Schlamm - Ei«) ein Wortspiel sein, mit dem die weibliche Eizelle gemeint ist?

Wenn man die wahre Bedeutung der im »Epos des Menschen« vorkommenden Wörter kennt, wird einem klar, daß man es, anstatt es für verworrene »Mythen primitiver Völker« zu halten, als Version eines Urberichts lesen muß: als Bericht eines Augenzeugen von der Erschaffung des *Homo sapiens*.

Aus den verschiedenen Texten geht hervor, daß die wunderbare Leistung in drei Etappen erfolgte:

1. Die richtige genetische Kombination wurde erarbeitet.
2. Ein »Mustermensch« wurde ersonnen,
3. Nach diesem »Modell« wurden exakte Duplikate geschaffen.

Laut einem mesopotamischen Text wurde Enki berufen, »ein großes Werk der Weisheit zu vollbringen und Diener für die Götter zu machen«, worauf er sagte: »Das kann getan werden!« Er gab Anweisung, Lehm aus dem Untergeschoß der Erde, gerade über dem Abzu, zu holen und daraus ein Kerngehäuse zu formen. Im Schimti - in dem Haus, wo der Lebensodem eingeblasen werden sollte - versammelten sich Enki, die Muttergöttin, die Geburtsgöttinnen und »wissende junge

Götter«. Das »Wesentliche« eines Gottes wurde beschafft und das »Reinigungsbad« vorbereitet. Ea reinigte den Lehm in Gegenwart der Muttergöttin und rezitierte dabei die Beschwörung.

»Der Gott, der den Napischtu reinigt, sprach.
Vor ihr sitzend, spornte er sie an.
Nachdem sie die Beschwörung gesprochen hatte,
streckte sie die Hand nach dem Lehm aus.«

Möglich, daß Abbildungen auf assyrischen Siegeln als Illustration für die Texte gedacht waren. Sie zeigen die Muttergöttin — ihr Symbol war ja das Werkzeug zum Durchschneiden der Nabelschnur — und Ea, wie sie die Mischung herstellen, rezitieren und einander ansprechen, das Werk fortzusetzen (Abb. 151, 152).



Abb. 151



Abb. 152

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die Eizelle eines weiblichen *Homo erectus* durch den genetragenden Samen eines auserwählten »Gottes« unter klinischen Bedingungen in der Retorte - wie Abb. 152 und 153 andeuten - befruchtet. Dann mußte das befruchtete Ei einer Gebärmutter eingepflanzt werden. Vermutlich stellten Ea und Ninhursag nach einigen Fehlschlägen fest, daß es besser wäre, das befruchtete Ei nicht einer Affenfrau einzupflanzen, sondern den Fötus in der Gebärmutter eine Nefilim reifen zu lassen.

Die Ehre — oder vielleicht das Wagnis -, den ersten Hybridenmenschen zu gebären, wurde keiner Geringeren als Eas Gattin Ninki zuteil. Die Texte verzeichnen Eas eigene diesbezügliche Worte:

»Des Erstgeborenen Schicksal sollst du verkünden;
Ninki behafte ihn mit dem Abbild der Götter;
und was er sein wird, ist »Mensch«.
Ninki, meine Göttin-Gemahlin,
wird die Wehen haben.
Sieben Geburtsgöttinnen
sollen ihr beistehen.«

Ninkis Beteiligung an der Erschaffung des ersten Menschen erklärt übrigens einen Irrtum der Forscher, die Adapa für einen Sohn Eas gehalten haben. Durch ihre Beteiligung an der Erschaffung des »Mustermenschen« entstand so etwas wie eine genealogische Beziehung zwischen dem ersten Menschen und seinem Gott, Ninki trug Adapa ja in ihrem Schoß aus. Die Überpflanzung der befruchteten Eizelle in Ninkis Gebärmutter wird durch die Erwähnung einer Haarrasur und etlicher chirurgischer Instrumente erwähnt. Danach konnte man nur noch abwarten.

»Ninki zählte die Monate.
Der entscheidende zehnte Monat näherte sich,
der zehnte Monat kam.
Die Zeit der Öffnung des Schoßes war vergangen.
Ihr Gesicht strahlte verständnisvoll;
sie bedeckte ihr Haupt, leistete Geburtshilfe.
Sie gürtete ihren Leib und sprach den Segen.
Sie zog eine Gestalt hervor, darin war Leben.«

Das Drama der Erschaffung des Menschen zeichnete sich offenbar durch eine Spätgeburt aus. Daß Ninkis Geburtshilfe in einer chirurgischen Maßnahme bestand, geht aus einem anderen Text (obwohl er fragmentarisch ist) deutlicher hervor:

kam die Herrin, deren Hand öffnet.
Ihr Antlitz strahlte vor Freude.
Ihr Haupt war bedeckt.
. . . machte eine Öffnung;
das, was der Schoß enthielt, kam hervor.«

Von Freude überwältigt, stieß die Göttinmutter einen Schrei aus.

»Ich habe erschaffen!
Meine Hände haben es gemacht!«

Adam/Adapa war geboren. Der *Homo sapiens* war erschaffen worden. Ninki segnete das neue Wesen und reichte es Ea. Auf einem Siegel ist eine Göttin abgebildet, umgeben vom Lebensbaum und von Retorten, die ein Neugeborenes in den Armen hält (Abb. 153).



Abb. 153

Das auf diese Weise hervorgebrachte Wesen, das in mesopotamischen Texten häufig als »Mustermensch« und »Form« erwähnt wird, war offenbar das richtige Geschöpf, denn die Götter verlangten Vervielfältigungen. Diese scheinbar unwichtige Einzelheit wirft nicht nur Licht auf den Prozeß, durch den die Menschheit »erschaffen« wurde, sondern auch auf eine sonst widersprüchliche Bibelstelle:

»Und Elohim schuf den Menschen nach seinen Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.«

Im fünften Kapitel der Schöpfungsgeschichte heißt es:

»Da Elohim Adam schuf, machte er ihn nach dem Gleichnis Elohims. Als Mann und Frau schuf er sie, und er segnete sie und nannte sie »Adam« am Tag ihrer Erschaffung.«

Im selben Atemzug wird uns gesagt, Gott habe nur ein einziges Wesen nach seinem Bilde und ihm ähnlich geschaffen, »den Adam«, und im Widerspruch dazu werden dann Mann und Frau gleichzeitig erschaffen. Der Widerspruch erscheint noch augenfälliger, wenn im zweiten Kapitel erzählt wird, daß der Adam eine Zeitlang allein ist, bis die Gottheit ihn in Schlaf fallen läßt und aus seiner Rippe ein Weib macht.

Der Widerspruch, der Theologen und Bibelforschern Rätsel aufgegeben hat, wird sofort nichtig, wenn man sich klar macht, daß die biblische Erzählung eine Verdichtung der sumerischen Quellen ist. Diese Quellen sagen uns, daß die Nefilim nach den vorherigen Mißerfolgen entschieden, die einzig richtige »Mischung« entstünde durch die Verbindung von Affenmenschen und ihnen selbst. Ein »Muster« - Adapa/Adam - war ja geschaffen worden. Zuerst gab es nur einen einzigen Adam.

Nachdem sich Adapa/Adam als das richtige Geschöpf erwiesen hatte, wurde er als genetisches Muster, als »Form«, für die Erschaffung von Vervielfältigungen benutzt, und diese Vervielfältigungen setzten sich aus Männern und Frauen zusammen. Wie bereits erläutert wurde, ist die biblische »Rippe«, aus der die Frau gemacht wurde, ein Wortspiel mit dem sumerischen TI (»Rippe« und »Leben«); es bestätigt, daß Eva aus Adams »Lebensessenz« entstanden ist.

Der Mustermensch entstand durch einen genetischen Steuerungsprozeß; er war in der Retorte gezeugt worden. Die Massenproduktion der Nefilim geschah höchstwahrscheinlich durch Klone, eine asexuelle Vermehrung, bei der genetische

Duplikate des ursprünglichen Organismus entstehen. Seit den fünfziger Jahren beschäftigen sich unsere Wissenschaftler mit den Klonen, und es sind schon Stimmen laut geworden, die Befürchtungen äußern. Es sei gefährlich, genaue Menschenkopien herstellen zu können — eine unbegrenzte Zahl von Einsteins, Hitlers oder Mozarts. Aber diese Fähigkeit machten sich die Nefilim zur Massenproduktion von primitiven Arbeitern zunutze.

Freilich, es war ein langsamer Prozeß, denn er erforderte, eine Keimzelle von Adam/Adapa in die Eizelle einer Affenfrau zu verpflanzen, dann das befruchtete Ei in die Gebärmutter einer Göttin umpflanzen, die den Fötus austrug und schließlich von dem Kind entbunden wurde. Aber genau das wurde gemacht, denn die mesopotamischen Texte liefern uns den Bericht eines Augenzeugen über die erste Vervielfältigung Adams:

»Die weisen und gelehrten
doppelsieben Geburtsgöttinnen waren versammelt.
Sieben gebaren Männer,
sieben gebaren Frauen.
Die Geburtsgöttin brachte den Wind
des Lebensodems hervor.«

Offenbar waren die Geburtsgöttinnen in zwei Gruppen geteilt. In ihren Schoß legte die Muttergöttin den »gemischten Lehm«.

»Ninki zwickte vierzehn Lehmstücke ab;
sieben legte sie nach rechts,
sieben legte sie nach links.
Dazwischen legte sie die Form.
. . . sie das Haar . . . ,
. . . den Zerschneider der Nabelschnur.«

Aus dieser Form gewannen sie Duplikate:

»Paarweise wurden sie vollendet,
paarweise wurden sie in ihrer Gegenwart vollendet.
Die Geschöpfe waren Menschen -
Geschöpfe der Muttergöttin.«

Primitive Arbeiter waren erschaffen worden. Die alten Legenden und Mythen, die biblischen Geschichten und die moderne Wissenschaft sind in mehr als einer Hinsicht vergleichbar.

Wie die heutigen Anthropologen festgestellt haben, daß der Mensch im südöstlichen Afrika entstanden ist, so wird auch in den mesopotamischen Texten gesagt, die Erschaffung des Menschen habe im Apsu stattgefunden, in der Unteren Welt, wo die Bergwerke lagen. Im Einklang mit Adapa, dem Mustermann, wird in manchen Texten »die heilige Amama, die Erdenfrau« erwähnt, die im Apsu wohnt.

In der »Schöpfung des Menschen« gibt Enki der Muttergöttin die Anweisung: »Mische den Kern mit Lehm aus dem Untergeschoß der Erde, gerade über dem Apsu.« Eine Lobpreisung der Schöpfungen Eas, der »den Apsu zu seiner Wohnung machte«, beginnt folgendermaßen:

»Der göttliche Ea im *Apsu*
brach ein Stück Lehm ab,
schuf Kulla, um die Tempel wiederherzustellen.«

Dann werden die Bauspezialisten aufgezählt sowie diejenigen, die die »reichlich vorhandenen Erzeugnisse der Berge und des Meeres« zu bearbeiten hatten; sie alle sind erschaffen von Ea aus Lehmstücken, die er im Abzu abgebrochen hatte, im Minenland der Unteren Welt.

Aus den Texten geht deutlich hervor, daß Ea in Eridu am Wasser ein Ziegelhaus baute, im Abzu hingegen ein mit kostbaren Steinen und Silber geschmücktes Haus. Von dort stammte sein Geschöpf, der Mensch:

»Der Herr des AB.ZU, der König Enki,
baute sein Haus aus Silber und Lapislazuli;
sein Silber und Lapislazuli gleich funkelndem Licht
machte der Vater auf geeignete Weise im AB.ZU.
Die Geschöpfe mit hellem Gesicht,
die aus dem AB.ZU hervorgekommen,
standen rings um den Herrn Nudimmud.«

Aus verschiedenen Texten ist zu schließen, daß die Erschaffung des Menschen unter den Göttern Zwietracht hervorrief. Anscheinend blieben die neuen primitiven Arbeiter zuerst auf das Land der Bergwerke beschränkt. Infolgedessen hatten die Anunnaki, die sich in Sumer abplagten, keinen Nutzen von den neuen Arbeitskräften. Ein Text, den die Forscher nicht zu deuten wußten und dem sie den Titel »Mythos von der Breithacke« gaben, schildert in Wirklichkeit die Ereignisse, die dazu führten, daß die Anunnaki, die unter Enlil in Sumer geblieben waren, ihren gerechten Anteil an den Schwarzkopfleuten erhielten.

Um die »normale Ordnung« wiederherzustellen, ergriff Enlil eine außergewöhnliche Maßnahme: Er unterbrach den Kontakt zwischen dem »Himmel« (dem Zwölften Planeten oder den Raumschiffen) und der Erde und ging drastisch gegen den Ort vor, »wo Fleisch entsproß«.

»Der Herr verursachte das Dienliche.
Der Herr Enlil,
dessen Entscheidungen unabänderlich sind,
trennte wahrlich schnell den Himmel von der Erde,
so daß die Erschaffenen hervorkommen konnten;
er trennte wahrlich schnell den Himmel von der Erde.
Ins Himmel-Erden-Band machte er einen Schnitt,
so daß die Erschaffenen heraufkommen konnten
von dem Ort, wo Fleisch entsproß.«

Gegen das »Land der Breitaxt und des Korbes« schmiedete Enlil eine Wunderwaffe namens AL.A.NI (»Axt, die Macht erzeugt«). Diese Waffe hatte einen »Zahn«, der »wie ein einhörniger Ochse« dicke Mauern angreifen und zerstören konnte. Nach allen Beschreibungen muß es eine große Bohrmaschine gewesen sein, montiert auf einem bulldozerähnlichen Fahrzeug, die alles vor sich zertrümmerte.

»Das Haus, das sich gegen den Herrn auflehnt,
das Haus, das sich dem Herrn nicht unterwirft,
der AL.A.NI macht es dem Herrn unterwürfig.

Vom Schlechten . . . die Köpfe seiner Pflanzen zertrümmert er,
zerrt an den Wurzeln, reißt an der Krone.«

Enlil versieht seine Waffe mit einem »Erdensplitter« und geht zum Angriff über:

»Der Herr rief den AL.A.NI, gab ihm Befehle.
Er setzte ihm den Erdensplitter als Krone aufs Haupt und trieb ihn in die Stelle, wo Fleisch entsproß.
In dem Loch war der Kopf eines Mannes;
aus dem Boden brachen Leute durch
auf Enlil zu.
Er musterte seine Schwarzköpfigen mit festem Blick.«

Dankbar forderten die Anunnaki die ankommenden primitiven Arbeiter an und verloren keine Zeit, sie in Dienst zu nehmen;

»Die Anunnaki traten zu ihm hinauf,
erhoben die Hände zum Gruß,
beschwichtigten Enlils Herz mit Gebeten.
Schwarzköpfige forderten sie von ihm.
Den Schwarzköpfigen gaben sie die Breitaxt.«

Auch die biblische Schöpfungsgeschichte enthält den Hinweis, daß »der Adam« irgendwo westlich von Mesopotamien erschaffen und dann ostwärts nach Mesopotamien gebracht wurde, um im Garten von Eden zu arbeiten:

»Und Jahwe pflanzte einen Garten in Eden, nahe Osten hin . . .
Und er nahm den Adam und setzte ihn in den Garten von Eden,
ihn zu bebauen und zu hegen.«

Der fortlebende Glaube des Menschen, es habe in seiner Vorgeschichte einmal ein Goldenes Zeitalter gegeben, kann unmöglich auf Erinnerungen beruhen, weil das Ereignis viel zu weit zurückliegt und der Mensch zu primitiv war, um konkrete Informationen für zukünftige Generationen aufzuzeichnen. Wenn die Menschheit irgendwie das Gefühl beibehalten hat, der Mensch habe in frühester Zeit eine Ära der Ruhe und des Glücks erlebt, liegt es einfach daran, daß der Mensch damals nichts Besseres kannte. Es liegt auch daran, daß die Geschichten jener Zeit der Menschheit nicht von früheren Menschen erzählt wurden, sondern von den Nefilim selbst.

Die einzige vollständige Darstellung von den Erlebnissen des Menschen nach seiner Versetzung zur Wohnung der Götter in Mesopotamien ist die biblische Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden:

»Und die Gottheit Jahwe pflanzte einen Garten in Eden, nach Osten hin, und darein setzte er den Adam, den er gemacht hatte, und Jahwe ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lieblich anzusehen und gut zu essen; und der Baum des Lebens war in dem Garten und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen . . . Und Jahwe nahm den Adam und setzte ihn in den Garten von Eden, ihn zu bebauen und zu hegen. Und Jahwe gebot dem Menschen, indem er sprach: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen darfst du nicht essen; denn an dem Tage, da du davon issest, wirst du sicherlich sterben.«

Obwohl den Erdenbürgern zwei lebenswichtige Früchte zur Verfügung standen, wurde ihnen nur verboten, nach der

Frucht des Baumes der Erkenntnis zu greifen. Es schien die Gottheit - zu diesem Zeitpunkt - nicht zu kümmern, daß der Mensch Lust haben könnte, nach der Frucht des Lebens zu greifen. Der Mensch aber vermochte nicht einmal dieses einfache Gebot zu befolgen, und es kam zur Tragödie.

Das idyllische Bild wich einer dramatischen Entwicklung, die von den Theologen der Sündenfall des Menschen genannt wird. Es ist eine Geschichte von unbefolgten göttlichen Geboten, göttlichen Lügen, einer listigen (aber aufrichtigen) Schlange, von Strafe und Verbannung.

Aus dem Nichts erscheinend, fordert die Schlange Gottes ernste Warnung heraus:

»Und die Schlange . . . sagte zu dem Weib: »Hat Gott wirklich gesagt, ihr sollt nicht essen von den Bäumen des Gartens?« Und das Weib sagte zu der Schlange: »Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; aber von der Frucht des Baumes mitten im Garten hat die Gottheit gesagt: Esset nicht davon, rührt sie auch nicht an, damit ihr nicht sterbt. Und die Schlange sagte zu dem Weib: Mitnichten, ihr werdet sicherlich nicht sterben, sondern Gott weiß, daß euch an dem Tage, da ihr davon esset, die Augen aufgehen werden und ihr sein werdet wie die Gottheit - Gut und Böse erkennend.« Und das Weib sah, daß von dem Baum gut zu essen war, und daß er eine Lust für die Augen war; und der Baum war begehrenswert, weil er klug machte; und sie nahm von seinen Früchten und aß und gab auch ihrem Mann davon, der bei ihr war, und er aß. Und beiden gingen die Augen auf, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Lendenschurze.«

Beim Lesen und Wiederlesen der knappgefaßten, doch genaueren Geschichte muß man sich fragen, worauf sie eigentlich hinausläuft. Unter Todesdrohung wird den beiden Erdenbürgern verboten, die Frucht der Erkenntnis zu essen; dann werden sie überredet, sich nicht zu zieren und diese doch zu essen, die sie so wissend wie die Gottheit macht. Doch alles, was geschieht, ist die plötzliche Erkenntnis, daß sie nackt sind.

Der Zustand der Nacktheit steht tatsächlich im Mittelpunkt der Geschichte. Die Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden beginnt mit den Worten: »Und sie waren beide nackt,

der Adam und sein Weib, und sie schämten sich nicht.« Sie standen — so ist es zu verstehen — auf einer tieferen Stufe der menschlichen Entwicklung als die vollentwickelten Menschen. Nicht nur waren sie nackt, sondern sie wußten auch nichts von der eigentlichen Bedeutung solcher Nacktheit.

Eine weitere Untersuchung der biblischen Geschichte läßt darauf schließen, daß ihr Thema die Entdeckung der eigenen Geschlechtskraft des Menschen ist. Die dem Menschen vorenthaltene »Erkenntnis« ist nicht irgendeine wissenschaftliche Information, sondern etwas, das mit dem männlichen und weiblichen Geschlecht zu tun hat; denn kaum haben der Mann und sein Weib die »Erkenntnis« gewonnen, daß sie nackt sind, da bedecken sie sich die Geschlechtsteile.

Der weitere Verlauf der Geschichte bestätigt den Zusammenhang zwischen Nacktheit und Wissensmangel, denn die Gottheit bringt beides sogleich zusammen:

»Und sie hörten die Schritte Jahwes, der sich in der Abendkühle im Garten erging, und der Adam und sein Weib versteckten sich vor Jahwe zwischen den Bäumen des Gartens. Und Jahwe rief den Adam und sprach: »Wo bist du?« Und er antwortete: »Ich hörte deine Schritte im Garten, und ich fürchtete mich, denn ich bin nackt; und ich verstecke mich. < Und er sprach: »Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?«

Der primitive Arbeiter gesteht die Wahrheit, gibt aber seinem Weib die Schuld, das ihrerseits der Schlange die Schuld zuschreibt. Sehr erzürnt verflucht die Gottheit die Schlange und die beiden Erdenbürger. Dann - überraschend: »Die Gottheit Jahwe machte für Adam und sein Weib aus Fellen Gewänder und bekleidete sie.«

Man kann nicht im Ernst annehmen, der Zweck des ganzen Vorfalles — der zur Verstoßung der Erdenbürger aus dem Garten Eden geführt hat - sei eine dramatische Erklärung, wie es dazu gekommen ist, daß der Mensch Kleider trägt. Das Kleidertragen ist nur eine äußerliche Manifestation der neuen »Erkenntnis«. Die Erwerbung solcher »Erkenntnis« und die Ver-

suche der Gottheit, sie dem Menschen zu entziehen, sind die Zentralthemen der Gegebenheiten.

Obwohl bisher kein mesopotamisches Gegenstück zu der biblischen Geschichte gefunden worden ist, kann kaum bezweifelt werden, daß die Geschichte - wie alles biblische Material, das die Schöpfung und die Vorgeschichte des Menschen betrifft - sumerischen Ursprungs ist. Wir haben den Ort: die Wohnung der Götter in Mesopotamien. Wir haben das Wortspiel in Evas Namen: »sie aus Leben«, »sie aus Rippe«. Und wir haben die beiden lebenswichtigen Bäume, den Baum der Erkenntnis und den Baum des Lebens, genau wie auch Anus Wohnung.

Sogar die Worte der Gottheit spiegeln ein sumerisches Original, denn wieder verfällt die einzige hebräische Gottheit in den Plural, während sie im Urtext natürlich zu den anderen Göttern spricht:

»Dann sprach die Gottheit Jahwe:

> Sehet, der Adam ist einer von uns geworden und weiß, was gut und böse ist. Könnte er jetzt nicht seine Hand ausstrecken und teilhaben am Baume des Lebens und essen und ewig leben? < Und die Gottheit Jahwe verstieß den Adam aus dem Garten von Eden.«



Abb. 154

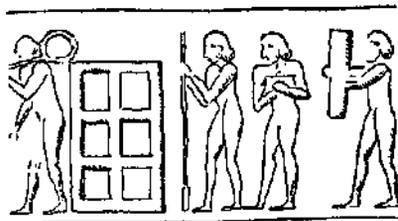


Abb. 155

nerlei, ob er den Göttern Speise und Trank reichte, auf den Feldern arbeitete oder Bauarbeiten verrichtete (Abb. 154, 155).

Darin ist ein deutlicher Hinweis zu sehen, daß sich der Status des Menschen gegenüber den Göttern von dem der Haustiere kaum unterschied. Die Götter hatten nur ein vorhandenes Tier hochgezüchtet, um es sich dienstbar zu machen. Bedeute die mangelnde »Erkenntnis« also, daß das neugeschaffene Wesen, nackt wie ein Tier, auf Art der Tiere oder mit Tieren Geschlechtsverkehr trieb? Einige frühe Abbildungen weisen darauf hin (Abb. 156).



Abb. 156

Sumerische Texte, zum Beispiel das Gilgamesch-Epos, lassen darauf schließen, daß sich der Wildmann durch seinen Geschlechtsverkehr vom Humanmann unterschied. Als das Volk von Uruk den wilden Enkidu — »den barbarischen Kerl aus der Tiefe der Steppen« - zivilisieren wollte, bot man ein »Freudenmädchen« auf und schickte es zu der Wasserstelle, wo Enkidu mit verschiedenen Tieren Umgang pflegte, ihm dort seine »Reife« anzubieten.

Der Wendepunkt in Enkidus Zivilisierungsprozeß trat ein, als er von den Tieren, mit denen er Sodomie getrieben hatte, gemieden wurde. Nachdem er sich sechs Tage und sieben Nächte lang »an den Reizen der Frau Genüge getan hatte«, erinnerte er sich wieder seiner früheren Spielgefährten.

Die wilden Tiere der Steppe
zogen sich von seinem Körper zurück.«

Die Aussage ist eindeutig. Der Humangeschlechtsverkehr hatte bei Enkidu eine so tiefgreifende Veränderung bewirkt, daß sich die Tiere »von seinem Körper zurückzogen«. Sie Hefen nicht einfach weg, sondern sie scheuten die körperliche Berührung mit ihm.

Erstaunt stand Enkidu eine Weile regungslos, »weil seine wilden Tiere fort waren«. Aber er hatte die Wandlung nicht zu bereuen:

»Jetzt halte er Anschauung, weiteres Verständnis . . .
Die Dirne sagt zu ihm, zu Enkidu:
>Du bist wissend, Enkidu,
du bist wie ein Gott geworden! «.

Dieser mesopotamische Text stimmt mit der biblischen Geschichte von Adam und Eva überein. Wie die Schlange vorhergesagt hatte, wußten sie durch die Kostprobe vom Baum der Erkenntnis »wie Gott, was gut und böse ist«.

Wenn das bloß bedeutete, daß der Mensch zu der Erkenntnis gelangt war, daß Geschlechtsverkehr mit Tieren unzivilisiert oder schlecht war, warum wurden Adam und Eva dann fürs Aufgeben der Sodomie bestraft? Das Alte Testament ist voll von Warnungen vor Sodomie, und es ist undenkbar, daß das Erlernen einer Tugend göttlichen Zorn hervorrufen würde.

Die »Erkenntnis«, die der Mensch entgegen dem Wunsch der Gottheit oder eines Gottes gewann, muß tieferer Natur gewesen sein. Es war etwas Positives für den Menschen, aber etwas, das seine Schöpfer ihm nicht zubilligen mochten.

Wir müssen sehr sorgfältig zwischen den Zeilen des Fluches gegen Eva lesen, um die Bedeutung des Ereignisses zu erfassen:

»Und zu dem Weib sagte Er: > Ich will deine Leiden sehr vermehren durch deine Schwangerschaft. Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, und doch sollst du deinen Mann begehren«. . . Und der Adam nannte sein Weib >Eva<, denn sie war die Mutter aller, die lebten.«

Damit wird gesagt: Solange Adam und Eva der »Erkenntnis« ermangelten, lebten sie ohne Kinder im Garten Eden. Nachdem sie die Erkenntnis gewonnen hatte, erlangte Eva die Fähigkeit, schwanger zu werden und Kinder zu gebären. Erst jetzt »erkannte Adam sein Weib Eva, und sie wurde schwanger und gebar Kain«.

Im ganzen Alten Testament wird das Wort »erkennen« für Geschlechtsverkehr gebraucht, meistens zwischen Mann und Ehefrau zwecks Fortpflanzung. Die Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden ist die Geschichte eines entscheidenden Fortschritts in der Entwicklung des Menschen: der *Erwerbung der Fortpflanzungsfähigkeit*.

Daß die ersten Vertreter des *Homo sapiens* außerstande waren, sich fortzupflanzen, dürfte nicht verwunderlich sein. Welches Verfahren die Nefilim auch angewandt haben mögen, um ihre Erbfaktoren auf die biologische Beschaffenheit der dazu ausersehenen Affenmenschen zu übertragen, das neue Geschöpf war ein Hybride, ein aus Kreuzungen hervorgegangenes Individuum. Säugetierhybriden sind, wie beispielsweise das Maultier (ein Bastard von Pferd und Esel), in der Regel steril. Mittels künstlicher Besamung oder noch komplizierterer Methoden der biologischen Steuerung können wir zwar so viele Maultiere züchten, wie wir wollen, aber die Maultiere selbst paaren sich nicht.

Produzierten die Nefilim zuerst einfach »menschliche Maultiere«, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen?

Unsere Neugier wird erweckt durch eine Szene auf einem Felsen, den man im Gebirge von Südelam entdeckt hat. Da hält ein sitzender Gott eine »Laboratoriumsflasche« in die Höhe, aus der Flüssigkeiten fließen, eine bekannte Darstellung Enkis. Eine große Göttin sitzt neben ihm in einer Stellung, die eher auf eine Mitarbeiterin als auf eine Gattin hinweist. Sie kann keine andere sein als Ninki, die Muttergöttin oder Göttin der Geburt. Beide werden flankiert von geringeren Göttinnen; vielleicht sind es die Geburtsgöttinnen, von denen die Schöpfungsgeschichten erzählen. Dieser Gruppe gegenüber

stehen Menschen, deren hervorstechendes Merkmal es ist, daß sie alle gleich aussehen (Abb. 157).

Sind diese Menschen die von den Göttern erzeugten Hybriden, erschaffen nach ihrem Abbild und ihnen gleich, aber in geschlechtlicher Hinsicht unvollkommen, da ihnen die »Erkenntnis« fehlt?

Erinnern wir uns daran, daß die Geburtsgöttinnen die Fetusse auszutragen hatten, möglicherweise sogar in einer »Produktionslinie«, bei der zur Hälfte männliche Hybriden und zur anderen weibliche entstanden, wenn man annimmt, daß die Nefilim wußten, wie das Geschlecht vorauszubestimmen war. Damit scheint erwiesen zu sein, daß sich der Mensch nicht fortpflanzen konnte.

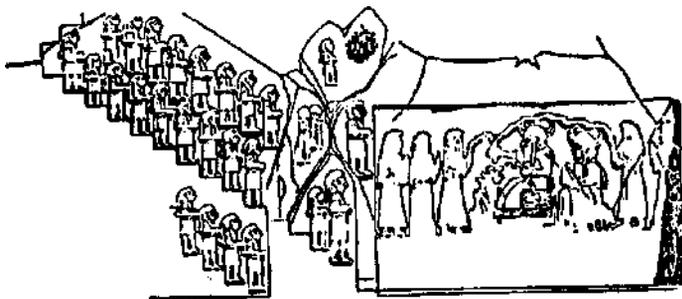


Abb. 157

Wie kürzlich ermittelt worden ist, rührt die Zeugungsunfähigkeit der Hybriden von mangelhaften Geschlechtszellen her. Der Mensch und alle anderen Säugetiere können sich geschlechtlich fortpflanzen, weil ihre Geschlechtszellen (die männliche Samenzelle und die weibliche Eizelle) je zwei Chromosomensätze enthalten. Das aber ist bei den Hybriden nicht der Fall. (Es sei daran erinnert, daß die Chromosomen die Träger der Gene sind.) Man versucht neuerdings, durch genetische Steuerung den Geschlechtszellen der Hybriden zwei

Chromosomensätze zu verleihen, um sie sexuell normal funktionsfähig zu machen.

Was hat der Gott, der als »Schlange« bezeichnet wurde, für die Menschheit vollbracht?

Die biblische Schlange war sicher keine richtige Schlange in zoologischem Sinne; denn sie konnte ja mit Eva reden, wußte die Wahrheit über die »Erkenntnis« und war von so hohem Status, daß sie die Gottheit ohne weiteres der Lüge bezichtigte. Denken wir daran, daß in allen alten Überlieferungen der oberste Gott einen Schlangengegner bekämpft - eine Sage, die zweifellos auf die sumerischen Götter zurückzuführen ist. Die biblische Geschichte enthüllt viele Spuren ihres sumerischen Ursprungs, nicht zuletzt Hinweise auf die Anwesenheit anderer Gottheiten. Die Möglichkeit, daß die biblischen »Gegner« — der Gott und die Schlange - ursprünglich Enlil und Enki waren, ist durchaus einleuchtend. Ihr Antagonismus rührte ja von Enlils Versetzung auf den Befehlshaberposten der Erde her, wo Enki der wahre Pionier gewesen war. Während Enlil in Nippur in dem bequemen Missionskontrollzentrum blieb, wurde Enki mit der Organisation der Bergwerksarbeiten in der Unteren Welt betraut. Der Aufstand der Anunnaki richtete sich gegen Enlil und seinen Sohn Ninurta; der Gott, der sich für die Meuterer aussprach, war Enki. Enki schlug die Erschaffung der primitiven Arbeiter vor und bewerkstelligte sie; Enlil mußte Gewalt anwenden, um einige dieser wundervollen Geschöpfe zu erhalten. In den sumerischen Texten, die vom Verlauf der menschlichen Begebenheiten handeln, wird Enki in der Regel als Protagonist der Menschheit dargestellt, Enlil als sein strenger Zuchtmeister, wenn nicht gar als ausgesprochener Gegner. Die Rolle eines Gottes, der die neuen Menschen sexuell zu unterdrücken wünscht, und die Rolle eines Gottes, der gewillt und imstande ist, der Menschheit die Frucht der »Erkenntnis« zu schenken, diese beiden Rollen sind Enlil und Enki auf den Leib geschrieben.

Wieder einmal kommen uns sumerische und biblische Wortspiele zu Hilfe, Die biblische Schlange heißt *nahasch*. Aber

370 Der zwölfte Planet

das Wort ist von NHSCH abgeleitet, was »entziffern«, »herausfinden« bedeutet, so daß *nahasch* auch »Der entziffern kann«, »Der Dinge herausfindet« bedeutet — ein Beiname, der gut zu Enki paßt, dem führenden Wissenschaftler, dem Gott des Wissens der Nefilim.

Aus den mesopotamischen Texten ist unzweideutig zu entnehmen, daß der Gott, der Adapa »Erkenntnis« zubilligte, aber Unsterblichkeit verwehrte, kein anderer als Enki war:

»Großes Verständnis vervollkommnete er für ihn . . .
Weisheit (hatte er ihm verliehen) . . .
Ihm hatte er Wissen gegeben;
ewiges Leben hatte er ihm nicht gegeben.«

In seinem Buch über semitische Mythologie vergleicht der Forscher S. Langdon die mesopotamische Sage von Adapa (der »Wissen« erhielt, aber nicht das ewige Leben) mit Adams Schicksal und bringt darin eine in Mesopotamien ausgegrabene Abbildung, die an die biblische Geschichte gemahnt: eine Schlange auf einem Baum, die auf seine Frucht weist. Bedeutend sind die Himmelssymbole: Hoch oben ist der Planet des Durchquerens, der Anu darstellt, neben der Schlange die Mondsichel, die Enki darstellt (Abb. 158).

Die Bildgeschichte auf einem in Mari gefundenen Rollsiegel könnte gut eine alte Illustration der mesopotamischen Schöpfungsgeschichte sein. Sie zeigt einen aus Wasserwellen aufgestiegenen, erhöht sitzenden Gott - offensichtlich eine Darstellung Enkis. Zu beiden Seiten seines »Thrones« ragen wasserspeiende Schlangen hervor. Diese Mittelfigur wird von baumähnlichen Göttern flankiert. Der Gott rechts, dessen Zweige ein penisähnliches Ende haben, hält eine Schale, in der wahrscheinlich die Frucht des Lebens ist. Der Gott zur Linken, dessen Äste ein vaginaähnliches Ende haben, bietet fruchttragende Zweige an, die den Baum der »Erkenntnis« darstellen - »das Gottesgeschenk der Fortpflanzung«. Zu äußerst links steht ein anderer großer Gott; es dürfte Enlil sein. Sein Zorn auf Enki ist offensichtlich (Abb. 159).



Abb. 158



Abb. 159

Wir werden wohl nie erfahren, was diesen »Konflikt im Garten Eden« hervorgerufen hat. Doch welcher Art Enkis Beweggründe auch gewesen sein mögen, es gelang ihm, den primitiven Arbeiter zu vervollkommen und den *Homo sapiens* zu erschaffen, der seine eigenen Kinder zeugen und gebären konnte.

Nachdem der Mensch »Erkenntnis« erworben hat, wird er im Alten Testament nicht mehr als »der Adam« bezeichnet, sondern ist von nun an »Adam«, eine eigenständige Person, der Urvater der langen Menschenreihe, von der die Bibel erzählt.

Aber dieses Mündigwerden führte eine Trennung zwischen Gott und Mensch herbei.

Wie die Wege auseinandergingen, als der Mensch kein dumpfer Knecht der Götter mehr war, sondern ein selbständiges Wesen, das wird in der Genesis nicht als Entscheidung des Menschen beschrieben, sondern als eine von Gott auferlegte Strafe: Damit der Erdenbürger nicht auch die Fähigkeit erlangt, der Sterblichkeit zu entgehen, muß er aus dem Garten Eden verbannt werden. Nach dieser Quelle begann die unabhängige Existenz des Menschen nicht in Südmesopotamien, wo die Nefilim ihre Städte und Gärten angelegt hatten, sondern östlich im Sagros-Gebirge. »Und er vertrieb den Adam und ließ ihn östlich vom Garten Eden wohnen«.

Abermals deckt sich die biblische Information mit wissenschaftlichen Befunden: Die menschliche Kultur begann an den Berggebieten am Rande der mesopotamischen Ebene.

Vertrieben aus der Wohnung der Götter, zum Leben eines Sterblichen verurteilt, aber fortpflanzungsfähig - genau das machte sich der Mensch sogleich zunutze: Der erste Adam, mit dessen Zeugungen sich das Alte Testament befaßt, »erkannte« sein Weib Eva, und sie gebar ihm einen Sohn, Kain, der das Land bebaute. Dann gebar sie Abel, der ein Hirt wurde. Mit der Andeutung, daß Homosexualität die Ursache war, »erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot«.

Kain, der um sein Leben bangte, erhielt von der Gottheit ein Schutzmal, und es wurde ihm befohlen, weiter ostwärts zu ziehen. Zuerst führte er ein Nomadenleben, dann ließ er sich im »Lande der Vertriebenen« nieder, östlich von Eden. Dort bekam er einen Sohn, den er Enoch (»Einweihung«) nannte, »und er baute eine Stadt und benannte sie nach seinem Sohn«. Enoch seinerseits hatte Kinder, Enkel und Urenkel. In der sechsten Generation nach Kain wurde Lamech geboren, dessen drei Söhne nach der Bibel als die Träger der Zivilisation gelten: Jabal, »von dem sind hergekommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen«; Jubal war »der Vater aller, die Leier und Harfe spielen«; Thubalkain war der erste Schmied.

Aber wie sein Vorfahr Kain wurde Lamech in einen Mord verwickelt — er erschlug einen Mann und ein Kind. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß die Opfer keine armseligen Fremden waren; denn in der Bibel wird der Vorfall als Wendepunkt in Adams Stammbaum betrachtet. Die Bibel verliert an dieser Stelle das Interesse an Kains Nachkommen und beginnt statt dessen mit einem neuen, reinen Stammbaum:

»Und Adam erkannte abermals sein Weib; sie gebar einen Sohn und nannte ihn Seth (<Gründung>), denn Gott hat mir einen anderen Samen gegründet für Abel, den Kain erschlug.«

Von nun an erzählt das Alte Testament die menschlichen Begebenheiten, die in Adams Stammbaum verankert sind durch seinen Sohn Seth und durch Seths Erstgeborenen Enos, dessen Name im Hebräischen die allgemeine Bedeutung »Mensch« angenommen hat. »Damals fing man an, den Namen der Gottheit anzurufen«, heißt es in der Bibel.

Diese rätselhafte Aussage hat den Theologen und Bibelforschern jahrhundertlang Kopfzerbrechen bereitet. Darauf folgt ein Kapitel, das die Nachkommen Adams über Seth und Enos durch zehn Generationen (den Stammbaum der Sethiten) verzeichnet und mit Noah endet, dem Helden der Sintflut.

Die sumerischen Texte, die von den Urzeiten handeln, als die Götter allein in Sumer weilten, beschreiben ebenso genau das Leben der Menschen in Sumer, aber vor der Sintflut. In der sumerischen (und ursprünglichen) Geschichte von der Sintflut ist »Noah« ein »Mann aus Schuruppak«, der siebenten Stadt, die von den Nefilim nach ihrer Landung auf der Erde gegründet worden ist.

Irgendwann durften die aus Eden verbannten Menschen demnach nach Mesopotamien zurückkehren, wo sie neben den Göttern lebten, ihnen dienten und sie anbeteten. Das muß gemäß richtiger Deutung der Bibelstelle zu Enos' Zeiten geschehen sein.

Der Verfasser der Genesis hat es offenbar eilig, zum nächsten dramatischen Ereignis in der Menschheitsgeschichte zu kommen, nämlich zur Sintflut, denn außer der Aufzählung der Urväter, die Enos folgten, wird kaum etwas berichtet. Aber die Bedeutung der Urväternamen nimmt Bezug auf die Begebenheiten zu ihren Lebzeiten.

Enos' Erstgeborener, durch den sich der reine Stammbaum fortsetzte, war Kenan (eigentlich Kainan = »kleiner Kain«), dessen Name von den Gelehrten als »Metallschmied« gedeutet wird. Kenans Sohn war Mahalal-El (»Lobpreisender Gottes«). Ihm folgte Jered (»Der Herabgestiegene«); sein Sohn war Enoch (»Geweiheter«), der mit 365 Jahren von der Gottheit hinweggenommen wurde. Aber 300 Jahre früher, mit 65 Jahren, hatte Enoch einen Sohn namens Methuselah gezeugt, dessen Name von Letitia D. Jeffreys, dem grundlegenden Erforscher der Bedeutung hebräischer Namen, mit »Mann der Raketen« übersetzt worden ist.

Methuselahs Sohn wurde Lamech genannt (»Der Gedemütigte«). Und Lamech wurde ein Sohn geboren, den er Noah (»Ruhe«) nannte, »denn«, sagte er, »möge uns dieser bei der Arbeit trösten und bei der Mühsal, die unsere Hände von dem Erdboden haben, den die Gottheit verflucht hat.«

Offenbar litt die Menschheit großen Mangel, als Noah geboren wurde. Harte Arbeit und Mühsal führten zu nichts, weil die Erde, die sie ernähren sollte, verflucht war. Der Schauplatz war vorbereitet für die Sintflut - das jähe Ereignis, das nicht nur das Menschengeschlecht, sondern alles Leben auf dem Lande und im Himmel von der Erde wegwischen wollte.

»Und die Gottheit sah, daß des Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Trachten der Gedanken seines Herzens nur schlecht war jeden Tag. Und die Gottheit reute es, daß sie den Menschen gemacht hatte auf der Erde, und ihr Herz war bekümmert. Und die Gottheit sprach: >Ich will den Irdischen, den ich geschaffen habe, vertilgen vom ganzen Antlitz der Erde.<<

Das sind Beschuldigungen in Bausch und Bogen, dargestellt als Rechtfertigung für die drastische Maßnahme, »allen Fleisches Ende« zu bewirken. Es fehlt an einer Aufzählung, an Spezifikationen, und sowohl Forscher als auch Theologen haben keine befriedigende Antwort auf die Frage gefunden, was für Sünden oder Übertretungen die Gottheit in einen solchen Zorn versetzt haben könnten.

Der wiederholte Gebrauch des Wortes »Fleisch«, sowohl in anklagenden Versen als auch in den Proklamationen der Abrechnung, besagt natürlich, daß Verderbtheit und Übertretungen mit dem Körper zu tun gehabt haben. Die Gottheit war bekümmert wegen des »schlechten Trachtens der Gedanken des Menschenherzens«. Man könnte meinen, der Mensch sei nach der Entdeckung der Geschlechtlichkeit sexuell manisch geworden.

Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß die Gottheit beschließen wollte, die Menschheit vom Antlitz der Erde zu wischen, nur weil die Männer ihre Frauen zu oft liebten. Die mesopotamischen Texte sprechen offen und ausführlich vom Geschlechtlichen und der körperlichen Liebe unter den Göttern. Es werden zarte Liebesbeziehungen beschrieben, verbotene Liebe zwischen einer Maid und ihrem Liebhaber, ungestüme Notzucht. In vielen Texten wird geschildert, wie die Götter mit ihrer Gattin, ihrer Konkubine, ihrer Schwester, sogar mit ihrer Tochter und Enkelin der Minne pflegen (Enkis bevorzugter Zeitvertreib war der Geschlechtsverkehr mit seiner Enkeltochter). Solche Götter konnten sich kaum gegen die Menschen wenden, weil sie sich genauso benahmen.

Der Beweggrund der Gottheit war nicht bloß Sorge um die Moral der Menschen. Das zunehmende Ärgernis wurde durch die anwachsende Verdorbenheit und Unreinheit der Götter selbst verursacht. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, werden die rätselhaften ersten Verse des sechsten Kapitels der Genesis ganz klar:

»Und es geschah, daß die Söhne der Götter, als die Irdischen auf dem Antlitz der Erde an Zahl zuzunehmen begannen und ihnen Töchter ge-

boren wurden, die Erdentöchter sahen und sie gut befanden; und sie machten alle Erwählten zu ihrer Frau.«

Aus diesen Versen geht deutlich hervor, daß die Gottheit »Genug davon!« rief, als sich die Söhne der Götter mit den Menschentöchtern sexuell einließen. Der »Geist« der Götter — ihre genetische Vollkommenheit — erlitt Einbuße.

Wir können jetzt verstehen, warum im Alten Testament so nachdrücklich unterschieden wird zwischen Noah, der »ein gerechter Mann war, rein in seiner Abstammung« (oft falsch übersetzt mit »unter seinen Zeitgenossen«!) und »der ganzen Erde, die verderbt war«. Durch Inzucht mit den Männern und Frauen von abnehmender genetischer Reinheit unterwarfen sich auch die Götter der Degeneration. Mit dem Hinweis darauf, daß Noah allein die genetische Reinheit fortsetzte, rechtfertigt die biblische Erzählung den Widerspruch der Gottheit: Nachdem sie soeben beschlossen hat, alles Leben auf dem Antlitz der Erde zu vertilgen, entscheidet sie sich dafür, Noah und seine Nachkommen zu verschonen, desgleichen Tierpaare jeder Art, »um den Samen auf dem Antlitz der Erde lebendig zu erhalten«.

Noah erhielt genaue Anweisungen, wie er die Arche zu bauen habe, die die auserwählte kleine Schar vor dem Untergang bewahren sollte. Die Gottheit ließ ihm dafür sieben Tage Zeit. Irgendwie gelang es Noah, die wasserdichte Arche zu bauen, alle die Tiere einzusammeln und sowohl die Lebewesen als auch Vorräte in der gesetzten Frist an Bord zu schaffen. »Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sintflut auf Erden.« Was sich zutrug, sei hier mit den Worten des Alten Testaments wiedergegeben:

»An jenem Tag brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf, und die Schleusen des Himmels öffneten sich . . . Und die Sintflut war vierzig Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen und hoben die Arche hoch und trugen sie empor über der Erde, und die Arche schwamm auf dem Wasser. Und die Wasser wurden überaus stark auf der Erde, und alle hohen Berge waren bedeckt, fünfzehn Ellen stand das Wasser über ihnen, und die Berge wurden bedeckt. Und alles Fleisch verdarb . . . Menschen und Vieh und Kriechtiere und die Vögel am Himmel wurden von der Erde gewischt, allein Noah blieb und das, was mit ihm in der Arche war.«

Hundertfünfzig Tage stand das Wasser auf Erden. Dann ließ die Gottheit

»einen Wind kommen, und die Wasser beruhigten sich. Die Brunnen der Tiefe wurden gedämmt und auch die Schleusen des Himmels; und der Regen des Himmels wurde aufgehalten. Und das Gewässer begann von der Erde zu weichen, kam und ging zurück. Und nach hundertfünfzig Tagen nahm es ab, und die Arche ruhte auf dem Berg Ararat.«

Nach der biblischen Fassung begann die Menschheits-Katastrophe, als Noah sechshundert Jahre alt war, »im zweiten Monat, am siebzehnten Tag des Monats«. Die Wasserflut und das allmähliche »Zurückweichen« — so weit, daß Noahs Arche auf dem Ararat landete — dauerten volle fünf Monate, denn die Arche »ruhte im siebenten Monat, am siebzehnten Tag des Monats«. Danach »verminderte sich das Wasser immer mehr, bis am elften Tag des zehnten Monats die Bergspitzen (also nicht nur der Gipfel des Ararat) hervorsahen«, fast drei Monate später.

Noah wartete noch vierzig Tage. Dann sandte er einen Raben und eine Taube aus, um zu erfahren, ob das Wasser überall verschwunden sei. Beim dritten Versuch kehrte die Taube mit einem Olivenblatt im Schnabel zurück, ein Zeichen, daß das Wasser so weit abgelaufen war, daß Bäume zu sehen waren. Noch einmal ließ er eine Taube fliegen, aber sie kam nicht wieder. Die Sintflut war vorbei.

»Und Noah nahm das Dach von der Arche und schaute, und siehe, das Antlitz des Erdbodens war trocken.«

Im zweiten Monat, am siebenundzwanzigsten Tage des Monats war die Erde getrocknet. Es war in Noahs sechshundert-und-erstem Lebensjahr. Die Katastrophe hatte ein Jahr und zehn Tage gedauert.

Nun verließ Noah mit allen, die bei ihm waren, die Arche. Er baute einen Altar und brachte der Gottheit ein Brandopfer.

»Und die Gottheit roch den lieblichen Duft und sprach in ihrem Herzen: Ich will hinfort das trockene Land nicht mehr verfluchen wegen des Menschen, denn seines Herzens Trachten ist schlecht von Jugend an.«

Das »glückliche Ende« ist widerspruchsvoll wie die Geschichte von der Sintflut selbst. Sie beginnt mit verschiedenen Beschuldigungen; unter anderem werden die jungen Götter der Verunreinigung bezichtigt. Der spontane Beschluß, alles Fleisch zu vernichten, wird gefaßt und scheint durchaus gerechtfertigt zu sein. Dann hetzt sich dieselbe Gottheit in nur sieben Tagen ab, um dafür zu sorgen, daß der Same der Menschheit und der anderen Geschöpfe nicht untergeht. Als das Trauma überstanden ist, entzückt sich die Gottheit am Geruch gebratenen Fleisches, vergißt ihren ursprünglichen Entschluß, die Menschheit zu vertilgen, läßt das Ganze unter einem Vorwand auf sich beruhen und schiebt der Jugend des Menschen die Schuld an seiner Schlechtigkeit zu.

Die nagenden Zweifel am Wahrheitsgehalt der Geschichte zerstreuen sich jedoch, wenn wir uns auch in diesem Fall vor Augen führen, daß die biblische Geschichte eine edierte Fassung der ursprünglichen sumerischen Darstellung ist. Wie meistens hat die monotheistische Bibel die Rollen, die mehrere widerstreitende Götter gespielt habe, in einer Gottheit verdichtet.

Vor der archäologischen Entdeckung der mesopotamischen Zivilisation und vor der Entzifferung der akkadischen und sumerischen Literatur stand die biblische Geschichte von der Sintflut allein da, nur unterstützt durch ringsum in der Welt verstreute Mythologien. Durch die Entdeckung des akkadischen Gilgamesch-Epos erscheint die biblische Geschichte der Sintflut in einem ganz anderen Licht, in verstärktem Maße durch spätere Entdeckungen noch älterer Texte und Fragmente des sumerischen Originals.

Der Held der sumerischen Sintflut-Geschichte ist Ziusudra (im Akkadischen Utnapischtim), der nach der Sintflut in die Wohnung der Götter gebracht wird und dort glücklich weiterlebt. Als Gilgamesch auf seiner Suche nach Unsterblichkeit endlich dorthin gelangt, sucht er Utnapischtims Rat über die Frage von Leben und Tod. Utnapischtim enthüllt ihm - und durch Gilgamesch der ganzen Menschheit — das Geheimnis

seines Überlebens, man könnte sagen, die wahre Geschichte der Sintflut.

Vor der Katastrophe der Sintflut haben die Götter Rat gehalten und über die Vernichtung der Menschheit abgestimmt. Das Ergebnis der Abstimmung und die Entscheidung werden geheimgehalten. Aber Enki wählt Utnapischtim, den Herrscher von Schuruppak, aus und unterrichtet ihn über die nahende Katastrophe. Während Enki zu Utnapischtim spricht, bleibt er unsichtbar, indem er sich hinter einem Schilfvorhang verbirgt. Zuerst sind seine Enthüllungen dunkel und rätselhaft; dann werden Warnung und Rat klar vorgebracht;

»Mann von Schuruppak, Sohn des Ubar-Tutu:
Reiß das Haus nieder, bau ein Schiff!
Gib Besitztümer auf, rette dein Leben!
Schwör dem Hab und Gut ab, erhalte die Seele lebendig!
Aufs Schiff nimm den Samen alles Lebendigen.
Das Schiff, das du bauen sollst -
seine Ausmaße sollen zu messen sein.«

Die Parallelen mit der biblischen Geschichte sind augenfällig: Eine Sintflut wird kommen; ein einziger Mann wird davor gewarnt; er soll ein besonderes Schiff bauen; er soll »den Samen alles Lebendigen mitnehmen«.

Aber die babylonische Fassung ist einleuchtender. Die Entscheidung, zu vernichten, und die Bemühung, zu retten, sind nicht widersprüchliche Handlungen einer und derselben Gottheit, sondern verschiedener Gottheiten. Überdies ist der Entschluß, den Samen des Menschen durch eine Warnung zu retten, die Trotzhandlung eines einzigen Gottes (Enkis), der im geheimen vorgeht, entgegen der gemeinsamen Entscheidung der Großen Götter.

Warum wagt Enki es, den anderen Göttern zu trotzen? Ist es ihm nur um die Erhaltung *seines* »Wunderkunstwerkes« zu tun, oder steckt dahinter eine zunehmende Rivalität oder Feindschaft zwischen ihm und Enlil? Das Vorhandensein eines solchen Konflikts zwischen den beiden Brüdern geht aus der Sintflut-Geschichte hervor.

Utnapischtim stellt Enki die auf der Hand liegende Frage: Wie kann er, Utnapischtim, den Einwohnern von Schuruppak den Bau eines eigenartigen Schiffes und den Verzicht auf alle seine Besitztümer erklären? Enki rät ihm:

»So sollst du zu ihnen sprechen:

»Ich habe erfahren, daß Enlil mir feindlich gesinnt ist, so daß ich in eurer Stadt nicht bleiben kann, noch setzen den Fuß auf Enlils Gebiet. Darum zum Apsu will ich hinabgehn, zu wohnen bei meinem Herrn Ea.«

Utnapischtim soll also vorschützen, daß er als Enkis Anhänger nicht in Mesopotamien bleiben könne und sich ein Schiff baue, um zur Unteren Welt (nach Südafrika) zu fahren, wo Ea/Enki herrscht. Die folgenden Verse lassen durchblicken, daß das Volk unter einer Dürre oder einer Hungersnot leidet. Utnapischtim soll den Stadtbewohnern versichern, wenn Enlil ihn fortgehen sehe, »wird das Land (wieder) der reichen Ernte genug haben«. Dieser Vorwand leuchtet den Stadtbewohnern durchaus ein.

So irreführt, stellt das Volk keine Fragen, sondern hilft sogar beim Bau der Arche. Utnapischtim feuert die Leute zu schnellerer Arbeit an, indem er ihnen »jeden Tag« Ochsen- und Schaffleisch vorsetzt und sie in Öl, Most, Weiß- und Rotwein schwelgen läßt. Sogar Kinder werden angehalten, Bitumen für Wasserproben herbeizuschaffen.

Am siebenten Tag ist das Schiff vollendet. Der Stapellauf ist schwierig; die Bodenplanken müssen oben und unten vertauscht werden, bis zwei Drittel des Schiffes im Wasser des Euphrat liegen. Dann bringt Utnapischtim seine Familie und seine Verwandten an Bord, nimmt mit, »was ich hatte an lebenden Geschöpfen«, dazu »die wilden Tiere des Feldes«.

Die Übereinstimmung mit der biblischen Geschichte - sogar bis zu dem siebentägigen Bau - ist deutlich, Aber Utnapischtim geht einen Schritt weiter als Noah, indem er alle Handwerker, die ihm beim Schiffbau geholfen haben, an Bord schmuggelt.

Er selbst muß ein Zeichen abwarten, wie Enki ihm erklärt hat. Er soll erst zu einer bestimmten Zeit an Bord gehen, die Schamasch, der Gott der feurigen Raketen, ansetzen wird. So hat Enkis Befehl gelaundet:

»Wenn Schamasch bei beginnender Dunkelheit ein Beben befiehlt, einen Regenbruch niederpasseln läßt, geh auf das Schiff und mache den Eingang dicht!«

Es bleibt uns überlassen, den Zusammenhang zwischen der anscheinenden Abfeuerung einer Raumrakete und dem Augenblick, wo Utnapischtim an Bord seiner Arche geht und sich hier einschließt, herauszufinden. Aber dieser Augenblick kommt; die Raumrakete ruft »bei beginnender Dunkelheit ein Beben« hervor, und Ausbrüche erfolgen. Utnapischtim verschließt das ganze Schiff und übergibt es mit allem, was es enthält, dem Bootsführer Puzur-Amurri.

Der Sturm setzt beim »ersten Glühen der Morgendämmerung« ein. Ein erschreckender Donnerschlag ertönt. Eine schwarze Wolke zieht am Horizont herauf. Der Sturm reißt die Pfosten der Gebäude und der Hafenanlagen heraus; die Dämme brechen. Dunkelheit folgt: »Schwarz wurde alles, was hell gewesen«, und »das weite Land wurde zertrümmert wie ein Tontopf«.

Sechs Tage und sechs Nächte tobt der »Südsturm«.

»Immer stärker und schneller blies er, daß die Berge untertauchten und die Menschen wie in der Schlacht eingeholt wurden . . .

Als der siebente Tag kam, ließ der fluttragende Sturm in der Schlacht *nach*,

in der er gekämpft hatte wie ein Heer.

Das Meer wurde ruhig,

der Sturm legte sich,

die Flut hörte auf.

Ich sah nach dem Wetter.

Stille hatte eingesetzt.

Und alle Menschen waren wieder zu Lehm geworden.«

Der Wille Enlils und der Götter Versammlung war geschehen. Aber ohne ihr Wissen hatte auch Enkis Plan Erfolg gehabt: Im aufgerührten Gewässer schwamm ein Schiff, das Männer, Frauen, Kinder und andere lebende Geschöpfe trug.

Als der Sturm vorbei war, »öffnete Utnapischtim eine Luke; Licht fiel auf mein Gesicht«. Er blickte sich um: »Die Landschaft war eben wie ein flaches Dach.« Tiefgebeugt saß er und weinte. »Tränen rannen mir übers Gesicht.« Er schaute auf dem weiten Meer nach einer Küstenlinie aus; er gewahrte keine. Dann:

»Da tauchte ein Gebirge auf;
auf dem Berg der Rettung kam das Schiff zum Halt.
Der Berg Nisir (>Rettung<) hielt das Schiff fest, erlaubte keine Bewegung.«

Sechs Tage lang beobachtet Utnapischtim von der bewegungslosen Arche aus, festgehalten in den Gipfeln des Berges der Rettung — den Gipfeln des biblischen Ararats. Dann sendet er wie Noah eine Taube aus, einen Rastplatz zu suchen; aber sie kehrt zurück. Eine Schwalbe fliegt aus und kehrt zurück. Hierauf läßt Utnapischtim alle Vögel und Tiere, die bei ihm sind, frei und tritt auch selbst hinaus. Er baut einen Altar und bringt ein Opfer — genau wie Noah.

An dieser Stelle aber ergibt sich wieder der Unterschied zwischen alleiniger Gottheit und Vielgötterei. Im Alten Testament nimmt Jahwe den verlockenden Duft wahr, hier hingegen heißt es: »Die Götter rochen den Duft, die Götter rochen den süßen Duft. Die Götter drängten sich wie Fliegen um einen Opfernden.«

In der Genesis gelobt Jahwe, die Menschheit nie wieder zu vernichten. In der babylonischen Fassung legt die Muttergöttin das Gelübde ab: »Ich werde nie vergessen. . . Ich werde dieser Tage eingedenk sein, werde sie nie vergessen.«

Das ist jedoch nicht das unmittelbare Problem. Denn als Enlil endlich auf dem Schauplatz erscheint, ist ihm nicht nach Essen zumute. Er wird wütend, als er entdeckt, daß einige mit

dem Leben davongekommen sind. »Sind lebende Seelen entkommen? Kein Mensch sollte die Vernichtung überleben!« Ninurta, sein Sohn und Erbe, weist sogleich anklagend auf Enki. »Wer sonst als Ea kann Pläne aushecken? Ea allein kennt alle Dinge.« Weit davon entfernt, zu leugnen, hält Enki eine glänzende Verteidigungsrede. Er preist Enlils Weisheit, und indem er durchblicken läßt, daß Enlil, ein Realist, unmöglich »unvernünftig« sein könne, mischt Enki Verneinung mit Geständnis. »Ich war es nicht, der das Geheimnis der Götter enthüllt hat. Ich ließ nur einen einzigen Menschen, einen äußerst weisen, kraft seiner eigenen Weisheit erkennen, was das Geheimnis der Götter war.« Und wenn dieser Irdische wirklich so klug ist — rät Enki seinem Bruder Enlil -, dann sollten seine Fähigkeiten nicht mißachtet werden. »Laßt uns also über ihn beraten!«

Dies war, so berichtet das Gilgamesch-Epos, das »Geheimnis der Götter«, das Gilgamesch von Utnapischtim erfährt. Ea schildert dann Gilgamesch die letzte Begebenheit. Enlil ist von Enkis Beweisführung beeindruckt.

»Darauf ging Enlil auf das Schiff.
Meine Hand haltend, nahm er mich mit.
Er nahm meine Frau mit,
ließ sie neben mir knien.
Zwischen uns stehend,
berührte er uns an der Stirn, uns zu segnen.
Bisher war Utnapischtim nur ein Mensch;
von nun an seien Utnapischtim und sein Weib uns Göttern gleich.
Utnapischtim soll in weiter Ferne wohnen
am Munde des Wassers!««

Nachdem Utnapischtim in die weite Ferne versetzt worden ist, geben ihm Anu und Enlil das Leben eines Gottes, erhöhen ihn zu ewigem Leben wie einen Gott.

Was aber geschah mit der Menschheit im allgemeinen? Die biblische Geschichte endet mit der Versicherung, daß die Gottheit die Menschheit zuläßt und ihr den Segen gibt, »fruchtbar zu sein und sich zu vermehren«. Auch die mesopotamische

Fassung der Sintflut-Geschichte schließt mit Versen, die von der Fortpflanzung der Menschen handeln. Die teilweise beschädigten Texte sprechen von der Einteilung in menschliche Arten oder Kategorien:

. . . »Es sei eine dritte Kategorie unter den Menschen:
Es seien unter den Menschen
Weiber, die gebären, und Weiber, die nicht gebären.«

Anscheinend wurden neue Richtlinien für den Geschlechtsverkehr aufgestellt:

»Regeln für das Menschengeschlecht:
Es soll der Mann . . . zu der Jungfrau . . .
Es soll die Jungfrau . . .
Es soll der junge Mann zu der Jungfrau . . .
Wenn das Bett gemacht ist,
sollen die Frau und ihr Mann beisammen liegen.«

Enlil war überlistet worden. Die Menschheit war gerettet und durfte sich fortpflanzen. Die Götter erschlossen dem Menschen die Erde.

14

Als die Götter von der Erde flüchteten

Was war diese Sintflut, deren rasende Wasser die Erde überschwemmten?

Einige erklären sie mit der jährlichen Überschwemmung der Tigris-Euphrat-Ebene in besonders heftiger Form. Äcker und Städte, Menschen und Tiere seien vom steigenden Wasser fortgerissen worden, und die primitiven Leute, die das Ereignis als Strafe Gottes ansahen, hätten daraus die Legende von der Sintflut gemacht.

In seinem Buch über die Ausgrabungen in Ur schildert der Archäologe Leonard Woolley, wie man im Jahr 1929, als die Arbeit im Königsfriedhof von Ur ihrem Ende zuging, in der Nähe eine Erderhöhung durchstieß und sich durch große Mengen zerbrochener Tonwaren und bröckeliger Ziegelsteine bohrte. Einen Meter tiefer erreichte man eine Schicht hartgepreßten Lehms - das ist gewöhnlich der Erdboden, auf dem die Zivilisation ihren Anfang genommen hat. Aber konnte das Jahrtausende zurückliegende urbane Leben nur einen Meter tief eine archäologische Schicht zurückgelassen haben? Leonard Woolley ordnete an, weiterzugraben. Man grub noch einen Meter tiefer, dann noch einen halben. Immer noch wurde »jungfräulicher Boden« gefördert - Lehm ohne Spur einer menschlichen Zivilisation. Dann aber, unter einer fast vier Meter dicken trockenen Lehmschicht, war der Boden von grünen Tonscherben und Steininstrumenten durchsetzt. In fast vier Meter Tiefe lag eine frühere Zivilisation begraben!

Woolley kletterte in die Grube, untersuchte die Ausgrabung und beriet sich mit seinen Mitarbeitern. Niemand brachte eine

einleuchtende Erklärung vor, bis Woolleys Frau nebenbei bemerkte: »Das war sicher die Sintflut!«

Aber andere archäologische Expeditionen in Mesopotamien zogen diese Intuition in Zweifel. Zwar deutete die Lehmschicht, die keine menschlichen Spuren aufwies, eine Überflutung an, aber nach den Ablagerungen in Ur und in al-'Ubaid hatte man die Überschwemmung auf die Zeit zwischen 3500 und 4000 v. Chr. angesetzt. Eine ähnliche Ablagerung, die später in Kisch entdeckt wurde, schien sich ungefähr 2800 v. Chr. ergeben zu haben. Dasselbe Datum (2800 v. Chr.) schätzte man bei einer Lehmschicht, die in Erech und im Schuruppak, der Stadt des sumerischen Noahs, gefunden wurde. In Ninive fanden die Archäologen in einer Tiefe von zwanzig Metern abwechselnd Lehm und Flußsandschichten aus der Zeit 4000 bis 3000 v. Chr.

Darum glauben die meisten Forscher, Woolley habe Spuren verschiedener örtlich begrenzter Überschwemmungen gefunden, die in Mesopotamien häufig dort vorkommen, wo Wolkenbrüche und die Veränderungen zweier großer Flußläufe Verwüstungen verursachen. Alle die verschiedenartigen Lehmschichten seien nicht - so folgerten die Gelehrten — durch die monumentale Naturkatastrophe der vorgeschichtlichen »Sintflut« entstanden.

Das Alte Testament ist ein Meisterwerk an literarischer Kürze und Genauigkeit. Immer sind die Wörter gut gewählt in Bezug auf Sinn und Bedeutung; die Verse sprechen zur Sache, ihre Anordnung ist zweckentsprechend, die Länge so knapp wie möglich. Es ist bemerkenswert, daß die ganze Geschichte von der Schöpfung an bis zur Vertreibung Adams und Evas aus dem Garten Eden in achtzig Versen erzählt wird. Der vollkommene Bericht von Adam und seinen Nachkommen ist, trotz der Abzweigung von Kain und seinen Nachkommen, in achtundfünfzig Versen untergebracht. Aber der Geschichte von der Sintflut werden nicht weniger als siebenundachtzig Verse eingeräumt. Das war, um ein Wort der heutigen Presse zu gebrauchen, ein »großer Artikel«. Es war kein »lokales« Ereig-

nis, sondern eine Katastrophe, der die ganze Erde, die ganze Menschheit unterworfen wurde. Die mesopotamischen Texte sagen deutlich, daß die »vier Weltgegenden« betroffen waren. Insofern war es ein entscheidender Punkt in der Geschichte Mesopotamiens. Es gab die Ereignisse, die Städte und Menschen *vor* der Sintflut, und die Ereignisse, die Städte und Menschen *nach* der Sintflut. Da waren alle die Taten der Götter und des Königtums, das sie *vor* der Großen Flut vom Himmel hinabsenkten, und da war der Verlauf der göttlichen und menschlichen Gegebenheiten, als das Königtum *nach* der Großen Flut abermals auf die Erde hinabgesenkt wurde. Sie war der große zeitliche Trennungsstrich.

Nicht nur in den umfassenden Königslisten, sondern auch in den Texten, die von den einzelnen Königen und ihren Vorfahren erzählen, wird die Sintflut erwähnt. Zum Beispiel wird in einem Text, der von Ur-Ninurta handelt, die Sintflut als ein zeitlich weit zurückliegendes Geschehnis in Erinnerung gerufen:

»An jenem Tage, an jenem fernem Tage,
in jener Nacht, in jener fernem Nacht,
in jenem Jahr, in jenem fernem Jahr -
als die Sintflut stattgefunden.«

Der assyrische König Aschurbanipal, ein Förderer der Wissenschaften, der die riesige Bibliothek von Tontafeln in Ninive zusammengetragen hat, bekundet in einer seiner Gedenkschriften, er habe »Steininschriften aus der Zeit vor der Sintflut« gefunden und sei imstande, sie zu lesen. Ein akkadischer Text, der von Namen und ihrem Ursprung handelt, erklärt, es seien auch Namen der »Könige aus der Zeit vor der Sintflut« aufgeführt. Ein König wurde als »aus der Zeit vor der Sintflut erhaltengebliebener Same« genannt. In verschiedenen wissenschaftlichen Texten werden als Quelle »die alten Sagen aus der Zeit vor der Sintflut« angegeben.

Nein, die Sintflut war kein lokales Ereignis oder eine periodische Überschwemmung. Sie war in allem ein welterschütterndes Ereignis von unvergleichlichem Ausmaß, eine Katastro-

phe, dergleichen weder Menschen noch Götter je zuvor und seither erlebt haben.

Die biblischen und mesopotamischen Texte, die wir bis jetzt untersucht haben, enthalten noch einige ungelöste Rätsel. Was war die Mühsal, unter der die Menschheit litt und der zufolge Noah »Trost« genannt wurde, in der Hoffnung, seine Geburt kündige das Ende des Ungemachs an? Was war das »Geheimnis«, das zu bewahren die Götter gelobt hatten und dessen Enthüllung Enki bezichtigt wurde? Warum war der Abschluß eines Raumschiffes von Sippar aus für Utnapischtim das Signal, auf die Arche zu gehen und sie zu versiegeln? Wo befanden sich die Götter, als das Wasser sogar die höchsten Berge bedeckte? Und warum genossen sie das gebratene Fleisch so sehr, das Noah/Utnapischtim ihnen opferte? Bei der Beantwortung dieser und anderer Fragen werden wir feststellen, daß die Sintflut keine vorbedachte Strafe war, die die Götter absichtlich herbeigeführt hatten. Zwar war die Sintflut vorauszusehen, aber unabwendbar; sie war eine Naturkatastrophe, bei der die Götter keine aktive, sondern eine passive Rolle spielten. Das den Menschen vorenthaltene Geheimnis der Götter war nichts anderes als eine Verschwörung gegen die Menschen: Sie wollten den Irdischen nichts von der bevorstehenden Wasserlawine verraten, damit die Menschheit untergehe, während sie selbst sich retteten.

Unsere Kenntnis von der Sintflut und den vorausgegangenen Begebenheiten entstammt dem Epos, das in früherer Zeit nach seinen Anfangsworten »Die Götter als Menschen« (*Enuma Elisch*) betitelt wurde. Darin heißt der Held der Sintflut Atra-Hasis. Im Gilgamesch-Epos nennt Enki ihn Utnapischtim, den »äußerst Weisen« - im Akkadischen bedeutet *atra-hasis* genau dasselbe.

Manche Forscher vertraten die Ansicht, Atra-Hasis könnte der Held einer noch früheren sumerischen Sintflut-Geschichte sein. Mit der Zeit wurden genügend babylonische, assyrische, kanaanitische und sogar ursprüngliche sumerische Tafeln ent-

deckt, so daß man imstande war, das Epos von Atra-Hasis zusammensetzen - eine meisterhafte Arbeit, die vor allem W. G. Lambert und A. R. Miliard zu verdanken ist (*Atra-Hasis: The Babylonian Story of the Flood*, 1969)-

Nach der Beschreibung der harten Arbeit, die die Anunnaki leisten mußten, ihres Aufstands und der Erschaffung des primitiven Arbeiters wird erzählt, wie der Mensch sich fortzupflanzen und zu vermehren begann. Im Verlauf der Zeit wurde die Menschheit für Enlil zum Ärgernis.

»Das Land breitete sich aus, die Menschen vermehrten sich; wie wilde Stiere trieben sie es.
Den Gott ergrimte ihre Fortpflanzung;
der Gott Enlil vernahm ihre Äußerungen,
und er sprach zu den Großen Göttern:
Lästig sind die Äußerungen der Menschen geworden,
ihre Vermehrung raubt mir den Schlaf.«

Hierauf ordnet Enlil - wieder in der Rolle des Anklägers - eine Bestrafung an. Wir würden nun erwarten, vom Kommen der Sintflut zu lesen. Aber mitnichten. Überraschenderweise erwähnt Enlil nicht einmal eine Sintflut oder eine ähnliche Wasserkatastrophe. Statt dessen fordert er die Dezimierung der Menschheit durch Pestilenz und Krankheit.

Die akkadischen und assyrischen Fassungen des Epos sprechen von: »Schmerzen, Schwindelgefühl, Schüttelfrost, Fieber« wie auch von »Krankheit, Seuchen und Pestilenz«, die Menschen und Tiere nach Enlils strafrechtlicher Forderung heimsuchten. Aber Enlil hatte mit seinem Plan keinen Erfolg. Der »äußerst Weise« - Atra-Hasis - steht zufällig dem Gott Enki nahe. In einigen Fassungen erzählt er seine Geschichte selbst und sagt: »Ich bin Atra-Hasis; ich lebe im Tempel Eas, meines Herrn.« Atra-Hasis bittet seinen Herrn Enki, dem er ganz zu Diensten ist, den Plan seines Bruders Enlil zu vereiteln:

»Ea, o Herr, die Menschheit stöhnt;
der Zorn der Götter verzehrt das Land.
Du aber bist es, der uns erschaffen hat!
Mach ein Ende den Schmerzen, der Krankheit, dem Fieber!«

Wenn die fehlenden Stücke der zerbrochenen Tafeln nicht gefunden werden, können wir niemals erfahren, was für einen Rat Enki gibt. Er sagt etwas von »... möge im Land erscheinen«. Was es auch gewesen sein mag, es hat zum Erfolg geführt. Kurz darauf beklagt sich Enlil bitter bei den Göttern: »Die Menschen haben sich nicht vermindert, sie sind zahlreicher denn je!«

Er geht nun dazu über, die Menschheit auszuhungern. »Beschneidet den Menschen die Vorräte, ihre Bäuche sollen darben nach Früchten und Gemüse!« Die Hungersnot wurde durch Naturgewalten bewirkt, durch Mangel an Regen und Bewässerung.

»Möge der Regen des Regengottes von oben verhindert werden;
mögen unten die Wasser nicht aufsteigen aus ihren Quellen.
Möge blasen der Wind und den Boden austrocknen;
mögen Wolken sich verdichten, aber nicht platzen.«

Sogar die Nahrungsquellen der Gewässer sollen abgeriegelt werden. Enki erhält Befehl, »den Riegel vorzuschieben, das Meer zu versperren und seine Nahrung zu bewachen«, so daß sie den Menschen vorenthalten wird. Bald wirkt sich die Dürre verheerend aus.

»Von oben ward die Hitze nicht . . .
Unten entströmten die Wasser nicht ihren Quellen.
Der Schoß der Erde brachte nichts hervor;
kein Grün sproß . . .
Die dunklen Felder wurden weiß;
die weite Ebene erstickte unter Salz.«

Die Hungersnot wirkt sich katastrophal aus unter den Menschen. Die Lebensbedingungen verschlechtern sich mit der Zeit immer mehr. Die mesopotamischen Texte sprechen von sechs zunehmend verwüstenden *scha-at-tam*. Dieses Wort ist häufig mit »Jahr« übersetzt worden, bedeutet aber in Wirklichkeit »Durchgang« und, wie die assyrischen Texte klarstellen, »ein Jahr Anus«.

»Ein *scha-at-tam* lang aßen sie der Erde Gras.
Im zweiten *scha-at-tam* litten sie unter Vergeltung.
Der dritte *sch-at-tam* kam:
der Hunger veränderte ihre Züge,
ihre Gesichter waren verkrustet . . .
sie lebten am Rande des Todes.
Als der vierte *scha-at-tam* kam,
sahen ihre Gesichter grün aus;
sie gingen gebeugt in den Straßen;
ihre breiten (Schultern?) wurden schmal.«

Im fünften »Durchgang« beginnen die Menschen zu entarten. Mütter versperren den hungernden Töchtern die Tür. Töchter bespitzeln ihre Mutter, um zu sehen, ob sie irgendwo etwas Eßbares versteckt habe.

Im sechsten »Durchgang« wütete Kannibalismus.
»Als der sechste *scha-at-tam* kam,
bereiteten sie aus der Tochter eine Mahlzeit zu;
aus dem Kind bereiteten sie eine Mahlzeit zu . . .
Ein Haus verschlang das andere.«

Die Texte berichten von Atra-Hasis' unaufhörlicher Fürsprache bei seinem Gott Enki. »Ins Haus seines Gottes . . . setzte er den Fuß . . . jeden Tag weinte er, brachte morgens Opfer dar. . . er rief den Namen seines Gottes an« und bat Enlil um Hilfe, die Hungersnot abzuwenden.

Aber Enlil muß sich an die Entscheidung der anderen Götter gebunden gefühlt haben, denn zunächst antwortet er nicht. Durchaus möglich, daß er sich sogar vor seinem treuen Anhänger verborgen hält, indem er den Tempel verlassen hat und seine geliebten Sumpfländer befährt. Als die Menschen am Rande des Todes leben, schlägt Atra-Hasis sein Lager am Fluß auf. Er erhält jedoch keine Antwort.

Der Anblick der hungernden, entarteten Menschheit, der Eltern, die ihre eigenen Kinder essen, führt schließlich zum Unvermeidlichen: zu einer abermaligen Auseinandersetzung zwischen Enki und Enlil, Im siebenten »Durchgang«, als die

übriggebliebenen Männer und Frauen wie »Totengeister« sind, erhalten sie eine Nachricht von Enki: »Macht lauten Lärm im Lande. Sendet Herolde aus, allen Menschen zu verkünden: Verehrt eure Götter nicht mehr, betet nicht mehr zu euren Gottheiten.« Totaler Ungehorsam herrscht. Im Schutze dieses Aufruhrs schmiedet Enki konkretere Pläne. Die Texte — an dieser Stelle nur Bruchstücke — offenbaren, daß er in seinem Tempel eine geheime Versammlung der »Ältesten« einberuft. »Sie traten ein . . . sie berieten in Enkis Haus.« Zuerst entlastet sich Enki, indem er ihnen schildert, wie er sich der Handlungsweise der anderen Götter widersetzt habe. Dann entwirft er einen Plan, der irgendwie mit seiner Befehlsgewalt über die Meere und die Untere Welt zu tun hat. Aus den Bruchstücken der Verse lassen sich die Einzelheiten des Planes erraten. »In der Nacht. . . nachdem er . . .« soll irgend jemand »am Flußufer« sein, zu einer bestimmten Zeit, vielleicht um auf Enkis Rückkehr aus der Unteren Welt zu warten. Von dort bringt Enki »die Wasserkrieger« mit - möglicherweise einige der Irdischen, die primitive Arbeiter in den Bergwerken sind. Zur verabredeten Zeit werden Befehle gerufen: »Geht! . . . der Befehl . . .«

Trotz fehlender Zeilen können wir uns zusammenreimen, was sich durch Enlils Reaktion weiterhin ergibt. »Er war erfüllt von Zorn.« Er bietet die Versammlung der Götter auf und schickt seinen Ordnungsbeamten aus, Enki zu holen. Dann steht er auf und beschuldigt seinen Bruder, die Überwachungs- und Restriktionspläne durchkreuzt zu haben:

»Wir alle, Großer Anunnaki,
haben gemeinsam einen Beschluß gefaßt . . .
Ich befahl, daß der Himmelsvogel Adads
die oberen Gebiete bewache;
daß Sin und Nergal
die mittleren Erdgebiete bewachen;
daß du (Enki) den Riegel, die Schranke des Meeres
mit deinen Raketen bewachst.
Doch du hast den Menschen Vorräte zugänglich gemacht!«

Enki aber streitet ab, daß dies mit seiner Einwilligung geschehen ist:

»Den Riegel, die Schranke des Meeres
bewachte ich wahrlich mit meinen Raketen.
Doch als . . . entrannen mir unzählige Fische . . .
. . . es verschwand . . .
sie zerbrachen den Riegel . . .
sie hatten die Wächter des Meeres getötet.«

Er behauptet, die Schuldigen gefangen und bestraft zu haben; aber Enlil ist nicht befriedigt. Er verlangt von Enki, mit der »Ernährung seines Volkes aufzuhören und ihm keine Getreidemengen mehr zu geben, bei denen die Menschen gedeihen«. Enkis Reaktion ist erstaunlich:

»Der Gott hatte genug von der Sitzung;
in der Versammlung der Götter kam Lachen ihn an.«

Den Tumult kann man sich vorstellen. Enlil ist wütend. Ein hitziger Wortwechsel mit Enki entsteht, und es wird durcheinandergeschrien. Als die Versammlung endlich zur Ordnung gerufen worden ist, ergreift Enlil wieder das Wort und erinnert die Götter und ihre Untergeordneten daran, daß der Beschluß einstimmig gefaßt worden sei. Er wirft einen Rückblick auf die Ereignisse, die zur Erschaffung des primitiven Arbeiters geführt haben, und zählt auf, wie oft Enki »die Regel gebrochen« habe.

Es gebe aber, sagt er, immer noch eine Möglichkeit, die Menschheit zu vernichten. Eine »tödliche Flut« sei zu erwarten. Die nahende Katastrophe müsse den Menschen verheimlicht werden. Er ruft die Versammlung auf, Stillschweigen zu bewahren und — am wichtigsten — »Prinz Enki durch einen Eid zubinden«.

»Enlil öffnete den Mund, um zu sprechen,
und sagte zur Versammlung aller Götter:
Kommet alle und leistet einen Eid

in Anbetracht der tödlichen Flut!<
 Anu schwor zuerst;
 Enlil schwor, seine Söhne schworen mit ihm.«

Zuerst weigert sich Enki, den Eid zu leisten. »Warum wollt ihr mich durch einen Eid binden?« fragt er. »Soll ich die Hand erheben gegen meine eigenen Menschen?« Aber schließlich wird er gezwungen, den Schwur zu leisten. Einer der Texte besagt ausdrücklich: »Anu, Enlil, Enki und Ninhursag, die Götter des Himmels und der Erde, hatten den Eid geleistet.«

Wie lautete der Eid, durch den Enki gebunden war? Er selbst legte ihn so aus, daß er geschworen hatte, den Menschen das Geheimnis der kommenden Sintflut nicht zu offenbaren. Aber konnte er es nicht einer Wand sagen? Er rief Atra-Hasis in den Tempel und ließ ihn hinter einem Wandschirm Aufstellung nehmen. Dann tat er so, als spräche er nicht zu seinem ergebene Irdischen, sondern zu der Trennwand:

»Beachte meine Belehrungen:
 Über alle die Siedlungen, über die Städte
 wird ein Sturm hinwegfegen.
 Die Saat der Vernichtung der Menschheit wird er sein . . .
 Dies ist die endgültige Verfügung,
 das Wort der Versammlung der Götter,
 das Wort, das Anu, Enlil und Ninhursag sprachen.«

Diese List erklärt Enkis spätere Behauptung — nachdem entdeckt worden ist, daß Noah/Utnapischtim die Sintflut überlebt hat und Enki abermals abtrünnig geworden ist -, er habe seinen Eid nicht gebrochen, sondern der »äußerst weise« Irdische sei durch richtige Deutung der Zeichen von selbst hinter das Geheimnis der Sintflut gekommen. Auf etlichen Siegeln ist ein Diener abgebildet, der den Wandschirm hält, während Ea - als Schlangengott - Atra-Hasis das Geheimnis offenbart (Abb. 160).

Enki gibt seinem treuen Anhänger den Rat, ein Schiff zu bauen, und als Atra-Hasis erwidert: »Ich habe noch nie ein Schiff gebaut . . . mach mir eine Zeichnung auf den Boden, damit ich es sehen kann«, gibt Enki ihm genaue Anweisung in Bezug auf die Maße und auf die Konstruktion. Aufgrund der biblischen Geschichte stellen wir uns diese »Arche« als ein großes Schiff mit Decks und Oberbauten vor; aber der biblische Ausdruck *teba* wurzelt in dem Wort »versunken«, und daraus muß geschlossen werden, daß Enki Noahs Urbild angewiesen hat, ein versenkbares Schiff zu bauen — ein Unterseeboot.



Abb. 160

Laut den assyrischen Texten verlangt Enki ein »überdachtes« Schiff, ringsum hermetisch versiegelt und mit »zähem Teer« abgedichtet. Es darf kein Deck haben, keine Öffnung, »so daß die Sonne nicht hineinblicken kann«. Es soll sein »wie ein Apsu-Schiff«, ein *sulili* - genau dieses Wort (*soleleth*) wird heute im Hebräischen für Unterseeboot gebraucht. »Laß das Schiff ein MA .GUR .GUR sein«, sagte Enki (»ein Schiff, das schlingern und herumgeworfen werden kann«). In der Tat, nur ein derartiges Schiff kann einer überwältigenden Wasserlawine getrotzt haben.

Auch in diesem Epos heißt es, daß die Menschen nichts ahnten von der bevorstehenden Katastrophe, obwohl sie sich schon sieben Tage später ereignete. Atra-Hasis gibt als Vorwand an, er baue das Apsu-Schiff, um zu Enkis Wohnort zu fahren und

dadurch vielleicht Enlils Zorn abzuwenden. Das wird ohne weiteres geglaubt, denn es steht wirklich schlecht. Die Not ist durch Dürre verursacht, durch Regen- und Wassermangel - wer wäre da auf den Gedanken gekommen, eine Wasserlawine könnte allem Leben ein Ende machen?

Doch im Gegensatz zu den Menschen konnten die Nefilim die Zeichen deuten. Für sie war die Sintflut kein jähes Ereignis, obwohl ein unabwendbares, das sie kommen sahen. Ihr Plan, die Menschheit zu vernichten, beruhte darauf, daß sie eine passive Rolle spielten, keine aktive. Sie riefen die Sintflut nicht hervor; sie unterließen es einfach, die Irdischen auf ihr Kommen aufmerksam zu machen.

Immerhin wußten sie um die weltumfassende Gefahr, und sie unternahmen Schritte, die eigene Haut zu retten. Da die Erde von Wasser umschlossen sein würde, konnten sie nur in einer Richtung Schutz suchen: himmelwärts. Als der Sturm einsetzte, der der Sintflut voranging, flüchteten die Nefilim zu ihrer Raumfähre und blieben im Umlauf um die Erde, bis sich die Wasser verliehen.

Der Tag, an dem die Sintflut begann, war der Tag, an dem die Götter von der Erde flüchteten.

Dies war das Zeichen, auf das Utnapischtim warten sollte, bevor er zu allen anderen in die Arche ging und sie versiegelte:

»Wenn Schamasch, der bei beginnender Dunkelheit ein Beben befiehlt, einen Regen von Ausbrüchen niederprasseln läßt, geh auf das Schiff und verschließe dicht den Eingang!«

Wie wir wissen, unterstand Schamasch der Raumflughafen in Sippar. Zweifellos sollte Utnapischtim auf das erste Anzeichen eines Raketenabschusses in Sippar achten. Schuruppak, wo Utnapischtim lebte, lag nur 18 *beru* (etwa 180 Kilometer) südlich von Sippar. Da der Abschluß in der Abenddunkelheit stattfinden sollte, war der »Regen von Ausbrüchen«, den die aufsteigenden Raketen schiffe »niederprasseln« ließen, ohne Schwierigkeit zu sehen.

Obwohl die Nefilim auf die Sintflut vorbereitet waren, wurde ihr Kommen zu einem schrecklichen Erlebnis: »Der Lärm der Sintflut ließ die Götter erbeben.« Doch als der Augenblick kam, die Erde zu verlassen, »stiegen die Götter schauernd zu Anus Himmel auf«. In der assyrischen Fassung der Atra-Hasis-Geschichte ist die Rede davon, daß die Götter *rukub ilani* (»Götterwagen«) zur Flucht von der Erde benutzten. »Die Anunnaki stiegen auf«, wie Fackeln ließen ihre Raketenflugzeuge »das Land mit ihrem Feuer glühen«.

Beim Umlauf um die Erde sahen die Nefilim ein Schauspiel der Vernichtung, das sie tief berührte. Im Gilgamesch-Text steht, daß bei zunehmendem Sturm nicht nur »keiner seinen Nächsten sehen konnte«, sondern auch »vom Himmel aus waren die Menschen nicht zu erkennen«. Eng zusammengedrängt in ihrem Raumschiff, spähten die Götter angestrengt hinab, um zu sehen, was auf dem Planeten vor sich gehe, von dem sie soeben abgeschossen worden waren.

»Hunden gleich kauerten die Götter
an der Außenwand.
Ischtar schrie auf wie ein Weib in Wehen:
Die alten Tage sind, ach, zu Lehm geworden«. . .
Die Anunnaki-Götter weinen mit ihr.
Die Götter, alle demütig, sitzen und weinen;
ihre Lippen sind zusammengepreßt. . . einer und alle.«

Die Atra-Hasis-Texte klingen ähnlich. Die flüchtenden Götter betrachten das Bild der Zerstörung. Aber auch die Lage in ihren Flugzeugen ist nicht ermutigend. Anscheinend sind sie auf verschiedene Raumschiffe verteilt. Tafel III des Atra-Hasis-Epos beschreibt Verhältnisse in dem Flugkörper, der einige Anunnaki mit der Muttergöttin beherbergt.

»Die Anunnaki, große Götter,
saßen durstend und hungernd . . .
sie weinte und erleichterte ihr Gefühl;
Die Götter weinten mit ihr um das Land.
Sie ward überwältigt von Kummer,

es düsterte sie nach Bier.
 Wo sie saß, saßen die Götter weinend,
 zusammengedrängt wie Schafe an einem Trog.
 Ihre Lippen fieberten vor Durst,
 sie litten Krämpfe vor Hunger.«

Die Muttergöttin beklagt, was sie sieht:

»Meine Geschöpfe sind wie Fliegen geworden -
 wie Wasserjungfrauen füllten sie die Flüsse,
 ihre Vaterschaft wurde ihnen von der wogenden See genommen.«

Konnte sie wirklich ihr eigenes Leben retten, während die Menschheit, an deren Erschaffung sie mitgewirkt hatte, unterging? Konnte sie wirklich die Erde verlassen? fragte sie laut.

»Muß ich zum Himmel aufsteigen,
 im Hause der Opferungen wohnen,
 weil Anu, der Herr, es befohlen?«

Die Befehle, die an die Nefilim ergangen sind, werden deutlich; sie lauteten: »Verlaßt die Erde, steigt zum Himmel auf.« Es war die Zeit, da der Zwölfte Planet der Erde am nächsten war, innerhalb des Asteroiden-Gürtels (»Himmel«), wie die Tatsache persönlich beweist, daß Anu der entscheidenden Sitzung kurz vor der Sintflut persönlich beiwohnen konnte. Enlil und Ninurta waren zusammen in einem Raumschiff, vielleicht begleitet von der Elite der Anunnaki, die Nippur bemannt hatten. Zweifellos gedachten sie zum Mutterschiff zurückzukehren. Die anderen Götter aber waren nicht so entschlossen. Gezwungen, die Erde zu verlassen, wurde ihnen auf einmal klar, wie sehr sie an ihr und ihren Bewohnern hingen. In einem Flugzeug erörterten Ninursag und ihre Gruppe das Für und Wider der von Anu erlassenen Befehle. Im anderen klagte Ishtar, die alten Tage seien zu Lehm geworden, und die Anunnaki »weinten mit ihr«.

Enki war offenbar in noch einem anderen Raumschiff, sonst hätte er den anderen verraten, daß es ihm gelungen war, die

Menschheit zu retten. Allerdings hatte er seine Gründe, weniger niedergeschlagen zu sein; denn es scheint erwiesen zu sein, daß er auch die Begegnung auf dem Ararat geplant hat. Nach der Bibel wurde die Arche von den stürmischen Wellen zufällig zum Ararat getragen, und ein »Südsturm« hätte das Schiff tatsächlich nordwärts getrieben. Aber in den mesopotamischen Texten wird erwähnt, daß Atra-Hasis/Utnapischtim einen Bootsführer namens Puzur-Amurri (»Westlicher, der die Geheimnisse kennt«) mitnahm. Ihm übergab der mesopotamische Noah das Schiff samt allem, was es enthielt, sobald der Sturm losbrach. Wozu wurde ein erfahrener Navigator gebraucht, es sei denn, um die Arche zu einem bestimmten Ziel zu bringen?

Die Nefilim Ratten, wie erwähnt, die Ararat-Gipfel von Anfang an als Landmarkierung benutzt. Es war anzunehmen, daß diese Gipfel als die höchsten in dem ganzen Gebiet zuerst aus der Wasseroberfläche auftauchen würden. Da sich Enki, »der Weise, der Allwissende«, darüber sicher klar war, ist anzunehmen, daß er seinen treuen Diener angewiesen hatte, die Arche dorthin zu steuern, weil er das Treffen von Anfang an geplant hatte.

Berosos hat, laut dem Griechen Abydenos, die Sintflut folgendermaßen geschildert: »Kronos offenbarte dem Sisithros, daß es am fünfzehnten Tage des Daisios (des zweiten Monats) eine Flut geben werde, und befahl ihm, in Sippar, der Stadt Schamaschs, alle verfügbaren Schriften an einem sicheren Ort unterzubringen. Sisithros tat wie geheißenen, segelte sofort nach Armenien, und darauf geschah das, was der Gott angekündigt hatte.«

Auch Berosos berichtete die Einzelheiten von der Freilassung der Vögel. Als Sisithros (eine Umkehrung des Wortes *atrasis*) von den Göttern in ihre Wohnung geführt wurde, erklärte er den anderen Menschen in der Arche, sie seien »in Armenien«, und wies sie an, nach Babylonien (zu Fuß) zurückzukehren. Wir finden in dieser Fassung nicht nur die Verknüpfung mit Sippar, dem Raumschiffhafen, sondern auch die

Bestätigung, daß Sisithros befohlen wurde, »unmittelbar nach Armenien zu fahren«, dem Lande des Ararats.

Sobald Atra-Hasis gelandet war, schlachtete er einige Tiere und briet sie über einem Feuer. Kein Wunder, daß sich die ausgehungerten und erschöpften Götter »wie Fliegen um einen Opfernden drängten«. Plötzlich erkannten sie, daß der Mensch und die Nahrung, die er wachsen ließ, sowie das Vieh wesentlich waren. Als Enlil endlich hinzukam, ergrimmete er. Aber die Logik der Lage und Enkis Überredungskunst überwogen. Enlil schloß Frieden mit den übriggebliebenen Menschen und nahm Atra-Hasis/Utnapischtim in seinem Raumschiff zu sich in die ewige Wohnung der Götter.

Zu der schnellen Entscheidung, mit der Menschheit Frieden zu schließen, dürfte noch ein Faktor beigetragen haben: das allmähliche Versickern des Wassers und das Wiedererscheinen des trockenen Landes und seiner Vegetation. Zwar hatten die Nefilim beizeiten gewußt, daß die Katastrophe kommen werde; aber sie war für sie ein so großartiges Erlebnis, daß sie befürchteten, die Erde würde nie mehr bewohnbar werden. Als sie auf dem Ararat landeten, sahen sie, daß dem nicht so war. Die Erde war immer noch bewohnbar, und um darauf zu leben, brauchten sie den Menschen.

War diese Katastrophe voraussehbar, jedoch unvermeidlich? Um das Rätsel der Sintflut zu lösen, muß man sich klarmachen, daß sie kein einzelnes, plötzliches Ereignis war, sondern den Höhepunkt einer Kette von Geschehnissen bildete.

Ungewöhnliche Epidemien, Seuchen und verzehrende Dürre gingen der Wasserkatastrophe voraus, und diese schwere Zeit dauerte nach den mesopotamischen Quellen sieben »Durchgänge« oder *schars*. Diese Phänomene konnten nur durch einschneidende klimatische Veränderungen bedingt sein. Derartige Veränderungen in der Vergangenheit der Erde hingen mit den Eiszeiten und den Interglazialperioden zusammen. Verminderte Niederschläge, Senkung des Meeres- und Seespiegels und Versiegen der unterirdischen Wasserquellen waren die

Kennzeichen einer nahenden Eiszeit. Da der Sintflut, die diesen Bedingungen plötzlich ein Ende machte, die sumerische Zivilisation und unsere eigene Gegenwart folgten, muß die hier in Frage kommende Glaziale die Nacheiszeit gewesen sein. Die Sintflut war also das Ende der letzten Eiszeit auf der Erde. Die Wissenschaftler, die die arktischen und antarktischen Eismassen durchbohrten, konnten den Sauerstoffgehalt in den verschiedenen Eisschichten messen und danach die klimatischen Verhältnisse vor Jahrtausenden beurteilen. Auch die Bohrproben vom Meeresboden, zum Beispiel vom Golf von Mexiko, die über Vermehrung oder Schwund des maritimen Lebens Aufschluß geben, ermöglichen eine Einschätzung der Temperaturen in der Vergangenheit. Aufgrund derartiger Befunde sind die heutigen Wissenschaftler überzeugt, daß die letzte Eiszeit vor rund 75 000 Jahren begonnen und vor 40 000 Jahren eine Zwischenwärmezeit geherrscht hat. Vor etwa 38 000 Jahren folgte eine rauhere, kältere und trockenere Periode. Und dann, vor rund 13 000 Jahren, endete die Eiszeit plötzlich, und unser gegenwärtiges milderer Klima setzte ein. Beim Vergleich der biblischen und sumerischen Aufschlüsse stellen wir fest, daß die schlimmen Jahre, die »Verfluchung der Erde«, zu Lebzeiten von Noahs Vater Lamech angingen. Lamechs Hoffnung, daß die Geburt Noahs (»Trost«) das Ende der Mühsal bezeichnen würde, erfüllte sich auf unerwartete Weise, durch die katastrophale Sintflut.

Viele Gelehrte sind der Ansicht, daß die zehn biblischen prädiluvialen Urväter (von Adam bis Noah) den zehn prädiluvialen Herrschern auf den sumerischen Königslisten gleichzusetzen seien. Auf diesen Listen tragen die beiden letzten der zehn nicht den göttlichen Titel DIN.GIR oder EN, sondern Ziusudra/Utnapischtim und sein Vater Urbar-Tutu werden als *Menschen* dargestellt. Die beiden entsprechen Noah und seinem Vater Lamech; nach den sumerischen Listen regierten sie zusammen 64 800 Jahre, bis die Sintflut eintrat. Die letzte Eiszeit - vor 75 000 bis vor 13 000 Jahren — dauerte 62 000 Jahre. Da die schwere Zeiten begannen, als Ubartutu/Lamech schon re-

gierte, stimmen die Angaben 62 000 und 64 800 durchaus überein.

Außerdem dauerten die außergewöhnlich schweren Lebensverhältnisse laut dem Atra-Hasis-Epos sieben *schars* oder 25 200 Jahre. Die Wissenschaftler haben festgestellt, daß vor 38 000 bis vor 13 000 Jahren eine extrem rauhe klimatische Periode vorgeherrscht haben muß - das ist eine Zeitspanne von 25 000 Jahren. Wieder stimmen die Aussagen der mesopotamischen Texte und die Befunde der modernen Wissenschaft überein. Im Brennpunkt unserer Bemühungen, das Rätsel der Sintflut zu lösen, steht also der Klimawechsel auf der Erde, insbesondere der jähe Abbruch der Eiszeit vor rund 13 000 Jahren. Was kann einen so einschneidenden plötzlichen Klimawechsel verursacht haben?

Von den vielen Theorien, die Wissenschaftler vorgebracht haben, verdient eine Erklärung besondere Beachtung. Dr. John T. Hollin von der Universität Maine wies nämlich darauf hin, daß die antarktische Eisdecke periodisch abbricht und ins Meer gleitet, wodurch eine ungeheure Springflut entsteht!

Diese Hypothese - die von anderen aufgenommen und ausgearbeitet wurde — geht davon aus, daß sich unter der immer dicker werdenden Eisdecke nicht nur immer mehr Erdwärme ansammelt, sondern zuunterst (durch Druck und Reibung) auch eine schlüpfrige Schicht entsteht. Indem die schlüpfrige Schicht wie ein Schmiermittel zwischen der dicken Eisdecke oben und dem festen Boden unten wirkt, führt sie dazu, daß die Eisdecke früher oder später in den umgebenden Ozean gleitet.

Hollin berechnete folgendes: Wenn nur die halbe gegenwärtige Eisdecke der Antarktis (die eine durchschnittliche Dicke von anderthalb Kilometern hat) in die südlichen Meere stürzte, würde der Spiegel aller Meere ringsum auf der Erde um etwa zwanzig Meter steigen, Küstenstädte und Tiefländer würden überschwemmt werden.

Im Jahr 1964 brachte A. T. Wilson von der Victoria-Universität in Neuseeland die Theorie vor, daß die Eiszeiten stets jählings geendet haben, aber nicht nur infolge derartiger Schlüpfungen in der Antarktis, sondern auch in der Arktis.

Faßt man die verschiedenen Texte und die Tatsache zusammen, so ist die Schlußfolgerung gerechtfertigt, daß die Sintflut kam, weil in der Antarktis Milliarden Tonnen von Eis in die antarktischen Gewässer geglitten waren und ein jähes Ende der letzten Eiszeit bewirkten.

Das plötzliche Geschehen löste eine ungeheure Springflut aus. In den antarktischen Gewässern beginnend, breitete sie sich nordwärts zum Atlantischen, zum Stillen und zum Indischen Ozean aus. Durch den jähen Klimawechsel müssen heftige Stürme und Regengüsse entstanden sein. Die Stürme, die Wolken und der verdunkelte Himmel, die schneller fortschritten als die Flutwellen, kündigten die Wassermassen an.

Genau diese Phänomene werden in den alten Texten beschrieben.

Auf Enkis Geheiß schickt Atra-Hasis alle an Bord der Arche, während er selbst draußen bleibt, um sein Signal abzuwarten. Die alten Texte, die oft von menschlich interessanten Einzelheiten berichten, erzählen, daß Atra-Hasis trotz des Befehls, außerhalb des Schiffes zu bleiben, »ein und aus ging; er konnte nicht sitzen, konnte nicht kauern . . . sein Herz war gebrochen; er erbrach Galle«. Dann aber:

» . . . der Mond verschwand . . .
Das Aussehen des Wetters änderte sich;
Der Regen rührte in den Wolken . . .
Die Winde wurden wild . . .
. . . die Sintflut brach an,
ihre Gewalt kam über die Menschen wie eine Schlacht;
keiner konnte den andern sehen,
sie waren nicht erkennbar in der Zerstörung.
Die Sintflut brüllte wie ein Stier;
der Wind wieherte wie ein wilder Esel.
Die Dunkelheit war dicht;
die Sonne konnte nicht gesehen werden.«

Im Gilgamesch-Epos ist genau angegeben, aus welcher Richtung der Wind kam: aus dem Süden. Wolken, Sturm, Regen gingen tatsächlich den Flutwellen voraus, die zuerst die »Pforten von Nergal« in der Unteren Welt niederrissen.

»Mit dem Morgenglühen
 stieg am Horizont eine schwarze Wolke auf;
 darin donnerte der Gott der Stürme . . .
 Alles Helle wurde schwarz . . .
 Einen Tag lang blies der Südwind,
 nahm zu an Geschwindigkeit, ließ die Berge versinken . . .
 Sechs Tage und sechs Nächte bläst der Wind,
 während der Süd Sturm über das Land hinwegfegt.
 Als der siebente Tag kam,
 legte sich die Sintflut des Südwind.«

»Süd Sturm« und »Südwind« besagen deutlich, aus welcher Richtung die Sintflut kam, ihre Wolken und Winde, die »Herolde des Sturmes, der »über Berg und Ebene« raste, um nach Mesopotamien zu gelangen. In der Tat würden Sturm und Wassermassen, die der Antarktis entstammen, über den Indischen Ozean Mesopotamien erreichen, nachdem sie die Berge Arabiens und die Tigris-Euphrat-Ebene überflutet hätten. Bevor die Menschen und ihr Land überschwemmt wurden, heißt es im Gilgamesch-Epos, wurden »die Dämme und Deiche des trockenen Landes herausgerissen«.

In der biblischen Sintflut-Geschichte wird gesagt, daß »alle Quellen der großen Tiefe aufbrachen«, bevor sich die Schleusen des Himmels öffneten. Zuerst befreiten sich die Wasser der »großen Tiefe« (eine Umschreibung für den äußersten Süden mit seinem antarktischen Eismeer) aus der eisigen Umklammerung; erst dann ergoß sich der Regen vom Himmel. Diese Bestätigung unserer Auffassung von der Sintflut ergibt sich in umgekehrter Reihenfolge beim Versickern der Wassermassen. Zuerst werden »die Brunnen der Tiefe gedämmt«, dann wird »der Regen des Himmels aufgehalten«.

Nach der ersten ungeheuren Springflut »kamen und gingen« die Wasser immer noch in großen Wellen. Nach 150 Tagen fiel das Wasser, und die Arche setzte sich auf dem Ararat fest. Die Wassermassen, die von den südlichen Meeren gekommen waren, kehrten dorthin zurück.

Wie konnten die Nefilim voraussehen, *wann* die Sintflut in der Antarktis ausbrechen würde?

In den mesopotamischen Texten besteht eine Beziehung zwischen der Sintflut und den vorhergehenden klimatischen Veränderungen zu sieben »Durchgängen«, womit zweifellos der periodische Durchgang des Zwölften Planeten in Erdennähe gemeint ist. Es ist bekannt, daß sogar der Mond, der kleine Satellit der Erde, genügend Schwerkraft hat, um die Gezeiten zu bewirken. Sowohl die mesopotamischen als auch die biblischen Texte beschreiben, wie die Erde erbebt, als der Himmelsherr vorbeizog. Könnte es sein, daß die Nefilim bei der Beobachtung der klimatischen Veränderungen und der Unstabilität der antarktischen Eisdecke erkannten, daß der »siebente« Durchgang des Zwölften Planeten die drohende Katastrophe auslösen würde?

Alte Texte beweisen, daß es sich so verhielt.

Der bemerkenswerteste ist ein Text von dreißig Zeilen, der in winziger Keilschrift auf beiden Seiten einer knapp zweieinhalb Zentimeter breiten Tontafel eingetragen ist. Sie wurde in Aschur ausgegraben, aber die vielen sumerischen Wörter in dem akkadischen Bericht lassen keinen Zweifel daran, daß er sumerischen Ursprungs ist. Der Archäologe Dr. Erich Ebeling sah darin ein geistliches Lied, das im Totenhaus gesungen wurde, und nahm ihn deshalb in sein Buch über Tod und Wiederauferstehung in Mesopotamien auf. Aber bei näherer Prüfung ergibt sich, daß in dem Text die Namen des Himmelsherrn, des Zwölften Planeten, angerufen werden. Er erklärt die verschiedenen Beinamen, indem sie zu dem Durchgang des Planeten am Ort der Schlacht mit Tiamat in Beziehung gebracht werden — dem Durchgang, der die Sintflut verursacht hat!

»Seine Waffe ist die Sintflut;
 Gott, dessen Waffe dem Schlechten den Tod bringt.
 Höchster, Höchster, Gesalbter . . .
 Der wie die Sonne die Länder überquert;
 die Sonne, seinen Gott, versetzt er in Schrecken.«

den (Berg) Sirion springen wie einen jungen Stier.
 Der Laut des Herrn ruft Feuerflammen hervor;
 der Laut des Herrn läßt die Wüste erbeben . . .
 Der Herr (sagte) zur Sintflut: Zurück!
 Der Herr thront als König in Ewigkeit.«

In dem großartigen 77. Psalm »Laut rufe ich Gott an« erinnert sich der Psalmist an das Erscheinen und Verschwinden des Herrn in früherer Zeit:

»Ich gedenke der alten Tage,
 der Jahre *Olams* . . .
 Ich will gedenken der Taten des Herrn,
 gedenken deiner Wunder in uralter Zeit. . .
 Dein Lauf, o Herr, ist bestimmt;
 Kein Gott ist so groß wie der Herr . . .
 Die Wasser sahen dich, o Herr, und schauderten;
 deine spaltenden Funken zogen weiter;
 der Laut deines Donners rollte;
 Blitze erhellten die Welt;
 die Erde war bewegt, und sie bebte.
 Dein Pfad war in den Wassern
 deine Wege in der Wassertiefe;
 Und deine Spuren vergingen unerkant.«

Der 104. Psalm, »Lobe den Herrn«, ruft die Zeit ins Gedächtnis zurück, als die Meere das Land überfluteten und zurückweichen mußten:

»Du hast die Erde für die Dauer befestigt,
 daß sie in Ewigkeit nicht wankt.
 Mit den Meeren gleich einem Kleide bedecktest du sie;
 über den Bergen stand das Wasser.
 Vor deinem Tadel flohen die Wasser,
 beim Laut deines Donners enteilt sie.
 Sie stiegen die Berge hoch, dann hinab in die Täler
 zu dem Ort, den du für sie gegründet hast.
 Eine Grenze hast du gesetzt, nicht zu überschreiten,
 auf daß sie nicht wiederkehren, die Erde zu bedecken.«

Das also waren die Ereignisse in »alter Zeit«. »Der Tag des Herrn«, von dem der Prophet Amos warnend spricht, war der Tag der Sintflut. .

Es wurde bereits geschildert, daß die Nefilim nach der Landung auf der Erde die ersten Regierungszeiten in den ersten Städten mit den zodiakalen Zeitaltern in Zusammenhang brachten, indem sie den Tierkreis nach den Epitaphen der verschiedenen Götter benannten. Auch in dieser Hinsicht hat die kleine, in Assur ausgegrabene Tafel Bedeutung. Sie enthält nicht nur Zeitangaben in Bezug auf die Menschheit, sondern auch in Bezug auf die Nefilim. Danach ereignete sich die Sintflut im Zeitalter des Löwen:

»Höchster, Höchster, Gesalbter,
 Herr, dessen glänzende Krone mit Schrecken beladen ist.
 Höchster Planet: einen Sitz hast du errichtet,
 zugekehrt dem Umlauf des roten Planeten (Mars).
 Täglich im Löwen ist er in Brand;
 sein Licht bezeichnet seine Reiche in den Ländern.«

Jetzt wird auch ein rätselhafter Spruch der Neujahrsriten verständlich, der lautet: »Das Sternbild des Löwen hat die Wasser der Tiefe bemessen.« Das ist eine — wenn auch weitläufige — Zeitangabe für die Sintflut, denn obwohl die heutigen Astronomen nicht mit Bestimmtheit sagen können, wo die Sumerer Anfang und Ende eines zodiakalen Hauses ansetzten, gilt die folgende Tabelle der Zeitalter doch als genau, wenn man die willkürlichen 2160 Jahre je Haus als gegeben nimmt:

60 v. Chr. bis A. D. 2100 - Zeitalter der Fische
 2220 v. Chr. bis 60 v. Chr. - Zeitalter des Widders
 4380 v. Chr. bis 2220 v. Chr. - Zeitalter des Stiers
 6540 v. Chr. bis 4380 v. Chr. - Zeitalter der Zwillinge
 8700 v. Chr. bis 6540 v. Chr. - Zeitalter des Krebses
 10 860 v. Chr. bis 8700 v. Chr. - Zeitalter des Löwen

Wenn sich die Sintflut zu Beginn des Zeitalters des Löwen ereignete, etwa um 10860 v. Chr., dann fällt das Datum der Sintflut mit unserer Zeitrechnung zusammen. Gemäß der modernen Wissenschaft endete die letzte Eiszeit vor zwölf- bis

dreizehntausend Jahren ganz plötzlich in der südlichen Hemisphäre, und es folgte das Auftauen der nördlichen Hemisphäre.

Das zodiakale Phänomen der Präzession (Rückläufigkeit der Planeten) macht unsere Schlußfolgerungen noch einleuchtender. Es wurde gesagt, daß die Nefilim 432000 Jahre (120 *schars*) vor der Sintflut auf der Erde landeten, also im Zeitalter des Stiers. Nach dem präzessionalen Zyklus sind 432 000 Jahre sechzehn volle Zyklen oder Große Jahre durch acht weitere zodiakale Häuser, genau ins Zeitalter des Löwen hinein: $432\ 000 = (25\ 920 \times 16) + (2160 \times 8)$.

Ereignisse

Vor . . . Jahren

- | | |
|---------|---|
| 445 000 | Die Nefilim, angeführt von Enki, kommen vom Zwölften Planeten auf die Erde. Eridu - Erdstation I - wird in Südmesopotamien gegründet. |
| 430 000 | Die großen Eisdecken beginnen zu weichen. Im Nahen Osten herrscht ein ausgesprochen angenehmes Klima. |
| 415 000 | Enki zieht landeinwärts und gründet Larsa. |
| 400 000 | Die Interglaziale (Zwischenwarmzeit) breitet sich weltweit aus. Enlil kommt auf die Erde und gründet Nippur als Missionskontrollzentrum. Enki setzt Seewege nach Südafrika fest und organisiert die Ausbeutung von Goldminen. |
| 360 000 | Die Nefilim gründen Bad-Tibira als ihr metallurgisches Zentrum zum Schmelzen und Raffinieren der Metalle. |
| 300 000 | Aufstand der Anunnaki. Der Mensch — der »primitive Arbeiter« - wird von Enki und Ninhursag erschaffen. |
| 250 000 | Der »frühe <i>Homo sapiens</i> « vermehrt sich und verbreitet sich auf andere Erdteile. |
| 200 000 | Das Leben auf der Erde ist während einer neuen Eiszeit dem Rückschritt ausgesetzt. |
| 100 000 | Wieder warmes Klima. Die Söhne der Götter nehmen die Töchter der Menschen zur Frau. |
| 77 000 | Ubartutu/Lamech, ein Halbgott, übernimmt unter Ninhursags Gönnerschaft die Herrschaft in Schuruppak. |
| 75 000 | Die »Verfluchung der Erde« — eine neue Eiszeit — beginnt. Ein regressiver Menschenschlag streift auf der Erde umher. |

- 49 000 Ziusudra (»Noah«), ein »treuer Diener« Enkis, übernimmt die Herrschaft.
- 38 000 Bedingt durch die rauen klimatischen Verhältnisse der »sieben Durchgänge«, vermindert sich die Zahl der Menschen immer mehr. Der europäische »Neandertaler« verschwindet, nur die aus dem Nahen Osten stammende Cro-Magnon-Rasse überlebt die schlimme Zeit. Enlil sucht die Menschheit, die ihn enttäuscht hat, auszurotten.
- 13 000 Die Nefilim wissen, daß der nahende Zwölfte Planet die drohende Springflut auslösen wird, und schwören, die Menschen untergehen zu lassen.
Die Sintflut überschwemmt die Erde und macht der Eiszeit plötzlich ein Ende.

15 Königtum auf Erden

Die Sintflut war nicht nur für die Menschheit ein traumatisches Erlebnis, sondern auch für die »Götter«, die Nefilim. Die Sintflut hatte alles fortgeschwemmt, und die Früchte einer 120 *schars* währenden Arbeit waren wie weggewischt, sozusagen über Nacht. Die südafrikanischen Minen, die Städte in Mesopotamien, das Kontrollzentrum in Nippur, der Raumflughafen in Sippar — alles lag begraben unter Wasser und Schlamm. In ihrer Fähr über der verwüsteten Erde kauern, warteten die Nefilim ungeduldig auf das Fallen des Wassers, damit sie den Fuß wieder auf festen Boden setzen konnten. Wie sollten sie hinfert auf der Erde weiterleben, wenn ihre Städte und technischen Errungenschaften vernichtet waren und sie sogar ihre Arbeitskräfte - die Menschen - eingebüßt hatten?

Als die verängstigten, erschöpften und ausgehungerten Nefilimgruppen endlich auf den Gipfeln des »Berges der Rettung« landeten, waren sie sicher erleichtert ob der Feststellung, daß nicht alle Menschen und Tiere umgekommen waren. Sogar Enlil, der zuerst wütete, weil sein Plan vereitelt worden war, besann sich bald anders.

Die Entscheidung wurde durch praktische Erwägungen bestimmt. In Anbetracht ihrer eigenen schlimmen Lage änderten die Nefilim ihre Meinung über den Menschen, machten sich ans Werk und verloren keine Zeit, die menschliche Kunst des Ackerbaus und der Viehzucht zu erlernen. Da ihr Fortleben zweifellos von der Schnelligkeit abhing, mit der Ackerbau und Viehzucht entwickelt wurden, damit der Unterhalt für die

Nefilim beschafft wurde, und auch von der raschen Vermehrung der Menschheit, wandten die Nefilim bei der Aufgabe ihre wissenschaftlichen Kenntnisse an.

Da viele Forscher nicht wußten, welche Auskünfte von den biblischen und sumerischen Texten bezogen werden konnten, gelangten sie beim Studium der Ursprünge der Landwirtschaft zu der Ansicht, sie sei vor etwa 13 000 Jahren im Zusammenhang mit dem warmen Klima nach dem Ende der letzten Eiszeit »entdeckt« worden. Doch schon lange vorher hat auch die Bibel den Anfang der Landwirtschaft mit den Nachwirkungen der Sintflut verknüpft.

»Säen und Ernten« sind in der Genesis als Gottesgeschenke beschrieben, die Noah und seinen Nachkommen als Teil des nachsintflutlichen Bündnisses zwischen Gottheit und Menschheit zugesichert werden:

»Solange die Tage der Erde sein werden, sollen nicht aufhören Säen und Ernten, Kälte und Wärme, Sommer und Winter, Tag und Nacht.«

Nach dieser Zusicherung »war Noah der erste Bauer, und er pflanzte einen Weinberg«. Er war also der erste postdiluviale Landmann, der sich geflissentlich der schwierigen Aufgabe des Pflanzens widmete.

Auch die sumerischen Texte beschreiben, daß die Götter der Menschheit sowohl den Ackerbau als auch die Viehzucht zugesichert haben.

Bei der Suche nach dem Ursprung der Landwirtschaft haben die modernen Forscher die frühesten Spuren im Nahen Osten gefunden, aber nicht in den fruchtbaren und leicht zu kultivierenden Tälern und Ebenen, sondern in den Bergen, die die tiefer liegenden Ebenen im Halbkreis umgeben. Warum mieden die Bauern die Ebenen und beschränkten ihr Säen und Ernten auf die schwierigeren Berggelände?

Die einzige einleuchtende Erklärung ist die, daß die Tiefländer zu der Zeit, als mit der Landwirtschaft begonnen wurde, unbewohnbar waren. Das sagt uns in der Tat die Genesis: Viele

Generationen nach der Sintflut kamen Leute »aus dem Osten« - aus den Berggebieten östlich von Mesopotamien —, »fanden ein ebenes Land im Lande Schin'ar (Sumer) und siedelten sich dort an«.

In den sumerischen Texten steht, daß Enlil zuerst »im Bergland« - in den Bergen, nicht in der Ebene — Getreide anbaute und daß er die Kultivierung ermöglichte, indem er die Flutwasser fernhielt. »Er versperrte die Berge wie mit einer Tür.« Der Name dieses Gebirgslandes östlich von Sumer, E.LAM, bedeutet »Haus, wo Vegetation keimte«. Später dehnten zwei von Enlils Helfern, die Götter Ninazu und Ninmada, die Getreidekulturen auf die tiefliegenden Ebenen aus, so daß schließlich »Sumer, das Land, das kein Getreide kannte, Getreide kennenlernte«.

Die Forscher, für die es nun feststeht, daß die Landwirtschaft mit dem Anbau des wilden Emmers begonnen hat, vermochten nie zu erklären, wieso die frühesten Getreidekörner (wie die in der Schanidar-Höhle gefundenen) schon gleichförmig und hochspezialisiert waren. Die Natur braucht Tausende von Generationen, um durch genetische Auswahl einen bescheidenen Grad an Höherzüchtung zu erreichen. Doch Zeit, Periode und Ort, wo ein so allmählicher und langer Prozeß auf der Erde hätte stattgefunden haben können, sind nirgends zu ermitteln. Es gibt keine Erklärung für dieses betanogenetische Wunder, es sei denn, es handle sich nicht um natürliche Auswahl, sondern um künstliche Manipulation, um Züchtung. Spelz oder Dinkel, eine Weizenart, ist sogar ein noch größeres Geheimnis. Er ist das Ergebnis einer ungewöhnlichen Mischung botanischer Gene; er hat sich nicht aus einem Urgen entwickelt, auch nicht durch eine Urmutation. Er ist ganz entschieden durch Mischung der Gene mehrerer Pflanzen entstanden. Ebenso fraglich ist die Vorstellung, der Mensch habe vor ein paar Jahrtausenden die Tiere durch Zähmung verändert. Die heutigen Gelehrten können diese Rätsel nicht lösen, ebensowenig die Frage beantworten, warum das halbkreisförmige Gebirge im Vorderorient eine Quelle neuer Varietäten

von Getreide, Pflanzen, Bäumen, Früchten und gezähmten Tieren wurde.

Die Verfasser der sumerischen Texte kannten die Antwort. Der Samen, sagen sie, war ein Geschenk, das Anu aus seiner Himmelswohnung der Erde schickte. Weizen, Gerste und Hanf wurden vom Zwölften Planeten auf die Erde »hinuntergelassen«. Landwirtschaft und Tierzähmung wurden der Menschheit von Enlil und Enki geschenkt.

Nicht nur die Anwesenheit der Nefilim, auch die periodische Erdannäherung des Zwölften Planeten stecken hinter den drei entscheidenden Phasen der nachsintflutlichen Zivilisation des Menschen: Landwirtschaft ums Jahr 11 000 v. Chr., neolithische Kultur etwa 7500 v. Chr., und die plötzliche Zivilisation ums Jahr 3800 v. Chr. ergaben sich in Abständen von 3600 Jahren.

Anscheinend stimmten die Nefilim die Belehrung des Menschen auf die periodische Wiederkehr des Zwölften Planeten in Erdennähe ab, als habe eine Inspektion, eine Beratung unter den »Göttern« stattfinden müssen, bevor die Erlaubnis zu weiterem Fortschritt gegeben werden konnte. Und das war ja nur in der Zeit möglich, da die Erdennähe des Zwölften Planeten Landungen und Abflüge erlaubte.

Im Etana-Epos ist eine solche Beratung *nach* der Sintflut angedeutet:

»Der große Anunnaki, der das Schicksal bestimmt,
beriet sich mit ihnen über das Land.
Sie, welche die vier Bereiche geschaffen,
die Niederlassungen errichtet hatten und das Land überblickten,
sie waren zu hoch oben für das Menschengeschlecht.«

Die Nefilim, wird weiter gesagt, entschieden, daß sie einen Vermittler zwischen sich und den Menschenmassen benötigten. Sie selbst sollten Götter sein - auf akkadisch *elu*, das heißt »Erhabene«, Als Brücke zwischen ihnen, den Herren, und den Menschen führten sie das »Königtum« auf der Erde ein: Ein menschlicher Gebieter sollte ernannt werden, dessen

Aufgabe es sei, den Göttern die Dienste der Menschen zu sichern und den Menschen die Lehren und Gesetze der Götter zuzuleiten.

Ein diesbezüglicher Text beschreibt die Lage: Bevor die Embleme der Königswürde einem Menschen überreicht wurden, »lagen sie ausgestellt vor Anu im Himmel«: Tiara (Krone), Zepter und Hirtenstab. Nachdem die Götter ihren Beschluß gefaßt hatten, »stieg das Königtum vom Himmel auf die Erde hinab«.

Sowohl die sumerischen als auch die akkadischen Texte besagen, daß die Nefilim die Herrschaft über die Lander beibehielten und die Menschen zuerst die prädiluvialen Städte genauso wiederaufbauen ließen, wie sie vor der Zerstörung gewesen waren. »Laßt die Ziegel aller Städte an den geweihten Stätten liegen, laßt alle an heiligen Stätten ruhen.« Eridu wurde zuerst wiederaufgebaut.

Dann halfen die Nefilim den Menschen beim Planen und Erbauen der ersten Königsstadt und segneten sie. »Möge die Stadt das Nest sein, der Ort, wo die Menschheit sich ausruht. Möge der König ein Hirt sein.«

Die erste Königsstadt des Menschen war laut den sumerischen Texten Kisch. »Als das Königtum herabgesenkt wurde, war das Königtum in Kisch.« Bedauerlicherweise ist die Tafel mit den sumerischen Königslisten an der Stelle beschädigt, wo der Name des ersten irdischen Königs eingetragen ist. Man weiß jedoch, daß er eine lange Dynastie begründete, deren Vertreter in Kisch, Uruk, Ur, Awan, Hamazi, Aksak, Akkad und dann in Aschur und in Babylon residierten.

Auch die biblische Völkertafel zählt Nimrod, den Patriarchen der Königreiche Uruk, Akkad, Babylon und Assyrien, als Abkömmling von Kisch auf. Sie verzeichnet die Verbreitung der Menschheit, ihre Länder und Königreiche als Folge dreier Stammbäume nach der Sintflut. Abkömmlinge der drei Söhne Noahs und nach ihnen benannt, waren es die drei Völkergruppen, die in der Bibel auf Noah zurückgeführt werden: Semiten in Mesopotamien und im Vorderen Orient; Hamiten, die Afri-

ka und Teile von Arabien bevölkerten; und Japhetiten, die Indoeuropäer in Kleinasien, Iran, Indien und Europa. Diese drei großen Völkergruppen der nachsintflutlichen Menschheit sind zweifellos drei der »Bereiche«, über die Anu mit den Göttern berät. Jeder war einer führenden Gottheit unterstellt. Der eine war natürlich Sumer selbst, das Gebiet der Semiten, der Ort, wo die erste große Zivilisation der Menschheit entstanden ist.

Auch die beiden anderen sollten Sitz einer blühenden Kultur werden. Ungefähr im Jahr 3200 v. Chr. - etwa ein halbes Jahrtausend nach der Hochblüte des sumerischen Staates — begannen die zivilisatorischen Erscheinungen im Niltal, die mit der Zeit zur großen ägyptischen Kultur führten.

Bis vor ungefähr fünfzig Jahren wußte man so gut wie nichts von der ersten größeren indoeuropäischen Zivilisation. Jetzt aber steht fest, daß es schon in alter Zeit im Indus-Tal eine fortgeschrittene Zivilisation gab, die große Städte, einen blühenden Handel und eine hochentwickelte Landwirtschaft umfaßte. Nach Meinung der Forscher ist sie etwa 1000 Jahre nach Beginn der sumerischen Zivilisation entstanden (Abb. 161). Alte Texte wie auch archäologische Befunde beweisen, daß zwischen diesen beiden Flußtal-Zivilisationen enge kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen bestanden. Überdies haben sowohl eindeutige als auch umstandsbedingte Beweise die meisten Forscher überzeugt, daß die Zivilisationen am Nil und am Indus nicht nur verknüpft waren mit der mesopotamischen Zivilisation, sondern sogar von ihr abstammen.

Die imposantesten ägyptischen Monumente, die Pyramiden, sind, wie man festgestellt hat, unter der steinernen »Haut« eine Nachbildung der mesopotamischen Zikkurats (Abb. 162); und es besteht Grund zu der Annahme, daß der geniale Architekt, der die Pläne für die großen ägyptischen Pyramiden entworfen und ihren Bau beaufsichtigt hat, ein Sumerer war, der als Gott verehrt wurde.

Der alte Name Ägyptens war »Aufgestiegenes Land«; denn nach uralter Sage aus vorgeschichtlicher Zeit war ein sehr gro-

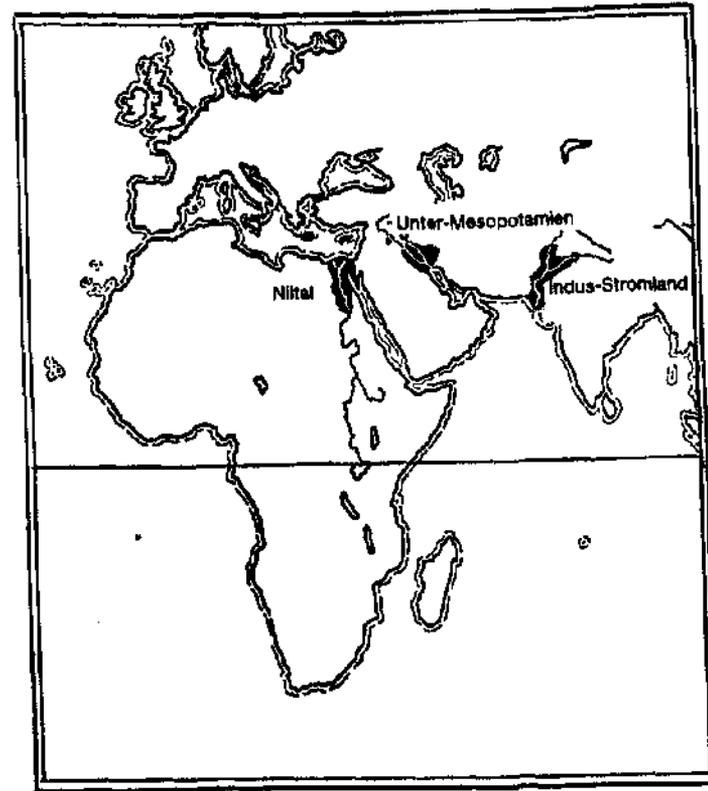


Abb. 161

ßer Gott gekommen und hatte das Land unter Wasser und Schlamm begraben vorgefunden. Er unternahm die ungeheure Arbeit der Neugewinnung und Heß Ägypten buchstäblich aus dem Wasser aufsteigen. Die »Sage« beschreibt das tiefliegende Niltal als Folge der Sintflut, und der Gott war, wie gezeigt werden kann, kein anderer als Enki, der Hauptingenieur der Nefilim.

Sowenig auch vorläufig über die Zivilisation des Indus-Tales bekannt ist, so weiß man immerhin, daß auch hier die Zahl

Zwölf als höchste göttliche Zahl galt, daß die Götter als menschenähnliche Gestalten mit gehörtem Kopfschmuck dargestellt wurden und daß das Kreuzsymbol — das Zeichen des Zwölften Planeten - verehrt wurde (Abb. 163, 164).

Wenn die beiden Zivilisationen sumerischen Ursprungs waren, weshalb sind dann ihre Schriftsprachen verschieden? In wissenschaftlichem Sinne besteht keine Verschiedenheit. Das wurde schon 1852 erkannt, als nämlich der Geistliche Charles Foster in seinem Buch über die alleinige Ursprache schlagend bewies, daß alle alten damals entzifferten Sprachen, einschließlich der chinesischen und anderer fernöstlicher Sprachen, von einer einzigen Ursprache abgeleitet sind — die sich später als die sumerische erwies.

Nicht nur hatten gleiche Schriftzeichen dieselbe Bedeutung, was ja logischer Zufall sein könnte, sondern sogar auch dieselbe Doppelbedeutung und gleiche Phonetik, was einen gemeinsamen Ursprung nahelegt. Erst kürzlich haben Forscher bewiesen, daß die allerersten ägyptischen Inschriften in einer Sprache abgefaßt sind, die auf eine Vorentwicklung der Schrift hinweist, und das einzige Land, wo eine Schriftsprache eine vorausgehende Entwicklung hatte, war Sumer.

Wir haben es also mit einer einzigen Schriftsprache zu tun, die sich aus irgendeinem Grunde in drei verschiedene Sprachstämme gespalten hat: Mesopotamisch, Ägyptisch/Hamitisch und Indoeuropäisch. Eine derartige Scheidung kann zeitlich, entfernungsmaßig und geographisch bedingt sein. Die sumerischen Texte aber behaupten, es sei infolge eines geflissentlichen Beschlusses der Götter, abermals angeregt von Enlil, dazu gekommen. Die sumerischen Erzählungen entsprechen der bekannten biblischen Geschichte vom Turmbau zu Babel, in der uns gesagt wird, die ganze Erde habe »eine Sprache und dieselben Wörter« gehabt. Aber nachdem sich die Menschen in Sumer angesiedelt, Ziegel machen gelernt, Städte gebaut und hohe Türme (Zikkurats) errichtet hatten, beschlossen sie, sich selbst einen *schem* zu machen und einen Abschußturm. Darum »verwirrte der Herr die Sprachen der Erde«.

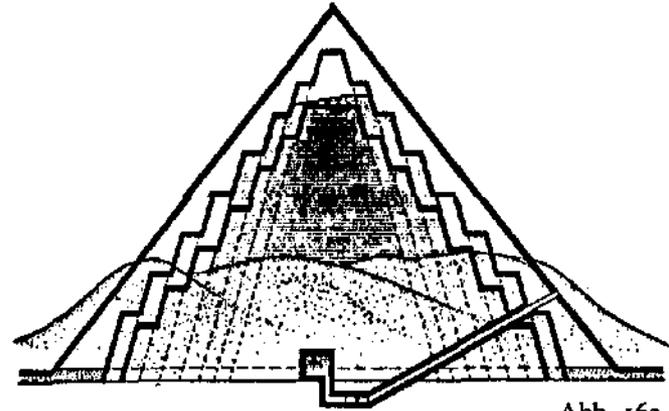


Abb. 162



Abb. 163



Abb. 164

Die vorsätzliche Errichtung Ägyptens aus dem Wasser-schlamm, der linguistische Ablauf sowie die sumerischen und biblischen Texte bekräftigen die Schlußfolgerung, daß sich die beiden Satellitenzivilisationen nicht zufällig entwickelten. Im Gegenteil, sie wurden aufgrund einer geflissentlichen Entscheidung von den Nefilim geplant und zustande gebracht. In der offensichtlichen Besorgnis, es könnte eine kulturell und zweckbewußt geeinte Menschenrasse entstehen, wandten die Nefilim eine Imperiumspolitik an: Aufteilung und Oberherrschaft. Denn während die Menschheit ein Kulturniveau erreichte, das sogar die Konstruktion von Flugzeugen umfaßte — »hinfort wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was sie sich auch vornehmen werden« —, ging es mit den Nefilim bergab. Im dritten Jahrtausend v. Chr. verdrängten Kinder und Enkel von halbgöttlicher Abstammung die großen alten Götter.

Die erbitterte Rivalität zwischen Enlil und Enki setzte sich unter ihren Hauptsöhnen fort, und es folgten heftige Kämpfe um die Vormacht. Die Söhne Enlils und Enkis bekämpften sich sogar gegenseitig. Wie es auch in der Geschichte der Menschen verzeichnet ist, bemühten sich die Oberherrn, Frieden unter ihren Kindern zu stiften, indem sie das Land unter den Erben aufteilten. Bekannt ist die Tatsache, daß ein Sohn (Ischkur Adad) von Enlil absichtlich als führender Lokalgott ins Bergland geschickt wurde.

Mit der Zeit wurden die Götter die Oberherren, die eifersüchtig über ihrem Gebiet wachten, mochte ihnen ein Territorium, eine Industrie oder ein Berufszweig unterstellt sein. Menschliche Könige wurden die Vermittler zwischen den Göttern und der wachsenden Menschenrasse, die sich immer mehr ausbreitete. Die Behauptungen der alten Könige, daß sie »auf Befehl meines Gottes« Kriege führten, neue Länder eroberten oder ferne Völker unterwarfen, sind ernst zu nehmen. Alle Texte bestätigen, daß dem so war: Die Götter behielten die Macht über die ausländischen Angelegenheiten, denn in diese Angelegenheiten waren andere Götter in anderen Gebieten verwickelt. Demzufolge hatten sie in Bezug auf Krieg und Frieden das letzte Wort.

Wegen der Zunahme von Menschen, Staaten, Städten und Dörfern wurde es notwendig, Mittel und Wege zu finden, die Menschen daran zu erinnern, wer ihr besonderer Gott, der »Erhabene«, war. Im Alten Testament kommt häufig die Ermahnung vor, der Mensch solle »seinem Gott« dienen und sich nicht an »andere Götter« wegwerfen, und die diesbezüglichen Probleme werden erwähnt. Die Lösung bestand darin, viele Kultstätten zu errichten und jede mit den Symbolen und dem Abbild des »richtigen« Gottes auszustatten. Das Zeitalter des Heidentums begann.

Nach der Sintflut hielten die Nefilim, wie die sumerischen Texte berichten, lange Beratungen über die Zukunft der Götter und der Menschen auf Erden ab. Das Ergebnis dieser Beratung war die Gründung der »vier Gebiete«. Drei von ihnen - Mesopotamien, das Nil- und das Indus-Tal — wurden von den Menschen besiedelt.

Das vierte Gebiet war »geheiligt« - ein Wort, das ursprünglich »gewidmet, vorbehalten« bedeutete. Allein den Göttern gewidmet, war es ein »reines Land«, das ohne Befugnis nicht betreten werden durfte; widerrechtliches Betreten konnte zu einem raschen Tod durch »furchtbare Waffen« führen, die feurige Wächter handhabten. Dieses Land oder Gebiet hieß TIL.MUN (wörtlich: »Ort der Raketen«). Es war das verbotene Gebiet, wo die Nefilim ihre Raumflugbasis wiederaufgebaut hatten.

Auch der neue Raumflughafen unterstand der Befehlsgewalt von Utu/Schamasch, dem Gott der feurigen Raketen. Alte Helden wie Gilgamesch trachteten, dieses Land des Lebens zu erreichen, um sich von einem *schem* oder einem Adler zur Himmelswohnung der Götter tragen zu lassen. Gilgamesch fleht Schamasch an:

»Laß mich betreten das Land, laß mich meinen *schem* errichten . . .
Beim Leben meiner göttlichen Mutter, die mich geboren,
des reinen, treuen Königs, meines Vaters -
lenke meine Schritte zu dem Land!«

Uralte Sagen - sogar auch historische Berichte - sprechen von den unaufhörlichen Bemühungen der Menschen, »das Land zu erreichen«, die »Lebenspflanze« zu finden, ewigen Segen unter den Göttern des Himmels und der Erde zu erringen. Die Sehnsucht steht im Mittelpunkt all der Religionen, die tief in Sumer wurzeln: die Hoffnung, daß derjenige, der auf Erden die Wege des Gerechten und Rechtschaffenen gegangen ist, nach dem Tod ein Leben in einer göttlichen Himmelswohnung zu erwarten habe.

Wo aber war dieses auserlesene Land der göttlichen Verbindung?

Die Frage läßt sich beantworten. Die Hinweise liegen vor. Aber darüber hinaus tauchen andere Fragen auf. Ist man den Nefilim jemals wieder begegnet? Was wird geschehen, wenn man ihnen wieder begegnet?

Und wenn die Nefilim die »Götter« waren, die den Menschen auf der Erde »erschufen«, wie haben sich dann die Nefilim auf dem Zwölften Planeten entwickelt? Durch Evolution allein?

Quellen und Literatur

- Barton, George A. *The Royal Inscriptions of Sumer and Akkad*. 1929.
- Borger, Riekele. *Babylonisch-Assyrische Lesestücke*. 1963.
- Budge, E. A. Wallis. *The Gods of the Egyptians*. 1904.
- Budge, E. A. W., und King, L. W. *Annals of the Kings of Assyria*. 1902.
- Chiera, Edward. *Sumerian Religious Texts*. 1924.
- Ebeling, E.; Meissner, B.; und Weidner, E. (Hrsg.). *Reallexikon der Assyrologie und vorderasiatischen Archäologie*. 1932-1957.
- Ebeling, Erich. *Enuma Elish: Die siebente Tafel des akkadischen Weltschöpfungsliedes*. 1939.
- . *Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier*. 1931-
- Falkenstein, Adam, und W. von Soden. *Sumerische und Akkadische Hymnen und Gebete*. 1953.
- Falkenstein, Adam. *Sumerische Götterlieder*. 1959.
- Fossey, Charles. *La Magie Syrienne*. 1902.
- Frankfort, Henri. *Kingship and the Gods*. 1948.
- Gray, John. *The Canaanites*. 1964.
- Gordon, Cyrus H. »Canaanite Mythology« in *Mythologies of the Ancient World*. 1961.
- Gressman, Hugo. *The Development of the Idea of God in the Old Testament*. 1926.
- . *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente*. 1909.
- Güterbock, Hans G. »Hittite Mythology« in *Mythologies of the Ancient World*. 1961.
- Heidel, Alexander. *The Babylonian Genesis*. 1969.
- Hilprecht, Herman V. (Hrsg.). *Reports of the Babylonian Expedition: Cuneiform Texts*. 1893—1914.
- Jacobsen, Thorkild. »Mesopotamia« in *The Intellectual Adventure of the Ancient Man*. 1946.

- Jastrow, Morris. *Die Religion Babyloniens und Assyriens*. 1905—12.
- Jean, Charles-F. *La religion sumerienne*. 1931.
- Jensen, P. *Texte zur assyrisch-babylonischen Religion*. 1915.
- Jensen, P. *Die Kosmologie der Babylonier*. 1890.
- Jeremias, Alfred. *The Old Testament in the Light of the Ancient Near East*. 1911.
- . *Das Alter der babylonischen Astronomie*. 1908.
- . *Handbuch der Altorientalischen Geisteskultur*.
- Jeremias, Alfred, und Winckler, Hugo. *Im Kampfe um den alten Orient*.
- King, Leonard W. *Babylonian Magic and Sorcery, being »The Prayers of the Lifting of the Hand.«* 1896.
- . *The Assyrian Language*. 1901.
- . *The Seven Tablets of Creation*. 1902.
- . *Babylonian Religion and Mythology*. 1899.
- Kramer, Samuel N. *The Sumerians*. 1963.
- . (Hrsg.): *Mythologies of the Ancient World*. 1961.
- . *History Begins at Sumer*. 1959.
- . *Enmerkar and the Lord of Aratta*. 1952.
- . *From the Tablets of Sumer*. 1956.
- . *Sumerian Mythology*. 1961.
- Kugler, Franz Xaver. *Sternkunde und Sterndienst in Babylon*. 1907-1913.
- Lambert, W. G., und Miliard, A. R. *Atra-Hasis, the Babylonian Story of the Flood*. 1970.
- Langdon, Stephen. *Sumerian and Babylonian Psalms*. 1909.
- . *Tammuz and Ishtar*. 1914.
- . (Hrsg.): *Oxford Editions of Cuneiform Texts*. 1923 ff.
- . »Semetic Mythology« in *The Mythology of All Races*. 1964.
- . *Enuma Elish: The Babylonian Epic of Creation*. 1923.
- . *Babylonian Penitential Psalms*. 1927.
- . *Die Neu-Babylonischen Königsinschriften*. 1912.
- Luckenbill, David D. *Ancient Records of Assyria and Babylonia*. 1926—27.

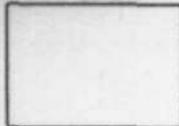
- Neugebauer, O. *Astronomical Cuneiform Texts*. 1955.
- Pinches, Theophilus G. »Some Mathematical Tablets in the British Museum« in *Hilprecht Anniversary Volume*. 1909.
- Pritchard, James B. (Hrsg.). *Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament*. 1969.
- Rawlinson, Henry C. *The Cuneiform Inscriptions of Western Asia*. 1861—84.
- Sayce, A. H. *The Religion of the Babylonians*. 1888.
- Smith, George. *The Chaldean Account of Genesis*. 1876.
- Thomas, D. Winton (Hrsg.). *Documents from Old Testament Times*. 1961.
- Thompson, R. Campbell. *The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon*. 1900.
- Thureau-Dangin, Francois. *Les Inscriptions de Sumer et Akkad*. 1905.
- . *Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften*. 1907.
- . *Rituels accadiens*. 1921.
- Virrolleaud, Charles. *VAstronomie Chaldäenne*. 1903-1908.
- Weidner, Ernst F. *Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre*. 1914.
- . *Handbuch der babylonischen Astronomie*. 1915.
- Witzel, P. Maurus. *Tammuz-Liturgien und Verwandtes*. 1935.

Abhandlungen und Artikel in verschiedenen Nummern der folgenden Zeitschriften.

- Der Alte Orient* (Leipzig)
- American Journal of Archaeology* (Concord, Mass.)
- American Journal of Semetic Languages and Literatures* (Chicago)
- Annual of the American Schools of Oriental Research* (New Haven)
- Archiv für Keilschriftforschung* (Berlin)
- Archiv für Orientforschung* (Berlin)
- Archiv Orientalni* (Prag)
- Assyriologische Bibliothek* (Leipzig)

Assyrological Studies (Chicago)
Das Ausland (Berlin)
Babyloniaca (Paris)
Beiträge zur Assyrologie und semitischen Sprachwissenschaft
 (Leipzig)
Berliner Beiträge zur Keilschriftforschung (Berlin)
Bibliotheca Orientalis (Leiden)
Bulletin of the American Schools of Oriental Research (Jerusalem und Bagdad)
Deutsche Morgenländische Gesellschaft, Abhandlungen
 (Leipzig)
Harvard Semitic Series (Cambridge, Mass.)
Hebrew Union College Annual (Cincinnati)
Journal Asiatique (Paris)
Journal of the American Oriental Society (New Haven)
Journal of Biblical Literature and Exegesis (Middletown)
Journal of Cuneiform Studies (New Haven)
Journal of Near Eastern Studies (Chicago)
Journal of the Royal Asiatic Society (London)
Journal of the Society of Oriental Research (Chicago)
Journal of Semitic Studies (Manchester)
Keilinschriftliche Bibliothek (Berlin)
Königliche Museen zu Berlin: Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen (Berlin)
Leipziger semitische Studien (Leipzig)
Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft (Leipzig)
Mitteilungen des Instituts für Orientforschung (Berlin)
Orientalia (Rom)
Orientalische Literaturzeitung (Berlin)
Proceedings of the American Philosophical Society (Philadelphia)
Proceedings of the Society of Biblical Archaeology (London)
Revue d'Assyrologie et d'archeologie Orientale (Paris)
Revue Biblique (Paris)
Sacra Scriptura Antiquitatibus Orientalibus Illustrata (Vatikan)

Studio Orientalia (Helsinki)
Transactions of the Society of Biblical Archaeology (London)
Untersuchungen zur Assyrologie und vorderasiatischen Archäologie (Berlin)
Vorderasiatische Bibliothek (Leipzig)
Die Welt des Orients (Göttingen)
Wissenschaftliche Veröffentlichungen der deutschen Oriental-Gesellschaft (Berlin)
Zeitschrift für Assyrologie und verwandte Gebiete (Leipzig)
Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft (Berlin, Gießen)
Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Leipzig)
Zeitschrift für Keilschriftforschung (Leipzig)



Zecharia Sitchin



(3946)



(3947)



(4828)



(4805)



(4828)